



<36607660480017

Beihefte

zum

Militair-Wochenblatt

herausgegeben

von

A. Borbstaedt,
Oberst z. D.

1867.

Zweites, drittes und viertes Quartal.



Berlin 1867.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn,
Königliche Hofbuchhandlung.
Kochstraße 69.

Die

Schlacht von Custoza

am 24. Juni 1866.

Mit 5 Beilagen.

Beiheft zum Militair-Wochenblatt für 1. November 1866 bis einschließlich März 1867.

Redigirt von der historischen Abtheilung des Generalstabes.

Berlin, 1867.
In Kommission bei Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung.
(Kochstraße 69.)

Vorwort.

Das große Interesse, welches die Schlacht von Custoza bietet, dürfte den Versuch, schon jetzt eine Beschreibung derselben zu geben, rechtfertigen. Die nachfolgende Darstellung macht keinen Anspruch auf vollständige Richtigkeit; sie bietet nur eine Zusammenstellung dessen, was bisher theils offiziell veröffentlicht, theils aus anderen Quellen bekannt geworden ist. Mehr und Besseres zu geben, muß denjenigen überlassen werden, die in der Lage sind, die offiziellen Aktenstücke der dabei betheiligten Armeen einzusehen.

1. Die gegenseitigen Streitkräfte.

Das Königreich Italien war nach seiner Militär-Organisation im Stande, zu Anfang des Jahres 1866 eine mobile Armee von circa 274,00 Mann Kombattanten in's Feld zu stellen. Es kamen davon auf:

die	Infanterie,	80 Regtr. =	320 Bat.	252,000 Mann,
„	Bersaglieri		40 „	
„	Kavallerie	19 „ =	95 Esk.,	11,500 „
„	Artillerie	80 Battr. =	480 Gesch.,	10,500 „

Die vorhandenen Kadres der Armee wiesen auf die Aufstellung von 20 Armee-Divisionen als Einheiten für die Korps hin; doch wurden zunächst nur 64 Regimenter Infanterie und 17 Kavallerie-Regimenter, aus denen 16 Divisionen zu formiren waren, nach dem Po-Thale dirigirt, der Rest einstweilen noch in den südlichen Provinzen des Staates zurückgelassen, bis er durch Neuformationen ersetzt, ebenfalls noch vor Eröffnung der Feindseligkeiten verwendbar wurde. Aus dieser vorhandenen Truppenmasse gelangten bis zum 20. Juni vier Armeekorps, das 1., 2. und 3. mit 4, das 4. mit 6 Divisionen, zur Aufstellung. Das 4. Korps erhielt die an seiner vollen Stärke ihm noch fehlenden beiden Divisionen Nr. 19 und 20 erst kurz vor Eröffnung der Feindseligkeiten.

Außer der Armee war zur Steigerung der Wehrkraft ein Theil der Mobilgarde — zu Besatzungszwecken — und das Freiwilligenkorps, unter Kommando des Generals Garibaldi, aufgeboten worden. Von den 42 Bataillonen dieses Freiwilligenkorps war jedoch nur die eine Hälfte zur Verwendung im freien Felde und zwar gegen Tyrol verfügbar, die andere stand noch im Süden der Halbinsel bei Bari.

Die Konzentration aller vorerwähnten Truppentheile, und zwar in ihren Friedenskadres, war mit außerordentlicher Schnelligkeit bewirkt worden; größeren Zeitaufwand erforderte dagegen ihre Augmentation auf die Kriegsstärke. Ende Mai zählten die Kompagnien im Durchschnitt erst 120 Köpfe, in der ersten Hälfte des Juni zwischen 130—140 statt 172 Mann; ein wesentlich höherer Etat wurde bei der Infanterie auch

später nicht erreicht, da es an Material zur Ausrüstung ꝛc. fehlte. Danach gingen die Bataillone der Infanterie-Regimenter mit durchschnittlich 550, die Bersaglieri-Bataillone mit nur circa 500 Mann in die Campagne*).

Wenn eine Schätzung der militarischen Kräfte Italiens auf Grund der etatsmäßigen Stärken der Truppenkörper somit auf die oben gegebenen Zahlen führte, so reduzirten dieselben sich in Folge dieser Manquements bei der Infanterie thatsächlich doch um den ansehnlichen Betrag von mehr als 50,000 Mann, und wurden bei Beginn des Feldzuges in den vier Armeekorps mit ihren 20 Divisionen nur disponibel:

circa 196,000 Mann Infanterie und Bersaglieri,
" 11,500 " Kavallerie,
" 10,500 " Artillerie,
in Summa 218,000 Mann Kombattanten.

Beilage 1. Das Detail der Zusammensetzung der Korps befindet sich in der Beilage Nr. 1.

Oesterreich hatte für den Krieg gegen Italien drei von seinen zehn Armeekorps bestimmt: das 5., 7. und 9., welche, nebst einer Reserve-Division, unter dem Oberbefehl des FM. Erzherzog Albrecht die Operationsarmee bildeten.

Die Gesammtstärke derselben betrug 92,000 Mann, nämlich:

circa 84,500 Mann Infanterie,
" 4,500 " Kavallerie,
" 3,300 " Artillerie,

da hiervon aber die beiden unter Befehl des Generals Kuhn nach Tyrol detachirten Halbbrigaden (Infanterie-Regimenter Nr. 11 und 59, 6. Kaiser-Jäger-Bataillon mit der entsprechenden Gebirgs-Artillerie) in Abgang kamen, so blieb der in und an den Grenzen des Festungsvierecks stehenden Feldarmee nur eine Stärke von 85,000 Mann Kombattanten, und zwar**):

Infanterie 76 Bataillone = 77,400 Mann Kombattanten,
Kavallerie 30 Eskadrons = 4,500 "
Artillerie 20 Batt. 160 Gesch. 3,300 "

Beilage 2. Die Details der Zusammensetzung der Korps befinden sich in der Beilage 2.

*) Die Durchschnittsstärke der Divisionen am 24. belief sich auf 8000—8200 Mann; von der 3. Division ist ein Stärkenachweis von diesem Tage bekannt geworden, welcher dieselbe mit 337 Offiziere 7786 Mann Summa 8143 angiebt. Danach resultirt die Effektivstärke der Bataillone mit noch nicht 450 Kombattanten, eine Zahl, welche mit derjenigen von 446 übereinstimmt, die für das 4. Bataillon des Regiments Nr. 49 der 16. Division angegeben ist, welches in der Schlacht den Prinzen Umberto in sein Karree nahm.

**) Für obige Zahlenangaben sind die Etatszahlen zu Grunde gelegt worden, da hinlängliche Zeit zur Erreichung derselben vorhanden gewesen war.

Für die festen Plätze waren die erforderlichen Besatzungen durch vierte Bataillone und einen Theil der Grenztruppen außerdem zusammengestellt worden.

Aus den angeführten Zahlen ergiebt sich:

1) Die für die Operationen am Mincio und Po disponibelen Streitkräfte standen im Verhältnisse von 218,000: 85,000 Kombattanten, d. h. wie $2^1/_2$: 1 — ein Mißverhältniß, das österreichischer Seits nur ausgeglichen werden konnte, indem man sich auf die Vorbereitung des Kriegsschauplatzes stützte, und aus dieser die Möglichkeit zog, mit versammelten Kräften etwa isolirten Theilen des Feindes entgegenzutreten.

2) Auf dem Nebenschauplatz in Tyrol balancirten sich die beiderseitigen Kräfte: italienischer Seits die Freiwilligen, österreichischer Seits die Truppen des Generals Kuhn als Kern der tyrolischen Landesbewaffnung.

3) Das Erforderniß an Besatzungen wurde auf beiden Seiten durch immobile Truppen gedeckt.

---

2. Die Operationspläne.

Die Details der Operationspläne, welche den Bewegungen der beiderseitigen Armeen zu Grunde gelegen haben, sind bis jetzt nicht der Oeffentlichkeit übergeben worden; sie gelangten jedoch sofort nach Eröffnung der Feindseligkeiten soweit zur Entwickelung, daß, wenn auch nicht ihre Motive, so doch die Absichten, welche man verfolgt hat, erkennbar geworden sind.

Die italienischen Streitkräfte, welche im Pothale längs der Eisenbahn von Bologna nach Mailand echellonirt standen, theilten sich in zwei selbstständige Armeen. Unter dem speziellen Befehl des Königs, bei dem General Lamarmora die Stelle als Chef des Generalstabes übernahm, bildeten das 1., 2. und 3. Armeekorps nebst der Reserve-Kavallerie-Division — in Summa 132,000 Mann — die Mincio-Armee, während die Po-Armee unter General Cialdini aus dem bis auf 8 Divisionen zu verstärkenden 4. Armeekorps, 86,000 Kombattanten, bestand. Beide Armeen sollten vom Mincio und vom Po aus gleichzeitig zum Angriff von Front und Rücken der österreichischen Süd-Armee vorgehen, welche man, nach allen eingegangenen Nachrichten, hinter der Etsch in der Konzentrirung begriffen glaubte. Zur Deckung des schwierigen Ueberganges über den Po, und die weiter folgenden Wasserläufe wollte der König bereits am 23. Juni den Mincio zwischen

Peschiera und Mantua überschreiten und am 24. Juni gegen Verona demonstriren, während General Cialdini erst am letzteren Tage seine Operationen mit dem Uebergange über den unteren Po beginnen sollte. Man hoffte im weiteren Vordringen durch einen derartig kombinirten Angriff die österreichische Armee zu einer entscheidenden Schlacht und zum Verlassen des Festungsvierecks zu zwingen.

Diese Operation trug allerdings einem thätigen und energischen Gegner gegenüber eine große Gefahr in sich. Man theilte freiwillig die Streitkräfte, welche, zusammengehalten, in ihrer Ueberlegenheit den Sieg garantiren konnten; man überließ dem Feinde die Vortheile der inneren Linien und somit die Möglichkeit, sich mit vereinigten Kräften auf einen dieser Theile zu werfen. Wohl war in früheren Kriegen Piemonts gegen Oesterreich der Angriff auf die Mincio-Linie geführt worden, und auch diesmal waren die Hauptkräfte in dieser Richtung disponirt. Aber seit der Konstituirung des Königreichs Italien hatten sich die geographischen Verhältnisse verändert und die italienische Armee in die Lage gesetzt, die Mincio-Linie zu umgehen und bei einer Offensive über den unteren Po sich auf die ganze Halbinsel zu basiren. Schwerer aber fiel noch in's Gewicht, daß eine Eroberung von österreichisch Italien eher nach einer vollständigen Niederwerfung des Kaiserreiches in Aussicht stand als durch eine langwierige und schwierige Besitzergreifung des betreffenden Gebiets. Dann aber durfte man den Besitz Venetiens nicht durch die Belagerung der Festungen anstreben, sondern mußte ihn an der Donau zu erobern suchen. Für eine derartige Operation war man um so mehr auf die Offensive mit vereinigten Kräften vom unteren Po aus angewiesen, als man nicht daran denken konnte, beim weiteren Vordringen die Verbindungslinie vom Mincio aus mitten durch das Festungsviereck zu legen.

Außerdem war am unteren Po die Mitwirkung der Flotte möglich, und durchschnitt man beim Vorgehen von dort die Hauptverbindungslinie, welche der Gegner mit dem Inneren Oesterreichs besaß.

Jedenfalls haben alle diese Verhältnisse im italienischen Hauptquartier reifliche Erwägung gefunden. Wenn man sich trotzdem zu einer Theilung der Streitkräfte und zu einem Vorgehen in der oben erwähnten Weise entschloß, so müssen besondere Motive hierfür maßgebend gewesen sein. Ob diese nun in den Terrainschwierigkeiten, welche die Ebenen des Po und der Etsch in ihrem unteren Laufe bieten, gelegen haben, oder ob äußere Einflüsse oder anderweitige Beweggründe maßgebend gewesen sind, ist uns nicht bekannt. Ohne eine genaue Kenntniß der Motive läßt sich aber ein begründetes Urtheil über den im italienischen Hauptquartier angenommenen Operationsplan nicht fällen.

Die österreichische Süd-Armee war durch das Verhältniß der gegenseitigen Streitkräfte auf die Defensive angewiesen. Ihre Aufgabe mußte sich darauf beschränken, in einer konzentrirten Aufstellung die Bewegungen des Gegners zu überwachen und jede Blöße, die derselbe bot, schnell und energisch auszunutzen. Diese Aufgabe, welche das Oberkommando thatsächlich durchgeführt hat, fand in der starken Vorbereitung des Kriegsschauplatzes eine außergewöhnliche Unterstützung. Die Möglichkeit innerhalb der Werke von Verona und Legnago die Ufer der Etsch zu wechseln, aus dem Centrum einer Aufstellung zwischen Pastrengo-Verona und S. Bonifacio in 1 bis 2 Märschen das Mincioufer, in 3 Märschen die Gegend der unteren Etsch zu erreichen und hierbei die Bahnlinie Verona-Padua-Rovigo mit 6 Stunden Fahrzeit benutzen zu können, leistete der schnellen Konzentrirung der Armee nach jeder Richtung hin bedeutenden Vorschub und gewährte einem getrennten Gegner gegenüber eine Steigerung der Kraft.

Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse waren die österreichischen Korps seit Mitte Juni zwischen Pastrengo und S. Bonifacio dergestalt um Verona konzentrirt, daß sie ohne Schwierigkeiten auf einem oder dem anderen Ufer der Etsch zur Schlacht vereinigt werden konnten. Am 20. stand die Reserve-Division als rechter Flügel bei Pastrengo am rechten Etschufer, das VII. Korps als linker Flügel bei S. Bonifacio, das V. und IX. Korps bei Verona. Nur die Kavallerie-Brigade Pulz war gegen den Mincio vorgeschoben worden, mit dem Auftrage, im Falle eines feindlichen Angriffes jedes ernstere Gefecht zu vermeiden und nöthigenfalls auf Villafranca und Verona zurückzugehen. Schwächere Detachements beobachteten an dem unteren Laufe des Po's und der Etsch die Bewegungen Cialdinis.

Man war von der italienischen Aufstellung, in zwei getrennten Massen, vollständig unterrichtet und faßte die Absichten des Gegners dahin auf: daß derselbe nach dem Uebergange über den Mincio die Ebene zwischen diesem Flusse und der Etsch schnell durchschreiten und und dem inzwischen über den Po und die untere Etsch gegangenen General Cialdini die Hand reichen wollte. Für den Fall, daß eine derartige Bewegung zur Ausführung gelangte, beabsichtigte man gegen die linke Flanke der im Marsch begriffenen Mincio-Armee mit vereinigten Kräften vorzustoßen. Sämmtliche Korps wurden hierzu in Bereitschaft gesetzt.

---

3. Die Operationen.

Die Kriegserklärung wurde am 20. Juni früh 8 Uhr durch einen Offizier des italienischen Generalstabes den österreichischen Vorposten vor Mantua zur weiteren Uebermittelung an das Armee-Kommando ausgehändigt. Sie war vom General Lamarmora unterzeichnet und enthielt die Eröffnung, daß nach Ablauf von drei Tagen die Feindseligkeiten beginnen würden.

Um dieser Eröffnung Folge geben zu können, wurde die Mincio-Armee von dem 20. an bis hart an die Grenze vorgeschoben, so daß sie am 22. Abends folgende Aufstellungen inne hatte:

I. Armeekorps: General Durando,
Hauptquartier Cavriana,
1. Division Cerale um Pozzolengo,
2. „ Pianell um Donino,
3. „ Brignone um Volta,
5. „ Sirtori um Castellaro,
Reserve des Armeekorps um Cavriana.

III. Armeekorps: General della Rocca,
Hauptquartier Gazzoldo,
7. Division Bixio um Goito,
8. „ Cugia um Cerlungo,
9. „ Govone um Motta,
16. „ Prinz Umberto um Settefrati.
Reserve-Kavallerie-Division General Sonnaz um Medole.

II. Armeekorps: General Cucchiari,
Hauptquartier Castellucchio,
4. Division Mignano um Canicossa und Cesole,
6. „ Cosenz um Castellucchio und Ospitaletto,
10. „ Angioletti um Campitello und Galliano,
19. „ Longoni um Gazzuolo.

Das große Hauptquartier begab sich in der Nacht vom 22. zum 23. von Canneto nach Cerlungo, der König für seine Person mit nächster Begleitung nach Goito.

Gemäß der in der Kriegserklärung enthaltenen Mittheilung ward am Abend des 22. der Befehl gegeben, die Grenze am 23. früh 8 Uhr zu überschreiten.

Die österreichischen Streitkräfte befanden sich auf den bereits oben angegebenen Punkten.

Der 23. Juni.

Der Uebergang über den Mincio wurde von der italienischen Armee an fünf verschiedenen Stellen ausgeführt:

Vom I. Armeekorps überschritt die 1. Division bei Monzambano den Mincio nur mit einem Theil ihrer Kräfte, indem sie sich à cheval des Flusses setzte und die Höhen des linken Ufers als Brückenkopf occupirte.

Die 5. Division ging bei Borghetto über und besetzte Valeggio.

Die 3. Division passirte bei Molini di Volta über eine Kriegsbrücke, besetzte den Thalhang von Pozzolo, und ließ dann, ausschließlich für den Train noch eine zweite Brücke unterhalb der ersteren schlagen.

Die 2. Division .blieb in einer Stellung bei Pozzolengo auf dem rechten Ufer des Mincio zur Beobachtung Peschieras.

Die Korps-Reserve, welche General Durando sich aus 4 Bersaglieri-Bataillonen, 4 Batterien und 1 Kavallerie-Regiment gebildet hatte, blieb zwischen Volta und Borghetto à cheval der Straße.

Das Korps hatte somit vier Brücken zur Disposition: eine für jede der 3 defilirenden Divisionen und eine für den Train.

Das III. Armeekorps ging mit drei Divisionen (der 7., 9. und 16.) unter den Augen des Königs über die stehende Brücke bei Goito, mit einer, der 8., über eine bei Ferri erst geschlagene. Darauf nahm es auf dem linken Ufer Stellungen ein,

mit der 7. und 16. Division in Belvedere und Roverbella in erster —

mit der 8. und 9. bei Pozzolo und Villabuona in zweiter Linie.

Auch die Reserve-Kavallerie-Division ging bei Goito über und zwar vor dem III. Korps, indem sie einige Rekognoszirungsdetachements auf der Straße gegen Verona vortrieb, die sich Nachmittags sogar auf kurze Zeit in den Besitz von Villafranca setzten und die Eisenbahn bei Mozzecane zerstörten, sowie die Telegraphen-Verbindung zwischen Mantua und Verona unterbrachen. Die Division bezog zwischen Quaderni und Mozzecane Bivouaks.

Das II. Korps verblieb am 23. noch vollständig auf dem rechten Ufer des Mincio. Mit der 6. Division und einer Brigade der 4. (die andere Brigade dieser Division war seit einigen Tagen zur Beobachtung von Borgoforte und zur Verbindung mit Cialdini auf das rechte Pouser detachirt) ging es bei Le Grazie über die Grenze und besetzte den Abschnitt Curtatone-Montanara, während die 10. und 19. vorläufig bei Castellucchio verblieben und die Bestimmung erhielten, erst am 24. über Goito der allgemeinen Vorwärtsbewegung als Unterstützung zu folgen.

Der Uebertritt auf das feindliche Gebiet erfolgte durchweg nicht nur ohne Widerstand, sondern fast ohne Begegnung mit dem Feinde. Nur die Kavallerie-Division traf längs der Straßen, die vom Mincio

aus in die Veroneser Ebene führen, auf schwache feindliche Kavallerie-Patrouillen, denen sie einige Gefangene abnahm.

Diese Patrouillen gehörten der österreichischen Kavallerie-Brigade Pulz an, welche nach Aufnahme der südlich detachirten Abtheilungen Villafranca räumte und über Dossobuono, wo sie Nachmittags gegen 4 Uhr mit dem Feinde einige Kanonenschüsse wechselte, auf Verona zurückging. In der Nacht vom 23. zum 24. bivouakirte sie daselbst beim Fort Gisela.

Im österreichischen Hauptquartier war man sofort von dem Vorrücken des Feindes in Kenntniß gesetzt worden; um in den Besitz weiterer zuverlässiger Nachrichten zu gelangen, wurde im Laufe des Vormittags der Oberst Grueber vom Generalstabe zur Rekognoszirung vorgeschickt.

Gegen 2 Uhr Nachmittags ging von ihm aus Sommacampagna die Meldung ein: „daß dieser Ort sowie das Hügelland südlich desselben vom Feinde noch nicht besetzt sei, aber langgestreckte Staubwolken im Süden von Villafranca darauf hindeuteten, daß der Feind in mehreren Kolonnen gegen Osten hin die Ebene durchschreite."

Die Staubwolken konnten jedoch nur von den vorgeschobenen Abtheilungen der italienischen Kavallerie her gerührt haben, die daraus gezogene Folgerung war daher eine irrige.

Es läßt sich aber wohl annehmen, daß die im österreichischen Hauptquartier ein Mal vorgefaßte Meinung über die Art, wie die Italiener ihren Plan ausführen würden, nicht ohne Einfluß auf die Beobachtung und demgemäß auf die Ansicht des Erzherzogs Albrecht blieb. Man beschloß deshalb am Nachmittag des 23.:

> „die Italiener auf ihrem weiteren Marsch an die Etsch in der linken Flanke anzufallen und in Vorbereitung dieses Angriffs sich ungesäumt, noch am 23., des Hügelterrains zwischen Peschiera, Sona, Sommacampagna und Salionze zu bemächtigen."

Die österreichische Armee stand noch

mit der Reserve-Division bei Pastrengo,
„ dem V. Korps bei Chievo, an der Etsch oberhalb Verona,
„ „ VI. „ „ S. Bonifacio, 3 Meilen östlich Verona,
„ „ IX. „ „ Sta. Lucia vor Verona

und wurde über sie für den Nachmittag und Abend des 23. sofort in folgender Weise disponirt:

die Reserve-Division sollte um 5 Uhr Nachmittags die Brigade Sachsen-Weimar nach Sandra vorgehen und durch dieselbe von hier aus nach Castelnovo detachiren lassen;

das V. Korps sollte zur selben Zeit nach S. Giustina rücken und eine Brigade als Avantgarde südlich auf Sona poussiren;

das IX. Korps blieb in dem Bivouak bei Sta. Lucia;

das VII. Korps wurde von S. Bonifacio per Fußmarsch nach S. Massimo herangezogen, wo am 23. Abends auch das Hauptquartier eintraf.

Um eine größere Kavalleriemasse zur Disposition zu haben, wurden aus den 3 bei den Armeekorps eingetheilten Kavallerie-Regimentern, 8 Eskadrons entnommen und als provisorische Brigade unter Befehl des Oberst Bujanovicz am Abend in einem Bivouak bei Sta. Lucia vereinigt, von wo sie Vorposten gegen Villafranca aussetzten.

Die bezüglichen Befehle gelangten zur Ausführung und nahmen die österreichischen Korps für die Nacht die resp. Aufstellungen ein, ohne daß der Feind irgend welche Kenntniß hiervon erhielt.

Noch am 23. Abends ergingen auch die Dispositionen des österreichischen Armee-Kommandos für den 24., nach welchen sich sämmtliche Truppentheile um 3 Uhr früh zum Aufbruch bereit zu halten hatten. Von der Reserve-Division sollte die 2. Brigade, GM. Benko, ebenfalls auf Sandra und von hier die Division vereinigt auf Castelnovo vorgehen.

Das V. Korps sollte seine Avantgarden-Brigade von Sona in der Richtung auf Casazze an die Eisenbahn, die zwei anderen Brigaden von S. Giustina aber auf S. Giorgio in Salice dirigiren, während das IX. Korps beordert wurde, von Sta. Lucia an der Eisenbahn entlang über Mancalaqua nach Sommacampagna zu rücken und sich daselbst festzusetzen.

Das VII. Korps, das in Folge des angreifenden Marsches, den es am 23. gemacht hatte, naturgemäß in die Stelle der Reserve eintrat, sollte mit zwei Brigaden in diesem Verhältniß bleiben, die dritte aber, sobald das IX. Korps sich nach Sommacampagna gewendet, nach Casazze dirigiren, um hier die Avantgarden-Brigade des V. Korps abzulösen.

Nachdem der Aufmarsch auf der Linie Castelnovo - S. Giorgio in Salice-Sommacampagna bewirkt wäre, wollte man mit der ganzen Armee eine Linksschwenkung um das Pivot Sommacampagna ausführen. Zu dieser hatte:

die Reserve-Division von Castelnovo auf Oliosi;

das V. Korps von S. Giorgio in Salice auf S. Rocco di Palazzolo;

die vorgeschobene Brigade des VII. Korps auf Zerbare vorzurücken; während die 2 in die Reserve disponirten Brigaden dieses Korps in der Höhe von Sona an der Eisenbahn stehen bleiben,

das IX. Korps aber in Sommacampagna das Pivot festhalten, und sich nur nach La Berettara hin ausdehnen sollte.

Die beiden Kavallerie-Brigaden, Pulz und Bujanovicz, unter Befehl des Oberst Pulz vereinigt, erhielten die Aufgabe, durch Vorrücken in der Ebene auf Villafranca die linke Flanke zu sichern. Nur eine Eskadron wurde südöstlich in der Direkton auf Isola della Scala vorgeschickt, um ein etwaiges Vordringen feindlicher Kräfte von Süden her gegen Verona rechtzeitig in Erfahrung zu bringen, — 2 Eskadrons wurden ferner zum Sicherungsdienste dem V. Korps zugetheilt.

Das Hauptquartier ging mit dem VII. Korps von S. Massimo nach Sona vor.

Alle Anordnungen für das Abkochen, für die Sicherstellung der Verpflegung auf die nächsten Tage, für die Zurückhaltung der Trains, für den event. Rückzug waren in vorsorglicher Weise getroffen und den General-Kommandos anempfohlen worden.

Im Hauptquartier des Königs Victor Emanuel glaubte man in der vollständigen Abwesenheit nennenswerther feindlicher Kräfte in der Ebene vorwärts Verona eine Bestätigung der schon vorher eingelaufenen Nachrichten sehen zn dürfen, nach denen der Feind mit seinen Hauptkräften sich hinter der Etsch konzentrirt habe, und das Terrain zwischen dieser und dem Mincio aufgäbe. Auf diese Anschauung gründete sich der Entschluß, den man am 23. faßte, nämlich: „sich mitten zwischen die Plätze Mantua, Peschiera und Verona zu werfen, sie von einander zu trennen, und zwischen der Ebene um Villafranca einerseits und dem Hügelsystem innerhalb der Punkte Valeggio, Castelnovo und Sommacampagna andererseits eine Stellung einzunehmen, welche — die Aufmerksamkeit des Feindes und den größeren Theil seiner Kräfte auf sich ziehend — die Ueberschreitung des unteren Po Seitens des Generals Cialdini erleichtern müßte."

Diesem Entschlusse gemäß wurden die betreffenden Befehle für den 24. Juni erlassen:

Das I. Korps wurde angewiesen, sein Hauptquartier nach Castelnovo zu verlegen. Vor Peschiera sollte auf dem rechten Ufer des Mincio die Division Pianell verbleiben, außerdem aber die Festung auch am linken Ufer beobachtet und der Höhenrand zwischen Sona und S. Giustina besetzt werden.

Das III. Korps hatte diese Front nach Süden, auf der Strecke von Sommacampagna nach Villafranca auszudehnen und durch die Kavallerie-Division die rechte Flanke bei Mozzecane und Quaderni zu sichern.

Das II. Korps sollte die drei Brigaden der 6. und 4. Division vor Mantua belassen, mit der 10. und 19. Division aber links schwenkend den Mincio bei Goito passiren und als allgemeine Reserve für die Vorwärtsbewegung der Armee Goito, Marmirolo und Roverbella

besetzen, gleichzeichzeitig aber auch für die divergirende „offensive Occupation"*) als Ergänzung gegen Mantua dienen.

Das Hauptquartier sollte nach Valeggio, als dem Centrum des zu occupirenden Terrains verlegt werden.

Die Brücke bei Goito, die beiden am 23. bei Molini di Volta und bei Ferri geschlagenen, sowie eine andere, die im Laufe des 24. noch bei Torre di Goito (hinter Villabuona) hergestellt wurde, sollten durch Brückenköpfe gesichert werden; die beiden bei Borghetto und Monzambano vorhandenen hielt man durch die vor ihnen eingenommenen starken Stellungen für hinreichend gedeckt, um fortifikatorischer Anlagen nicht zu bedürfen.

Den Divisionen war zwar anempfohlen worden, mit allen vor dem Feinde gebotenen Sicherheitsmaßregeln zu marschiren; indessen war doch die Ansicht vorherrschend, daß es zu keinem Zusammenstoße kommen würde.

Man ließ die Mannschaften daher vor Beginn des Marsches nicht abkochen, auch wurde der Tagesbefehl des Königs, welcher die Truppen auf bevorstehende Kämpfe vorbereitete, nicht verlesen. Diese Ansicht war wohl auch das Motiv, daß man von der Formation starker Avantgarden, die den Marsch des Ganzen deckten und das Terrain weithin aufklärten, absah und daß die einzelnen Divisionen auf diese Weise, dicht gefolgt von den schwerfälligen, zum größten Theile aus requirirten Landfuhrwerken gebildeten Trains, ein weder übersichtliches noch besonders gangbares Terrain betraten.

Man muß für die Erklärung dieser Abnormitäten wie für die ganze in der Disposition sich aussprechende Auffassung immer wieder die eingegangenen und als richtig angenommenen Nachrichten hervorheben, nach denen die Oesterreicher hinter der Etsch standen und somit für den 24. es sich nur um die Einnahme neuer Stellungen zwischen Mincio und Etsch mittelst einfachen Reisemarsches handelte.

Da die Direction der aus der Linie ihres ersten Aufmarsches vorrückenden österreichischen Korps der Marschrichtung der italienischen Kolonnen entgegenführte und sie zum Theil selbst kreuzte, so war es unausbleiblich, daß der Zusammenstoß erfolgte, daß aber auch die ganze Schlacht, namentlich für die italienische Armee in ausgesprochenster Weise den Charakter eines Renkontres erhielt. Indem die österreichische Bewegung sich vorzugsweise gegen die Linie Sommacampagna-Oliosi richtete, mußte namentlich der italienische linke Flügel, das I. Korps, stark engagirt werden, während dem in der Ebene vorgehenden rechten, dem III. Korps, kein erhebliches Objekt, sondern nur die österreichische Ka-

*) „Complemento contro Mantova dell occupazione offensiva divisata" — was wohl als die Aufgabe einer Beobachtung Mantua's vom linken Mincioufer zu verstehen sein dürfte.

vallerie entgegentrat, so daß Theile dieses Korps auch im Centrum verwendbar wurden.

Der 24. Juni.

In der Nacht vom 23. zum 24. war ein erfrischender Gewitterregen gefallen, der den Kalkstaub, der sonst die Straßen bedeckt, niedergeschlagen hatte; die darauf folgende Hitze am 24. war jedoch eine außerordentlich hohe.

Früh um 3 Uhr traten die österreichischen, zwischen 2 und 4 Uhr successive die italienischen Korps die durch die beiderseitigen Dispositionen angewiesenen Bewegungen an.

Der nur bis zum Gewinnen der Linie Sommacampagna-Oliosi vorgreifenden österreichischen Disposition stellte sich in der Ausführung kein Hinderniß entgegen; bis gegen 7 Uhr waren die vorgeschriebenen Punkte bis auf Oliosi, den äußersten rechten Flügel, erreicht. Um so mehr wurden dagegen die italienischen Anordnungen durchkreuzt.

Das III. Armeekorps, della Rocca, hatte sich um 2 Uhr in Marsch gesetzt, um die ihm angewiesene Linie Sommacampagna-Villafranca zu gewinnen.

Auf dem rechten Flügel ging die 16. Division, Prinz Umberto, auf der großen Straße von Roverbella über Mozzecane nach Villafranca vor. Die 7. Division, Bixio, auf Le Ganfardine instradirt, verfolgte von Belvedere ausgehend die Straße, die von Massimbona auf Villafranca führt und von da sich nördlich nach dem genannten Weiler abzweigt. Die 8. Division, Cugia, ging links auf der Straße von Pozzolo über Ramelli, Quaderni und Rosegaferro mit der Direction auf Sommacampagna vor, wo sie mit ihrem linken Flügel an dem rechten des I. Armeekorps Fühlung suchen sollte. In Reserve folgte die 9. Division, Govone, die auf der Straße Seivie, Bastranelle, Quaderni, Rosegaferro sich auf Pozzo-Morreto dirigirte, um hier ihre Aufstellung zu nehmen. Die Kavallerie-Brigade des Korps (nachdem die Cavalleggieri-Alessandria eskadronsweise bei den 4 Divisionen und dem Hauptquartier eingetheilt waren, nur noch aus den 2 Regimentern Cavalleggieri-Saluzzo und Lancieri-Foggia bestehend) marschirte an der Queue der Division Bixio, und sollte nach Rosegaferro gehen. Das Hauptquartier begab sich um 4 Uhr von Goito auf der Straße hinter der 16. Division nach Villafranca.

Die 16. Division kam bald nach 6 Uhr vor Villafranca an. Ihre Avantgarde, aus den beiden Bersaglieri-Bataillonen 4. und 11. und der Eskadron bestehend, durchschritt schnell den Ort, indem sie Nichts vom Feinde vorfand, und patrouillirte vorwärts auf den Straßen nach Verona und rechts nach Povegliano; in ersterer Richtung stieß sie auf eine Viertel Meile Entfernung auf feindliche Spitzen. Darauf

passirte auch das Gros der Division den Ort und entwickelte sich, die Brigade Parma im ersten Treffen, à cheval der Straße und Eisenbahn nach Verona.

Was hinter den gemeldeten Spitzen ihr gegenüberstand, war die österreichische Kavallerie des Oberst Pulz, die von St. Lucia über Calzoni und Accademia vorgerückt, ihrer Aufgabe entsprechend sich Villafranca genähert hatte. Mit Dreistigkeit an die Ausführung seines Auftrages gehend, zog Oberst Pulz seine Brigadebatterie vor, ließ dieselbe das Feuer auf die sichtbar werdenden feindlichen Kolonnen eröffnen und benutzte dann (die schwachen Spitzen der italienischen Avantgarde theils zurückdrückend, theils sie unbeachtet lassend) die entstandene Ueberraschung, um zum Angriff vorzubrechen. Die erste Attaque erfolgte mit großer Energie und so unerwartet für die Italiener, daß es der Brigade Parma kaum gelang Karree's zu formiren und der Prinz Umberto mit einem Theile seines Stabes sich in eins derselben (4. Bataillons Nr. 49) begeben mußte. Diese Attaquen wiederholten sich noch zwei Mal, wurden aber wie die erste durch das Feuer der Infanterie und Artillerie und zuletzt auch durch die Kontreattaquen der zwei zur Stelle befindlichen Eskadrons von Alessandria-Cavalleggieri, unter Führung ihres Obersten Strada, abgewiesen.

Alsbald entwickelte sich nun auch die 7. Division, Bixio, als sie die 16. rechts neben sich ernstlich engagirt hörte, in Linie und ging links von Villafranca und daran vorbei vor, um sich auf den linken Flügel des Prinzen Umberto zu setzen. Ihre Artillerie nahm das Feuer der feindlichen auf; die wiederholten Attaquen, welche die österreichische Kavallerie noch bis gegen 8½ Uhr gegen sie ebenfalls richtete, wurden abgewiesen. Als dieselben nach dieser Zeit aufhörten, retablirten sich die beiden Divisionen und marschirten, vollständig miteinander in Verbindung, auf; da sie ihr Marschziel erreicht sahen, so blieben sie in dieser Aufstellung, während die Reserve-Kavallerie-Division Sonnaz und die Kavallerie-Brigade des III. Korps sich hinter ihnen formirten; der Rest des Korps war noch weiter rückwärts erst im Anmarsch.

Beim 1. Armeekorps hatte inzwischen General Durando die drei zu seiner Disposition stehenden Divisionen in Marsch gesetzt:

Die I. Division, Cerale, von Monzambano auf Castelnovo,

die 5. Division, Sirtori, von Valeggio über Fornelli, S. Rocco di Palazzolo, S. Giorgio in Salice auf S. Giustina,

die 3. Division, Brignone, von Pozzolo über Valeggio, Custoza und Sommacampagna auf Sona,

die Korps-Reserve über Valeggio auf die große Straße nach Castelnovo. Ein Bataillon und eine Eskadron blieb in Valeggio zur

Bedeckung des Trains, welcher angewiesen war, diesen Punkt nicht zu überschreiten.

Alle diese Bewegungen begannen zwischen 3 und 4 Uhr früh, kamen jedoch in der angeordneten Weise nicht überall zur Ausführung, indem einzelne Führer selbstständig davon abwichen, was nicht ohne weittragende Folgen blieb.

Zunächst geschah dies bei der Division Cerale. In der Befürchtung, bei Einschlagen des ihr angewiesenen Weges Monzambano-Castelnovo in das Feuer der Forts Mte. Croce und Nr. VI. von Peschiera zu kommen, zog die Division vor, sammt ihren Trains in einer langen Kolonne am Mincio abwärts bis Valeggio zu gehen und von hier die große Straße auf Castelnovo zu benutzen. Die Folgen dieser Abweichung von der Disposition des Korps blieben nicht aus: es ergab sich zunächst ein Zeitverlust von nahe an 2 Stunden, ferner eine Anhäufung und Verfahrung von Trains in Valeggio, wo gleichzeitig die Truppen und Bagagen der Division Sirtori und der Reserve zusammenstießen, endlich aber der sehr mißliche Umstand, daß die von Valeggio auf Fornelli sich vorbewegende 5. Division Sirtori ohne Deckung in ihrer linken Flanke war, auf welche sie rechnen durfte, und als sie dann auf den Feind stieß, sich isolirt engagirt sah; sie wurde dabei zur Avantgarde des Korps ohne es zu wissen und ohne die entsprechenden Maßregeln getroffen zu haben.

Es trat zu den hiermit veranlaßten Uebelständen noch ein ferneres Versehen, und zwar bei der 5. Division, hinzu. Die Avantgarde derselben, unter Befehl des General Villahermosa, aus 3 Bataillonen, 1 Eskadron, 2 Geschützen bestehend, verfehlte beim Vorgehen der Division von Valeggio auf S. Rocco bei Fornelli den Weg, und schlug, anstatt sich rechts auf den Landweg zu wenden, die links nach Castelnovo führende große Straße ein. Dadurch wurde sie zur weit vorgeschobenen Avantgarde für die noch zurückbefindliche 1., statt für ihre eigene 5. Division, die nun ganz unvorbereitet auf den Feind stieß. So kam es, daß die ersten Dispositionen bei ihr nicht ohne eine momentane Verwirrung getroffen wurden.

Es geschah dies bei der Casa Pernisa zwischen 6 und 7 Uhr früh.

Das österreichische V. Korps war der Disposition entsprechend über S. Giorgio in Salice auf S. Rocco di Palazzolo vorgegangen, das es etwa um 6 Uhr erreichte. Während die Brigade Möring hier in Reserve stehen blieb, wurde die Brigade Bauer südlich auf die Höhen von Feniletto und Capellino vorgeschoben, die Brigade Piret aber rechts heraus in der Richtung auf Oliosi dirigirt, um hier die Verbindung mit der dahin vorgehenden Reserve-Division zu vermitteln.

General Sirtori, welcher die vorliegenden Höhen vom Feinde occupirt sah, entwickelte die Brigade Brescia (noch 6 Bataillone) mit

1 Batterie (4 Geschütze) rechts und links der Casa Pernisa, und ließ die Brigade Valtellin mit der 2. Batterie auf den Höhen des rechten Thalrandes des Tionebaches aufmarschiren, wo sie bei Via cava, mit ihrem rechten Flügel bis an St. Lucia reichend, als ein zweites Treffen Stellung nahm. Nach Annahme dieser Formation ging dann gegen 8 Uhr die Brigade Brescia zum Angriff gegen die Stellung der Brigade Bauer vor; allein mit diesen schwachen und ohne Unterstützung bleibenden Kräften konnte der Widerstand des Feindes nicht gebrochen werden. Doch wurde die Brigade vom zweiten Treffen der Division aufgenommen und erreichte ohne erhebliche Verluste das rechte Ufer des Tione.

Inzwischen war die nach links hin abgekommene Avantgarde der Division, rechts neben der Straße auf Oliosi vorgehend, so weit vorwärts gelangt, daß sie die Verbindung mit dem Gros wieder aufzunehmen und demnächst auf dem linken Flügel desselben aufzumarschiren vermochte.

General Sirtori befand sich mit seiner nunmehr vereinigten Division in der Lage, einem etwa versuchten Vordringen des Feindes gegenüber die günstige und starke Stellung auf dem rechten Thalrande des Tione hartnäckig vertheidigen zu können. Während das Gefecht an dieser Stelle, da der Feind keine ernstlichen Angriffe machte, einen stehenden Charakter annahm, hatte weiter links durch das eben erwähnte Rechtsziehen der Avantgarde der 5. Division, die 1. Division des Generals Cerale ihre Deckung vorwärts verloren. Sie verblieb in der bisherigen Marschformation, die Infanterie in Doppelreihen und näherte sich so der Stellung, in welcher inzwischen — gegen 8 Uhr — die österreichische Reserve-Division entwickelt worden war.

Von Letzterer hatte die an der Tete befindliche Brigade Benko den Monte Cricol besetzt, während die Brigade Weimar auf und an der Straße gegen Fenile und Mongabia vorrückte. Die Brigade Piret des V. Korps vermittelte, in der Richtung auf Oliosi vorgehend, die Verbindung mit dem österreichischen Centrum.

Sobald General Cerale die Höhen links der Straße vom Feinde besetzt sah, entwickelte er die Brigade Pisa und ließ sie zum Angriff auf dieselben vorgehen, während die Brigade Forli (8 Bataillone, da 1 Bataillon Nr. 44 zur Geschützbedeckung abkommandirt war) auf der Straße bis über Oliosi hinaus in Marschkolonne blieb. So stieß er unter den ungünstigsten Verhältnissen mit der Brigade Weimar zusammen.

Bevor es zu einem Festsetzen in dem aus einigen unzusammenhängenden Gehöften bestehenden Weiler Mongabia kommen konnte, engagirte sich ein Gefecht, das einen äußerst rapiden Verlauf nahm, indem die Brigade Forli in ihrer rechten Flanke das Feuer der beiden

Jägerbataillone der Brigade Weimar erhielt, die links herausgezogen waren und gleichzeitig an der Tete durch Kavallerie attaquirt wurde; sie ging in Unordnung auf Oliosi zurück, ihr Kommandeur General Dhô war verwundet.

In Oliosi suchte General Cerale einen Halt für den Rückzug und gegen die weiter zu erwartenden Angriffe des Feindes einen Stützpunkt zu finden und besetzte das Dorf mit den Bataillonen der Brigade Forli. Er gewann die Zeit hierzu, da die Brigade Piret noch zu weit zurück war, um schon zur Einleitung des Angriffes schreiten zu können, die Brigade Weimar aber zunächst durch die links der Straße vorgehende Brigade Pisa in Anspruch genommen wurde, der gegenüber auch die Brigade Benko in ihrer Stellung auf dem Monte Cricol blieb.

So war um 9 Uhr der Zusammenstoß an drei Punkten erfolgt: Bei Villafranca, bei Sta. Lucia, und bei Oliosi. Auf italienischer Seite waren die bereits engagirten Theile außer aller Verbindung; — es waren 4 von den überhaupt verfügbaren 7 Divisionen mit dem Feinde in Berührung getreten und an zwei Stellen bereits ein Zurückweichen erfolgt.

Oesterreichischer Seits war die Verbindung zwischen den drei Korps und der Reserve-Division so hergestellt, wie die Disposition es vorgezeichnet hatte; die Kavallerie war ihrer Aufgabe in einer über Erwarten glücklichen Weise nachgekommen, von den disponiblen 11 Brigaden waren nur 4 engagirt, die andern noch verfügbar. Für diese Seite lag jetzt also die Aufforderung nahe, durch ein Uebergehen in die Offensive mit verstärkten Kräften die Situation auszubeuten, für die Italiener war es zunächst geboten, den noch fehlenden Zusammenhang zwischen den getrennten Divisionen auf irgend eine Weise herzustellen.

Die als rechte Flügelkolonne des I. Armeekorps vorgehende 3. Division, Brignone, die um 3½ Uhr von Pozzolo aus unter Zurücklassung der Trains, ihren Marsch auf Custoza angetreten hatte, war zwischen 7 und 8 Uhr in der Gegend der Torre Gherla angekommen, wohin auch General Lamarmora sich begeben hatte, sobald das Gefecht auf den beiden Flügeln vernehmbar wurde. Der General war am frühen Morgen, nur von einem Adjutanten begleitet, über den Mincio geritten, um die Truppen auf dem Marsche zu sehen; von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Oesterreicher hinter der Etsch ständen und für die Armee am 24. es sich nur um die einfache, unbehelligte Einnahme von neuen Stellungen handelte, erkannte er erst aus dem von Anfang an sehr lebhaft aufgenommenen Feuer, daß diese Aufgabe sich wesentlich anders gestalten würde.

Da es ihm von der augenscheinlichsten Wichtigkeit schien, schon jetzt die Höhen von Custoza als das Mittelglied zwischen den außer Verbindung befindlichen Flügeln, zwischen der Ebene und dem Hügellande

des Mincio-Terrains, zu besetzen, so disponirte General Lamarmora in diesem Sinne über die nächste der herankommenden Divisionen, die 3., welche er selbst in eine Stellung auf dem Monte Torre und Monte Croce führte.

Von hier aus wies er die Division an, womöglich gegen Sommacampagna vorzudringen, was jedoch schon in diesem Augenblicke schwierig erscheinen mußte, da man die gegenüberliegenden Höhen um la Berettara bereits von starken, augenscheinlich überlegenen feindlichen Kräften in Besitz genommen sah.

Vom österreichischen IX. Korps waren nämlich, während die Brigade Kirchsberg Sommacampagna besetzt hielt, die beiden anderen Brigaden Weckbecker und Böckh soeben im Begriff, sich an la Berettara und Ca del Sole vorbei in Bewegung zu setzen, um die Thalenge von Staffalo und Mascarpine zu überschreiten, und im Sinne des eben erhaltenen Befehls: „nach Thunlichkeit kräftig über Staffalo gegen Custozza vorzudringen" in das Höhenterrain zwischen Monte Molimenti und Monte Torre vorzugehen. Gleichzeitig mit dieser vom linken Flügel ausgehenden Vorwärtsbewegung wurde auf Befehl des Oberkommandos jetzt auch die Brigade Scudier vom VII. Korps vorgezogen, um die Lücke zwischen dem IX. und V. Korps auszufüllen und trat dieselbe in der Richtung von Zerbare auf Monte Godio an. Zur Unterstützung dieser Bewegungen und zur eventuellen Vorbereitung des Angriffs fuhren von der Artillerie des IX. Korps nach und nach 32 Geschütze auf der Höhe des steil abfallenden Boscone auf.

Dies war die Lage, als die Division Brignone, zwischen 8 und ½9 Uhr etwa, am Monte Torre anlangte: die Chancen derselben, gegen eine solche Ueberlegenheit des Feindes Erfolge zu erringen, konnten nicht besonders hoch veranschlagt werden.

General Lamarmora wurde aber in dem Augenblicke, als er sich mit General Brignone auf der Höhe des Monte Torre befand, auch um das, was bei Villafranca vorzugehen schien, unruhig.

Dort war nämlich das Geschützfeuer verstummt und glaubte man nach dieser Gegend hin lange Staubwolken in verschiedenen Richtungen aufwirbeln zu sehen, deren Bedeutung in dem bedeckten Terrain sich nicht sogleich erkennen ließ. General Lamarmora begab sich daher vom Monte Torre dorthin, fand aber Villafranca noch im Besitz des des III. Korps, und erlangte die Ansicht, daß hier Alles nach Wunsch ginge.

In der That hatten hier die Divisionen Bixio und Prinz Umberto ihre gegen die Attaquen der österreichischen Kavallerie behauptete Aufstellung auch jetzt noch inne. Das Aufhören des Kanonendonners erklärte sich damit, daß Oberst Pulz, als er die ferneren Angriffe gegen

die intakte Infanterie dieser Divisionen einstellte, auch das Feuer seiner Brigade-Batterie aufhören ließ.

General Lamarmora kehrte demnächst wieder zur Division Brignone zurück. Ehe er dieselbe erreichte, traf er aber auf die Kommandeure der beiden im Marsche befindlichen Divisionen Cugia, 8., und Govone, 9., deren erstere Rosegaferro, letztere Quaderni eben passirt hatte, und befahl denselben, „den General Brignone zu unterstützen." An General La Rocca wurde Mittheilung von dieser veränderten Disposition über die genannten beiden Divisionen seines Korps gemacht.

Die Division Brignone fand General Lamarmora in diesem Zeitpunkte — circa 9 Uhr — mit der Brigade Sardegna und 1 Batterie in Stellung auf dem Monte Croce und Monte Torre, aber nicht in Custoza, das sie unbesetzt gelassen hatte, um sich nicht zu sehr auszudehnen; die Brigade Lombardia stand in Reserve am Fuße der Höhen, bei ihr die zweite Batterie, von der jetzt 4 Geschütze zur Unterstützung der ersteren vorgenommen wurden, um das Feuer der stetig anwachsenden großen österreichischen Batterie am Boscone nach Möglichkeit zu beantworten.

Die österreichischen Brigaden Weckbecker und Böckh des IX. Korps betraten, der Aufstellung der Division Brignone gegenüber, das Höhenterrain des Monte Molimenti.

Um den von ihnen zu erwartenden Angriff, welchen das Artilleriefeuer vom Boscone her vorbereitete, wirksamer entgegentreten zu können, und namentlich Custoza zu sichern, wurde die Brigade Lombardia auf der Straße vorgeschoben, die zwischen dem Monte Torre und der Höhe von Custoza hindurch auf il Gorgo führt. Das eine Regiment entwickelte sich in zwei Treffen an Palazzo Baffi und schob Detachements gegen la Bagolina vor, — mit dem anderen wurde ein Angriff gegen die Gehöfte von il Gorgo geführt, in welche sich bereits Detachements der Brigade Böckh geworfen hatten. Es kam hier zu einem mehrfach zwischen la Cavalchina, il Gorgo und Palazzo Baffi hin- und herwogenden hartnäckigen Gefechte, das aber trotz der Bravour der italienischen Grenadiere mit dem Zurückgehen derselben endigte.

Auch 2 Bataillone des 1. Grenadier-Regiments (der Brigade Sardegna), die vom Monte Torre her zur Unterstützung auf Custoza in Bewegung gesetzt wurden, waren nicht im Stande, den in jedem Augenblick wirksam unterstützten feindlichen Kräften gegenüber diesen Ausgang abzuwenden. Ebenso hatten die auf la Bagolina vorgeschobenen Detachements vor der zu derselben Zeit, circa 10 Uhr, hier vordringenden Brigade Scudier des VII. Korps zurückweichen müssen, und war somit der linke Flügel der Division Brignone auf Custoza und die Abhänge der Höhe dieses Dorfes beschränkt, während ihm gegenüber die Brigade Scudier zwischen la Bagolina und dem Belvedere, diese Höhe

mitbesetzend, sich entwickelte und die Brigade Böckh bei Palazzo Bassi und il Gorgo zunächst Stellung nahm. Nur der Angriff der Brigade Weckbecker gegen die starke Position der Brigade Sardegna auf der Höhe des Monte Croce war ohne Erfolg geblieben und hielt dieselbe sich vorläufig in der Gegend von la Cavalchina.

Auf beiden Seiten waren starke Verluste bei diesem Zusammenstoß erfolgt: die beiden Kommandeure der italienischen Brigaden, Prinz Amadeo und General Gozzani waren verwundet, auf österreichischer Seite war die Erschöpfung nach den gemachten Anstrengungen ebenfalls so groß, daß zunächst ein Stillstand im Gefechte eintrat.

Italienischer Seits konnte man sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß auf die Dauer und einem neuen Angriffe gegenüber die hier eingenommenen Positionen ohne Unterstützung nicht zu halten sein würden. Von der Ansicht ausgehend, daß in der Ebene Alles nach Wunsch stände, und erkennend, daß der entscheidende Punkt in Custoza, nicht in Villafranca zu suchen sei, wo man nur schwache Kräfte sich gegenüber sah, ließ General Lamarmora dem in Villafranca sich befindenden General La Rocca den Befehl zugehen: „dort mit einem Theil seines Korps sich zu halten, alles Andere aber zur Unterstützung nach Custoza zu dirigiren" — im Wesentlichen also eine Erneuerung dessen, was General Lamarmora bereits persönlich den Divisionen Cugia und Govone befohlen hatte, und was die erstere dieser beiden auch bereits einzuleiten im Begriffe stand, indem sie sich nach Ueberschreiten des Tione vorwärts der Straße von Villafranca nach Torre Gherla, in der Gegend von Aquaroli, entwickelte. Die Division Govone war noch hinter dem Tione zurück.

Es geschah dies etwa um ½11 Uhr.

Auf dem linken italienischen Flügel war in dem Gefechte zwischen der Division Sirtori und der Brigade Bauer, bei Sta. Lucia, ein Umschwung bis jetzt nicht eingetreten, ebensowenig als derselbe auch in den nächsten Stunden erfolgte: von der Brigade Bauer wurde der starken italienischen Position gegenüber um so weniger etwas Ernstliches unternommen, als die Kräfte, so lange die Brigade Möring in Reserve stehen blieb, sich hier ziemlich das Gleichgewicht hielten, General Sirtori aber unter diesen Umständen sich nicht von Neuem den unsicheren Chancen eines Vorgehens über den Tione aussetzen wollte.

An der Straße von Valeggio nach Castelnovo stand um 9 Uhr der General Cerale im Begriff, mit der zurückweichenden Brigade Forli in und bei Oliosi Stellung zu nehmen, während die weiter vor befindliche Brigade Pisa sich im Gefecht mit den beiden Brigaden der österreichischen Reserve-Division befand; von Letzterer ging die Brigade Weimar zur Offensive über. Zwar gelang es dem General Villarey, nament-

lich unter der entschlossenen Mitwirkung der hier befindlichen 2 Eskadrons Guiden, Anfangs erfolgreich Widerstand zu leisten; allein sein Tod und die energische Wiederaufnahme des Angriffs Seitens der Oesterreicher nöthigten endlich die Brigade Pisa zum Weichen.

Die Brigade Benko verließ hierauf zur Verfolgung der italienischen Brigade den Monte Cricol; sie trat hierbei mit dem Ausfalls-Detachement von Peschiera — einigen Kompagnien Grenzer und 4 Geschützen — das am linken Mincio-Ufer vordrang, in Verbindung. Die Brigade Weimar dagegen wandte sich längs der Straße nach Oliosi, um einen von der Brigade Piret eingeleiteten Angriff auf diesen Ort zu unterstützen. Oliosi wurde schnell in Brand geschossen; nach einem kurzen Feuergefecht, in dem durch die schwere Verwundung des Generals Cerale die einheitliche Leitung noch mehr verloren ging, sah sich auch die Brigade Forli zum weiteren Rückzuge gezwungen.

Da sich keine Truppen zur Unterstützung oder Aufnahme in der Nähe befanden, die österreichischen Brigaden aber folgten, so konnte dies nicht ohne nachtheilige Folgen für die Division Cerale bleiben. In ziemlicher Auflösung und mit großen Verlusten an Material — denn auch hier war Bagagen und Trains auf der Straße dicht hinter den Truppen gefolgt — retirirte die Brigade Pisa auf Monzambano, die Brigade Forli auf Valeggio. 40 Offiziere und nahe an 1000 Mann blieben in den Händen des Gegners.

Diese Katastrophe erfolgte bald nach 11 Uhr. Gleichzeitig mit der Entwickelung derselben traten jedoch Umstände ein, welche der weiteren österreichischen Verfolgung Halt geboten und der Division Cerale es ermöglichten, ohne weitere Störung den Mincio zu erreichen.

General Durando, welcher der 1. Division auf der großen Straße gefolgt war, hatte sich, von dem Ernste der Situation unterrichtet, schnell an Ort und Stelle begeben und der Korps-Reserve, die eben aus Valeggio debouchirte, Befehl zum sofortigen und beschleunigten Vorgehen geschickt.

Nach Zurücklassung von 1 Bataillon und 1 Eskadron in Valeggio zählte die Korps-Reserve nur 3 Bersaglieri-Bataillone, 4 Batterien und 4 Eskadrons des Regiments Aosta, welche auf die Hügelgruppe bei Casa Lanzetti, sowie rechts und links der Straße auf die Höhen des Monte Vento und Monte Magrino dirigirt wurden, wo es in Folge der Terrainbeschaffenheit leicht war, ein Vordringen auf und an der Straße zu hindern. Das kräftige Eingreifen dieser, wenn auch an sich nur schwachen Truppe, unter einsichtig geleiteter Zusammenwirkung der drei Waffen hielt die weiteren Fortschritte der Oesterreicher auf. Namentlich war es die als erstes Echellon an der Straße vorgehende Brigade Piret, welche hier genöthigt wurde, Halt zu machen und von der Verfolgung der Division Cerale abzustehen.

Letztere vermochten nicht nur ihren weiteren Rückzug unbehelligt fortzusetzen, sondern es gelang sogar, einzelne Theile derselben wieder zu sammeln. Die Brigade Piret ließ sich dann mit der Reserve des I. italienischen Armeekorps in ein Feuergefecht ein, mit dem sie auf die Fortsetzung ihrer Angriffsbewegung zunächst verzichtete.

Außer dieser rechtzeitigen und umsichtigen Verwendung der Korps-Reserve wurde ganz besonders aber das entschlossene Eingreifen des Generals Pianell mit der 2. Division für das Aufhalten der drei österreichischen Brigaden wirksam und entscheidend.

Dieser General hatte bereits am frühen Morgen die Brigade Siena in das Höhenterrain zwischen Pozzolengo und Monzambano, die Brigade Aosta aber nach letzterem Orte, dirigirt und sie hier mit der Front gegen Ponti Stellung nehmen lassen; das Bersaglieri-Bataillon (17.), das sich bei der Division befand, war über den Mincio gegangen und sicherte auf dem linken Ufer die Zugänge zur Brücke.

Schon frühzeitig durch das Geschützfeuer aufmerksam gemacht, entschloß sich General Pianell, sobald er die schwierige Lage der 1. Division bemerkte, sofort zu ihrer Degagirung einzugreifen.

Er ließ dazu die Brücke zunächst aufräumen, zog schleunigst die Brigade Siena an sich und überschritt inzwischen den Mincio, zuerst mit einem, dann auch mit dem zweiten Regiment der Brigade Aosta, mit 2 Eskadrons Guiden und der einen Batterie, und besetzte mit diesen Truppen, zu denen das bereits übergegangene Bersaglieri-Bataillon noch hinzutrat, die vorliegenden Höhen. Um die Verbindung mit der Position am Monte Magrino aufzunehmen, wo die Reserve des Korps sich eben festsetzte und die Reste der 1. Division sich zu sammeln begannen, wurden einige Bataillone rechts heraus geworfen. Dieses unerwartete Erscheinen frischer Truppen in der Flanke bewirkte, daß auch die Brigaden der österreichischen Reserve-Division in demselben Zeitpunkte Halt machten, in dem die Brigade Piret vor dem Monte Vento sich aufgehalten sah. Die Brigade Benko, welche bei der Verfolgung in das Verhältniß eines zweiten Echellons zunächst hinter die Brigade Piret gekommen war, nahm eine Aufstellung bei Ca bruciata. Die auf dem rechten Flügel und am weitesten zurück folgende Brigade Weimar wendete sich nach Salionze und setzte sich hier fest, nachdem ein durch das 36. Jäger-Bataillon eingeleiteter Versuch, den General Pianell von Monzambano abzudrängen, gescheitert war. Die Brigade Aosta, durch das Feuer der zweiten jenseits des Mincio aufgefahrenen Divisions-Batterie und durch die Attaquen der 2 Eskadrons Guiden unterstützt, wies diesen Versuch mit solcher Entschiedenheit ab, daß der Feind mit ansehnlichen Verlusten sich auf Salionze zurückwandte.

Der General Pianell ließ eins seiner Bataillone noch bis an die Straße vorgehen, drückte damit die Brigaden Benko und Piret weiter

zurück, machte einige hundert Gefangene und schickte der jetzt bis an den Mincio herangeeilten Brigade Siena den Befehl, ebenfalls den Fluß zu überschreiten; dieselbe passirte Manzambano zwischen 11 und 12 Uhr.

Einen Augenblick dachte der General jetzt daran, die Offensive zu ergreifen, um so vielleicht das bisher Verlorene einigermaßen wieder zu repariren; allein bei der totalen Erschöpfung, in der seine Truppen sich befanden, sah er sich außer Stande, diesen Gedanken in Ausführung zu bringen. Das Gefecht wurde jetzt auch auf diesem Flügel ein stehendes.

Zwischen 11 und 12 Uhr Mittags war der Stand der Schlacht daher folgender: auf dem äußersten rechten Flügel befanden sich die beiden Divisionen Bixio und Prinz Umberto mit der Kavallerie bei Villafranca; auf dem linken Flügel war von Neuem Terrain verloren, und erst durch das Zusammentreffen von Umständen wieder ein Stillstand in das Gefecht gebracht worden, — im Centrum hielt die 5. Division bei Sta. Lucia sich, ohne Resultate zu erzielen, die 3. bei Custoza und Monte Torre aber nur noch mit Anstrengung. Trotzdem eine Division ins Gefecht eingegriffen hatte, auf deren Mitwirkung man bis dahin nicht hatte rechnen dürfen, blieben nur noch 2 Divisionen disponibel, 21,000 Mann frischer Truppen zur Fortsetzung einer bisher nicht glücklichen Aktion gegen 4 österreichische Brigaden, 28,000 Mann, welche bereit waren, die bisher von den anderen Brigaden errungenen Vortheile zu benutzen.

Im Centrum standen um diese Zeit, gegen 11 Uhr, noch immer die 3 österreichischen Brigaden Scudier, Böckh und Weckbecker der Position des Generals Brignone gegenüber, während die Divisionen Cugia und Govone noch zurück waren; es mußte daher in hohem Grade fraglich scheinen, ob die 3. Division gegen neue Angriffe jener feindlichen Kräfte sich würde halten können.

Es dauerte auch nicht lange, bis von Neuem Theile der Brigaden Böckh und Weckbecker gegen die Stellung der Brigade Sardegna vorgingen: mit den letzten Anstrengungen, indem General Brignone sogar seine Bedeckung von Guiden und Carabinieri dem Feinde entgegenwarf, gelang es, die Oesterreicher noch ein Mal abzuweisen. Allein die Kräfte der Division Brignone waren nun bis auf das Aeußerste erschöpft, so daß sie ihre Stellung zu räumen begann und sich in der Richtung auf Pozzolo und Valeggio abzog. Nur die 2 Bataillone 1. Grenadier-Regiments, die unter Führung ihres Obersten Boni nach Custoza dirigirt waren, hielten hier noch ferner Stand, während auf dem rechten Flügel, am Monte Croce 3 andere Bataillone des 1. und 2. Grenadier-Regiments sich ebenfalls behaupteten und sich an der Fortsetzung des Kampfes betheiligten.

Der König hatte den letzten Momenten des Gefechts der Division Brignone beigewohnt und sich beim Abzuge derselben derartig exponirt, daß General Lamarmora ihn bat, sich nach Valeggio zu begeben.

Für seine Person eilte der General nach Goito, um für den Fall des Rückzuges diesen Punkt sicher zu stellen und die beiden Divisionen (10. und 19.) des II. Korps, die jetzt daselbst eintreffen mußten, zur Unterstützung vorzuziehen. Er schickte von hier aus außerdem einen Offizier nach Valeggio, mit dem Befehle, daß dieser Punkt ebenfalls so lange als möglich gehalten würde, daß im äußersten Falle aber die im Rückzuge befindlichen Truppen des I. Korps sich auf Volta repliiren sollten. Ein anderer Offizier ging nach Villafranca zurück, um beim General La Rocca zu verbleiben und dem Gange des weiteren Gefechts zu folgen.

In dasselbe griffen jetzt die Divisionen Cugia und Govone ein.

General Cugia hatte nach Entwickelung seiner Division am linken Tione-Ufer sich mit General Bixio in Einvernehmen gesetzt und beschlossen, die zwischen dem Monte Torre und Villafranca noch fehlende Verbindung herzustellen. Die Division befand sich in zwei Treffen formirt, die Brigade Piemont im ersten, Cagliari im zweiten, vor der Front das 30. Bersaglieri-Bataillon und die beiden Batterien, auf dem rechten Flügel das 6. Bersaglieri-Bataillon.

In dieser Formation war General Cugia während des Gefechts der Division Brignone, bis in die Höhe von Pozzo Moretto vorgerückt, was nicht ohne Belästigung durch feindliches Feuer, aber mit Ruhe und Ordnung bewirkt wurde. Hier hatte der General dann Halt gemacht und das feindliche Feuer über die Thalenge von Staffalo hinweg mit 2 Batterien zu erwidern begonnen. Um die immer noch vorhandene Intervalle zur Division Bixio auszufüllen, waren 2 Eskadrons Cavalleggieri Saluzzo von der Kavallerie-Brigade des III. Korps und 1 Eskadron vom Regiment Genova der Reserve-Kavallerie-Division zwischen die beiden Divisionen eingerückt.

Hierüber war es 11 Uhr geworden und die Division Brignone inzwischen zur Räumung ihrer Stellung genöthigt worden. General Cugia detachirte nun zunächst 2, dann auch die beiden anderen Bataillone des Regiments Nr. 64 (Brigade Cagliari), um die von jener geräumten Positionen wieder einzunehmen; es gelang denselben im Verein mit der hier zurückgebliebenen vereinzelten Grenadier-Bataillonen der Division Brignone in der That, den Monte Croce dem vordringenden Feinde zu entreißen und sich auf demselben fest zu setzen. Um den Besitz der Höhe zu sichern, wurde auch eine Batterie hinauf gezogen. Hierdurch trat General Cugia nach links hin mit der Division Govone in Verbindung.

Diese hatte erst gegen 9 Uhr Quaderni passirt; obwohl bereits früh um 2 Uhr von Villabuona aufgebrochen, hatte sie nicht schneller vorwärts kommen können, da die vor ihr befindlichen Trains der 7. und 16. Division, alle Straßen stopften. Ehe General Govone mit General Lamarmora zusammentraf und von ihm angewiesen wurde, die Division Brignone zu unterstützen, hatte er von seinem kommandirenden General bereits den Befehl erhalten: die Division Bixio links zu souteniren und in Folge dessen die Brigade Pistoja auf Villafranca dirigirt. Auf jene Anweisung des Generals Lamarmora hatte er dann die Brigade Alpi in der Richtung auf Ca nuova und Pozzo Moretto in Marsch gesetzt und den Monte Torre zum Objekt gewählt.

Die Brigade wurde in Bataillons-Kolonnen mit ganzen Intervallen formirt, das 34. Bersaglieri-Bataillon vor der Front, die eine Batterie im Centrum, die andere in Reserve; bei der in Folge der Hitze und des langen schwierigen Marsches eingetretenen Ermüdung der Truppen ließ General Govone jenseits des Tione das Gepäck ablegen und erstieg den Monte Torre, während die Division Brignone denselben aufgab; nur noch einzelne Detachements derselben hielten sich gegen den nachdringenden Feind.

Die 2 Batterien wurden — um 11 Uhr etwa — den Abhang in die Höhe gebracht und eröffneten, oben angekommen, ihr Feuer gegen die auf den Höhen des Boscone etablirte, jetzt auf 40 Geschütze geschätzte feindliche Artillerie.

Die auf Villafranca entsendete Brigade Pistoja war schnell zurück beordert worden, legte ebenfalls ihr Gepäck ab und rückte bald nach 11 Uhr hinter der Brigade Alpi als zweites Treffen ein; ihre Batterie fuhr neben den beiden anderen der Division auf. Die 2 Eskadrons Kavallegieri Lucca, die Divisions-Kavallerie der 3. Division hatten sich im Zurückgehen dem linken Flügel des Generals Govone angeschlossen und sich gegen Custoza gewendet, wo die beiden Bataillone des 1. Grenadier-Regiments der Brigade Sardegna fortfuhren, Widerstand zu leisten.

Die Situation, in welche die Division Govone zwischen 11 und 12 Uhr hier eintrat, war die, daß auf ihrem rechten Flügel das 64. Regiment der Division Cugia den Monte Croce in Besitz genommen hatte, auf dem linken Flügel die 2 Grenadier-Bataillone des Oberst Boni den östlichen Theil des Hügels von Custoza hielten, daß dieser Ort selbst aber, die Kirche, der Kirchhof, das Belvedere und die sämmtlichen Gehöfte zwischen letzterem, Monte Godio und Staffalo sich in den Händen des Feindes, der 3 Brigaden Scudier, Böck und Weckbecker, befanden, die sie den Grenadieren der Brigade Lombardia entrissen hatten.

General Govone erkannte, nachdem er die Stellung auf dem Monte Torre eingenommen, die Nothwendigkeit, zunächst sich in den Besitz Custoza's zu setzen. Er ließ daher das Feuer der auf der Höhe vereinigten 3 Batterien dahin konzentriren und dann durch das 34. Bersaglieri-Bataillon und die Reste der Grenadiere, welche so lange mit Zähigkeit sich gehalten hatten, den Ort anzugreifen. Dieser Schritt wurde mit Erfolg gekrönt, Custoza wurde genommen und besetzt. Zum glücklichen Ausfall des Angriffs hatte außer der Bravour jener drei schwachen Bataillone auch das Erscheinen des Lancier-Regiments Foggia (von der Kavallerie-Brigade des III. Korps) beigetragen, welches General La Rocca mit 1 reitenden Batterie der Reserve-Kavallerie-Division hierher dirigirt hatte, und das gerade im günstigen Momente am (westlichen) Ausgange des Dorfes eintraf.

Die Brigade Scudier versuchte zwar das Dorf wieder zu nehmen, wurde jedoch abgewiesen.

Zur Festhaltung der bereits errungenen Vortheile verstärkte das 51. italienische Regiment (Brigade Alpi) die im Gefecht befindlichen Truppen. Nur das Belvedere und die anstoßenden Gehöfte befanden sich noch im Besitz der Oesterreicher. General Govone beschloß, dieselben auch von dort zu vertreiben.

Die Gehöfte erhielten zunächst nach einander ein sehr lebhaftes Granatfeuer, durch das die Vertheidiger zum großen Theile bereits aus denselben vertrieben wurden. Dann gingen das 34. Bersaglieri-Bataillon, das 51. Regiment und 1 Bataillon des 35. Regiments (Brigade Pistoja) zum Angriff vor und nahmen das Belvedere und die am Abhange liegenden Gehöfte weg; die letzten Vertheidiger derselben wurden zu Gefangenen gemacht.

Die österreichische Brigade Scudier seit ½10 Uhr im hartnäckigen Gefechte stehend, fühlte sich außer Stande, den Kampf weiter durchzuführen: sie trat daher den Rückzug an und setzte denselben durch die inzwischen vor Zerbare vorgezogenen beiden anderen Brigaden des VII. Korps hindurch bis nach Casazze fort, wo sie sich als Reserve aufstellte. Ihr folgten die durch das vorangegangene Gefecht nicht weniger angegriffenen und gegen die frischen Kräfte des Generals Govone ebenfalls nicht mehr ausreichenden Brigaden des IX. Korps und zwar die Brigade Weckbecker bis hinter Casa del Sole, die Brigade Böck bis in die Höhe von la Berettara.

Der Erfolg, welchen das energische und umsichtige Auftreten des Generals Govone hier zwischen 2 und 3 Uhr erreicht hatte, war somit ein bedeutender. Die Situation bei den übrigen noch engagirten italienischen Divisionen entsprach diesem glücklichen Fortgange aber sehr wenig.

Vor Villafranca stand General La Rocca noch immer mit den Divisionen Prinz Umberto und Bixio und der Kavallerie hinter denselben und ließ hierin auch keine Aenderung eintreten, obwohl die österreichische Kavallerie sich jetzt noch weiter zurückgezogen hatte, und zwischen Palazzino und la Casette an der Straße nach Sommacampagna sich ebenfalls passiv verhielt. — Links davon hielt General Cugia die Aufstellung fest, die er seit dem Abzuge der Division Brignone eingenommen hatte; nach rechts waren von ihm, um die Verbindung mit der Division Bixio noch mehr sicher zu stellen, 2 Bataillone des 4. Regiments detachirt, während die beiden anderen Bataillone desselben Regiments sich zur Sicherung des auf dem Monte Croce stehenden 64. Regiments auf dem gegen Staffalo gerichteten Abhang dieser Höhe befanden; weiter vorwärts gegen die Kapelle von Pozzo Moretto waren ferner 3 Bataillone des 63. Regiments vorgeschoben, um die Thalenge von Staffalo zu sperren. Die Artillerie der Division beantwortete das feindliche Feuer, welches sich von der Höhe des Boscone gegen sie richtete. 5 Bataillone waren in Reserve zurückgehalten. Auf diese Weise gewährte General Cugia der Division Govone die Sicherung ihres rechten Flügels.

Mißlicher jedoch gestalteten sich die Verhältnisse bei der Division Sirtori und am Monte Vento, wo die Reserve des I. Korps focht. Bei ersterer hatte das Gefecht auf den Höhen von Sta. Lucia bis jetzt den defensiven Charakter bewahrt, den es am frühen Morgen bereits angenommen hatte, am Monte Vento dagegen war es nach Abweisung der Brigade Piret in einen Geschützkampf übergegangen, in dem es den 24 italienischen Geschützen unter Oberst Bonelli nicht schwer wurde, ihre Position zu behaupten. Doch wurde hier in einem Momente, in dem die Einheit der Leitung mehr als je wünschenswerth erschien, der General Durando verwundet und dadurch genöthigt, das Schlachtfeld zu verlassen.

Während auf dem linken österreichischen Flügel die rückgängige Bewegung erfolgte, welche das Auftreten der Division Govone veranlaßt hatte, und rechts die beiden Brigaden der Reserve-Division durch die Division Pianell in ihren Stellungen bei Salionze und Cabruciata festgehalten wurden, ging kurz nach 2 Uhr das V. Korps zur Offensive über.

Die Brigade Piret erstieg dazu, sich in die Lücke zwischen den Stellungen der Division Sirtori und der Korps-Reserve einschiebend, den Monte Vento und erschien damit überraschend in der Flanke beider, — gleichzeitig trat in der Front der ersteren die von S. Rocco vorgezogene Brigade Möring, unterstützt von der bisher engagirt gewesenen Brigade Bauer, zum Angriff gegen die Höhen von Sta. Lucia an.

Die Räumung dieser Höhen erfolgte von der Division Sirtori ohne nennenswerthen Widerstand.

Bis zum Monte Mamaor von der Brigade Möring und dem Regiment Nagy der Brigade Bauer verfolgt, — das Regiment Benedek besetzte Sta. Lucia — erreichte diese Division Valeggio gegen 4 Uhr.

Etwas später traf daselbst die Reserve des Korps ein: sie hatte durch das Erscheinen der Brigade Piret auf dem Monte Vento ihre rechte Flanke bedroht gesehen und sich bei ihrer isolirten Lage, ohne einen Angriff abzuwarten, zunächst in eine Aufstellung auf den Höhen von Fenile nördlich von Valeggio und dann nach letzterem Orte selbst zurückgezogen.

Somit war zwischen 3 und 4 Uhr das Schicksal des linken italienischen Flügels entschieden; nur die Division Pianell hielt sich noch in ihrer Stellung, da die Reserve-Division nichts gegen sie unternahm.

Auch die österreichischen Kräfte dieses Flügels waren jedoch derartig erschöpft, daß die Brigade Piret ebenso wie die Reserve-Division und das Regiment Benedek in den genommenen Positionen sich passiv verhielten und an keiner Stelle ein Nachdrängen gegen den weichenden Feind eintrat; nur die Brigade Möring und die andere Hälfte der Brigade Bauer traten noch ferner in Thätigkeit, da das Zurückgehen der Division Sirtori nicht ohne Einfluß auf die Lage der Division Govone bleiben konnte.

Diese stand, nachdem sie die Brigade Scudier, Böckh und Weckbecker zum Rückzuge genöthigt hatte, um 3 Uhr mit dem linken Flügel auf dem Belvedere, dem rechten auf dem Monte Torre. Gegen diese Stellung waren nun die 2 bisher zurückgehaltenen Brigaden des VII. Korps, Töply und Welsersheimb, zunächst an die Höhen des Monte Molimenti und Monte Arabita herangezogen, und wurde dann mit ihnen der Versuch gemacht, die Division Govone aus den von ihr errungenen Stellungen wieder zu delogiren.

In 4 Kolonnen formirt gingen diese beiden Brigaden um 3 Uhr vor und zwar auf dem Rücken der Höhe, so wie gegen Palazzo Maffi, Palazzo Baffi und il Gorgo; sie richteten gleichzeitig ihre Anstrengungen auf die Wiederwegnahme dieser Oertlichkeiten, und kamen ungeachtet des starken und konzentrirten Feuers bis auf Gewehrschußweite an die von der Division Govone um Custoza eingenommenen Positionen heran. Der Ausgang des hier sich entspinnenden, hartnäckigen Gefechts war eine Zeit lang zweifelhaft: aber die kräftige Wirkung der großen Batterie auf dem Monte Torre und das Eingreifen der hierher geworfenen noch disponiblen 3 Bataillone des 35. Regiments entschieden den Kampf zu Gunsten der Italiener; der Feind wurde geworfen und mußte bis über den Monte Molimenti zurückgehen.

So lagen zwar um 3½ Uhr die Chancen für den Ausfall des Tages an diesem wichtigen Punkte für die Italiener durchaus günstig; denn auch auf dem rechten Flügel der hier so glücklich genommenen und gehaltenen Position ließ die Situation sich vortheilhaft an, indem ein um diese Zeit bemerkbar werdendes Nachlassen des feindlichen Feuers von Boscone her dem General Cugia gestattete, zunächst 2 Geschütze und dann die 5 Bataillone seiner Reserve auf den Monte Torre zu schieben, um hier diejenigen Truppen zu ersetzen, welche von General Govone auf die Wegnahme und Vertheidigung Custoza's verwendet worden waren. Die Batterie dagegen, welche seit dem Morgen den Monte Croce gehalten hatte, war inzwischen in Folge der Explosion einer Protze und dann wegen Mangels an Munition genöthigt worden, ihre Stellung zu räumen; doch wurde der Monte Croce noch von der auf und an ihm placirten Infanterie gehalten; es befanden sich hier 4 Bataillone Nr. 64 auf dem Rücken, 2 Bataillone Nr. 4 auf dem Abhange gegen Staffalo und das Bersaglieri-Bataillon Nr. 30 und 3 Bataillone Nr. 63 am Fuße des nordöstlichen Abhanges.

Doch war jetzt augenscheinlich der Moment gekommen, wo diese beiden Divisionen der Unterstützung dringend bedurften. Sie standen seit 4 Stunden im heftigen Feuer, die Division Govone in einem hartnäckigen Kampf um Oertlichkeiten engagirt, hielt zwar ihre Stellung noch, aber um sich einem erneuten Angriffe gegenüber zu behaupten oder die erlangten Vortheile weiter auszubeuten, bedurfte es des Eingreifens frischer Kräfte. An diesen fehlte es gänzlich, da die beiden Divisionen Bixio und Prinz Umberto bei Villafranca verblieben waren.

Das österreichische Oberkommando konnte die Bedeutung der im Centrum ihm abgewonnenen Erfolge nicht unterschätzen; es erkannte, daß was an Kräften noch aufzuwenden war, den von der Anstrengung und der sengenden Hitze des Tages erschöpften Brigaden zugeführt werden müßte. Es ergingen daher Befehle, daß das VII. Korps mit den 2 vorgezogenen Brigaden (Töply und Welsersheimb), rechts unterstützt durch die Brigade Möring des V., links durch die noch ganz frische Brigade Kirchsberg des IX. Korps einen „letzten Versuch" machen sollte, Custoza wegzunehmen.

Noch ehe dieser Befehl aber beim VII. Korps einlief, hatte dieses bereits aus eigenem Antriebe die ihm zugedachte Thätigkeit aufgenommen.

Um 4 Uhr etwa traten seine Kolonnen, die Brigade Töply im ersten Treffen, zum neuen Angriff und zwar zunächst ausschließlich gegen das Belvedere, an, zu einem Zeitpunkte, als die italienischen Batterien bereits an Munitionsmangel litten und der feindlichen Artillerie nicht mehr mit der erforderlichen Wirksamkeit zu antworten vermochten.

Vom 36. Regiment wurde noch eine Verstärkung auf die Höhe geworfen, von der Division Cugia erhielt man einen gefüllten Munitionswagen, 2 Geschütze der mit dem Regiment Foggia gekommenen reitenden Batterie wurden nach langen, durch die Schwierigkeiten des Terrains verursachten Anstrengungen auf dem Belvedere in Batterie gebracht — aber mit allem diesem war man bei der Erschöpfung der Bataillone nicht im Stande, gegen die numerische Ueberlegenheit des Angreifers das Belvedere zu halten, es ging verloren, ohne daß auch nur ein Versuch zur Wiedernahme möglich war.

Oesterreichischer Seits begnügte man sich zunächst mit diesem Erfolge, es wurde in die genommene, das ganze Vorterrain dominirende Position die Artillerie des VII. Korps gefahren und hier succesive eine Batterie von 40 Geschützen gebildet, welche die Fortsetzung des Angriffs in der gründlichsten Weise vorzubereiten begann.

Von diesem Augenblicke an konnte weder die Stellung auf dem Monte Torre noch die in Custoza länger gehalten werden, — General Govone entschloß sich deshalb zur sofortigen Aufgabe derselben und befahl den Rückzug; das zur Deckung des Abzugs auf dem Monte Torre zurückgelassene 52. Regiment und die ihre letzten Schüsse abgebende Artillerie erlitten in einer halben Stunde noch sehr bedeutende Verluste.

Während dieses Abzugs wurden nun auch die hierher dirigirten Theile des V. und des IX. österreichischen Korps wirksam. Von ersterem hatte sich die Brigade Möring, unterstützt durch das Regiment Nagy der Brigade Bauer, vom Monte Mamaor über Caselle gegen die Westseite von Custoza in Bewegung gesetzt und bewirkte so, während die Brigade Welsersheimb langsam vom Belverdere heruntergin, die beschleunigte Räumung dieses Ortes.

In ähnlicher Weise gelangte die Brigade Kirchsberg auf dem entgegengesetzten Flügel zur Geltung; zu einem hartnäckigen Kampfe konnte es jedoch auch hier nicht mehr kommen, da mit dem Abzuge der Division Govone auch über den Verbleib der Division Cugia auf dem Monte Croce entschieden war.

Gegen die auf dem Wege von Sommacampagna nach Staffalo erscheinende Brigade Kirchsberg hielt General Cugia es zunächst für geboten, von den vorher auf den Monte Torre vorgeschobenen 5 Bataillonen zwei des 3. Regiments wieder zurückzuziehen, um sie, sobald der Feind bei La Fredda in die Ebene herabgestiegen war, den von seinem heftigen Angriff zunächst getroffenen 3 Bataillonen Nr. 63 und dem 30. Bersaglieri-Bataillon zur Unterstützung zu schicken und damit das Gefecht an dieser Stelle zu halten. Allein nachdem die Division Govone ihre Stellungen geräumt hatte und der nachdringende Feind an den südöstlichen Abhängen des Monte Torre herabzusteigen begann, auch die Verluste der Division immer empfindlicher wurden, war der

Rückzug nicht länger hinaus zu schieben; es begann zwischen 5 und 1/2 6 Uhr.

Dem Vorgehen der Brigade Kirchsberg hatte sich auch die Kavallerie des Oberst Pulz wieder angeschlossen, ihre Batterie vorgezogen und war dann in den Richtungen über Cerchie und auf Villafranca gefolgt; hierdurch wurde der Rückzug ein etwas bedrängter, indem die Anfangs gemachten Offensivstöße bald aufgegeben werden mußten. Doch erschienen endlich 14 Eskadrons der Reserve-Kavallerie-Division, die Regimenter Nizza, Savoia und Genova, und übernahmen in Verbindung mit dem 2. und 3. Bataillon Nr. 4 und dem 19. Versaglieri-Bataillon (vom linken Flügel der Division Bixio) die weitere Deckung des Rückzuges. Derselbe wurde in der Richtung auf Goito angetreten, durch die auf der Straße verfahrenen langen Trainkolonnen aber in nicht geringem Grade behindert.

Die Division Govone war bei der Casa Coronini durch das Regiment Foggia (Lancieri) und die von der Division Brignone zurückgebliebenen 2 Eskadrons Lucca (Kavalleggieri) aufgenommen worden und dirigirte sich von hier anf Rosagaferro, dann aber auf einen Befehl des Generals Lamarmora auf Valeggio; nur einige kleinere Detachements kamen auf die Straße nach Goito ab und gingen hierher zurück.

Somit befanden sich um 6 Uhr Abends nur noch die beiden äußersten Flügel in den ursprünglichen Aufstellungen, rechts bei Villafranca General La Rocca mit der 7. und 16. Division, links vor Monzambano der General Pianell, auf allen übrigen Punkten war die italienische Armee im vollen Rückzuge: die Division Cerale bereits jenseits des Mincio, Sirtori im Begriff hinter denselben zurück zu gehen, Brignone auf Molini di Volta, Govone auf Valeggio und Cugia auf Goito dirigirt, alle den Befehlen entsprechend, welche General Lamarmora hatte ergehen lassen.

Dieser, seit Mittag in Goito, hatte auf den Gang des Gefechts keinen Einfluß zu üben vermocht, seine Befehle betrafen nur den Rückzug. Zwar hatte der General auf dem Ritt dorthin daran gedacht, die 2 Divisionen des II. Korps noch ins Gefecht zu ziehen; allein er fand nur die eine derselben, Longoni, wirklich über den Mincio vorgegangen, die andere dagegen, Angioletti, war „für alle Fälle“ zurückgeblieben. General Longoni war mit seiner Division am Nachmittage auch noch bis Roverbello gelangt, allein durch die Trains des III. Korps, welche alle Straßen und Wege sperrten, derartig aufgehalten worden, daß ein rechtzeitiges Eingreifen der Division nicht mehr zu ermöglichen war.

Ein an den General Sirtori, der nach der Verwundung des Generals Durando das Kommando des I. Korps übernommen hatte,

nach Valeggio expedirter Befehl, diesen Punkt auf alle Fälle zu halten, konnte durch denselben nicht mehr zur Ausführung gelangen; seine Division hatte den Mincio bereits passirt, da die Ermattung der Truppen das Abwarten eines feindlichen Angriffs nicht mehr gerathen erscheinen ließ. Ein vom König Victor Emanuel durch einen Flügeladjutanten dahin abgesandter, gleichlautender Befehl hatte daher auch nur die Wirkung, die schwachen Reste eines Bersaglieri-Bataillons (Major Fabbri) noch fest zu halten, bis die Division Govone eintraf; gegen 6 Uhr wurden bereits Anstalten zum Sprengen der Brücke getroffen.

Da hiernach der fernere Besitz des Ueberganges bei Valeggio in Frage gestellt schien, mußte es bedenklich erscheinen, die 2. Division noch länger am linken Minciouser zu belassen. So zog sich nach 7 Uhr auch diese Division, ohne vom Feinde gedrängt zu sein, auf Monzambano und von da, bei bereits hereinbrechender Nacht, auf Volta zurück.

Noch mehr als bei Monzambano war aber nunmehr des fernere Festhalten von Villafranca und Gegend durch die beiden Divisionen Prinz Umberto und Bixio zwecklos und gefährlich geworden, beide erhielten daher den Befehl, sich ebenfalls zurückzuziehen.

Die 16. Division trat zuerst den Abmarsch an, indem sie sich in Staffeln und in guter Ordnung — vom Feinde unbeläſtigt — an der Straße entlang zurückbewegte, in ihrer rechten Flanke deckte sie das Regiment Piemonte-Kavallerie.

Der 7. Division und dem Rest der Reserve-Kavallerie-Division fiel die Aufgabe zu, diesen Rückzug zu sichern. Der General Bixio entwickelte dazu die eine Brigade der Kavallerie-Division, die Regimenter Savoia und Genova vor seiner Front und brach unter dem Schutze derselben, echelonweise mit seiner Infanterie auf. Der Feind suchte diesen Marsch mit Kavallerie sowohl vorwärts Villafranca, als da, wo die Straßen von Sommacampagna und von Staffalo beim Eingang in den Ort zusammentreffen, zu stören; doch gelang es der italienischen Kavallerie und der Artillerie, ihn abzuweisen und die Straße frei zu halten. Während dieser letzten Gefechtsmomente erschien von der Straße von Staffalo her beim General Bixio ein österreichischer Stabsoffizier mit der Aufforderung, sich zu ergeben — eine Aufforderung, die natürlich abgewiesen wurde.

Nachdem damit aber auch hier die Verfolgung ihren Abschluß erreicht hatte, langte die Division Bixio erst bei hereingebrochener Nacht bei Roverbella an, wo die Kavallerie-Division sich wieder unter General Sonnaz vereinigte und nun die weitere Deckung des Rückzugs allein übernahm, der während der Nacht über den Mincio fortgesetzt wurde; die Division Umberto bewirkte denselben bei Goito, Bixio bei Pozzolo.

Das I. Armeekorps hatte inzwischen Ordre erhalten, sich bei Volta zu konzentriren, und diese wie die anstoßenden Positionen um jeden Preis zu vertheidigen; es bewirkte seine Konzentrirung noch während der Nacht.

Allein es lag die Möglichkeit, daß es hier zu einem erneuten Gefecht käme, durchaus fern; denn die österreichische Armee machte in den gegen Abend gewonnenen Positionen Halt und verzichtete auf jede Verfolgung; selbst die beiden Kavallerie-Brigaden wurden bei eingebrochener Dunkelheit hinter Dossobuono zurückgezogen. Hierdurch kam es, daß nicht nur Valeggio sich bis zum Morgen des 25. in den Händen des 52. Regiments, der Arrieregarde der Division Govone, befand und die Division Brignone erst am 25. Vormittags bei Molini di Volta das linke Mincio-Ufer räumte, sondern daß selbst Villafranca nicht sofort in Besitz genommen wurde und italienische Detachements sich hier bis in die späte Nacht hielten.

Beilage 4. Die Verluste der italienischen Armee, in der in Beilage 4 gegebenen Zusammenstellung specificirt, beliefen sich auf 337 Offiziere und 7838 Mann, wovon 111 Offiziere und 4265 Mann in Gefangenschaft fielen; unter Letzteren eine große Zahl von Verwundeten. Von den Verlusten fallen zwei Drittel auf das I., ein Drittel auf das III. Korps; bei letzterem verlor die Division Govone weitaus am meisten, 55 Offiziere und 1364 Mann, wovon nur wenig über 300 als Gefangene, — die Divisionen Bixio und Prinz Umberto dagegen am wenigsten, erstere 1 (gefangenen) Offizier und 220 Mann, wovon der größte Theil beim Rückzuge, letztere Division 4 Offiziere und 162 M. wovon nur 51 Todte und Verwundete.

14 Geschütze fielen in die Hände des Siegers.

Für die Oesterreicher sind die Verlustangaben nicht so detaillirt aufzustellen; Verlustlisten, bloß die Mannschaft enthaltend, sind nur für Infanterie und Jäger zugänglich geworden, für die Artillerie nur sehr wenige Daten veröffentlicht; die Verluste an Offizieren sind nur so weit nachzurechnen gewesen, als während des Krieges Angaben darüber erschienen sind. Hiernach ergäbe sich ein Gesammtverlust von 327 Offizieren und 7521 Mann (letztere der Infanterie und Artillerie, mit dem der Kavallerie vielleicht 7700 Mann); circa 1500 Mann fielen in Gefangenschaft.

Die nächsten Folgen der Schlacht.

Am 25. Juni stand:

das I. italienische Korps um Volta und Cavriana,

das II. italienische Korps mit der 10. u. 19. Division um Goito,

das III. italienische Korps und die Reserve-Kavallerie-Division um Cerlungo.

Man hatte diese Aufstellungen eingenommen, um erforderlichen Falls in der Lage zu sein, die Linie des Mincio energisch vertheidigen zu können.

Eine weitere Ausbeutung der errungenen Erfolge lag jedoch nicht in der Absicht des österreichischen Ober-Kommandos. Vielmehr verblieb die Armee in den am Abend des 24. eingenommenen Positionen, das Hauptquartier ging nach Zerbare, wo es sich bis zum 27. aufhielt; nur schwache Rekognoszirungen dehnten sich bis an den Mincio aus.

Am 26. wurde es dem General Lamarmora ersichtlich, daß der Feind ihn in seiner Stellung am rechten Minciooufer nicht beunruhigen würde, und da der Versuch, zwischen Mincio und Etsch sich festzusetzen entschieden gescheitert war — so kam man zu der Ansicht, daß auch die Stellung hinter dem Mincio nunmehr zwecklos geworden wäre.

Es wurde daher an diesem Tage eine „Concentration nach rückwärts, hinter den Oglio" eingeleitet, wobei das Hauptquartier nach Torre di Malamberti, an der Straße von Mantua nach Cremona kam; der König begab sich nach Cigognolo. Die Reserve-Kavallerie-Division und die den Korps zugetheilten Kavallerie-Brigaden blieben zur Deckung des Abzuges stehen, der Feind beunruhigte aber denselben jedoch an keiner Stelle ernstlich. Nur selten und ziemlich schüchtern auftretende Streifdetachements zeigten sich auf dem rechten Ufer des Mincio, mit denen es zu Zusammenstößen kam, die für die italienische Kavallerie günstig ausfielen. Eine Verlegung größerer Kräfte der österreichischen Armee auf das andere Minciooufer erfolgte in den ersten Tagen des Juli nur aus der Neben-Rücksicht auf die geeignetere Unterbringung außerhalb des Schlachtfeldes.

Die Wirkung der Schlacht von Custoza erstreckte sich jedoch über die italienische Haupt-Armee hinaus auch auf die beiden Flügel in empfindlichster Weise.

Der General Garibaldi war am 23. mit der einen Hälfte seines Freiwilligenkorps (5 Regimenter) in Tyrol eingefallen, um — wie er hoffte — der Armee die Straße auf Wien zu eröffnen. Am 24. Abends erreichte ihn ein Telegramm des Generals Lamarmora über den Ausgang der Schlacht in einer Fassung, die keinen Zweifel über die Bedeutung des erlittenen Echecs aufkommen ließ. Die weitere Erläuterung hierzu gaben dann die nachfolgenden Befehle; während die Armee hinter dem Mincio und später dem Oglio sich versammelte, die Sicherung dieser Aufstellung und Brescia's zu bewirken, und damit zugleich die Lombardei gegen einen österreichischen Einfall zu schützen.

Die Folge dieser Befehle war, daß General Garibaldi, unter Zurücklassung von Arrieregarden an den Deboucheen des Caffaro und Tonale, seine Kräfte in dem Dreieck Salo-Lonato-Brescia sammelte, daß dahin auch der Rest des Freiwilligenkorps aus dem Süden herangezogen wurde und nun eine Reihe von Märschen und Contremärschen, von nichts weniger als glücklichen Gefechten unterbrochen, begann, die sich bis zum Waffenstillstand hinzogen.

Nicht weniger lähmend wirkte die Schlacht auf den rechten Flügel der Operationsarmee des IV. Armeekorps des Generals Cialdini. Derselbe hatte am 24. Juni das rechte Po-Ufer erreicht und stand längs desselben von Magnacavallo, südlich Ostiglia, bis Pescara, nordwestlich Ferrara, das Hauptquartier in Porporana. Die Uebergänge lagen der eine bei der Insel Rava, nordwestlich Bondeno — der andere bei Casetta an dem Knie des Po nördlich Bondeno; die 20. Division, Franzini, war auf dem rechten Flügel zu Demonstrationen verwandt worden. Ein Theil von ihr hatte den Po bereits überschritten, als dem General Cialdini die Mittheilung über die Schlacht zuging, und zwar in einem derartigen Ausdruck, daß man die Folgen des Kampfes als ziemlich verhängnißvolle erkennen mußte.

Der General faßte auf diese Mittheilung seine Situation dahin auf, daß es ihm mit seinem intakten Korps obliegen würde, die weiteren Wirkungen der erhaltenen Niederlage abzuwenden, daß aber unter den vorliegenden Verhältnissen die Realisirung dieser Aufgabe, ebenso wie die Lage der geschlagenen Korps sich schwierig gestalten dürfte, sobald die Oesterreicher über Borgoforte vorbrächen.

Er entschloß sich daher, seine Armee um Modena zu konzentriren, um sich der geschlagenen Hauptarmee, wenn sie vom Mincio weiter zurückging, möglichst zu nähern und um ferner Bologna und damit die Wege auf Florenz zu decken.

Diese Bewegung kam denn vom 26. an zur Ausführung; die Division Franzini wurde auf Ferrara zurückgezogen und das Korps ging über Finale, Cento und Ferrara auf Modena zurück, wohin das Hauptquartier am 28. gelangte und wo es bis zum 3. Juli blieb.

Der unglückliche Ausgang des 24. Juni findet seine Erklärung darin, daß die italienische Hauptarmee bereits bald nach Ueberschreitung des Mincio unerwartet auf den Gegner stieß, den sie erst hinter der Etsch zu treffen vermuthete. Wie bei jedem Rencontre, so waren auch hier die Verhältnisse, unter welchen man zusammentraf, vom größten Einflusse. Beide weit ausgreifende Flügel kamen zuerst mit dem Feinde in Berührung und machten es nothwendig, durch Besetzung des wichtigen Höhenterrains um Custoza die Verbindung zwischen ihnen herzustellen. Bei der Heftigkeit des sich dort entspinnenden Kampfes wurden dazu allmählich drei Divisionen verwandt, hiermit aber die Schlachtlinie jeder Reserve beraubt. Eine solche hätte man sich allerdings durch Heranziehung der bei Villafranca befindlichen beiden Divisionen wieder zu bilden vermocht, aber einerseits gestattete die große Ausdehnung und das wenig übersichtliche Terrain wohl keine hinreichende Orientirung, andererseits mag die frühzeitig eingetretene Katastrophe des äußersten linken Flügels unweit des Mincio daran gehindert haben, da durch ein Fortziehen der Divisionen von Villafranca auch die große Straße auf Goito preisgegeben worden wäre. So kam es, daß während österreichischer Seits die letzten Reserven an der entscheidenden Stelle eingesetzt wurden, die überlegene italienische Armee die Schlacht verlor, trotzdem sie noch über zwei fast intacte Divisionen zu verfügen vermochte.

Mit der Schlacht von Custoza zerfiel der italienischer Seits angenommene Operationsplan; man mußte sich zur Annahme eines neuen entschließen und dies so wie die nöthigen Vorbereitungen erforderten einen Zeitaufwand, innerhalb dessen durch die inzwischen in Böhmen gefallene Entscheidung sich die ganze Situation auf dem Kriegsschauplatze in Italien wesentlich veränderte.

Oesterreichische Dispositionen *)
für den 23. und 24. Juni.

---

1. Disposition für den 23. Juni Nachmittags.

Verona, den 23. Juni 1866 (Nachm.).

Nach den beim Oberkommando heute Mittag eingelaufenen Nachrichten hat die feindliche Armee, den von ihr selbst gesetzten 3tägigen Termin nicht einhaltend, diesen Morgen noch in der Dämmerung die Grenze bei Goito, Valeggio und Monzambano überschritten und sich in der allgemeinen Richtung auf Villafranca vorbewegt.

Es wird in Folge dessen bestimmt:

Von der Reserve-Division geht die Brigade Oberst Sachsen-Weimar heute Nachmittag um 5 Uhr von Pastrengo nach Sandra und detachirt nach Castelnovo.

Das V. Korps verläßt ebenfalls um 5 Uhr sein Bivouak bei Chievo und dirigirt sich auf S. Giustina. Von dort wird es eine Brigade nach Sona vorschicken, wenn dieser Ort vom Feinde nicht oder nur schwach besetzt ist.

Sobald die drei vorstehend genannten Orte erreicht, sind dieselben in Vertheidigungszustand zu setzen und das Terrain gegen Salionze, Oliosi und Sommacampagna hin zu beobachten. Zu dem oben ausgesprochenen Zwecke wird die 2. Kompagnie 2. Genie-Regiments zur Disposition des V. Korps gestellt und hat dieselbe ungesäumt nach dem Bivouak bei Chievo abzurücken.

Die Brigade General-Major Benko von der Reserve-Division, wie das VII. und IX. Korps, die Reserven und Anstalten verbleiben in ihren jetzigen Stellungen.

---

*) Diese Dispositionen sind italienischerr Seits veröffentlicht worden, als bei einem am 24. schwer verwundet gefangen genommenen österreichischen Husaren-Obersten vorgefunden.

Um für die morgen beabsichtigte Vorwärtsbewegung eine ansehnliche Kavalleriemasse zur Disposition zu haben, wird bestimmt, daß:

	3	Eskadrons des	3.	Husaren-Regiments,
	3	" "	11.	" "
	2	" "	12.	Ulanen- "
in Summa	8	Eskadrons		

eine Brigade unter Befehl des Oberst Bujanovic formiren, dem für den morgenden Tag der Major Horvaß als Generalstabs-Offizier zugetheilt wird. Diese Brigade wird heute Abend ein Bivouak bei Sta. Lucia beziehen und Vorposten gegen Villafranca aussetzen. Für die morgenden Operationen wird sie mit der Brigade Pulz vereinigt. Nur die 2 Eskadrons Ulanen werden um 5 Uhr früh auf Lugagnano abrücken, um den Marsch des V. Korps zu sichern und werden Patrouillen gegen Sona und zur Verbindung mit den vor Villafranca stehenden Vorposten aussenden.

Um für alle Fälle hinreichende Uebergänge über die Etsch zu haben, werden noch im Laufe des (heutigen) Tages Kriegsbrücken bei Ponton und Pescatina geschlagen, die bis morgen früh 6 Uhr vollendet sein müssen; außerdem wird daran erinnert, daß bei Pastrengo sich eine halbpermanente Brücke befindet.

Die Brücke bei Casa Burri wird dagegen heute Abend abgebrochen. Die Pioniere des 4. Bataillons, die nicht beim Brückenschlag verwendet sind, stehen morgen früh 2 Uhr bei S. Massimo.

Alle für morgen zur Theilnahme an den Operationen bestimmten Truppen kochen heute Abend ab; Suppe und Wein werden heute genossen, das Fleisch gekocht aufbewahrt, weshalb die Proviantämter heute eine doppelte Portion desselben zu verabreichen haben.

Um 3 Uhr früh hat sich morgen Alles zum Marsche bereit zu halten; die Truppen haben also zeitig den Kaffee zu trinken.

Schließlich empfehle ich den Herren kommandirenden Generalen und den Kommandeurs, darauf zu achten, daß die Truppen mit Lebensmitteln auf 4 Tage versehen sind, wovon der Mann den Vorrath für 2 Tage bei sich zu tragen hat, der Rest auf den Wagen unterzubringen ist.

Die großen Bagagen verbleiben vorerst auf den Punkten, wo sie sich augenblicklich befinden.

Disposition für den 24. Juni.

Verona, den 23. Juni 1866 Abends 6¾ Uhr.

I. Wie bereits in den heute Nachmittag ausgegebenen Dispositionen angeordnet wurde, haben sämmtliche Truppen (morgen) früh

um 3 Uhr sich zum Aufbruch bereit zu halten, und wird dann das Kommando der Reserve-Division mit der Brigade des G. M. Benko sich ebenfalls auf Sandra vorschieben, um dieselbe hier mit der Brigade des Oberst Pr. Sachsen-Weimar zu vereinigen. Der weitere Vormarsch der Division ist dann auf Castelnovo zu richten.

Das V. Korps, in S. Giustina und Sona stehend, geht mit den 2 in S. Giustina stehenden Brigaden gegen S. Giorgio in Salice, die dritte Brigade von Sona gegen die Eisenbahn in der Richtung von Casazze vor.

Das IX. Korps, jetzt in Sta Lucia, geht vielleicht durch den Eisenbahndamm gedeckt, durch Mancalaqua vor, von wo es seine Direktion auf Sommacampagna nimmt, dies, wenn es etwa besetzt ist, angreift und sich darin festsetzt.

Diesem Korps folgt das VII. Korps, das von S. Massimo ausgeht; sobald das IX. sich gegen Sommacampagna gewendet hat, entsendet das VII. eine Brigade längs der Eisenbahn und durch die Enge von Casazze um die resp. Brigade des V. Korps hier abzulösen. Die beiden anderen Brigaden des VII. Korps verbleiben in Reserve.

Sobald dieser Aufmarsch bewirkt ist, geht die Reserve-Division von Castelnovo auf Oliosi vor; das V. Korps avancirt gegen S. Rocco di Palazzolo, die Brigade des VII. gegen Zerbare; das IX. Korps jedoch bleibt als Pivot in Sommacampagna stehen und dehnt sich nur gegen la Berettara hinaus. Die zwei zur Reserve disponirten Brigaden des VII. Korps bleiben in der Höhe von Sona an der Eisenbahn stehen.

Die Kavallerie, nämlich die beiden Brigaden Pulz und Bujanovic, unter Befehl des Oberst Pulz, geht in gleicher Höhe mit dem IX. Korps, bei dem Vormarsche nach Villafranca, die linke Flanke desselben deckend, vor, und ist es ihre spezielle Aufgabe, überhaupt die linke Flanke der Armee zu sichern.

Im Falle ungünstige Umstände einen Rückzug nothwendig machen sollten, dirigiren die Korps sich auf die schon im Befehle von heute Nachmittag erwähnten Brücken, die Reserve-Division auf Ponton, das V. und VII. Korps auf Pastrengo, das IX. Korps auf Pescantina. Die Kavallerie-Brigade Pulz geht event. durch S. Massimo auf Verona zurück.

Das Hauptquartier geht mit dem VII. Korps nach Sona vor, wohin alle Meldungen zu richten sind.

San Massimo, 23. Juni Abends 9½ Uhr.

II. An das Kommando der Kavallerie-Brigade Bujanovic bei Dossobuono.

Morgen in aller Frühe ist eine ausgeruhte Schwadron unter einem besonders geeigneten Rittmeister in der Richtung auf Isola della Scala und Bosolore, im Allgemeinen in der mittleren Richtung zwischen Etsch und Mincio vorzuschicken, um Nachrichten zu sammeln, ob der Feind von Legnago gegen Verona vorgeht. Alle von Zeit zu Zeit zu machenden Meldungen sind an das Festungs-Kommando von Verona zu schicken, mit der Notiz, daß der Inhalt telegraphisch an das Ober-Kommando der Armee mitzutheilen ist.

gez. John.

Beilage 4.

Verlustlisten

a) der Italiener.

Gefechtsort.	Truppen.	Offiziere.						Mannschaft.					Total-Summe. Köpfe.
		Todt.	Verwundet.	Verwundet gefangen.	Unverletzt gefangen.	Vermißt.	Summa.	Todt.	Verwundet.	Gefangen.	Vermißt.	Summa.	
I. Armeekorps.													
Mongabia 2c.	1. Division	12	26	10	26	6	80	53	352	6	972	1383	1463
desgl.	2. "	6	9	1	—	—	16	22	148	—	129	299	315
Monte Torre	3. "	14	33	20	17	2	86	124	513	—	913	1550	1636
Sta. Lucia	5. "	9	32	12	2	—	55	120	530	1	795	1446	1501
Vorwärts Valeggio	Korps-Reserve.	6	10	1	—	—	17	50	222	—	50	322	339
	I. Armeekorps	47	110	44	45	8	254	369	1765	7	2859	5000	5254

Bem. Unter „Offizier" sind Aerzte und Geistliche mit inbegriffen.

Gefechtsort.	Truppen.	Offiziere. Todt.	Offiziere. Verwundet.	Offiziere. Verwundet gefangen.	Offiziere. Unverletzt gefangen.	Offiziere. Vermißt.	Offiziere. Summa.	Mannschaft. Todt.	Mannschaft. Verwundet.	Mannschaft. Gefangen.	Mannschaft. Vermißt.	Mannschaft. Summa.	Total-Summe. Köpfe.
	Transport	47	110	44	45	8	254	369	1765	7	2859	5000	5254
II. Armeekorps.													
Vorwärts Montone	6. Division	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	2
Rückzug von Roverbella	19. "	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	9	9
	II. Armeekorps	—	—	—	—	—	—	—	2	—	9	11	11
III. Armeekorps.													
Villafranca	7. Division	—	—	—	1	—	1	4	10	—	206	220	221
Monte Croce ꝛc.	8. "	4	8	7	2	2	23	45	239	2	708	992	1015
Custoza ꝛc.	9. "	9	40	6	—	—	55	220	831	24	289	1364	1419
Villafranca	16. "	—	1	3	—	—	4	8	43	5	106	162	166
	Kavallerie-Division	1	5	1	—	—	7	4	12	—	12	28	35
Reserve-Kavallerie-Division		—	1	—	2	—	3	1	13	1	37	52	55
	III. Armeekorps ꝛc.	14	55	17	5	2	93	282	1148	32	1358	2818	2911
	Total-Summe:	61	165	61	50	10	347	651	2915	39	4226	7829	8176

b) der Oesterreicher.

Truppe.	Offiziere.	Mannschaft.				Total-Summe.
	Außer Gefecht. Summa.	Todt.	Verwundet.	Vermißt.	Summa.	Köpfe.
V. Korps.						
Brigade Bauer	22	84	350	138	572	594
" Möring	4	7	45	18	70	74
" Piret	44	96	403	109	608	652
Summa	70	187	798	265	1250	1320
VII. Korps.						
Brigade Scudier	33	158	479	351	988	1021
" Töply	8	57	178	176	411	419
" Welsersheimb	31	102	381	218	701	732
Summa	72	317	1038	745	2100	2172
Latus	142	504	1836	1010	3350	3492

Truppe.	Offiziere.	Mannschaft.				Total-Summe.
	Außer Gefecht. Summa.	Todt.	Verwundet.	Vermißt.	Summe.	Köpfe.
Transport	142	504	1836	1010	3350	3492
IX. Korps.						
Brigade Weckbecker	27	100	291	199	590	617
" Kirchsberg	27	108	380	233	721	748
" Böckh	42	144	521	222	887	929
Summa	96	352	1192	654	2198	2294
Reserve-Division.						
Brigade Weimar	42	119	348	615	1082	1124
" Benko	26	98	436	200	734	760
Summa	68	217	784	815	1816	1884
Artillerie.	2	8	48	1	57	59
Kavallerie.	19	?				?
Total-Summe	327	1081	3860	2480	7421	7729
		excl. Mannschaft der Kavallerie.				

Berlin, Druck von E. S. Mittler u. Sohn, Kochstraße 30.

...österr

am 24. J

...ber: Er

...es: General-

...er Artillerie:

...es Genie: G

...nt: General

...es Train: G

...marschall-Leutenant Hartung.

... 8 Gesch.

... 8 Gesch.

Ob. Kirchberg.

Rgt. Nr. 5.	König von Baiern	3 Bat.	
Rgt. Nr. 7.	Maroicic	3 „	
3. ...r-Bat.		1 „	
4pf. Batt.			8 Gesch.

Summa 7 Bats. 8 Gesch.

...Maj. Scudier.

Kronprinz Rudolph	3 Bat.	
Erzherzog Ernst	3 „	
	1 „	
		8 Gesch.

Summa ... Bats. 8 Gesch.

... 2 Esk.

...a 2 Esk.

Geschütz-Reserve.

4pfdge. ...	8 Gesch.
8pfdge. ...	8 „
Kav.-Ba...	8 „

24 Gesch.

... 3 Bat.

... 3 „

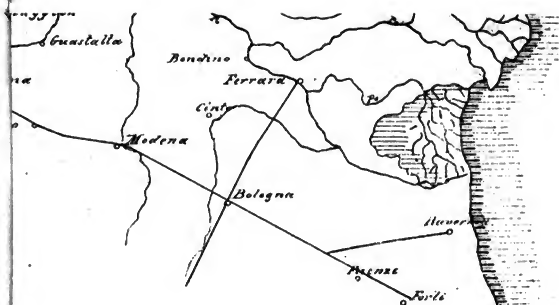
6 Bat.

B...

1. ...

13. ...

13. ...



cselben,

die beit

u

Tr

bis

Reg

ſpätete ſich die Formation der 4 letzten Diviſionen ſo, daß 2 derſelben

17. und 18. zwar noch in der erſten Hälfte des Monat Juni, die

Uebersicht der italienischen Operationen im Feldzuge von 1866.

Die Streit-Kräfte, über welche das Königreich Italien zum Feldzuge 1866 zu verfügen hatte, bildeten eine Armee, die nach ihrer Organisation auf eine Kriegsstärke von 275,000 Kombattanten mit 480 Geschützen zu veranschlagen war. Die Mobilmachung derselben wurde im Anfange des Monats Mai befohlen und in der Weise bewirkt, daß man die Friedenscadres im Pothale concentrirte und hier succesive die Augmentation und Ausrüstung erfolgen ließ. Das Motiv für dieses Vorgehen hatte man in der Befürchtung gefunden, daß die Oesterreicher durch einen brusquen Vorstoß von Borgoforte her versuchen könnten, die regelmäßige Mobilisirung des Heeres zu stören. Um dem vorzubeugen, begann man mit der Zusammenziehung von zwei größeren Massen; die eine derselben, von c. 25 — 30,000 Mann wurde bei Bologna, die andere von 45 — 50,000 Mann bei Piacenza versammelt, und gelang es auf Grund guter Vorbereitungen mittelst Eisenbahntransports diese Concentrationen in 4 Tagen, vom 2. bis 5. Mai, in der Hauptsache zu vollenden.

Sowohl wegen Mangels an ausgebildeten Mannschaften wie an Ausrüstungs-Material nahm die Augmentirung auf den Kriegsfuß jedoch nicht einen entsprechend günstigen Fortgang, um die oben angegebene Zahl erreichen zu lassen; die Armee gelangte nur mit aller Anstrengung zu einer Stärke von 216,000 Mann mit 420 Geschützen, welche in 20 Divisionen und 1 Reserve-Kavallerie-Division zusammengestellt wurden. Da man die Truppen aus dem Süden der Halbinsel aber nicht eher fortziehen konnte, als bis es möglich war, sie durch Neuformationen (5. Bataillon der Infanterie-Regimenter) zu ersetzen, die erst am 13. Mai angeordnet wurden, so verspätete sich die Formation der 4 letzten Divisionen so, daß 2 derselben, die 17. und 18. zwar noch in der ersten Hälfte des Monat Juni, die beiden

letzten, 19. und 20. aber erst kurz vor Eröffnung der Feindseligkeiten am 23. Juni in die Ordre de bataille einrücken konnten.

Diese 20 Divisionen waren in 4 Armee-Korps combinirt, von denen das I. II. und III. je 4, das IV. 8 Divisionen enthielt. Die 3 ersten Korps mit der Reserve-Kavallerie-Division von 20 Eskadrons bildeten unter dem Oberbefehl des Königs Victor Emanuel, bei welchem General Lamarmora die Stelle als Chef des Stabes einnahm, die Mincio-Armee, das IV. Armee-Korps unter General Cialdini die Po-Armee. *)

Um die Sympathieen, welche das italienische Volk dem Kriege entgegentrug, zu verwerthen und sämmtliche Kräfte der Nation zur Entwickelung zu bringen, war schon im Mai die Bildung eines Freiwilligen Korps angeordnet worden, zu dessen Führung General Garibaldi designirt war. Dasselbe erreichte mit 42 Bataillonen und 2 Eskadrons, da der Formation die Etats der Armee zu Grunde lagen, eine Stärke von ppr. 30,000 Mann, doch war es bei Beginn der Feindseligkeiten nur zur Hälfte im Norden der Halbinsel versammelt, 5 Regimenter standen noch um Bari, wo ihre Errichtung stattgefunden hatte, und wo sie vorläufig einer speziellen Verwendung gewärtig, zurückgehalten wurden. Jenem bereits mobilen Theile wurden dann noch einige Batterien und ein neuformirtes Bersaglieri-Bataillon der regulären Armee, sowie 2 Bataillone mobiler Nationalgarde, aus Distrikten der Alpenthäler, zugetheilt; doch betrug die Stärke dieser irregulären Kräfte bei Beginn der Feindseligkeiten schwerlich mehr als 10,000 Mann.

Zur Unterstützung der im Lande zurückbleibenden Truppen in Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung waren bereits am 3. Mai 50 Bataillone Mobilgarde, c. 20,000 Mann zum Dienste einberufen worden, welche überwiegend den südlichen Provinzen angehörten.

Für die Operationen im Felde waren mithin bei Beginn des Feldzuges verfügbar:

von der regulären Armee	216,000	Mann.
von den Freiwilligen	10,000	"
in Summa	226,000	Mann.

Die Vertheilung dieser Kräfte war bis zum 20. Juni so getroffen, daß:

---

*) Die Ordre de bataille vertheilte die Division folgendermaßen:
I. Armee-Korps Durando 1. Division Cerale, 2. Division Pianell, 3. Division Brignone, 5 Division Sirtori.
II. Armee-Korps Cucchiari 4. Division Mignano. 6. Division Cosenz, 10. Division Angeolletti, 19. Division Longoni.
III. Armee-Korps La Rocca 7. Division Bixio, 8. Division Cugia, 9. Division Govone, 16. Division Pr. Umberto, Reserve-Kavallerie-Division Sonnaz.
IV. Armee-Korps Cialdini 11. Division Casanova, 12. Division Ricotti, 13. Division Mezzacapo, 14. Division Chiabrera, 15. Division Medici, 17. Division Cadorna, 18. Division della Chiesa, 20. Division Franzini.

die Mincio-Armee, c. 130,000 Mann, sich in dem Raume zwischen dem unteren Oglio und dem Garda-See concentrirte,

die Po-Armee in der Romagna zwischen Bologna und Ferrara stand, und

General Garibaldi den Haupt-Theil seines Korps in der Gegend nördlich von Brescia versammelte, und gegen den Idrosee poussirte, während andere aber sehr schwache Detachements desselben im oberen Ogliothal gegen den Tonal und im Veltlin über Tirano hinaus vorgeschoben waren.

Bei Piacenza war man seit Anfang Juni mit der Aufstellung eines Belagerungsparks beschäftigt, die Vorräthe aller Art wurden in Piacenza, Pavia und Alessandria aufgehäuft.

Wenngleich die Stärke, welche die Armee erreicht hatte, um die ansehnliche Zahl von c. 60,000 Kombattanten gegen die Etatszahl zurückblieb, so war doch das numerische Uebergewicht, welches sich damit gegen die österreichische Feldarmee ergab, immer noch ein höchst bedeutendes. Oesterreich hatte unabhängig von den Festungs-Besatzungen drei Armee-Corps, das V., VII. und IX. und eine Reserve-Division als Operations-Armee für den südlichen Kriegsschauplatz aufgestellt, d. h. eine Gesammtstärke von circa 92,000 Mann, über welche F.-M. Erzherzog Albrecht den Befehl hatte.

Von diesen Kräften hatte eine Brigade, circa 7000 Mann, die Aufgabe erhalten, im Verein mit dem Landesschützen-Aufgebot die Vertheidigung Tyrols zu führen, und blieben somit zu den Operationen am Po respektive Mincio verwendbar: circa 85,000 Mann mit 160 Geschützen. Jedes der drei Armee-Korps war aus drei, die Reserve-Division aus zwei Brigaden formirt, von der Kavallerie circa 3000 Pferde zu einer Reserve vereinigt.

Die Grundzüge des österreichischen Kriegsplanes, wie sie aus der politischen Situation folgten, waren leicht zu übersehen: es war für den Kaiserstaat zunächst wünschenswerth, in Böhmen entscheidende Erfolge zu erringen; um hier aber die dazu nöthige Macht zusammenbringen zu können, mußte er in Italien sich durchaus in der Defensive halten, mit dem Vorbehalte freilich, aus derselben herauszutreten, sobald Preußens Kraft gebrochen wäre. Die Aufstellung einer schwachen Feld-Armee, die nur in Anlehnung an das Festungsviereck sich eine angemessene Geltung verschaffen konnte, brachte diesen Plan thatsächlich zum Ausdruck.

Im Sinne der Kooperation mit der alliirten Macht lag es daher, den italienischen Operationen eine Richtung und Bedeutung zu geben, an der das Bestreben des Feindes, durch das Festungsviereck und eine schwache Feld-Armee allein diese Operationen aufzuhalten, scheitern mußte. Auf diesem Wege wurde den gemeinsamen wie den speziellen Interessen der beiden alliirten Mächte am wirksamsten gedient.

Ob man italienischer Seits dieser Sachlage volle Rechnung getragen hat, darüber muß ein motivirtes Urtheil so lange ausgesetzt bleiben, wie

authentische Eröffnungen über den Plan, welcher den Operationen zu Grunde lag, noch fehlen. Soweit derselbe im Verlaufe der Handlung zur Ausführung gekommen, ist er als der folgende unschwer zu erkennen:

An die drei bei der Koncentration gebildeten Massen vertheilten sich die Aufgaben so, daß das Centrum der ganzen Aufstellung, die Mincio-Armee, und der rechte Flügel, das Korps des Generals Cialdini, ein gemeinsames, — der linke Flügel dagegen, die Freiwilligen Garibaldi's, ein abgesondertes Ziel zu verfolgen hatten. Den beiden ersteren fiel die entscheidende Aktion gegen die im Quadrilatere stehende österreichische Feld-Armee zu, von welcher alle eingegangenen Nachrichten sagten, daß sie unter Aufgabe des westlichen Ufers der Etsch sich hinter diesem Flusse, zwischen Verona und Legnago, koncentrire, — eine Angabe, auf welche man die Supposition gründete, daß der Erzherzog Albrecht auch nur hier, am linken Etschufer, die Schlacht annehmen und zwar den feindlichen Angriff erwarten würde.

Diese Annahme bildete die Grundlage für die Einleitung der Operationen, indem man darauf hin beschloß, den Angriff von beiden Seiten, vom Mincio wie vom Po her, gleichzeitig erfolgen zu lassen, um so der österreichischen Armee wo möglich eine Niederlage zu bereiten, in Folge deren sie das venetianische Gebiet räumen müßte.

Dem General Garibaldi blieb dann die Aufgabe durch das Eindringen in Tyrol die hier stehenden österreichischen Kräfte zu verdrängen, das Land zu insurgiren und die österreichische Verbindung nach Innsbruck zu durchschneiden.

Da der schwierigste Theil der Einleitung dieser Operation, der Uebergang über den Po und die folgenden Wasserläufe (des Canale Bianco, Nav. Adigetto und der Etsch), dem General Cialdini zufiel, so wurde es zur nächsten Aufgabe der Mincio-Armee diesen Uebergang durch geeignete Maßregeln zu erleichtern.

Dazu sollte dieselbe am Tage der Eröffnung der Feindseligkeiten den Mincio passiren, mittelst Sicherung der Uebergänge sich am linken Ufer festsetzen und am folgenden Tage, während General Cialdini den Po überschritte, durch Demonstrationen gegen Verona die Aufmerksamkeit des Feindes, sowie einen Theil seiner Kräfte auf sich ziehen und vom unteren Po ablenken. Sobald der Uebergang der Po-Armee bewirkt wäre, sollte alsdann unter bloßer Beobachtung der Festungen der Vormarsch beider italienischen Armeen gegen die hinter der Etsch befindliche österreichische fortgesetzt werden.

Nach diesem Plane, der, wie leicht ersichtlich, nur unter Eintreffen der ihm zu Grunde gelegten Annahme von der Passivität des Gegners und bei glücklichem Verlauf der künstlich kombinirten Bewegungen Erfolg versprach, anderen Falls aber leicht dazu führen konnte, daß die beiden Armeen einzeln geschlagen wurden, — begannen die Operationen. Nachdem am 20. Juni

die Kriegserklärung übergeben war, Inhalts deren nach Ablauf von drei Tagen die Feindseligkeiten beginnen sollten, erfolgte am 23. Juni die Ueberschreitung des Mincio durch die Armee des Königs. Doch waren hierzu nur 7 von den 12 Divisionen derselben disponirt worden: 1 Division blieb zur Beobachtung Peschiera's auf dem rechten Ufer zurück, 3 Brigaden waren gegen Mantua aufgestellt, 1 zur Beobachtung Borgoforte's auf das rechte Po-Ufer detachirt, 2 Divisionen endlich wurden als eine allgemeine Reserve hinter dem Mincio zurückgehalten. Die übergegangenen Theile blieben auf der Strecke von Monzambano bis Goito unmittelbar am linken Ufer des Mincio stehen.

General Cialdini, der seine Divisionen noch nicht koncentrirt hatte, ließ dieselben an diesem Tage gegen den Po vorrücken, General Garibaldi überschritt an der nördlichen Spitze des Idrosees die Grenze, nachdem Tags vorher bereits einzelne seiner Detachements am Paß Bruffione österreichisches Gebiet betreten hatten.

Für den 24. sollte nach der Festsetzung des Operations-Planes die Mincio-Armee sich auf Demonstrationen gegen Verona beschränken; allein da am Tage vorher sich keine irgend nennenswerthen feindlichen Kräfte in dem Terrain zwischen Mincio und Etsch gezeigt hatten, einzelne der einlaufenden Nachrichten aber von einer Bewegung der österreichischen Armee nach der unteren Etsch sprachen, so hielt General Lamarmora eine Abweichung von dem Plane für geboten. Er entschloß sich daher zu einer Vorwärtsbewegung der ganzen Armee in der Richtung auf Verona, um auf der Linie Castelnuovo-Villafranca eine Aufstellung zu nehmen, welche die Aufmerksamkeit des Feindes noch wirksamer hierher lenken müßte. Erst von hier aus sollte alsdann dem General Cialdini nach jenseits der Etsch hin die Hand gereicht werden.

Da Letzterer an diesem Tage jedoch erst das Po-Ufer erreichte und für die Nacht vom 25. bis 26. seine Maßregeln zum Uebergang traf, so mußte man mindestens gewärtig sein, in dieser Aufstellung einige Tage zu verbleiben.

Allein der Verlauf gestaltete sich durchaus anders.

Die Nachrichten, die man gehabt, und denen man ganz getraut hatte, waren durchweg irrige gewesen. Der Erzherzog Albrecht, von der Theilung des Feindes wohl unterrichtet und seine ursprüngliche Absicht erkennend, stand nicht hinter der Etsch, sondern hatte seine Armee um Verona koncentrirt, und hielt sie in vollster Bereitschaft zu einem Offensivstoße. Nachdem er sich noch am 23. des Höhenterrains um Castelnuovo und Sona versichert hatte, ging er am 24. mit versammelten Kräften südwärts vor.

Es kam hierbei zum Zusammenstoß mit der Mincio-Armee, welche auf einen solchen nicht vorbereitet, sich nicht in der Lage befand, ihre gesammten Kräfte zu koncentriren und zur Entscheidung zu verwenden. Gleich zu An-

fang der Schlacht auf dem linken Flügel zurückgedrängt und am Nachmittage auch im Centrum von den Höhen von Custoza geworfen, sah sich die italienische Armee genöthigt, noch an demselben Tage wieder über den Mincio zurückzugehen.

Eine Verfolgung durch den Sieger trat nicht ein, die geschlagenen Korps sammelten sich unbehelligt im Laufe des 25. auf den Höhen von Volta und hinter Goito, die österreichische Armee begnügte sich mit der Besitznahme des Schlachtfeldes.

Wenn damit auch weitere direkte Folgen der Niederlage für die italienische Haupt-Armee abgewendet blieben, so waren deshalb die Wirkungen der Schlacht doch nicht weniger entscheidende, weil der Ausgang derselben auch die Operationen der beiden Flügel zum Stillstande brachte.

General Garibaldi wurde von dem unglücklichen Resultate des 24. mit dem Auftrage in Kenntniß gesetzt: die Deckung Brescia's, also der Lombardei, zu übernehmen. Er gab deshalb jede Fortsetzung des Einfalls nach Tyrol hinein auf und koncentrirte vom 25. an seine Kräfte in dem Dreieck Lonato-Brescia-Salo, wohin denn auch der Rest des Korps, unter Verzicht auf eine spezielle Verwendung desselben herangezogen wurde.

General Cialdini erhielt die Mittheilung von dem Ausgange der Schlacht ebenfalls noch am Abend des 24., als Detachements seiner zum Demonstriren auf dem äußersten rechten Flügel bestimmten 20. Division den Po bereits überschritten hatten. Die Befürchtung, daß die Oesterreicher aus Borgoforte debouchiren und sich zwischen die beiden getrennten italienischen Armeen werfen könnten, um auch südlich des Po auf der inneren Linie zu operiren, lag nicht allzu fern, und wurde für den General Cialdini das Motiv, die Offensive über den Po aufzugeben und seine Divisionen rückwärts, und zwar auf Modena zu koncentriren, wodurch er sich der geschlagenen Armee mehr näherte und gleichzeitig Bologna deckte. Die hierauf bezüglichen Bewegungen kamen bis zum 28. zur Ausführung, an welchem Tage das Haupt-Quartier der Po-Armee nach Modena verlegt wurde.

Bei der Mincio-Armee war nach der Schlacht nicht nur jeder Gedanke an eine Erneuerung der Offensive in den nächsten Tagen aufgegeben, sondern auch der weitere Rückzug derselben beschlossen worden. Nachdem der 25. Juni vergangen war, ohne daß die Oesterreicher über den Mincio nachfolgten, begann General Lamarmora am 26. eine Koncentrirung nach rückwärts in Ausführung zu bringen.

Inwiefern diese Fortsetzung des Rückzuges als Folge der Schlacht geboten war, ist ohne genaue Kenntniß von dem Zustande, in welchem die geschlagene Armee sich befand, nicht zu beurtheilen; die Größe der Verluste (circa 8000 Mann) und der unvermeidliche Rückschlag auf die Stimmung des Heeres hätten an sich ein weiteres Zurückweichen wohl um so weniger geboten, als eine Verfolgung eben nicht statt fand, die Retablirung unter dem

Schutze der ganz intakt gebliebenen Divisionen also wohl hinter dem Mincio erfolgen konnte. Es machte sich neben den angedeuteten aber auch noch eine fernere Rücksicht geltend, nämlich die Besorgniß, daß der Feind mit seinen gesammten Kräften auf den General Cialdini fallen und auch diesem eine Niederlage bereiten könnte. Diese Befürchtung führte zu dem Entschluß: die Mincio-Armee nicht nur hinter den Oglio, sondern auch über den Po in der Richtung auf Parma zurückzuführen, um von hier dem General Cialdini eine wirksame Unterstützung gewähren zu können.

In diesem Sinne wurde die Bewegung am 26. angetreten, aber balde nachdem vom General Cialdini Nachrichten eingetroffen waren, daß er ohne Berührung mit dem Feinde seine Koncentrirung bewirkt hätte, — sistirt und die Armee zwischen Oglio und Po in Kantonnements gelegt. Danach stand Ende Juni das 1. Korps um Robecco und Pontevico (an der Straße Brescia-Cremona), — das 2. Corps um Piadena, das 3. auf dem rechten Flügel um Bozzolo und Sabionetta. Die Kommunikation über den Po wurde vermittelt durch die Brücken: von Cremona, wo die provisorisch befestigte Stadt einen Brückenkopf bildete, — von Casalmaggiore und Viadana.

Die Oesterreicher begnügten sich mit dem Vorschieben kleiner Kavallerie-Detachements, die am rechten Mincioufer mit der italienischen Kavallerie einzelne Rencontres zu bestehen hatten. Erst am 30. Juni erschienen, jedoch nur in Folge einer weiteren Ausdehnung und Verlegung der Kantonnements und ohne jede offensive Tendenz, stärkere Kräfte auf den Höhen von Volta und Cavriana.

Hiermit war der erste Abschnitt des Feldzugs zum Abschlusse gekommmen. Das Hauptresultat desselben war, daß man italienischer Seits sich von den Schwierigkeiten einer Offensive durch das Festungsviereck hindurch überzeugt hatte, und den Entschluß faßte, an Stelle des bisherigen nicht von Erfolg gekrönten Planes einen neuen zu setzen.

Dieser veränderte Plan war in seinen Grundzügen wesentlich einfacher, er hatte das Vorgehen der ganzen Armee über den unteren Po in der Richtung von Padua und darüber hinaus im Auge. Doch bedurfte die Einleitung desselben einiger Vorbereitung; um die Oesterreicher nämlich zu verhindern sich von Borgoforte aus zwischen die beiden italienischen Heere oder in die Flanke der nach dem unteren Po abmarschirenden Mincio-Armee zu werfen und um nebenbei auch eine Demonstration zum Schutze des Abmarsches der Po-Armee nach Ferrara hin zu bewirken, hielt man die Beschießung und eventuell die Wegnahme des Brückenkopfes von Borgoforte zunächst für geboten. Es wurden daher die Dispositionen dahin getroffen, daß der General Cialdini am 5. Juli eine Beschießung der Werke vom rechten Poufer bewirken sollte; ein Vorgehen des III. Korps am linken Ufer gegen die Straße Mantua-Borgoforte war bestimmt, dieses Unternehmen zu unterstützen, eine Vorbewegung des I. Korps über den Oglio gegen die Chiese sollte zur Sicherung des letzteren beitragen.

Gefährlich mußte diese Unternehmung nur für das III. Korps erscheinen, wenn man den Fall annahm, daß die Oesterreicher sich mit überlegener Macht nach Mantua dirigirt hatten und von hier in die Flanke des genannten Korps debouchirten; sonst lagen keine andere Schwierigkeiten vor, als die allerdings bedeutenden, welche sich bei der Beschießung gut armirter Werke ohne vorangegangene Vorbereitungen immer ergeben.

Sobald die Beschießung das gewünschte Resultat gehabt und die Oesterreicher nicht durch ein ausgesprochenes Eindringen in die Lombardei dazu nöthigten, den General Cialdini über Cremona zu einer Operation in die Flanke derselben heranzuziehen, sollten alle verfügbaren Kräfte der Mincio-Armee hinter den Po zurück und an diesem Flusse abwärts gehen, um ihn, dem General Cialdini folgend, bei Ferrara von Neuem zu überschreiten und auf Padua vorzudringen.

In diesem Sinne erfolgte am 4. Juli das Vorschieben von 5 Divisionen des linken Flügels über den Oglio, am 5. die Beschießung von Borgoforte. Die letztere hatte das gewünschte Resultat nicht, die Befestigungen litten vom Feuer so wenig, daß dasselbe nach einigen Stunden eingestellt wurde.

Während der Zeit, in welcher diese Entschlüsse gefaßt und ihre Ausführung eingeleitet wurde, spann sich zwischen den Detachements des Generals Garibaldi und den österreichischen Truppen an den Grenzen Tyrols ein kleiner Krieg fort, in dem es zu einigen unbedeutenden Gefechten kam, welche jedoch meist unglücklich für die Freiwilligen ausfielen und die Lage insofern ungünstiger gestalteten, als ein Terrain in den Händen der Oesterreicher blieb, das bei Wiederaufnahme der offensiven Operationen von Neuem erobert werden mußte.

Am 4. Juli Nachmittags lief im Haupt-Quartier des Königs Viktor Emanuel die Nachricht von der Schlacht bei Königgrätz ein. Daß die Wirkung derselben auf den südlichen Schauplatz sich jetzt bereits geltend machte, glaubte man darin zu erkennen, daß die Oesterreicher an diesem Tage das linke Mincioufer räumten; am 5. bereits war die Ansicht eine allgemeine, daß die Süd-Armee nach Wien berufen sei. Bis zur Zweifellosigkeit bestätigt wurde dieselbe durch die an diesem Tage einlaufende Nachricht von der Abtretung Venetiens an Frankreich und einer zu erwartenden Mediation des Kaiser Napoleon.

Daß dieser verzweifelte Schritt Oesterreichs nichts Anderes bezweckte, als die Heranziehung der Süd-Armee nach Wien zu ermöglichen und zum Schutze derselben mittelst der Intervention Frankreichs, Italien zu einem einseitigen Einstellen der Feindseligkeiten zu bewegen, war leicht zu erkennen. Jedoch fehlten, wenngleich hiernach der Abmarsch der österreichischen Armee nach Lage der Dinge schon am 5. als eine unzweifelhafte Thatsache angesehen

werden konnte, positive Nachrichten über denselben noch bis zum 7., wo man solche auf indirekten Wege erhielt.

Dieser Umstand wurde der Grund, weßhalb man zwar an dem Entschluße festhielt, trotz der eingetretenen Wendung von der erneuerten Offensive nicht abzustehen, daß man aber auch die Einleitung der Operationen nach den schon getroffenen Dispositionen erfolgen ließ, also mit der Mincio-Armee nicht den jetzt offenen nächsten Weg durch das Festungsviereck sondern den Umweg am rechten Pousfer abwärts einschlug. Bei diesem Vorgehen war die Möglichkeit eines Einholens der abziehenden österreichischen Feldarmee, um sie im Süden festzuhalten, von Anfang an ausgeschlossen.

Während daher auf den bereits am 4. Juli eingegangenen Befehl von Verona aus das V. und IX. österreichische Korps den Eisenbahntransport auf den beiden zur Disposition stehenden Linien begannen, und das VII. Korps den Fußmarsch auf Udine antrat, gestaltete sich auf italienischer Seite die Wiederaufnahme der Operationen so, daß General Cialdini am 5. 6. und 7. Juli mit 7 seiner Divisionen sich nach dem unteren Po, in der Gegend zwischen Mirandola und Bondeno konzentrirte, und von der Mincio-Armee gleichzeitig 6 Divisionen (1. 2. 3 5. 7. 8.) hinter den Po zurückgingen, um ihre Infanterie von Parma aus mit der Bahn, die Kavallerie, Artillerie und Trains aber durch Fußmarsch über Guastalla, Mirandola und Finale nach Ferrara zu dirigiren. Eine Division des General Cialdini, die 20. behielt bis zum Eintreffen dieser Kräfte Ferrara als Hauptetappenpunkt besetzt; vom II. Armee-Korps übernahm die 4. Division die Einschließung Borgoforte's auf dem rechten Pousfer und leitete die förmlichen Angriffsarbeiten gegen den Brückenkopf ein. Gleichzeitig traf das Kriegs-Ministerium Anordnungen, um aus der Hälfte der inzwischen errichteten 80 5. Bataillone provisorische Brigaden zu bilden und daraus 2 Reserve-Divisionen, 21 und 22, aufzustellen, welche dann zur Armee herangezogen werden sollten.

Am 7. stand General Cialdini mit seiner Armee in engster Konzentrirung um Roversella, wo sich sein Hauptquartier befand. In der folgenden Nacht wurde zur Herstellung von 3 Brücken über den Po, (bei Carbonarola, Sermide und Felonica) geschritten und am 8. erfolgte von früh 8 Uhr an der Uebergang auf das linke Ufer ohne irgend welchen Zusammenstoß mit dem Feinde, da die aus der Befestigung von Legnago und Rovigo vorpoussirten schwachen österreichischen Detachements bereits am Tage vorher verdrängt worden waren. Mittelst eines Flankenmarschs am Po abwärts gewann man die Straße von Ferrara über Pontelagoscuro auf Polesella und Rovigo, auf welcher der Vormarsch gegen Padua erfolgte, während die Brücken nach Pontelagoscuro verlegt wurden, um die direkte Verbindung nach Ferrara und Bologna herzustellen. Der Feind sprengte im Abziehen die Forts von Rovigo in die Luft und zerstörte die Uebergänge über die folgenden Wasserläufe so gründlich, daß das Korps des General Cialdini, obwohl kein anderer

Widerstand mehr zu überwinden war, erst am 14. Juli Padua 14 Meilen vom Uebergangspunkte, erreichte, wohin General Cialdini am 15. sein Hauptquartier verlegte. Das österreichische VII. Korps hatte an diesem Tage bereits den Tagliamento überschritten, war somit der italienischen Armee um 6 Märsche voraus; da diese außerdem an jedem Flußlaufe auf Marschverzögerungen stieß, so lag ein Erreichen selbst dieses letzten österreichischen Korps, wenn dasselbe nicht noch ein Mal Halt machte, gänzlich außer dem Bereich der Möglichkeit.

Während dieses Vorgehens des General Cialdini wurde von den früher erwähnten 6 Divisionen rc. der Mincio-Armee der Marsch nach Ferrara ausgeführt, wo das Haupt-Quartier derselben am 13. Abends eintraf. Bei dieser Entfernung von dem Gros der bereits vorgerückten Armee hatte die am 16. aufgestellte, neue Ordre de bataille und die Bildung eines Expeditions-Korps nur in sofern eine Bedeutung, als die Befehlsverhältnisse dadurch neu geordnet wurden; auf die Vereinigung der neu herangezogenen mit den schon auf Padua vorgegangenen Kräften und die thatsächliche Herstellung der neuen Korpsverbände war nur zu rechnen, wenn die Vorwärtsbewegung sistirt wurde. *)

Gegen Borgoforte waren die Angriffs-Arbeiten erst am 9. Juli eröffnet worden; bis zum 17. früh waren die Batterien vollendet und eröffneten an diesem Tage das Feuer; nach dreistündiger Beschießung gelang es am Vormittage den Brückenkopf (Fort Motteggiana), gegen Abend ebenso die jenseits des Po liegenden Werke zum Schweigen zu bringen. In der Nacht vom 17. zum 18. räumte dann der Feind die sämmtlichen Befestigungen mit Hinterlassung von circa 80 Geschützen und ansehnlichen Vorräthen.

---

*) Die genannte Ordre de bataille traf folgende Vertheilung der Divisionen:

Expeditions-Korps des General Cialdini.

I. Korps Pianell 1. Division Revel, 2. Division Bossolo, 5. Division Campana.
IV. Korps Petitti 7. Division Bixio, 8. Division Cugia, 18. Division Chiesa.
V. Korps Cadorna 11. Division Casanova, 12. Division Ricotti, 13. Division Mezzacapo.
VI. Korps Brignone 14. Division Chiabrera, 15. Division Medici, 20. Division Franzini.

Reserve-Korps Sonnaz 3. Division Sacchi, 17. Division Gozzani.

Kavallerie-Reserve, 6 Brigaden, Artillerie-Reserve, 15 Batterien.

Unter direktem Befehl des Königs (aber vor dem Festungsviereck zurückgeblieben):

II. Korps Cucchiarri, 6. Division Cosenz, 9. Division Govone, 19. Division Longoni.
III. Korps della Rocca 4. Division Ferrero, 10. Division Angioletti, 16. Division Pr. Umberto.

Allgemeines Reserve-Korps Mignano 21. Division Valegno, 82. Division Cusani (aus Neuformation in der Stärke von 50 Bataillonen, 2 Kavallerie-Regimenter und 9 Batterien gebildet.)

Kavallerie-Reserve-Division Griffini mit 1 attachirten leichten Brigade. Artillerie-Reserve 6 Batterien.

Auf der Seite des Generals Garibaldi und seiner Freiwilligen war bei und nach Wiederaufnahme der Offensive am 3. eine Reihe von kleinen Postengefechten eröffnet worden, ohne daß durch dieselben aber ein irgend nennenswerther Terraingewinn bewirkt worden wäre; auch nach dieser Seite wurde ein Umschwung erst durch das weitere Vorrücken des Generals Cialdini herbeigeführt.

Dieser war am 17. von Padua wieder aufgebrochen, und suchte mit Aufbietung aller Kräfte sowohl den Feind zu erreichen, als für den event. Abschluß der Feindseligkeiten möglichst viel Gebiet zu okkupiren. Allein der Zeitverlust von 10 Tagen, die man nach der Schlacht von Custozza ungenutzt gelassen hatte, war jetzt nicht mehr auszugleichen, wo man ebenso sehr mit Marschhindernissen als mit Schwierigkeiten der Verpflegung in einem durch Requisitionen des Feindes vollständig ausgesogenen Lande zu kämpfen hatte. Am 19. kam der General mit seiner Kavallerie am Tagliamento an und überschritt denselben in den nächsten Tagen; eine Division (15. Medici) war am 21. über Cittadella und Bassano das Brenta-Thal (Val-Sugana) aufwärts dirigirt worden, um auf diesem Wege dem Angriffe des Generals Garibaldi auf Trient eine Unterstützung zu gewähren, eine Division (8. Cugia) war zur Beobachtung des Forts Malghera vor Venedig zurückgelassen worden.

Unter Heranziehung der in zweiter Linie der Expeditions-Armee nachgefolgten 5 Divisionen, welche am 20. erst in der Gegend zwischen Treviso und Padua eingetroffen waren, erreichte General Cialdini am 24. Udine, während die Vortruppen bis an den Isonzo vorgeschoben waren und hier den Vorposten des VII. österreichischen Korps gegenüberstanden.

Nachdem der F.-M. Erzherzog Albrecht bereits am 11. nach Wien abgegangen war, um den Oberbefehl über die sämmtlichen zum Schutze der Hauptstadt zu vereinigenden österreichischen Kräfte zu übernehmen, hatte F.-M.-Lt. v. Maroicic sein Corps durch die aus dem Triestiner und Fiumer Littorale herangezogenen Truppen auf eine Stärke von über 30,000 Mann gebracht, und mit demselben hinter dem Isonzo Halt gemacht, um sich hier dem weiteren Vordringen der italienischen Armee entgegenzustellen.

Indessen kam es hier nicht mehr zum ernsten Kampfe, da bereits eine vom 25. Juli früh 4 Uhr beginnende, achttägige Waffenruhe abgeschlossen war. Nur die Unmöglichkeit, die weiter entfernten Detachements rechtzeitig hiervon in Kenntniß zu setzen, führte noch zu Zusammenstößen, indem einerseits die Vortruppen des 6. Korps, Cadorna, mit einem aus der Festung Palmanuova ausgefallenen österreichischen Detachement am 26. ein glückliches Gefecht bei S. Vito und Nogaredo an der Torre-Versa bestanden, — andererseits der General Medici am 25. die Oesterreicher bei Borgo und Levico, 2 Meilen von Trient, zurückdrängte.

Ebenso wie diese Division durch den Abschluß der Waffenruhe in so geringer Entfernung östlich von Trient, ebenso wurde der General Garibaldi nach einigen Erfolgen, die ihm in den letzten Tagen zu Theil geworden, westlich der Hauptstadt von Welsch-Tirol festgehalten.

Um weitere zwecklose Renkontres der beiderseitigen Vortruppen zu verhindern, erfolgte am 26. zwischen General Cialdini und F.-M.-Lt. Maroicic eine Vereinbarung dahin, daß zwischen den beiden Vorpostenlinien ein neutrales Terrain erhalten werden sollte, als dessen Grenzen die Flußlinien des Isonzo und des Torre Judrio (Grenze des venetianischen Gebiets) angenommen wurde. Es ergab sich hieraus die Nothwendigkeit, die theilweise schon bis an den Isonzo herangeschobenen italienischen Vorposten wieder bis hinter die letztgenannte der beiden Linien zurückzuziehen.

Danach standen die beiden Haupt-Armeen vom 27. an so, daß das VII. österreichische Korps die Linie des Isonzo zwischen Görz und Gradisca hielt, und in dem westlich davon liegenden festen Platze Palmanuovo 3000 Mann stehen hatte, — während auf italienischer Seite das 1., 5. und 6. Korps in erster Linie auf der Straße von Cividale bis westlich von Versa standen, und dahinter das 4. und Reserve-Korps sich bis gegen den Tagliamento ausdehnten; in der linken Flanke blieb ein Detachement gegen Osopo vorgeschoben.

Da die Waffenruhe am 2. August früh 4 Uhr ablief, wurden im Laufe des 1. vom General Cialdini alle Anordnungen zur Wiederaufnahme der Operationen getroffen; in Folge einer in der Nacht eingetroffenen Depesche aus dem Haupt-Quartier des Königs Victor Emanuel mußte jedoch dem österreichischen General die Mittheilung von einer Verlängerung der Waffenruhe um weitere 8 Tage, bis zum 10. gemacht werden. Diese Frist kam ausschließlich der österreichischen Armee zu Gute: denn nachdem am 27. Juli die Ratifikation des Nikolsburger Präliminarfriedens-Vertrages mit Preußen erfolgt, von Italien jedoch noch keine Aeußerung über das Eingehen auf den Waffenstillstand und etwa sich daran knüpfende Verhandlungen abgegeben war, sah der Kaiserstaat sich in der Lage, von den bei Wien jetzt entbehrlich gewordenen Korps soviel nach Italien zu werfen, als die Eisenbahn irgend befördern konnte. Dadurch gelang es, die Armee hinter dem Isonzo bis gegen den 5. auf eine Stärke von über 100,000 M. zu bringenr

Dem gegenüber hatte General Cialdini mit seiner Armee von circa 125,000 Mann zwar noch die numerische Ueberlegenheit; doch verzichtete er nun auf die Offensive und vereinigte dagegen vom 7. an seine Armee in einer Stellung bei Flambruzzo, um hier den bevorstehenden Angriff der Oesterreicher abzuwarten.

Nachrichten jedoch, welche ihm im Laufe des 8. von verschiedenen Seiten zugingen, und welche besagten, daß die Oesterreicher bis zum 10. eine Macht von nahe 200,000 Mann vereinigt haben würden — eine Angabe,

die man nicht für sehr übertrieben glaubte halten zu müssen, bewirkten einen neuen Entschluß. Der General erachtete, im Hinblick auf die von ihm für sicher angenommene Ueberlegenheit des Feindes und auf die Gefahr, welche aus dem in österreichischer Hand befindlichen Debouché des Tagliamentothales dem linken Flügel seiner Stellung drohte, diese für zu exponirt, um eine Schlacht hier annehmen zu können, und ging deshalb hinter den Tagliamento zurück.

Nachdem dann eine nochmalige Verlängerung der Waffenruhe um 24 Stunden, bis zum 11. früh eingetreten war, ging auch Italien auf den förmlichen Waffenstillstand ein, dessen Abschluß Seitens des Generals Petitti zu Cormons erfolgte.

C Zum Gefecht bei Preßburg am 22. Juli 1866.

Schon in der in Wien erscheinenden Militair-Zeitung Nr. 64 vom 11. August 1866 Seite 547 findet sich von einem, als Augenzeugen und ergrauten Krieger bezeichneten, pensionirten Rittmeister v. Egressy eine Beleuchtung des Gefechts bei Preßburg, in welcher es schließlich heißt:

> „Wie nun immer die preußischen Berichte lauten mögen, der Sieg gehörte unseren braven Truppen, die beim Feuereinstellen im Centrum im Vorrücken begriffen, an den Flügeln aber wacker kämpfend ihre Stellungen behauptet haben. Die zu eilig und unvorsichtig in die Waldungen des Gemsenberges durch unsere Belgier und die Neuner-Jäger herabgelockte preußische Brigade des Generals v. Bose wäre, statt wie sie wähnte nach Preßburg einzurücken, ganz sicher vernichtet oder gefangen worden, da von unserem 2. Armee-Korps zwei Brigaden aus Preßburg bereits debouchirten."

Eine ausführliche Widerlegung dieser gewagten Behauptungen war bereits Ende August verfaßt, allein von deren Veröffentlichung Abstand genommen und würde auf eine Entgegnung überhaupt ganz verzichtet worden sein, wenn nicht im Januarhefte 1867 der Oesterreichischen Militairischen Zeitschrift von Streffleur ein — mit Graf Thun, F.-Z.-M. unterzeichneter, also offizieller — Bericht „das kaiserlich königliche Armee-Korps im Feldzuge 1866" sich befände, welcher über die Ereignisse am 22. Juli 1866, und speziell über das Treffen bei Preßburg, zu ähnlichen Schlußfolgerungen kommt, wie solche der Aufsatz des Rittmeisters v. Egressy giebt.

Der Unterzeichnete glaubt es der von ihm bei Preßburg geführten Brigade schuldig zu sein, den wiederholten Behauptungen: „daß es ohne Eintritt der Waffenruhe schlecht um sie bestellt gewesen sei!" entgegentreten zu müssen, denn nach den an jenem Tage bis 12 Uhr Mittags erzielten Erfolgen ist gewiß von jedem Einzelnen, welcher die Umgehung mitgemacht hatte, die Ueberzeugung gehegt worden, daß zum vollständigen Gelingen des Unternehmens nur noch eine Stunde gehört hätte. Wir haben uns bezüglich dieses Gefechtes niemals einen vollständigen Sieg zugeschrieben, aber es heißt sicherlich zuviel verlangt, wenn wir das Gegentheil uns sollen oktroyiren lassen.

Wir sind keinesweges vom Gemsenberge nach dem Mühlthale hinabgelockt, wie Rittmeister v. Egressy sagt, sondern die entgegenstehenden feindlichen Abtheilungen sind von uns zurückgeworfen worden, und die bezeichneten feindlichen Bataillone waren wohl auch bis 12 Uhr Mittags, wo die Waffenruhe eintrat, noch nicht an allen den Punkten eingetroffen, wie solches der Bericht des Grafen Thun angiebt; denn wäre das der Fall gewesen, so würde unser Erscheinen zu dieser Stunde an der Kunstmühle sich kaum erklären lassen.

Der gegenwärtige Augenblick erscheint jedoch nicht geeignet, noch jetzt auf alle Einzelnheiten des Gefechts einzugehen, um zu der entgegengesetzten Schlußfolgerung wie der vom Rittmeister v. Egressy und vom F.-M.-L. Grafen Thun-Hohenstein vertretenen zu kommen, man will jede nutzlose Polemik vermeiden, aber die nachfolgenden wenigen Bemerkungen wird man uns doch gestatten müssen.

Um was handelte es sich denn eigentlich am 22. Juli 1866 für die 15. Infanterie-Brigade? Doch wohl wahrlich nicht, wie der Bericht des Grafen Thun S. 58, im dritten Alinea und auf den S. 60 unten und 61 sagt: um uns Preßburg's zu bemächtigen und dann der bei Blumenau stehenden Brigade Mondel in den Rücken zu kommen, oder vielleicht gar um beide Zwecke mit getrennten Kräften zu erreichen!

Das Erscheinen von fünf Bataillonen der Brigade (des 1., 2. und Füsilier-Bataillons des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31, sowie des 1. und 2. Bataillons des 3. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 71) nebst einer Kompagnie des Pionier-Bataillons Nr. 4 und einem Zuge des Ulanen-Regiments Nr. 6, gegen 12 Uhr Mittags in nächster Nähe der Kunstmühle und des gegen Preßburg bis zur Strohhütte vorgeschobenen Füsilier-Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 71, wird wohl kaum anders gedeutet werden können, als daß nun mit Erreichung des Mühlthales an der Kunstmühle rechts geschwenkt und gegen Blumenau vorgerückt werden sollte, wobei das zuletzt genannte Bataillon den Rücken zu decken gehabt hätte. So lag es wenigstens in der gegebenen Idee, und ob man deren Ausführung behindert haben würde, muß dahin gestellt bleiben, denn uns

gegenüber, und zwar speziell dem Infanterie-Regiment Nr. 31, stand nur noch ein intaktes feindliches Bataillon vom Infanterie-Regiment König der Belgier unter seinem Regiments-Kommandeur, während alle übrigen feindlichen Abtheilungen, die von uns gesehen worden, auch zurückgeworfen waren.

Welchen Erfolg dieses Vorgehen gegen den Rücken der nur noch drei Achtel Meilen entfernten Position bei Blumenau gehabt haben würde, die in der Front von der 7. Division und dem 4. Thüringischen Infanterie-Regimente Nr. 72 angegriffen und durch unsere zahlreiche Artillerie bereits sehr erschüttert war, muß der Beurtheilung des Lesers überlassen bleiben.

Der schlagendste Beweis dafür aber, daß man am Tage der Ausführung selbst auch von österreichischer, und zwar sehr kompetenter Seite das Umgangensein durch die 15. Infanterie-Brigade anerkannt hat, dürfte doch wohl unzweifelhaft in Folgendem zu finden sein.

Gleich nach 12¼ Uhr wurde dem Unterzeichneten gemeldet, daß auf der Chaussee von der Jägermühle her ein österreichischer Generalstabs-Offizier geritten käme, welcher den kommandirenden preußischen Offizier zu sprechen wünsche; ich befand mich auf der Chaussee in nächster Nähe und ließ ihn ersuchen, zu mir zu kommen. Er stellte sich als der Chef des Generalstabes des kaiserlich königlichen 2. Armee-Korps Freiherr v. Döpfner vor, erschienen im Auftrage des Armee-Korps-Kommandanten, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Thun-Hohenstein, um das Erforderliche wegen Feststellung einer Demarkationslinie nach eingetretener Waffenruhe zu vereinbaren. Wir verhandelten kurze Zeit darüber und stellte ich, da wir bereits am rechten Ufer des Baches, welcher an der Jäger- (Sechsten) Mühle die Chaussee durchschneidet, angekommen wären, uns die Position von Blumenau also im Rücken befände, die Forderung: „hier stehen zu bleiben und verlangte ferner, daß alle österreichischen, und auch die bei Blumenau unter Oberst Mondel stehenden Abtheilungen auf das linke Ufer des Baches zurückgezogen werden müßten.“

Nicht nur der Oberst Freiherr v. Döpfner erklärte sich mit diesen Bedingungen einverstanden, sondern es wurde unser Abkommen noch ausdrücklich vom Armee-Korps-Kommandanten, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Thun, bestätigt, indem mir derselbe durch den Hauptmann v. Pribila vom Generalstabe, etwa um 4 Uhr Nachmittags, sagen ließ: „er sei mit der Abmachung einverstanden, bewillige mir bis 23. Juli Mittags 1 Uhr stehen zu bleiben, demnächst aber müßte die 15. Brigade hinter die von den beiden hohen Regierungen für die Zeit der Waffenruhe schon am 21. Juli festgestellte, und ihm inzwischen auf telegraphischem Wege notificirte „Demarkationslinie zurückgehen.“

Faktisch ist dann die Brigade Mondel am 22. Juli, etwa um 3 Uhr Nachmittags, auf der Chaussee von Blumenau nach Preßburg zurückmarschirt

und in der Höhe der Kunstmühle an der zu beiden Seiten der Straße Spalier bildenden 5. Infanterie-Brigade — welche die Gewehre nicht in die Hand genommen hatte — durchgekommen, und wir sind am 23. Juli Nachmittags 2 Uhr von da in unsere Quartiere nach Märchegg und Gegend abgerückt.

Einige Bemerkungen zu dem Berichte des Grafen Thun sollen hier noch hinzugefügt werden:

1) ad Seite 58, zweites Alinea. Die Umgehungs-Kolonne hat nicht aus der 8. preußischen Division, sondern nur, wie oben bereits angegeben, aus den beiden Infanterie-Regimentern Nr. 31 und 71 der 15. Infanterie-Brigade, einer Kompagnie des Pionier-Bataillons Nr. 4 und einem Zuge des Ulanen-Regiments Nr. 6 bestanden.

2) ad Seite 59, vorletztes Alinea. Der vom Herzog von Württemberg geführten Kolonne haben nicht zwei Kompagnien, sondern nur die 12. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 31 hat ihr gegenüber gestanden. Der ganze Verlust war eine Seiten-Patrouille von 1 Unteroffizier und 2 Füsilieren, welche abgeschnitten wurde, wogegen der eine Theil der Kompagnie mit einer gefangen genommenen österreichischen Feldwache von einem Offizier und 26 Mann vom Regimente Mecklenburg nach Mariathal zurückging, während der andere Theil derselben sich wieder der Brigade anschloß.

3) ad Seite 61, viertes Alinea, wird der Verlust der lediglich bei Preßburg im Gefecht gewesenen österreichischen Truppen auf 12 Offiziere, 330 Mann, 7 Pferde angegeben, von denen 3 Offiziere, 94 Mann als Gefangene in unsere Hände gefallen waren. Unser Verlust betrug in Summa 5 Offiziere, 11 Unteroffiziere, 68 Mann und von diesen 2 Offiziere, 1 Unteroffizier, 7 Mann todt.

Wenn also trotz dieser Resultate und der eben angegebenen Erfolge der Umgehungs-Kolonne 14 feindliche Bataillone und 2 Batterien direkt gegenüber und noch 7 Bataillone im Rücken gestanden haben, — wie auf Seite 60, Alinea 5 des Berichtes angegeben ist — so wird wohl kaum eine Ueberhebung darin gefunden werden können, daß die 15. Infanterie-Brigade den 22. Juli 1866 zu einem ihrer Ehrentage rechnet.

Hannover, den 22. April 1867.

v. Bose,

General-Lieut. u. Kommandeur der 20. Division.

Einige Betrachtungen über größere Schlachten.

Nummer.	Namen der Schlachten.	Stärken.	Geschütze.	Mann.	Gesch.	Verluste. Todte und Verwundete. Mann.	Verluste. Gefangene und Geschütze. Mann.	Gesch.
1	Königgrätz	220,000 Preußen	820	420000	1620	10000 = 5%		
		200,000 Oesterreicher	800			20000 = 10%	20000	174
2	Leipzig	240,000 Verbündete	1300	380000	2000	50000 = 21%		
		140,000 Franzosen	700			50000 = 36%	20000	300
3	Wagram	200,000 Franzosen	580	340000	1030	25000 = 12%		
		140,000 Oesterreicher	450			25000 = 18%		
4	Solferino	150,000 Oesterreicher	800	300000	1200	13000 = 9%		
		150,000 Verbündete	400			15000 = 10%		
5	Dresden	160,000 Verbündete	720	270000	?	?		
		110,000 Franzosen	?					
6	Bautzen	170,000 Franzosen	900	255000	?	20000 = 12%		
		85,000 Verbündete	?			13000 = 15%		
7	Borodino	130,000 Franzosen	590	250000	1230	30000 = 23%		
		120,000 Russen	640			30000 = 25%		
8	Belle-Alliance	65,000 Verbündete	240	180000	600	20000 = 30%		
		40,000 Preußen	120			7000 = 17%		
		75,000 Franzosen	240			19000 = 25%	6000	240

Stärke-Verhältnisse. Hiernach ist mithin die Schlacht von Königgrätz mit Bezug auf die Gesammt-Masse der Truppen die bedeutendste unter sämmtlichen Schlachten; nur bei Leipzig ist die Geschützzahl größer.

Führung und Angriffsform. Der concentrische Anmarsch der drei preußischen Armeen zur Schlacht bei Königgrätz mit Ueberschreitung der böhmischen Grenzgebirge, erinnert an den Vormarsch der Verbündeten gegen Leipzig, wo die große Armee über das Erzgebirge ging, die schlesische und Nord-Armee über die Elbe. In beiden Fällen werden die großen Operations-Barrieren glücklich passirt, und der Gegner zieht keinen Vortheil aus dem Besitz der inneren Linien.

Dem concentrischen Anmarsch folgt bei Königgrätz wie bei Leipzig der concentrische Angriff gegen Front und beide Flanken des vor dem Defilee Stand haltenden Feindes — aber es waltet der große Unterschied ob, daß bei Leipzig die drei Heere der Verbündeten einzeln, auf verschiedenen Gefechtsfeldern, ohne einheitliche Leitung kämpfen, während bei Königgrätz ein gemeinsamer Oberbefehl auch zum gemeinsamen Handeln führt. Die Gesammtstärke der Verbündeten übersteigt allerdings die der Preußen bei Königgrätz um 20,000 Mann; aber nur 140,000, also 80,000 weniger als bei Königgrätz, stehen unter Schwarzenbergs Befehlen. Auch in dieser Beziehung gebührt Königgrätz der erste Platz. Auch bei Dresden wurde ein concentrischer Angriff von drei Seiten aus gegen die vor dem Defilee stehenden Franzosen unternommen. Aber Anlage und Ausführung waren mangelhaft, das nothwendige Ineinandergreifen fehlte, und trotz der bedeutenden Uebermacht wurde der Angreifer mit empfindlichem Verluste zurückgeschlagen. Hierfür ist Dresden zugleich das einzige unter den angeführten Beispielen; in allen übrigen Fällen giebt Uebermacht und Offensive den Sieg; letztere sogar, wenn wie bei Königgrätz, Solferino und Borodino die Kräfte gleich oder nahezu gleich sind. Bei Bautzen und Borodino ist der Angriff umfassend gegen Front und einen Flügel der feindlichen Stellung gerichtet und hauptsächlich der Flanken-Angriff entscheidet. Auch bei Belle-Alliance giebt der Stoß in die Flanke den Ausschlag, nur wird er dort gegen den ursprünglichen Angreifer gerichtet.

Königgrätz ist für beide Gegner die unblutigste der angeführten 8 großen Schlachten — an Gefangenen und Trophäen sind nur Leipzig und Belle-Alliance reicher. Wie das französische Heer nach diesen beiden Schlachten unfähig zu fernerem Widerstande war, so ist es auch das österreichische nach der Entscheidung von Königgrätz gewesen. Der Zustand der österreichischen Truppen auf dem Schlachtfelde macht eine Sammlung derselben erst weit rückwärts möglich, und selbst, als nach 8 Tagen — am 11. Juli — 7 Korps bei Olmütz, 18 Meilen von Königgrätz, wieder vereinigt sind, fühlt sich der österreichische Feldherr unfähig dem verfolgenden Sieger entgegenzutreten. Die

tiefe moralische Erschütterung des österreichischen Heeres, welche sich auch auf den Staat übertrug; erinnert an den Zustand der preußischen Armee und Monarchie im Jahre 1806.

Ueber Militair-Telegraphie.

Die große Bedeutung der Telegraphie für die Kriegführung ist bei uns von der Zeit an, wo dieses Verkehrsmittel sich allgemeinere Geltung verschaffte, Gegenstand sorgfältiger Beobachtung gewesen; sie hat im Laufe des letzten Jahrzehnt in besonderen Organisationen, den Feld-Telegraphie-Abtheilungen ihren Ausdruck und ihre praktische Verwerthung für den Feldkrieg gefunden.

Die hiermit zur Ausbildung gelangte Militair-Telegraphie, welche nur im Kriege als solche auftritt, kann selbstredend lediglich im engsten Anschlusse an das vorhandene, feste System der Staats-Telegraphie gedacht werden; sie muß daher in der Einrichtung ihres Materials, wie in der Ausbildung ihres Personals und des ganzen Dienstbetriebes mit den beständigen Wandlungen dieses rastlos sich fortbildenden Zweiges der Technik und der Verwaltung gleichen Schritt halten. Dieser Grundgedanke, welcher bei den Organisationen für die Militair-Telegraphie leitend gewesen ist, hat in den beiden letzten Kriegen, in welchen diese zur praktischen Ausübung gelangte, sich vollkommen bewährt.

Daneben haben sich jedoch die in der Armee bisher im Frieden bestandenen Einrichtungen zur Vorbereitung der Militair-Telegraphie für den Krieg nicht als völlig ausreichend erwiesen. Die Anforderungen an die beiden Faktoren, aus denen die Telegraphie sich zusammensetzt, an Material und Personal, wachsen in steigender Progression mit der Ausdehnung des Kriegsschauplatzes; das Wesen der ganzen Einrichtung fordert augenblickliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse und die einmal aufgewendeten Mittel werden nicht wieder disponibel, sondern bleiben während der ganzen Dauer des Feldzuges in ununterbrochener Anspannung und bedürfen sogar vielfach noch umfangreicher, nachträglicher Verstärkungen.

Daß hierbei der Staats-Telegraphie die Hauptaufgabe zufällt, liegt auf der Hand. Namentlich kann das von der Armee ins Feld mitgeführte Material zur Herstellung der Leitungen und Einrichtung der Stationen nur ein beschränktes und mehr für vorübergehende, taktische Zwecke, als für

stationäre Linien geeignetes sein. Jemehr daher die Armee in dieser Richtung auf die Thatkraft der Telegraphen-Direktion angewiesen bleibt, desto mehr muß sie es als ihre Aufgabe erblicken, die Staats-Telegraphie durch Bereithaltung vorgebildeter personeller Kräfte bei ihren schwierigen und umfangreichen Funktionen zu unterstützen und für die Sicherheit der Leitungen durch allgemeinere Verbreitung des Verständnisses von der hohen Wichtigkeit der ganzen Einrichtung Sorge zu tragen.

Die erstere Maßregel, Gestellung von Aushülfe-Personal für die Telegraphen-Verwaltung, ist bereits seit Jahren in der Armee vorbereitet Sie beschränkte sich vor dem dänischen Kriege auf die Ausbildung von 90 Unteroffizieren des Garde-Korps als Telegraphisten, welche, zunächst für die Bedienung der Militair-Telegraphen-Stationen Berlins bestimmt, durch zeitweise Besetzung dieser Stationen und abwechselnde, längere Kommandirungen bei der Central-Telegraphen-Station, wo sie die Dienste der Telegraphen-Sekretäre versehen, in beständiger Uebung erhalten werden. Nach dem dänischen Kriege wurde diese Maßregel auch auf die übrigen Armee-Korps derart ausgedehnt, daß auf den Telegraphen-Stationen der größeren Provinzialstädte, als Königsberg, Danzig, Posen, Stettin, Stralsund, Magdeburg, Erfurt, Köln, Koblenz und Breslau je drei Unteroffiziere der Garnison ausgebildet und abwechselnd als Telegraphisten kommandirt werden. Der Eifer für die Sache wird durch Zulagen, welche die Telegraphen-Direktion den Unteroffizieren je nach ihren Leistungen während der Zeit ihres Kommandos gewährt, aufrecht erhalten. Bei Ausbruch eines Krieges werden diese Unteroffiziere der Telegraphen-Direktion je nach Bedarf überwiesen, welche sie vorzugsweise zur Besetzung der heimathlichen Stationen verwendet, um das immerhin gewandtere Fach-Personal für die Zwecke der Armee disponibel zu machen.

Zu einer Erweiterung des Ausbildungs-Modus der Unteroffiziere, welche die Erfahrungen des letzten Krieges als nothwendig herausgestellt haben, wird die beabsichtigte allgemeinere Nutzbarmachung der Telegraphie auch für den Festungskrieg die Hand bieten. Die mit der Vervollkommnung des Geschützwesens wachsende Entfernung der detachirten Werke von den Hauptenceinten der Festungen macht die telegraphische Verbindung dieser beiden Posten für das Zusammenwirken der Besatzung zur unerläßlichen Bedingung. In Koblenz und Stralsund besteht ein derartiges Telegraphennetz schon seit Jahren; Neisse, Glatz und Kosel wurden während der Armirung des vergangenen Jahres damit versehen; in Mainz und Köln ist es gegenwärtig in der Ausführung begriffen; andere Festungen, wie Königsberg, Danzig, Posen werden folgen.

Die andere, der Armee anheimfallende Aufgabe, Sorge für die Verallgemeinerung der Kenntnisse von den Einrichtungen der Telegraphie und hierdurch für die Sicherstellung der Leitungen u. s. w. wird zwar schon durch

die vorbezeichneten Maßregeln wesentlich gefördert. Es muß hierin jedoch noch mehr geschehen.

In den Offizier-Korps ist die Kenntniß von dem Wesen der Telegraphie nur sehr sporadisch vertreten; mehrfache, während des letzten Feldzuges vorgekommene, nutzlose und lediglich das eigene Interesse schädigende Zerstörungen an Leitungen und Apparaten legen hiervon Zeugniß ab.

Die Telegraphie wird daher in ihren wesentlichsten Einrichtungen zum Vortrags-Gegenstande auf den Militair-Bildungsanstalten, wie bei den, in den Garnisonen üblichen wissenschaftlichen Unterhaltungen gemacht werden müssen, wenn man nicht zu dem, allerdings gründlicheren Mittel greifen will, einzelne Offiziere aus den Regimentern aller Truppengattungen, namentlich die Adjutanten im Telegraphiren praktisch auszubilden, wie dies für die Garnison Berlin bereits in Aussicht genommen ist.

Für die Befreundung des gemeinen Mannes mit dem auf freiem Felde seinem Schutze anvertrauten Leitungsmaterial verspricht der praktische Weg, Anwendung der Feld-Telegraphie bei den Truppen-Manövers, den meisten Erfolg.

Wird demnächst bei der Instruktion dem Soldaten der Schutz der Leitung zur Pflicht gemacht, so wird er in der Telegraphenstange ein nothwendiges Mittel für die Sicherheit und die Erfolge der Armee, und nicht, wie es vielfach vorgekommen, ein willkommenes Material für sein Biwachtfeuer erblicken.

Neuste Erwerbungen Rußlands in Central-Asien.

In den letzten Jahrzehnten ist Rußland dem Ziel, das es so klug als beharrlich verfolgt, der Beherrschung Central-Asiens, bedeutend näher gerückt, und während Deutschlands Geschick sich auf den Schlachtfeldern Böhmens entschied, hat es im Stromgebiet des Syr und Amu Daria weite Strecken fruchtbaren Landes und sehr wichtige militairische Positionen gewonnen. Die Sorge, mit der England die Ausbreitung der russischen Herrschaft in Asien verfolgt, ist dort allgemein verbreitet, seitdem die Brüder Mitchell das Werk des russischen Kapitains Valikhanof übersetzt haben, den die Regierung zur Erforschung der Länder zwischen dem Syr Daria und Amu Daria (Jaxartes und Oxus) und an den Quellen derselben, dahin geschickt hatte. Valikhanof ist der Sohn eines kirgisischen Fürsten, mit der Sprache und den Sitten jener Länder vertraut und konnte ohne Verdacht zu erregen Alles erforschen.

Durch die Schrift der Brüder Mitchell: „Die Russen in Central-Asien" ist die Besorgniß vor den Fortschritten der Russen und ihrer Annäherung an die nördlichen Provinzen Vorder-Indiens vermehrt; schon im Jahre 1865 schrieb das „Quarterly Review": „Wenn Rußland sich des Oxus bemächtigt haben wird, berühren seine Vorposten die afghanische Grenze. Dann wird es Zeit sein zu bedenken, ob wir Cabul und Ghazni, wo wir unsere ersten Unglücksfälle erlitten, in unfruchtbarer Anarchie sich erschöpfen lassen sollen, oder ob wir uns nicht durch Einnahme von Candahar und selbst von Herat eine starke Position sichern sollen. Das Kabinet von St. Petersburg scheint einen russischen Gouverneur auf den Thron von Bockhara setzen zu wollen. Die gegenwärtige Generation wird es dies Ziel vielleicht nicht erreichen sehen, aber sobald es geschehen, wird es nothwendig, eine Linie zu errichten, die das Pendjab schützen und die diese angreifbare Seite unserer Grenze gegen eine Invasion bewahren muß. Herat und Candahar erfüllen diese Bedingungen, es sind die wahren politischen Grenzen Indiens." Seitdem ist Rußland viel weiter vorgedrungen und seine mittelbare Herrschaft erstreckt sich bis über den Amu Daria, kaum 20 Tagemärsche von den Grenzen der ostindischen Besitzungen Englands.

Südlich der großen kirgisischen Steppe, in Turkistan, liegen die Chanate Khiwa, Khokand und Bokhara; in allen dreien sind die Usbeken der herrschende Stamm. Vom Syr und Amu Daria bewässert sind Kohkand und das südliche Bokhara fruchtbare Länder, deren zum Theil kriegerische Bevölkerung Handel treibt. In früheren Jahrhunderten ging die große Handelsstraße von Indien und China durch diese Länder nach dem kaspischen Meere, und es scheint Rußlands Plan, die alten Wege zu gewinnen. Der Oxus (Amu Daria) hat seinen Lauf geändert; er mündete früher im kaspischen Meere. Man hat den Plan durch einen Kanal das Wasser des Amu in das Bett zu leiten, wodurch eine direkte Wasserverbindung von den westlichen Grenzen des chinesischen Reiches und den Quellen des Oxus bis nach St. Petersburg hergestellt werden könnte. Während Lord Aukland's unglücklichen Feldzuges in Afghanistan (1839,) ließ der Kaiser Nicolaus durch General Perowsky eine Expedition gegen Khiwa machen, um die Engländer daran zu hindern sich in Central-Asien festzusetzen. Die Expedition mißglückte, der größte Theil der Truppen ging in den Wüsten am Aral-See zu Grunde. Das Chanat Khokand, nordöstlich der Bucharei, wurde das nächste Ziel der russischen Eroberung. Der Boden des Landes ist sehr fruchtbar, die Bevölkerung weniger kriegerisch als die Bucharen, und die großen Städte Taschkend, Khokand und Chemkend, vermitteln den Handel zwischen China und dem Westen.

Die Russen haben es von jeher vortrefflich verstanden, die asiatische Bevölkerung sich zu assimiliren. Die mohamedanische Religion schonen sie überall, während die Engländer die buddhistische und brahmanische in Indien rücksichtslos verletzten. Jahre lang vor dem Beginn der militairischen Ope-

rationen wurden russische und kirgisische Kolonisten wie Pioniere vorausgeschickt, die sich längs der Ströme und Straßen ansiedelten, Ackerbau, Viehzucht, Handel trieben und die militairische Occupation des Landes vorbereiteten. Um sie gegen die räuberischen Horden der nicht unterworfenen Stämme zu schützen, mußten die Grenzen Rußlands weiter vorgerückt werden, denn ein Staat kann im Interesse der Civilisation nicht eine von nomadisirenden Völkern bewohnte Steppe an seinen Grenzen haben. Schon 1748 wurden die Festungen Karabatask und Ouralskam Irghiz, Fort Orenburg am Turgai und Aralsk am Aralsk angelegt; von Schweden, wo sie erbaut waren, wurden zwei eiserne Dampfer stückweise nach dem Aral-See geschafft; da es an Kohlen fehlte, wurde mit großen Kosten Anthracit von den Ufern des Don hin transportirt. Das Chanat Khokand *), der Garten des Orients genannt, hat ein sehr verschiedenartiges Klima, in dem Korn, Baumwolle, Krapp, Seide gedeiht, in den wärmeren Thälern Zuckerrohr, Reis und Indigo. Die Flüsse führen Goldsand und in der Nähe von Chemkend sind große Steinkohlenlager gefunden, die eine höhere Entwickelung der Fabrikation möglich machen, und den Kohlenbedarf für die Dampfschiffe liefern können. Alle diese Rücksichten machten die Erwerbung des Khokand nothwendig. Die Bedrückung der Kirgisen am Syr-Daria durch die Usbeken des Khokand gab den Russen Gelegenheit zur Intervention. 1853 schickte General Perowsky ein Korps von 2000 Mann und 12 Geschützen, vielen Kamelen und Ochsen mit Lebensmitteln — denn die Wüste von Karakaum war zu passiren — von Orenburg über Aralsk nach Ask-Medjed. Die Festung wurde bombardirt und am 27. Juli öffnete eine Mine den Zugang. Ask-Medjed wurde Fort Perowski genannt und zwei neue Forts am Syr-Daria angelegt, die es mit Aralsk verbanden. Trotz der steten Kämpfe mit einzelnen aufrührischen Stämmen der Kirgisen wurde das Fort Vernöé am Ilä gebaut, der Mittelpunkt und Schutz einer kriegerischen Ackerbau-Kolonie. Vielleicht durch die Russen dazu angeregt, hatte der Emir von Bokhara, Mozafart, Khokand erobert, um dessen Besitz mehrere Prätendenten stritten. Er theilte das Land zwischen dem von ihm begünstigten Kutebar und einem Kinde, für das er die Vormundschaft übernahm. Der Krieg in der Krimm verhinderte damals Rußland sogleich einzuschreiten, aber Perowsky bereitete die Besitzergreifung Khokands dadurch vor, daß er eine Reihe kleiner Festungen einnahm, die an der Grenze zum Schutz gegen räuberische Horden angelegt waren. Das Land am Syr-Daria, soweit es die Russen im Besitz hatten — von der Grenze Khokands bis zum Aral, ist eine unfruchtbare Salzsteppe, der Besitz des fruchtbaren Landes am oberen Syr war daher nothwendig. Anfang 1864 wurde Turkestan eingenommen und bald darauf Chemkend, das der russische

*) Das Land und die Hauptstadt haben hier überall denselben Namen, Khokand ist die Hauptstadt von Khokand; Taschkend die des Distriktes Taschkend, des nördlichen Theiles von Khokand.

Invalide als die Kornkammer des Landes zwischen Syr und Tschai bezeichnet. Zur Beruhigung der Engländer gab der Fürst Gortschakof in einem Rundschreiben an, nur die gebieterische Nothwendigkeit habe den Kaiser gezwungen, das russische Gebiet noch weiter auszudehnen, das jetzt in Central-Asien seine äußersten Grenzen erreicht habe. Das Cirkulär sagt: „Die frühere Grenzlinie längs des Syr-Daria bis zum Fort Perowsky und auf der anderen Seite bis zum See Jeßi-Koul hatte den Nachtheil fast an der Grenze der Wüste zu sein. Die äußersten Punkte waren durch einen weiten Raum getrennt, der den Truppen keine Hilfsquellen bot. Trotz unserer Abneigung, die Grenzen noch weiter auszudehnen, bestimmten diese Rücksichten die kaiserliche Regierung den Zusammenhang dieser Linie mit dem Syr-Daria und dem Jeßi-Koul herzustellen, indem die neuerdings eroberte Stadt Chemkend befestigt wurde. Durch die Annahme dieser Linie wird ein doppeltes Resultat erreicht — einerseits ist die Gegend, die sie einschließt, fruchtbar, waldig, von zahlreichen Flüssen bewässert, sie ist theilweise von kirgisischen Stämmen bewohnt, die unsere Herrschaft anerkannt haben. Andererseits giebt sie uns zu unmittelbaren Nachbaren die friedliche, Ackerbau und Handel treibende Bevölkerung des Khokand. Mit geographischer Genauigkeit ist uns hier die Linie gegeben, bis zu welcher vorzuschreiten, und bei welcher stehen zu bleiben uns Vernunft und Vortheil vorschreiben." Aber noch am Schlusse des Jahres 1864 entbrannte der Kampf von Neuem. Die Russen erlitten eine Niederlage und der Emir der Bokhara, mit dem von Khokand verbündet, besetzte Khodjend. Im Mai 1865 griff General Tchernajef, der an Perowskys Stelle getreten war, Alim-Kul, den Regenten des Khokand (während der Minderjährigkeit des Sultans) an, schlug ihn und belagerte dann Khodjend, wo sich der Sultan von Bokhara noch befand. Das Bombardement begann in der Nacht des 15. Juni 1865.

Die russische Regierung hatte zwar erklärt, daß die Besetzung des Taschkend nicht dauernd sein werde, während die Provinz Turkestan *) dem Reiche einverleibt war, aber es war nicht zu erwarten, daß ein Gebiet, das den Handel von Bokhara und Khiva in die Hände der Russen brachte, von ihnen aufgegeben werden würde. Indessen hatte Mozafar, der Emir von Bokhara, als Vormund des jungen Prinzen von Khokand, Tschernajef aufgefordert, Taschkend zurückzugeben. Ende Januar ging Tschernajef mit nur 14 Kompagnien Infanterie, 6 Kosaken-Schwadronen und 16 Geschützen über den Syr, um Bokhara anzugreifen und Mozafar für seine Aufforderung und seine Versuche, die Bevölkerung des Taschkend zur Empörung aufzureizen, zu strafen. Die mit ungenügenden Kräften unternommenen Expedition scheiterte;

*) Der Distrikt südlich des Tschu, nördlich von Taschkend. Der Hauptort ist Hazret oder Turkestan.

noch ehe Samarkand erreicht war, mußten die Truppen umkehren. Dadurch kühn gemacht, griff Mozafar mit 30—40,000 Mann an, um Taschkend den Russen zu entreißen; im Mai 1866 wurde er bei Irdjar vollständig geschlagen. Das Artilleriefeuer hatte unter seinen Truppen ungeheuere Verheerungen angerichtet und sie flohen in wilder Unordnung. Dennoch ging Tschernajef nicht gegen Samarkand und Bokhara vor und setzte sich nur in Besitz der Festung Naru, die auf der Straße von Khokand nach Bokhara liegt. Khodjend — im Taschkend — wurde von der bokharischen Garnison verlassen, und obwohl sich die Einwohner tapfer vertheidigten, wurde es am 21. Mai 1866 genommen und dem russischen Reiche einverleibt. Die Bevölkerung des Taschkend bat selbst um die gleiche Gunst und ein Adjutant des Gouverneurs von Orenburg empfing Brod und Salz auf einer silbernen Schüssel, als er im August dahin reiste um die Deputationen und Bitten des Landes entgegen zu nehmen. Das, durch die Einnahme von Khodjend und Naru von Bokhara getrennte Khokand war, fast von allen Seiten von Rußland eingeschlossen, nicht mehr gefährlich und man ließ ihm einen Schein von Selbstständigkeit. Nur im Chanat von Bokhara und seinem Führer Mozafar lag noch die Lebenskraft der usbekischen Nationalität; im Oktober 1866 wurde die Festung Oura-Tubi und im November nach harten Kämpfen die Stadt Djuzak genommen. Mozafar mußte Frieden schließen und den Russen die freie Schifffahrt auf dem Amu-Daria und die Anlegung befestigter Punkte längs desselben gestatten. Von den drei usbekischen Chanaten Khokand, Bokhara und Khiva ist das eine russischer Herrschaft unterworfen, das zweite Bokhara wird sich derselben auf die Weise, die Rußland in Asien so erfolgreich anwendet, bald unterworfen sehen. Zuerst bemächtigt es sich der Kommunikationslinien; um den Handel auf den Strömen und um die Karavanen zu schützen werden Militair-Posten an geeigneten Stellen stationirt, aus denen bald kleine Festungen werden, unter deren Schutz die Bevölkerung des Landes und russische Kolonisten Ackerbau und Viehzucht treiben. Bricht dann Krieg aus, zu dem es nie an Veranlassung fehlt, so sind die wichtigsten Punkte und Linien in Rußlands Händen, das Volk schon lange in Berührung mit der überlegenen europäischen Civilisation, fühlt sich halb unterworfen. Diesem Schicksal geht zunächst Bokhara, später Khiva, um so wahrscheinlicher entgegen, als der kriegerische Sinn der Bevölkerung, der mohamedanische Fanatismus und der Unternehmungsgeist Mozafars es den Russen nicht möglich machen würde, das bisher Eroberte friedlich zu besitzen. Wie die Franzosen in Algerien, die Engländer in Indien, wird die russische Regierung gezwungen, ihre Herrschaft immer weiter auszubreiten und eine halb räuberische unkultivirte Nation nach der andern zu unterwerfen, um die Keime der Civilisation in den neu erworbenen Provinzen zu schützen. Für England liegt in dem mächtigen Fortschritte eine große Gefahr; seine Herrschaft in Indien ist, wie der Aufstand in Indien 1858 gezeigt, sein verwundbarster Punkt;

nach mehr als hundertjährigem Besitz steht ihm die Bevölkerung noch so fremd und feindlich gegenüber wie zu Clive's und Hasting's Zeit, während Rußland, den tatarischen Bevölkerungen verwandter, sie schnell und dauernd zu assimiliren versteht.

Die Märsche und Demonstrationen des 6. Armee-Korps in der Zeit vom 16. bis 26. Juni 1866.

Das 6. Armee-Korps erreichte am 16. Juni auf dem Marsche von Franckenstein die Gegend von Neiße und bezog Kantonnements, und zwar die 11. Division zwischen Oppersdorf und Neiße, die 12. zwischen Woitz und Neuhaus, mit vorgeschobenen Detachements bei Friedrichseck und Patschkau. Reserve-Artillerie bei Ullersdorf, Trains bei Thaman und Glambach. Die 11. Infanterie-Division sollte im Falle eines überlegenen feindlichen Angriffs sich auf Neiße zurückziehen, den Fluß unterhalb der Festung auf zwei Brücken (die im Laufe des 17. vollendet wurden,) überschreiten und sich dann bei Ottmachau mit der 12. Division und der Reserve-Artillerie vereinigen.

Zur schnelleren Allarmirung wurde eine Fanal-Verbindung zwischen Camenz und Tiefhartsmannsdorf hergestellt.

Im Laufe des 17. Juni wurde in dieser Stellung nichts geändert, nur rückte die 11. Division aus den Kantonnements in ein gemeinschaftliches Bivouak bei Oppersdorf; aus demselben wurden Kolonnenwege nach der Brücke hergestellt. Die Vorposten, von der 22. Infanterie-Brigade gegeben, wurden in der Linie Polnisch Wette, Alte Walde, Lindewiese und Steinau ausgesetzt. Die Verbindung mit den Vorposten der 12. Division wurde durch die von der Besatzung der Festung Neiße in der Richtung auf Weidenau vorgeschobenen Vorposten hergestellt. Die Ueberschreitung der Grenze seitens der Oesterreicher, die bei Zuckmantel stehen sollten und größere Abtheilungen bis zur Grenze vorgeschoben hatten, wurde stündlich erwartet. Die 11. Division sollte in der Stellung bei Oppersdorf den Feind erwarten, ihn zur Entwickelung seiner Streitkräfte zwingen und demnächst dem überlegenen Angriff durch den Abmarsch ausweichen.

Am 18. und 19. Juni trat in der Stellung des 6. Armee-Korps keine Aenderung ein; die zu den Vorposten kommandirten Truppen wurden theilweise durch frische abgelöst.

Am 20. Mittags ging vom Ober-Kommando der 2. Armee die Mittheilung ein, daß die Armee rechts abmarschiren und sich auf der Linie Ca-

menz-Frankenstein-Schweidnitz aufstellen würde, das 6. Korps solle sich auf dem rechten Neiße-Ufer konzentriren und demonstrirend gegen die Grenze vorrücken, um den Feind über den Rechtsabmarsch zu täuschen; in gleicher Absicht wurden die Fouriere sämmtlicher Korps auf das rechte Oder-Ufer geschickt, um dort Quartiere anzusagen.

In Folge dessen befahl das General-Kommando:

„Die 12. Division konzentrirt sich noch heute (den 20.) bei Ottmachau. Auf ihrem rechten Flügel eine Eskadron zur Beobachtung der Straßen Jauernik-Patschkau, Weißwasser-Patschkau und Bartsdorf-Patschkau; Vorposten von Schwammelwitz bis zum Anschluß an das Festungs-Detachement.

Am 21. früh 6 Uhr tritt die 12. Division den Vormarsch gegen Weidenau an, welches sie mit der Avantgarde besetzt und von wo sie eine Vorpostenstellung auf der Linie Peterwitz-Wiesau-Kaindorf vorschiebt. Ihren rechten Flügel hat sie durch Kavallerie zu sichern, Ottmachau und Woitz bleiben durch Infanterie besetzt.

Die 11. Infanterie-Division tritt am 21. früh 5 Uhr den Vormarsch gegen Ziegenhals an, besetzt diesen Ort mit der Avantgarde, schiebt Vorposten vor in die Linie Borkendorf—Gierschdorf und Ziegenhals, die Kavallerie der 11. Division hat durch Detachements die Straßen nach Zülz und Neustadt zu beobachten.

Der Kommandeur von Neiße ist ersucht, in der Höhe des Steinbergs durch die bisherigen Truppen der Festungs-Besatzung eine Aufnahme zu bilden.

Die Reserve-Artillerie sammelt sich am 21. um 8 Uhr früh an der Chaussee zwischen Ottmachau und Woitz, um à portée zur Vertheidigung dieser beiden Uebergangspunkte zu sein."

Die Konzentration der 12. Division um Ottmachau war um 8 Uhr Abends ausgeführt, die Truppen wurden in Allarmhäusern untergebracht. Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 22. behielt die Vorposten.

Der Befehl des General-Kommandos am 20. wurde in der Nacht dahin abgeändert, daß der Vormarsch der 12. Division nur bis zur Grenze auszuführen, und längs dieser eine Vorpostenchaine zu ziehen sei.

Um 5½ Uhr früh trat die 12. Division den Vormarsch in folgender Marschordnung an:

Avantgarde Oberst v. Stein:

2. und Füsilier-Bataillon Infanterie-Regiment Nr. 23,

2. und 4. Eskadron Husaren-Regiment Nr. 6,

2 Geschütze der 1. 4pfündigen Batterie,

von dem Rendez-vous nördlich Brunschwitz.

Gros: General-Major v. Kranach:

1. Eskadron Husaren-Regiment Nr. 6,
1. Bataillon Infanterie-Regiment Nr. 23,
4 Geschütze der 1. 4pfündigen Batterie,
leichtes Feldlazareth,
50 Pioniere,
Füsilier-Bataillon Infanterie-Regiment Nr. 22,
5. 4pfündige Batterie,
1. Bataillon Infanterie-Regiment Nr. 22,
Pionier-Kompagnie,

um 6 Uhr von dem Rendez-vous südlich Schleiwitz.

Die Bagage unter Deckung von 2 Kompagnien 2. Bataillons Infanterie-Regiments Nr. 22 folgte um 6 Uhr dem Gros.

2 Kompagnien 2. Bataillons Infanterie-Regiments Nr. 22 behielten die Brücken bei Woitz und Ottmachau besetzt.

Der Vormarsch wurde bis Kalkau fortgesetzt, wo die Avantgarde Bivouak bezog; das Gros lagerte bei Brunschwitz.

Die Vorposten zogen sich von Peterwitz über Wiesau nach Kaindorf. Die Patrouillen bemerkten an der Grenze nur feindliche Kavallerie.

Das zur Verbindung der 11. und 12. Division vorgehende Detachement der Besatzung von Neiße bivouakirte mit 10 Kompagnien Infanterie und 2 Eskadrons bei Steinberg.

Die 11. Division trat um 5 Uhr den Vormarsch nach folgender Ordre de bataille an:

Avantgarde Oberst v. Falckenstein:

3 Bataillone Infanterie-Regiment Nr. 10,
6. 4pfündige Batterie,
1. und 4. Eskadron Dragoner-Regiment Nr. 8,
3. Kompagnie Jäger-Bataillon Nr. 6.

Gros: General-Major v. Hanenfeldt:

21. Infanterie-Brigade,
 3 Bataillone Infanterie-Regiment Nr. 50,
22. Infanterie-Brigade,
 3 Bataillone Infanterie-Regiment Nr. 38,
 1. Bataillon Infanterie-Regiment Nr. 51,
3 Kompagnien Jäger-Bataillon Nr. 6,
2. und 4. 6pfündige Batterie,
3. Eskadron Dragoner-Regiment Nr. 8.

Reserve: Oberst Paris.

2. und Füsilier-Bataillon Regiment Nr. 51,
Husaren-Regiment Nr. 4,
4. reitende Batterie.

Die Vorposten des linken Flügels (2 Kompagnien Regiment Nr. 38 und 2 Kompagnien Regiment Nr. 51) schlossen sich um 7 Uhr dem Gros bei Polnisch Wette an. Die 2. Eskadron Dragoner-Regiment Nr. 8 beobachtete die Straßen nach Zülz und Neustadt.

Der Vormarsch der Division ging über die Strohmühle und Dürr Kamitz, Gros und Reserve bivouakirten bei Polnisch Wette, die Avantgarde östlich von Mittel-Langendorf. Die Vorposten wurden auf der Linie Borkendorf—Gierschdorf—Langendorf ausgesetzt und das Füsilier-Bataillon Grenadier-Regiment Nr. 10 und die 3. Kompagnie Jäger-Bataillon Nr. 6 hierzu verwandt. Ein Ordonnanz-Offizier des Generals v. Mutius wurde über die Grenze gesandt, um dem höchst kommandirenden feindlichen Offizier in Friedland die Mittheilung Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen zu überreichen, daß die Feindseligkeiten beginnen würden.

Die Patrouillen meldeten, daß die Grenze mit feindlicher Kavallerie besetzt sei; bei den Plänkereien der Vorposten fiel ein Füsilier der 11. Kompagnie Infanterie-Regiment Nr. 10 in Gefangenschaft, ebenso ein Dragoner des Dragoner-Regiments Nr. 8, der mit seinem Pferde stürzte. Ein auf preußischem Gebiet gelegenes Gehöft in Kunzendorf wurde von einer feindlichen Patrouille in Brand gesteckt.

Für den 22. Juni ordnete das General-Kommando an, daß die 12. Division nach Weidenau vorrücken, diesen Ort mit dem Gros besetzen und die Avantgarde auf Friedeberg vorschieben solle.

Die 11. Division erhielt Befehl, Rekognoszirungs-Detachements gegen Zuckmantel und über Niklasdorf in der Richtung auf Freywaldau vorzusenden, mit dem Gros aber auf Köppernig rechts abzumarschiren, und dort am Steinberge zu bivouakiren.

Die 12. Division trat den Vormarsch in der Ordre de Bataille des 21. Juni um 3¾ Uhr Morgens an; Weidenau wurde vom Feinde unbesetzt gefunden, die Avantgarde ging auf Jungferndorf vor, welchen Ort sie um ½10 Uhr erreichte; vor ihr zogen sich schwache Kavallerie-Patrouillen des Feindes zurück; eine Eskadron des Husaren-Regiments Nr. 6 folgte diesen bis gegen Friedberg, in welchem Ort auch keine Infanterie angetroffen wurde. Die feindlichen Husaren hatten 2 Mann und 3 Pferde verloren. Inzwischen lief der Befehl ein, in die alten Bivouakplätze zurückzukehren; die Avantgarde wurde auf Weidenau zurückgenommen, dort wurde abgekocht, und Nachmittags 5 Uhr wurden die Bivouaks bei Kalkau und Brunschwitz wieder bezogen, gedeckt durch Vorposten von Rathmannsdorf über Hermsdorf, Schwandorf bis zum Wei-

denauer Wasser. Eine durch die 1. Eskadron Husaren-Regiments Nr. 6 über Bartsdorf, Jauernik nach dem Krautenwalder Paß ausgeführte Rekognoszirung hatte nicht auf feindliche Streitkräfte geführt.

Die 11. Infanterie-Division marschirte um 7 Uhr von Poln. Wette über Markersdorf, Mohrau auf Köppernig, wo sie, den Steinberg vor der Front, bivouakirte. Die 3. Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 8 deckte die linke Flanke der Marschkolonne aus einer Stellung westlich Borkendorf; sie schob den 4. Zug auf Kunzendorf (Lieutenant v. Bissing) vor und detachirte den 1. Zug (Lieutenant v. Böhm) über Kaindorf hinaus, beide Offiziere sandten Patrouillen aus. Die Vorposten schlossen sich mit dem rechten Flügel am Weidenauer Wasser an die 12. Division an und zogen sich über Wiesau, Kaindorf, Borkendorf bis an die Brücke bei Poln. Wette, wo sie sich an den rechten Flügel der zur Beobachtung der Straßen von Neisse nach Ziegenhals und Neustadt vorgeschobenen Festungsdetaschements anlehnten.

Die beiden angeordneten Rekognoszirungsabtheilungen brachen um 5 Uhr früh auf; sie hatten den Befehl, die Aufstellung und Stärke des Feindes zu ermitteln, ernsthafte Gefechte indessen zu vermeiden, sie gingen vor:

1) auf der Straße von Ziegenhals nach Zuckmantel,
1., 2. und 3. Kompagnie Grenadier-Regiments Nr. 10
1. Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 8,
½ Kompagnie Jäger-Bataillon Nr. 6,
unter Befehl des Major v. Kalinowski.

2) auf der Straße über Niklasdorf auf Breitenfurth,
Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 10,
4. Eskadron Dragoner-Regiments Nr. 8,
unter Befehl des Major v. Neumann.

Zur etwaigen Aufnahme nahm die 5. und 6. Kompagnie Grenadier-Regiment Nr. 10 eine Stellung halbwegs Ziegenhals-Zuckmantel, und die 4. und 7. Kompagnie eine solche bei Kunzendorf, während die 8. Kompagnie auf Vorposten bei Ziegenhals blieb.

Major v. Kalinowski trat seinen Vormarsch um 5 Uhr über Ziegenhals an; 1 Zug Dragoner hatte die Tete, die Jäger bildeten die rechte und linke Seitendeckung, während das Gros der Infanterie auf der Straße den Kompagnie-Kolonnen folgte, den Schluß bildeten 3 Züge Dragoner. An der Grenze zeigten sich feindliche Husaren (Palfy), die 1. und 2. Kompagnie Regiment Nr. 10 gingen rechts und links der Straße vor, während die 3. Kompagnie als Soutien folgte, die Eskadron unter Führung des Lieutenant v. Pogrell trabte über Schönwalde auf Zuckmantel vor. Die Husaren zogen sich durch Zuckmantel zurück, nachdem sie durch Infanterie-Feuer einige Verluste erlitten hatten. Zuckmantel blieb vom Feinde unbesetzt, er hatte außer

1 Eskadron eine schwache Infanterie-Abtheilung gezeigt. Nachdem der Ort abgesucht war, trat die Abtheilung um 8½ Uhr den Rückmarsch an, passirte die Vorpostenaufstellung der Kompagnien des 2. Bataillons und erreichte Nachmittags 4 Uhr im Verein mit der 6pfündigen Batterie die Divisions-Bivouaks bei Köppernig.

Die 5. 6. und 8. Kompagnie traten um 5 Uhr Nachmittags, nachdem sie inzwischen gegen Zuckmantel rekognoszirt und dieses von den feindlichen Husaren wieder besetzt gefunden hatten, den Abmarsch nach Köppernig an.

Die Abtheilung des Major v. Neumann hatte um ¾6 Uhr Morgens die Bivouaks verlassen und war über Niklasdorf auf Breitenfurth vorgegangen, die 12. Kompagnie deckte die rechte Flanke. Als das Detachement aus Niklasdorf debouchirte, wurde auf einem Berg zwischen Breitenfurth und Sandhübel ein Fanal abgebrannt, auch zeigten sich jenseits Breitenfurth 1 Eskadron Husaren. Der Vormarsch wurde fortgesetzt; als die Tete der Dragoner aus Breitenfurth debouchiren wollte, gingen 5 feindliche Züge im Trabe in geschlossener Kolonne zu Dreien zur Attacke auf den Eingang des Dorfes vor. Major v. Neumann befahl dem Avantgarden-Zug (Lieutenant v. Raven) zurückzugehen, um das Feuer der Infanterie nicht zu maskiren. Lieutenant v. Raven blieb mit 7 Pferden, in einem Glied formirt, auf der Straße halten, um den Anmarsch der Infanterie zu verdecken, empfing die anrückenden Husaren mit einer Salve auf 40 Schritt und schwenkte dann ab. Das Infanteriefeuer begann auf 400 bis 500 Schritt und veranlaßte den Feind zur Umkehr; sein Verlust wurde auf 15 Mann geschätzt. Die Rekognoszirung hatte ergeben, daß Stab und 2 Eskadrons des Regiments Palfy Husaren in Sandhübel gestanden haben, 2 andere Eskadrons des Regiments sollten in Freywaldau sich befunden haben. Da auf den Höhen nach Saubsdorf zu feindliche Infanterie sich gezeigt hatte, so trat Major v. Neumann den Rückmarsch über Ziegenhals an und traf Nachmittags 5½ Uhr im Bivouak bei Köppernig ein.

Die 4. und 7. Kompagnie des Grenadier-Regiments Nr. 10 hatten in ihrer Aufstellung bei Kunzendorf Verbindung mit der über Borkendorf vorgeschobenen 3. Eskadron Dragoner-Regiments Nr. 8, als die Patrouillen diesen gegen 12 Uhr Mittags meldeten, daß ein feindlicher Zug Husaren die Grenze beim Zollamte Kunzendorf überschritten hätte. Die 7. Kompagnie ging im Verein mit der Eskadron vor, die Flankeure wechselten etwa 86 Schuß, bei dem 1 Husar verwundet wurde, dann schwenkte der Zug ab, verstärkte sich um 2 Züge, machte wieder Front und setzten die 3 Züge das Plänkeln auf große Entfernung fort. Nach Verlauf einer Stunde verließen sie ihre Stellung, bis an den Wald von Saubsdorf durch eine Patrouille des Lieutenant v. Bissing verfolgt. Die 3. Eskadron rückte darauf ins Bivouak, während die 4. und 7. Kompagnie Grenadier-Regiments Nr. 10 noch bis gegen Abend stehen blieben, und erst in der Nacht Köppernig erreichten.

Am 23. Juni beabsichtigte das 6. Armee-Korps hinter die Neiße zurückzugehen, erhielt aber den Befehl des Ober-Kommandos stehen zu bleiben, und am 24. einen verstärkten Vorstoß nach Freywaldau auszuführen; es blieb daher alles in der eingenommenen Stellung stehen, die Vorposten des 33. Regiments wurden durch das 50. Regiment abgelöst. Für den folgenden Tag wurde angeordnet, daß die 12. Infanterie-Division, verstärkt durch 2 Jäger-Kompagnien über Weidenau und Friedberg auf Freywaldau, eine Brigade der 11. Infanterie-Division über Kunzendorf, Sandhübel auf Freywaldau vorgehen, die andere Brigade eine Aufnahmestellung bei Kunzendorf nehmen sollte.

Inzwischen ging aus Berlin die Genehmigung ein, das 6. Korps nach der Grafschaft Glatz heranzuziehen, der Vormarsch auf Freywaldau wurde somit sistirt. Das Korps sollte am 24. stehen bleiben und am 25. in die Linie Patschkau-Jauernik abrücken.

Die Befehle hierzu trafen die 12. Infanterie-Division bereits auf dem Vormarsch, der nach nachstehendem Befehl angeordnet war:

Die Avantgarde steht am 24. früh 5 Uhr auf der Straße nach Weidenau an der österreichischen Grenze, das Gros in der für den 22. befohlenen Marschordnung um 5 Uhr mit der Tete in Kalkau.

Die Avantgarde hatte Weidenau passirt und den Vormarsch auf Friedberg angetreten, als der abändernde Befehl des General-Kommandos eintraf, es wurde daher befohlen:

Die Avantgarde bezieht Allarmquartiere in Weidenau, und setzt Vorposten aus; die Division bezieht Quartiere in Weidenau, Wiesau, Kalkau, Peterwitz, Stab nach Weidenau.

Gegen Abend machten 2 Kompagnien des Regiments Nr. 23 eine Rekognoszirung über Friedberg hinaus, stießen aber nicht auf den Feind.

Die 11. Division war im Bivouak etablirt, und erhielt hier Nachmittags 4 Uhr den Befehl des General-Kommandos, die 22. Infanterie-Brigade 2 Batterien und das Dragoner-Regiment Nr. 8, unter Befehl des General-Majors v. Hoffmann noch Abends bis Patschkau abzusenden; das Detachement war bestimmt auf Reinerz zu marschiren, um die Verbindung mit dem 5. Korps aufrecht zu erhalten, und erreichte Abends 10 Uhr Patschkau. Es wurde am 25. nach Glatz, am 26. nach Alt-Heyde beordert. Der Rest der Division rückte Nachmittags in enge Kantonnements um Köppernig.

Die 12. Division rückte um 6½ Uhr früh von Schwandorf in den Bezirk Jauernik, Weißbach, Fuchswinkel, Hanberg unter Deckung der als Arriergarde folgenden Avantgarde; eine daher neu gebildete Avantgarde, bestehend aus 6 Kompagnien des Regiments Nr. 22, und der 2. Eskadron Husaren-Regiment Nr. 6, unter Befehl des Obersten v. Ruville gab die Vorposten. Eine durch das 2. Bataillon Regiment Nr. 23 und 1 Eskadron Hu-

saren auf Friedberg ausgeführte Rekognoszirung ergab, daß dieser Ort unbesetzt war; das Detaschement stieß Nachmittags wieder zur Division.

Der Rest der 11. Division marschirte von Rendezvous Baucke über Mösen und Schwammelwitz in die Kantonnements Gostitz, Patschkau, Kamitz und Heinzendorf. Die Vorposten (2 Kompagnien Regiment Nr. 10, 1 Jäger-Kompagnie, 1 Eskadron Husaren-Regiment Nr. 4) wurden von Weißwasser bis auf die Höhe von Weißwasser vorgeschoben; vom Feinde wurde nichts bemerkt.

Am 26. Juni setzte das 6. Armee-Korps seinen Marsch nach der Grafschaft Glatz fort, die 11. Division erreichte die Gegend von Glatz, die 12. die Gegend von Landeck und Ullersdorf. Am 27. Juni marschirte das Korps auf die Nachricht, daß bei Bobischau österreichische Truppen eingetroffen seien, nach Habelschwerdt (11. Division) und Ebersdorf (12. Division). Es ergab sich, daß der Feind in der Richtung auf Geyersberg nach Böhmen abmarschirt sei. Für den 28. wurde ein Ruhetag angeordnet und gleichzeitig Vorstöße kleiner Abtheilungen auf Wiegstädtl, Grulich und Roketnitz befohlen. Ehe diese jedoch zur Ausführung kamen, ging in Folge der Ereignisse bei den übrigen Korps, an diesem Tage der Befehl des Ober-Kommando's ein, das 6. Korps solle dem 5. über Nachod hinaus folgen.

Des Zündnadel-Gewehrs Geschichte und Konkurrenten.

Vortrag gehalten in der Versammlung der militairischen Gesellschaft zu Berlin am 30. November 1866 von **H. v. Loebell,** Oberst von der Artillerie. Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin.

Die Schrift des Obersten v. Loebell hat, wie leicht erklärlich, in der militairischen Welt großes Aufsehen erregt, besonders durch ihren zweiten Theil, welcher die Konkurrenten unseres Zündnadelgewehrs schildert und in ihnen solch' gefährliche Nebenbuhler desselben kennzeichnet, daß man sein verheerendes Feuer in den Gefechten und Schlachten des vergangenen Jahres fast als die Salven ansehen könnte, welche es sich selbst über sein Grab gegeben.

Der große Erfolg dieser Waffe, sagt ein bekannter Militairschriftsteller, war durch die allgemeine Verkennung ihres Grundgedankens bedingt. Seit die allgemeine Konkurrenz sich dieses Grundgedankens mit richtiger Einsicht bemächtigt hat, ist die preußische Waffe technisch veraltet.

Verfasser obiger Schrift hat seine Mittheilungen zum Theil aus den neuesten Werken von Plönnies, zum Theil aber auch aus höchst übertriebenen Zeitungsberichten auf Treue und Glauben entnommen. Die Militair-Literatur-Zeitung äußert sich über diesen Vortrag in ihrem dritten Heft — März 1867 — bezüglich seines zweiten Theils wie folgt:

„Von dem größten historischen und militairischen Interesse ist nun noch, was der seines Thema's so kundige als mächtige Verfasser über die besonders seit dem Sommer des Jahres 1866 so thätigen und eifrigen Konkurrenten des Zündnadelgewehrs erzählt, die Angaben und Zusammenstellungen, die er über die bei den anderen europäischen Kriegsmächten darin bis jetzt gemachten Versuche, uns hier mittheilt. Seite 50 bis 100.

Als die bedeutendsten und für uns Preußen bedenklichsten erscheinen hiernach die von den kriegspraktischsten und freudigsten Franzosen erprobten und theils bereits eingeführten Chassepots. Bei deren, wenigstens auf dem Schießplatz und nach den Schußlisten erwiesenen Ueberlegenheit im Schnellfeuer und in der Treffsähigkeit werden wir allerdings die Hände nicht in den Schooß legen, nicht auf unseren Lorbeeren ruhen dürfen, um eine solche Konkurrenz künftig zu bestehen."

Auch wir haben nun einer Seits Gelegenheit gehabt, mehrere dieser gefürchteten Konkurrenten kennen zu lernen, anderer Seits sind auch uns von kompetenter Seite Berichte zugegangen, welche uns veranlassen, den in Rede stehenden Vortrag durch nachstehende Mittheilungen zu ergänzen.

Wir thun solches keineswegs in der Ueberzeugung, daß wir die Hände ruhig in den Schooß legen und auf unseren Lorbeeren ruhen können, sondern in der bestimmten Absicht, der Wahrheit die Ehre zu geben und in der Hoffnung, auf diesem Wege das durch jene Schrift vielleicht hier und da herabgestimmte Vertrauen zu unserem Zündnadelgewehr auf's Neue zu beleben, welches letztere wir hoffentlich nicht eher zu Grabe tragen werden, bis man im Stande sein wird, der Armee dafür etwas gründlich Besseres zu geben.

Folgen wir dem Vortrage des Obersten v. Loebell, so wird uns zunächst in Frankreich das verbesserte Chassepot-Gewehr als ein bedenklicher und gefährlicher Konkurrent des Zündnadelgewehrs vorgeführt.

Leider sind wir augenblicklich nicht im Stande, über diese Waffe ein auf Grund selbst geleiteter Versuche basirtes Urtheil abgeben zu können, leben jedoch in der Hoffnung, daß solches in nächster Zeit ermöglicht werden wird, und vermögen wir daher einstweilen nur nach dem uns vorliegenden fremden Versuchsmaterial und anderweitigen Mittheilungen zu urtheilen, wobei wir uns, um Jedermann verständlich zu werden, nur an allgemeine Verhältnisse halten werden.

Die Handhabung des verbesserten Chassepot-Gewehrs soll zunächst in sofern vereinfacht sein, als die Spannung desselben direkt durch das Vorschieben des Verschlußcylinders und nicht durch das Eindrücken eines besonderen Theils — beim Zündnadelgewehr des Schlößchens — bewirkt wird.

Es soll fernerhin die Drehung des Verschlußcylinders zum Oeffnen und Schließen bei ersterem kürzer sein, als bei letzterem; daher beim Chassepot-Gewehr die Drehung mit dem Vor- und Zurückschieben jenes Cylinders

in je eine Bewegung zusammengezogen wird. Auch soll beim Chassepot-Gewehr kein gewaltsames Auf- und Zuschlagen des Verschlusses am Griff erforderlich sein, da die Warze an einem geraden Absatz der Hülse anliegt und nicht auf eine Schraubenfläche, wie beim Zündnadelgewehr, getrieben wird.

Das Chassepot-Gewehr erfordert hiernach zum Laden 5 Griffe, wobei das Heben und Rückwärtsziehen des Verschlußcylinders, sowie die entgegengesetzte Bewegung als je ein Griff betrachtet wird, während das Zündnadelgewehr allerdings deren 6 nöthig macht, wobei jedoch nur das Oeffnen und Zurückziehen der Kammer, nicht aber auch die entgegengesetzte Bewegung zu einem Griff vereinigt gedacht werden, da sonst ebenfalls nur 5 vorhanden sein würden.

In Folge dieser Vereinfachungen soll sich die Ladegeschwindigkeit des Chassepot-Gewehrs zu der des preußischen Zündnadelgewehrs wie 4 : 3 verhalten, wie es in dem v. Loebell'schen Vortrage heißt.

Bezüglich der Leistungen des Chassepot-Gewehrs haben die zu Vincennes vom 15. November 1865 bis 20. März 1866, sowie die zu Aarau im September 1866 stattgehabten Versuche nach den uns vorliegenden Berichten ergeben, daß dasselbe in Bezug auf Präcision dem Zündnadelgewehr nachsteht, da die Streuungsradien der bessern Hälfte der abgegebenen Schüsse bis auf die Entfernung von 800 Schritt größer sind, als beim Zündnadelgewehr.

Die Feuer-Geschwindigkeit des Chassepot-Gewehrs soll in Aarau, bei welchen Versuchen einem gewandten Schützen ohne Rüstung, die Patronen zugereicht wurden, eine derartige gewesen sein, daß jener Schütze 12 bis 12,5 Schüsse per Minute, also 1 Schuß auf 4,8 bis 5 Sekunden abgegeben hat.

Auf welche Entfernung und nach welchem Ziel geschossen wurde, welche Zahl von Treffern sich ergab, ist aus jenen Berichten leider nicht zu ersehen.

Daß das Chassepot-Gewehr dieser Leistungen fähig ist, bezweifeln wir keinen Augenblick, erbieten uns jedoch, mit dem Zündnadel-Gewehr mindestens dieselbe Leistungsfähigkeit jeden Augenblick zu produciren und garantiren für den Schützen, der auf eine Entfernung von 400 Schritt, stehend oder liegend, Patronen seitwärts zur Hand, schießen soll, einen Satz von mindestens 80% Treffern gegen ein 6' hohes und 8' breites Ziel, so daß also nur gezielte Schüsse zur Abgabe gelangen würden.

Bei den Versuchen zu Chalons sollen fernerhin 84 Chasseurs à pied in 32 Sekunden 320 Schuß mit dem Chassepot-Gewehr im Tirailleurfeuer gegen eine Scheibe abgegeben haben, wobei also der Mann durchschnittlich 3,8 Schüsse mit einer Schnelligkeit von 7,1 Schuß pro Minute that.

Auch bezüglich dieses Versuches fehlen alle Angaben über Entfernung, Ziel, Gefechtssituation, vor allem aber die Zahl der erlangten Treffer.

Als Seitenstück zu dieser Leistungsprobe des Chassepot-Gewehrs bezüglich seiner Feuergeschwindigkeit, welche letztere nach den Mittheilungen des Hauptmann v. Plönnies bei den Aarauer Versuchen die besten neuen Modelle (ohne Magazin) übertraf, geben wir nachstehendes Resultat eines mit dem Zündnadelgewehr stattgehabten Versuches, welcher am 19. März d. J. bei kaltem unfreundlichen Wetter (3° Kälte) und ungünstiger Beleuchtung, mit Mannschaften stattfand, die durchaus nicht als auf einer hohen Stufe der Ausbildung stehend zu betrachten sind.

„Es schossen 84 Mann ohne Gepäck, aber mit umgehängtem Lederzeug, 32 Sekunden lang auf 400 Schritt, liegend, Patronen seitwärts zur Hand an der Erde, thaten 350 Schuß und erreichten 74 % Treffer. Es fanden sich nach Einstellung des Feuers noch 30 geladene Gewehre vor. Diese Mannschaften, welche für die Uebung weder vorbereitet, noch besonders instruirt waren, sondern nur die Aufgabe erhalten hatten, in der angegebenen Frist möglichst viel Treffer zu liefern, schossen mithin durchschnittlich etwa $4^1/_6$ Schuß pro Mann mit einer Schnelligkeit von pr. pr. 8 Schuß pro Minute.

Wir legen bei Mittheilung dieses Resultats den Hauptaccent auf die befriedigende Zahl der erlangten Treffer und hätten wohl gewünscht, das angegebene Resultat mit dem zu Chalons erreichten in Vergleich stellen zu können, was aber unterbleiben muß, da für das Letztere, aus welchem Grunde ist nicht bekannt, weder Entfernung noch Zahl der Treffer angegeben ist.

Die Flugbahnen des Chassepot-Gewehrs betreffend, muß denselben, bezüglich ihrer Spannung, in Folge des kleineren Kalibers, des günstigeren Verhältnisses von Pulverladung zum Geschoßgewicht ꝛc. eine Ueberlegenheit über das Zündnadelgewehr von vornherein zuerkannt werden. Ob jedoch diese Ueberlegenheit eine derartige ist, daß sie in Verbindung mit dem vermeintlichen Uebergewicht der Feuergeschwindigkeit des Chassepot-Gewehres, das Urtheil rechtfertigt, welches über das Verhältniß beider Gewehre zu einander abgegeben wird, mag jeder Unpartheiische aus nachstehenden Angaben über die bestrichenen Räume beurtheilen.

Die bestrichenen Räume des Chassepot-Gewehrs betragen nach den Ermittelungen von Plönnies:

		Schritt 400	Schritt 600	Schritt 800
Visirlinie zu 85 Cm. = 32,50 " Höhe angenommen.	für Infanterie zu 170 Cm. Höhe = 65 "	180	91,9	59
	für Kavallerie zu 250 Cm. Höhe = 95,6 "	468	149	90

während diese Räume sich beim Zündnadelgewehr wie folgt gestalten:

		Schritt 400	Schritt 600	Schritt 800
Visirlinie zu 4' Höhe angenommen.	für Infanterie zu 6' Höhe	120	80	60
	für Kavallerie zu 9' Höhe	470	125	90

Nach Vorstehendem vermögen wir einstweilen nicht, dem in dem v. Loebell'schen Vortrage citirten Ausspruche des Hauptmann v. Plönnies, dahin gehend, daß der Gesammtwerth des Chassepot-Gewehrs sich zu dem des Preußischen Zündnadelgewehrs wie 5 : 3 verhalte, und daß daher nach Durchführung der französischen Bewaffnung 300 Chassepot-Gewehre 500 Zündnadelgewehren im Feuergefecht gewachsen sein dürften, beizutreten, sind vielmehr der Meinung, daß die Leistungsfähigkeit des Zündnadelgewehrs bei Aufstellung dieses Vergleichs nicht nur unterschätzt, sondern auch manche vortrefflichen Eigenschaften des letzteren, vor allem die in langen Jahren und unter allen Verhältnissen erprobte kunstlose Einfachheit seiner Konstruktion und der zugehörigen Patrone (welche nur aus 4 Theilen besteht, während die zum Chassepot-Gewehr gehörige, durch den Hauptmann Plumerel verbesserte deren 9 zur Zeit noch enthält) doch auch in Anschlag zu bringen sein dürften, wogegen jede neue Waffe derartige Proben erst noch abzulegen haben wird. Wir werden übrigens nicht ermangeln, auf diese Angelegenheit zurückzukommen, sobald es uns gelungen sein wird, das Gewehr einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen, und werden unsern Irrthum gern eingestehen, sobald wir eines Besseren belehrt worden sind.

Daß übrigens auch die Franzosen von der Vollkommenheit dieser ihrer Waffe nicht so sehr durchdrungen sind, möchten die mannigfachen Verbesserungen beweisen, welche noch neuerdings in der Schloßkonstruktion und an der Patrone beabsichtigt wurden. Auch äußerte sich, authentischen Nachrichten zufolge, eine militairisch hochgestellte französische Persönlichkeit, seit Jahren ein eifriger und lange ungehörter Verfechter des Zündnadelgewehrs, über dessen Leistungen wir selbst bei Gelegenheit einer Schießübung von Jenem Worte der größten Anerkennung hörten und wiedergeben könnten, im September v. J. über das Chassepot-Gewehr dahin, „daß er von demselben durchaus nicht befriedigt sei, obgleich er in der Kommission sein Votum für die Annahme abgegeben, was nur aus dem Grunde geschehen sei, damit die Angelegenheit zum endlichen Abschluß gelange, daß er an dem Modell manche Ausstellungen zu machen habe, daß man sich der kleinlichen Eitelkeit nicht habe entschlagen können, etwas Eigenes zu erfinden und es deshalb von der Hand gewiesen, einfach das preußische System, seiner Meinung nach das beste, anzunehmen. Die Patrone für das Gewehr sei außerdem schwierig anzufertigen und wegen ihrer dünnen Hülse sehr empfindlicher Natur, dabei nehme die Anfertigung soviel Zeit in Anspruch, daß ein gewandter Mann in einem Tage nicht mehr als 60 Stück abliefern könne. In Bezug auf das

Kaliber habe man der Leichtigkeit des Geschosses in extremster Weise Rechnung getragen 2c. 2c."

Obschon durch kaiserliches Dekret vom 30. August 1866 definitiv angenommen als fusil modèle 1866, so ist die Hoffnung des Marschall Randon, daß die kaiserlichen Gewehr-Fabriken im Nothfall bis zu diesem Frühjahr 100,000 Stück liefern könnten, nicht in Erfüllung gegangen, vielmehr soll erst jetzt die Fabrikation der Chassepot-Gewehre begonnen haben und mit großer Energie betrieben werden.

Authentischen Nachrichten zufolge hat die französische Regierung auch ausländischen Fabriken Chassepot-Gewehre in Bestellung gegeben.

Sechs Lütticher Fabrikanten sollen sich verpflichtet haben, bis Ende Juni 40,000 Stück zu liefern. Das Modell dazu ist aber erst am 13. März cr. bei denselben eingetroffen. Die Garde-Division Bourbaki, welche bis Ende März Chassepot-Gewehre erhalten sollte, hat sie bis zum gegenwärtigen Augenblick noch nicht empfangen, dagegen sollen 3 Jäger- und 24 Infanterie-Bataillone, welche am 15. Mai ins Lager von Chalons gehen, mit denselben bewaffnet werden. Auch wird behauptet, daß mit einem Amerikaner ein Vertrag abgeschlossen sei, der bei Paris eine Fabrik anlegen und bis zum Jahre 1868 100,000 Gewehre liefern will.

Der v. Loebell'sche Vortrag wendet sich demnächst nach England und giebt den im 1. Heft von Plönnies „Neue Hinterladungsgewehre 2c." enthaltenen Bericht über die englischen Versuche von 1865 zur Umänderung des Enfield-Gewehres in eine Hinterladungswaffe auszüglich wieder.

Auf Grund dieser Versuche hat man sich in England für die Umänderung des Enfield-Gewehrs nach dem System Snider entschieden, da selbiges unter den zahlreich vorgelegten Systemen das einzige war, welches die Vortheile der Einheitspatrone darbot.

Das Snider-System zeigte außerdem nach den Berichten der Kommission einen völlig soliden, einfachen und leicht zu handhabenden Schloßmechanismus.

Die Trefffähigkeit der Waffe war zwar hinter der des Enfield-Gewehres zurückgeblieben, befriedigte aber und nahm erstere bezüglich des Schnellfeuers unter den zahlreichen Modellen, welche der Kommission vorlagen, die erste Stelle ein. Serien von 20 Schüssen konnten in einer mittleren Zeit von 2 Minuten 40 Sekunden abgegeben werden, so daß auf die Minute etwa 8 Schuß gerechnet werden können; dabei waren bei einer großen Zahl von Schüssen nur 8 Versager vorgekommen, von denen 7 durch schlechte Zündhütchen veranlaßt waren 2c.

In Folge dieser Versuche und des Beschlusses der englischen Regierung, die vorhandenen Enfield-Gewehre nach dem System Snider umzuändern, erschien im August v. J. in der Times, der auch im Löbell'schen Vortrage theilweise wiedergegebene Artikel, welcher triumphirend die Eigenschaften des

Snider-Gewehrs im Vergleich zum preußischen Zündnadelgewehr in folgender, maßlos übertriebenen Weise dem Publikum vorzuführen sich veranlaßt findet*):

„Vor und nach den Siegen Preußens über Dänemark hat das Kriegs-Ministerium das Hinterladungs-System einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, beharrte jedoch schließlich bei der Ansicht, daß die Einführung desselben nicht wünschenswerth wäre.

Was die preußischen Zündnadelgewehre geleistet, konnte nicht übersehen werden; einige derselben wurden mit ihrer Munition herübergebracht und geprüft. Die Versuche einer einzigen Woche reichten hin, ihren Ruf zu vernichten. Sie schossen weder mit Genauigkeit, noch mit großer Durchschlagskraft. Aus ihrem hintern Theile entweicht oft eine große Menge Gases, die Nadel kommt häufig aus ihrer richtigen Lage heraus und was das Schlimmste, der hintere Theil des Laufes wird bald so heiß, daß man ihn nicht anfassen kann.

Das Gouvernement befahl einige englische Systeme zu prüfen und charakteristisch genug, bestellte es eine große Anzahl von Hinterladern für die Kavallerie, die nunmehr angefertigt sind, wahrscheinlich aber niemals ausgegeben werden. Die neuesten Begebenheiten haben indessen, wenn auch nicht den Werth, so doch die unbedingte Nothwendigkeit der Hinterlader außer Zweifel gesetzt, und würde die Regierung dem Lande einen großen Dienst erweisen, wenn sie nunmehr unseren Soldaten breechloaders in die Hände gäbe.

Vergleicht man die Wirksamkeit des englischen breechloaders mit der des preußischen Zündnadelgewehrs, so ist dieselbe fast viermal größer in Beziehung auf die Genauigkeit des Treffens, wie auf die Geschwindigkeit des Feuers; was die Solidität der Arbeit des breechloader-Mechanismus anbetrifft, so ist sie über jeden Vergleich erhaben. Während zum Laden und Abfeuern des Zündnadelgewehrs acht Bewegungen nöthig sind, bedarf es deren nur vier beim breechloader (von Snider). — Während mit dem preußischen Zündnadelgewehr 7 Schuß in der Minute, (mit dem Durchschnitt 4) wurden mit dem englischen breechloader 21 Schuß gethan (mit dem Durchschnitt 11) Einer der Haupteinwände, die man gegen den Gebrauch der Hinterlader erhob, war der, daß der Soldat seine Munition bald verfeuern würde, und man für je 2 Mann einen Patronenkarren mitschleppen müßte. Es ist nun aber erwiesen, daß, soweit als unsere militairischen Autoritäten Kenntniß davon erhalten, die preußischen Soldaten in den letzten großen Schlachten auch nicht eine Patrone mehr verbraucht haben, als die österreichischen. In mehreren Fällen, in denen die Preußen entschieden Er-

*) Wir geben den langen Artikel zum großen Theil wörtlich wieder, da er sehr viel Interessantes bietet, wenngleich nicht Alles unser Thema berührt.

folge errungen, würden unsere Truppen mit ihren Vorderladern, dieselben Verhältnisse vorausgesetzt, mehr Patronen verbraucht haben.

In der That scheint das preußische Feuer immer nur kurz und entscheidend gewesen zu sein; stets im richtigen Moment eröffnet, war es von einer rapiden und verwüstenden Wirkung, so daß es Alles vor sich hertrieb. Der Vorwurf des schnellen Verfeuerns ist, wenn man den preußischen Berichten Glauben schenken will, also hinfällig.

Die Preußen, die schon lange in ihrer Armee Hinterlader haben, haben durch deren Wirkung ganz Europa in Erstaunen gesetzt.

Das gegenwärtige Snider'sche Gewehr ist in jeder Weise geprüft worden; es hat die stärksten Pulverladungen ausgehalten, man hat es im Wasser liegen, dann rosten lassen, geladen und ungeladen; aber nie versagte es seinen Dienst. Auf eine Entfernung von 500 Yards betrug die Abweichung der Treffer aus 3 verschiedenen Snider'schen Gewehren nur wenig mehr als 4 Zoll. Die kupferne Umhüllung der Patrone ist vorzüglich, da sie derselben eine große Haltbarkeit und Schutz gegen Feuchtwerden verleiht. Natürlich wird Niemand daran denken, seine Munition, ehe er sie gebraucht, 5 oder 6 Stunden ins Wasser zu thun; aber es ist angenehm zu wissen, daß sie stets gebrauchsfähig ist, wird sie auch noch so ungünstigen Einflüssen ausgesetzt. Wer es weiß, wie sorglos Soldaten im Felde mit ihren Munitionsbüchsen umgehen, und wie häufig sie dieselben im Regen feucht werden lassen, wird den Werth der wasserdichten Umhüllung zu würdigen wissen. In der Schlacht an der Alma war eine Brigade dadurch fast widerstandslos, daß fast alle Leute beim Durchwaten des Flusses ihre Munition hatten naß werden lassen.

Nicht weniger als 40,000,000 Hülsen sind bestellt und 250,000 breechloaders sind in Angriff genommen; Patronen sowie Gewehre sollen gegen den 1. April fertig sein. Dieß ist eine Thatsache, zu der wir dem Lande aufrichtig Glück wünschen.

Das Hauptverdienst gebührt dem General Peel, der sich mit soviel Energie und Fleiß dieser Angelegenheit gewidmet."

Nach diesen Lobpreisungen sei es uns gestattet über dieses vermeintliche non plus ultra aller Waffen dasjenige mitzutheilen, was wir aus eigener Erfahrung in Folge stattgehabter Versuche darüber zu berichten im Stande sind.

Das Snider'sche Gewehr ist aus dem in der englischen Armee eingeführten Enfield-Gewehr auf eine sehr einfache Art hergestellt.

Das hintere Rohrende ist auf circa 3½" Länge derartig geöffnet, daß die obere Hälfte des Rohres weggeschnitten ist und der stehen gebliebene Lauftheil eine Patroneneinlage bildet.

Ein massiver Cylinder, der auf der rechten Seite des Laufes durch ein Charnier befestigt ist, läßt sich mit Leichtigkeit in die Patroneneinlage

bringen, welche er dann ausfüllt, und ebenso wieder aufklappen. Derselbe wird im ersteren Falle durch einen in der Schwanzschraube angebrachten, nur wenig vorstehenden federnden Stift am zufälligen Aufgehen verhindert. Die vordere Fläche dieses Cylinders lehnt sich an die Schlußfläche des Laufs und verschließt auf diese Weise denselben, ohne jedoch einen hermetischen Verschluß zu bewirken, was vielmehr der zur Anwendung kommenden Patrone überlassen bleibt. — Die Entzündung wird durch den Schlag eines Hahns bewirkt, der auf einen schräg durch den Verschluß-Cylinder hindurch gehenden Stift schlägt und diesen gegen das in der Mitte des Patronenbodens angebrachte Zündhütchen treibt.

Die nach dem Schuß im Patronenlager zurückbleibende Patronenhülse wird aus selbigem durch ein Zurückziehen des seitlich herausgelegten Verschluß-Cylinders entfernt, durch welche Bewegung erstere soweit aus dem Laufe gezogen wird, daß sie durch eine Wendung des Gewehres zum Herausfallen gebracht werden kann.

Eine Spiralfeder, welche den Charnierbolzen umgiebt, drückt den Verschluß-Cylinder wieder nach vorn.

Dieser einfache, billig herzustellende und solide Mechanismus ist selbst beim Platzen schlechter Patronenhülsen ohne Gefahr für den Schützen, wenngleich in diesem Falle ein Heben der Verschlußklappe stattfinden kann.

Die Patrone ist dagegen sehr komplizirt, schwierig anzufertigen und hat ein nicht unbedeutendes Gewicht. Sie verschließt jedoch den Lauf fast hermetisch und scheint gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung völlig geschützt zu sein. Sie besteht aus einer doppelten Hülse von feinem Messingblech, die durch wasserdichtes Papier zusammengeklebt, unten durch eine Messingkapsel, oben durch das mit Wachs bestrichene Geschoß geschlossen ist, welches letztere durch einen Pfropfen von feiner Baumwolle vom Pulver geschieden wird. Jene Messingkapsel, durch deren überstehenden Rand die Hülse nach dem Schuß aus dem Patronenlager entfernt wird, — ist mit der Hülse durch einen eingepreßten Pappspiegel verbunden. In der Axe des Bodens enthält die Kapsel ein Röhrchen von Messing, in welchem ein Zündhütchen mit der gewöhnlichen Zündmasse gefüllt, festgekittet ist. Dasselbe entzündet sich von dem Schlagstift getroffen, an einem in dem Röhrchen befindlichen Stift.

Auch das zugehörige Geschoß ist komplizirt. Dasselbe ist ein mit Kannelirungen versehenes Spitzgeschoß, in dessen Längenaxe 2 Höhlungen angebracht sind, deren vordere, wahrscheinlich um eine Erleichterung zu erzielen, mit hartem Holze gefüllt, deren hintere durch ein Kulot von gebranntem Thon geschlossen ist.

Was die Leistungen des Gewehrs in Bezug auf Präzision, Gestaltung der Flugbahn und Perkussionskraft betrifft, zeigte sich dasselbe dem Zündnadelgewehr in keiner Weise überlegen.

Seine Feuergeschwindigkeit betreffend, konnte ein gewandter und gut schießender Soldat, der mit dem Zündnadelgewehr 12 Schuß in der Minute that und ebensoviel Treffer erreichte, nur 7 einigermaßen gezielte Schüsse pro Minute mit demselben abgeben, nach deren Ablauf die achte Patrone geladen war.

Wenn auch zugegeben werden soll, daß derselbe Schütze bei größerer Vertrautheit mit der Waffe 8 bis 9 Schüsse, welche Treffer in Aussicht stellen, in einer Minute aus ihr zu verfeuern im Stande sein möchte, so repräsentiren diese Zahlen jedenfalls die größte Leistungsfähigkeit derselben, welche mit den entsprechenden des Zündnadelgewehrs nicht konkurriren können.

Keinem Zweifel unterliegt es aber wohl, daß selbst die besten Schützen die höchste Potenz der Leistungsfähigkeit ihrer Waffen vor dem Feinde nicht produziren werden. Schon bei unseren Friedensübungen erleiden jene Maxima gewaltige Einbußen und müssen sie erleiden, wenn die Trefffähigkeit der Waffe nicht auf eine geringe Stufe herabgedrückt werden soll.

Der Soldat soll den Feind nicht nur beschießen, er soll und muß ihn treffen. Dieser Grundsatz war bei Ausbildung unserer Soldaten im Schießen stets der leitende und wird es in Zukunft um so mehr bleiben müssen, als unverkennbar in allen Staaten das Bestreben hervortritt, ihre Armeen mit Waffen zu versehen, welche in der möglichen Schnelligkeit des Feuers dasselbe wie das Zündnadelgewehr leisten, und das Uebergewicht nach unserem Erachten daher zukünftig dem zufallen wird, der am ruhigsten und am sichersten schießt.

Diesem Grundsatz getreu, wird das sogenannte Schnellfeuer (besser gesagt übereiltes Schützenfeuer) bei uns niemals zu einem Gegenstande besonderer Uebung gemacht, vielmehr nur ausnahmsweise in kleineren Abtheilungen, zur Belehrung für Offiziere und Soldaten ausgeführt, wie solches alljährlich bei dem Prüfungsschießen der Truppen geschieht.

Niemals wird dabei diejenige Truppe in ihren Leistungen als die beste anerkannt werden, welche die meisten Schüsse gethan, sondern lediglich die, welche in demselben Zeitraume die meisten Treffer erzielt und fast immer erweisen die hierüber zusammengestellten Resultate, daß von letzteren die mögliche Schnelligkeit des Feuerns, nur in bescheidenem Maße ausgebeutet wurde.

Wir pflichten dem auf Seite 56 des v. Loebell'schen Vortrages wiedergegebenen Artikel des Moniteur de l'Armée vom 31. Oktober 1864 völlig bei, wenn er sagt: „Schnell Schießen ist eine gute Sache, gut schießen ist noch besser, schnell und gut schießen wäre die Vollkommenheit."

Hüten wir uns aber, daß das Erstreben dieser Vollkommenheit nicht in schnelles und schlechtes Schießen ausarte, dessen sogenannte moralische Wirkung nur einem nicht ebenbürtigen Feinde imponiren kann; legen wir

auch fernerhin das Hauptgewicht auf die Ausbeutung der Trefffähigkeit unserer Waffe und suchen wir in einer hierauf basirten gründlichen, systematischen Erziehung des Soldaten auf dem Schießplatz auch fernerhin das Wesen seiner Ausbildung für den Krieg!

Kehren wir nunmehr wieder zu dem Artikel der Times zurück, so müssen wir die Angabe, daß die Leistungsfähigkeit des englischen breechloaders in Bezug auf Präzision und Feuergeschwindigkeit 4 mal größer sei als beim Zündnadelgewehr, daß das Snider-Gewehr — 21 Schuß in der Minute — im Mittel 11 — gegen resp. 7 und 4 des Zündnadelgewehrs gestatte, entweder als eine auf völliger Unkenntniß beider Waffen basirtes Urtheil, oder als eine absichtliche maßlose Uebertreibung, im Interesse der englischen Waffen-Industrie, bezeichnen.

Daß übrigens auch die englische Regierung sich mit den Leistungen dieser umgeänderten Waffe nicht begnügt, beweist der unter dem 20. Juni 1865 vom Staatssekretair des Krieges erlassenen öffentliche Aufruf an alle Waffenfabrikanten zur Betheiligung an einer Konkurrenz zur Erzeugung der besten Kriegs-(Hinterladungs-)waffe, deren vorher festgestellte Konstruktions-Bedingungen in jenem Aufruf mitgetheilt werden.

Das Resultat dieser allgemeinen Konkurrenz-Ausschreibung, so wie das über die in Woolwich anzustellenden desfallsigen Versuche ist uns leider bis jetzt nicht bekannt geworden.

Wir zweifeln nicht daran, daß bei dem hohen Standpunkte der Waffentechnik in jenem Lande auf dem eingeschlagenen Wege gewiß Tüchtiges zu Tage gefördert werden wird.

Neuesten Nachrichten zu Folge ist die Umwandlung des Enfield-Gewehrs in eine Hinterladungswaffe, nachdem bereits eine große Anzahl der Gewehre umgeändert worden sind, auf Schwierigkeiten gestoßen, da die im November v. J. mit diesem Gewehre fortgesetzten ausgedehnten Versuche nach den offiziellen Berichten des Generals Hay keineswegs die günstigen Resultate ergeben haben, welche mit 10 zuerst umgeänderten Gewehren seiner Zeit durch die Schießschule zu Hythe erreicht wurden.

Die Schuld soll nicht an der Waffe, sondern an der Patrone liegen, eine Veränderung derselben aber eine nicht unerhebliche Vergrößerung des Elevationswinkels und geringere Perkussionskraft herbeigeführt haben. Der General Hay spricht indeß die Hoffnung aus, diese Mängel zu beseitigen.

Der englische Kriegs-Minister General Peel glaubt die Verschiedenheiten in der Präzision zwischen den zuerst umgeänderten Gewehren gegen die später gefertigten in dem Umstande zu finden, daß die ersteren von sachverständigen Arbeitern und sorgfältig hergestellt worden waren, während die letzteren maschinenmäßig und in großer Eile fabrizirt wurden. Diese Eile entschuldigt er damit, daß zur Zeit der Fenier-Einfälle in Canada von dort

aus ein dringendes Verlangen nach Hinterladungsgewehren geäußert wurde, und daß deshalb so schnell als möglich eine große Anzahl solcher Gewehre fabrizirt und dorthin gesandt werden mußte.

Wir schließen für heute, indem wir kühn behaupten, daß das preußische Zündnadelgewehr weder einen Vergleich mit dem englischen noch mit dem französischen Konkurrenten zu scheuen hat.

(Fortsetzung folgt.)

L'armée française en 1867.

(Par le général Trochu.) Paris. Amyot.

Unter diesem Titel hat der General Trochu*) ein Werk erscheinen lassen, das in mehrfacher Hinsicht die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt; erst seit wenigen Monaten gedruckt, hat es in Frankreich bereits die 17. Auflage erlebt. Es soll hier nicht der reiche Inhalt wiedergegeben, sondern nur zur Lektüre des Buches angeregt werden, das gleich wichtig für die Kenntniß und Beurtheilung des französischen Heeres, wie für den Sinn und Geist ist, der jeden Soldaten beleben soll. Auffallend erscheint es, daß ein noch der Armee angehörender hoher Offizier, der im Heer und Volk die allgemeinste Verehrung gefunden, einen theilweise so herben Tadel des vaterländischen Heeres öffentlich ausspricht. Ihm ist in französischen Zeitungen vorgeworfen, daß er seine Ansichten, statt sie in einem geheimen Memoire der Regierung einzureichen, veröffentlicht habe. Aber ein solches Memoire bleibt leicht Jahre lang in irgend einer Registratur unbeachtet, und es ist ein Zeichen eines hohen moralischen Muthes, daß G. Trochu es wagen konnte, der Regierung, der Armee, dem auf sein Heer so stolzen Volke so bittere und schmerzende Wahrheiten zu sagen. „Nous nous sommes endormis dans la satisfaction de nous-mêmes, nous nous sommes détournés du travail, négligeant les efforts, les récherches, les comparaisons qui créent le progrès. Mettons nous résoluement à l'oeuvre."

Zu diesem Werke der geistigen und sittlichen Erneuerung des Heeres war die Selbsterkenntniß der erste nothwendige Schritt, und deshalb erschien es dem G. Trochu nothwendig, den mächtigen Hebel der Oeffentlichkeit zu benutzen. Der sittliche Ernst, der das Buch durchweht, mahnt an manches Wort Scharnhorst's, Gneisenau's und Boyens in der Zeit nach der Katastrophe von Jena gesprochen und erscheint fast unfranzösisch. Wer aber die französische Literatur der letzten 4 Jahrzehnte verfolgt hat, wird einen tieferen Zug, den Sinn für strenge Wissenschaft, für sittliche und religiöse Erhebung nicht verkennen können. Die Wirkung solcher Männer wie Royer-Collard, Cousin, Guizot und anderer ist durch die politischen und sozialen Bewegungen der letzten 20 Jahre zurückgetreten, aber doch findet man überall Spuren eines Geistes, der mehr der strengen jansenistischen Schule als dem Esprit und der Oberflächlichkeit des Voltaire'schen Zeitalters verwandt scheint. Der vielgenannte Ernst Rénan hat auf einem anderen Gebiete, dem der Wissenschaft, Urtheile ausgesprochen, die in der Schärfe der Beurtheilung Frankreichs, in der Anerkennung der Leistungen Deutschlands, an das Buch von Trochu erinnern. Dieses ist dem General Bugeaud gewidmet; eine kurze biographische Skizze soll dem Heere das Bild des großen Mannes, zu dem Trochu als jüngerer Offizier in näherem Verhältniß gestanden, wieder vorführen. Bugeaud's vortreffliche Schrift: „Aperçus sur quelques

---

*) Général de division et membre du conseil consultatif d'état-major-général.

détails de la guerre" ist in Preußen in weiten Kreisen bekannt. Bugeaud war ein Feind der Phrase, der Illusionen, der Stuben-Theorien; er legte den Accent auf das moralische Element im einzelnen Soldaten, auf den Geist der Disciplin und des Zusammenhaltes im Ganzen. Er lehrte bei jeder Gelegenheit „les idées saines" und bekämpfte „les idées fausses." So legt auch Trochu entscheidendes Gewicht auf die moralischen Elemente, wie vor ihm der Marschall von Sachsen und Behrenhorst; er unterscheidet in den Wirkungen der Armee den Mechanismus und die bewegende Kraft, die ganz geistiger und moralischer Natur sei. Wir erstaunen, wenn wir lesen, wie scharf er eben diese Seite im französischen Heere angreift; aber liegt nicht andrerseits ein felsenfestes Vertrauen in den Kern der Eigenschaften der Armee darin, wenn ein so patriotischer Mann es wagen konnte, oft so scharfe Urtheile öffentlich auszusprechen? Was Cato vor Jahrtausenden vom gallischen Charakter sagte, bewährt sich noch heute. „Ils se livrent avec ardeur aux armes et à la discussion." Und diese Vorliebe für la discussion ist ein Nachtheil für die Disciplin des französischen Heeres, die nicht mit der im russischen oder preußischen Heere zu vergleichen ist. In seiner soldatischen Weise sagt Bugeaud vom französischen Soldaten: „Il avale la règle en long, mais rarement en travers" d. h. er befolgt den Befehl, wenn es ihm nicht sauer wird. Daß die Disziplin sich im französischen Heere zu lockern anfängt, das Ansehen der Offiziere abnimmt, zeigen selbst die siegreichen Schlachten der letzten Jahre ebenso das Lager von Chalons und viele Stimmen der französischen auch militairischen Literatur. Es liegt das großen Theils an der Zusammensetzung und dem Ersatz des Offizier-Korps. In Folge der vielen politischen Veränderungen, mehr noch in Folge der administrativen Centralisation, die sich seit der Revolution bis zum jetzigen Kaiserreich fortwährend gesteigert hat, giebt es in Frankreich eine ungeheuere Zahl zum Theil einander widersprechender Verordnungen; viele sind in Vergessenheit gerathen, aber nicht aufgehoben; andere, noch in Kraft aber alt, sind im journal officiel militaire in 150 starken Bänden gesammelt. Wenn hierdurch die Verwaltung unendlich erschwert wird, so leidet die militairische Hierarchie, das Ansehn und der Einfluß der Regiments- und Divisions-Kommandeure noch mehr durch die Sucht, Alles von der Centralstelle, dem Ministerium, aus zu entscheiden. Seit Tocquevilles vortrefflichen Werken: „sur la démocratie en Amérique" und „l'ancien régime", wird in der Zunahme der Centralisation eine der Hauptgefahren für Frankreich erkannt. Der Kaiser selbst hat die Nothwendigkeit zu decentralisiren vielfach ausgesprochen, und doch treibt das Verhängniß ihn immer weiter auf dieser Bahn fort. Raudot und Odillon Barrot halten die Centralisation für die Ursache der Erschlaffung des National-Charakters, die sich in der geringen Bevölkerungs-Zunahme, der so ungenügenden Kolonisation Algeriens*), der Abneigung der Franzosen auszuwandern, zeigt. „La centralisation a étouffé l'esprit d'initiative, la force de volonté." Das Heer, besonders das französische, ist das treue Bild**) der Nation, aus der es hervorgegangen ist, die vielen Revolutionen der letzten 80 Jahre haben das Volk geändert, in den letzten Jahrzehnten ist es verwöhnt, wohlhabend und genußliebend geworden, und diese Richtung hat die Regierung durch ihre Einrichtungen verstärkt. Nichts tadelt Trochu so scharf als die Abänderungen der Organisation des Heeres nach dem Gesetz von 1858. Die Stellvertretung, die bisher Sache des Einzelnen war, der einen Stellvertreter suchte, und die nur durch eine Militair-Kommission überwacht wurde, die die Tauglichkeit desselben zu prüfen hatte, wurde nach dem neuen Gesetz sur l'exonération von der Regierung besorgt. Die Stellvertreter waren Soldaten, die bereits gedient hatten, die als Remplacents

---

*) Nach 30jährigem Besitz waren 1860 nur 190,000 Europäer in Algerien, von denen kaum die Hälfte Franzosen war.

**) Mit besonderer Beziehung auf Paris sagte Lammenais schon vor mehr als 30 Jahren: „apoplexie au centre, paralysie aux extrémités."

mehrere Male wieder eintraten, um mit 25jähriger Dienstzeit mit Pension und erworbenem Kapital und Renten sich zur Ruhe setzen zu können. Der Dienst im Heere ist dadurch zu einer Geld-Spekulation geworden, um so mehr, da die Vorliebe für den Stand des Rentiers den Franzosen eigenthümlich ist. Der Pariser arbeitet 20, 30 Jahre lang fleißig und spart, um so viel zu erwerben, daß er sich mit 50 Jahren in den Ruhestand setzen kann. Die Freude an der Arbeit, am Schaffen und Erwerben, die für den energischen Charakter der Anglo-Amerikaner so bezeichnend ist, fehlt den Franzosen. Einstimmig wird im Heere wie in der Presse*) das jetzige System der exonération, das alte Soldaten schaffen sollte, verurtheilt. Die Graubärte wollen die erdienten Renten und Kapitalien nicht verlieren, sind verwöhnt, zu Widersetzlichkeiten geneigt und ohne den élan der Jugend. Sie werden meist Trinker und die Nomenklatur der gamme bachique (Tonleiter des Trinkens) zeigt allerdings ein bedenkliches Bild. Interessant ist es, daß nach Bugeauds Zeugniß die napoleonischen grognards 1805—6 nicht älter als 25—30 Jahre waren. Während Trochu in der preußischen Heeres-Organisation eine Schule der Volksbildung sieht, nennt er die Frankreichs un rédoutable instrument de déclassement, denn das Heer wird durch die Erleichterung und die Art der Stellvertretung nur aus den ärmsten und am wenigsten gebildeten Schichten des Volkes ergänzt und die alten Soldaten, die ihm jährlich zurückgegeben werden, sind meist für das Land verloren. Man hat gemeint, Trochu habe im Auftrage des Kaisers geschrieben, um den jetzigen Reorganisations-Entwurf annehmbar und nothwendig erscheinen zu lassen. Das ist keinesfalls richtig; er verwirft das Projekt der Regierung, will bei dem alten Gesetz von 1832 mit einer Modifikation in Betreff der Reserve bleiben, will das Kontingent jährlich durch die Kammern votiren lassen und kritisirt nichts bitterer und schärfer, als die eigenste Schöpfung des Kaisers vom Jahre 1858. Die schon unter den Orleans getroffene Einrichtung, die Militair-Oekonomie-Verwaltung in die Hände von früheren Offizieren und Unteroffizieren zu legen, tadelt er durchaus; selbst in dem kurzen Kriege von 1859 habe die Armee oft Noth in dem reichen Lande gelitten, weil es den Offizieren bei größter Redlichkeit und Uneigennützigkeit an aller Routine und Geschäftskenntniß gefehlt habe. Die Leitung des Verpflegungswesens ist Sache der Oberbefehlshaber, die Ausführung muß durch Civil-Agenten geschehen, die durch die Intendanturen kontrollirt werden. Wie sein Meister Bugeaud ist Trochu ausgezeichnet in kurzen und schlagenden Wendungen; so nennt er die Einrichtung der Elite-Kompagnie, deren große Vermehrung er tadelt: „L'énervation de la masse au profit des groupes." Seine Urtheile über die Gefechtsschule, der Manöverfelder und Exerzirplätze wie über das schwerfällige Reglement, wird jeder bestätigen, der die Exerzitien im Lager zu Chalons gesehen hat. Er wählt ein Wort des belgischen Generals Renard (Considérations sur la tactique de l'infanterie 1857) zum Motto eines Abschnittes: „Lorsqu'on étudie avec soin la tactique moderne on est frappé d'étonnement de l'espèce d'apathie où reste la France en présence de la marche progressive des nations qui l'entourent." Der Kaiser hat 1862 unter dem Vorsitze des Generals Schramm eine Kommission zur Abänderung des Reglements berufen, diese hat aber nichts geändert au plan et à l'esprit de l'ordonnance de 1831, so wenig als die zu gleichem Zwecke eingesetzte Kommission von 1831 etwas am Geist und Plan des Reglements von 1791 geändert hat. Wer die noch heute geltenden Bestimmungen des französischen Reglements z. B. über das Avanciren in Linie und über die Carrés obliques liest, wird das Wort verstehen: „Nous faisons marcher de front les routines

*) Verschiedene Aufsätze im Spectateur militaire von Offizieren und Militair-Aerzten tadeln das jetzt geltende System der exonération und zeigen das Nachtheilige der zu langen Dienstzeit. Schon vor 300 Jahren sagte Tavannes: „Le commun des soldats nouveaux sont meilleurs que les vieux en France."

les plus obstinèes, et lés innovations les moins muries et les plus hasardées." Der französische Soldat nennt das Exerziren „faire la theorie", weil es mit der Praxis des Kriegslebens, die er kennt, in keinem Zusammenhange steht. „Que m'importent vos exercices et vos parades et qu'ont ils de commun avec la guerre? fragte St. Cyr (Pensées sur la guerre).

Vortrefflich ist Alles, was Bugeaud und Trochu über den Kampf selbst sagen *). Auch hier wird das Hauptgewicht auf die moralischen Elemente, nicht die mechanischen gelegt. Trotz der vernichtenden Kriegswerkzeuge der Gegenwart, sind es noch heute die Seelen der Streiter, die entscheiden. Trochu hat den Muth, dem französischen Heere mit Begez zu sagen: „Peu de gens naissent braves, plusieurs le deviennent par les effets d'une bonne éducation," namentlich le courage d'imagination, den die Franzosen im höchsten Grade besitzen, bedürfe im Fall eines Verlustes oder einem hartnäckigen Gegner gegenüber der Erziehung. Im Gefecht gehe bei der französischen Armee jede Ordnung und Leitung verloren, es liege das erstens in der Lebhaftigkeit und dem offensiven Element des französischen Soldaten, zweitens in der Art der algerischen Kriegführung, die den individualisme militaire ausbildete, drittens in dem Reglement voll veralteter Routine und unreifer Neuerungen. „L'école des éclaireurs-tirailleurs, renferme toute la science de la guerre," sagte der General Morand, „porter en avant, en arrière, à droite, à gauche ces petites masses ainsi protegées, chacune pouvant se ployer et se déployer elle-même en divers sens, voilà toute la série des manoeuvres utiles et possibles de la bataille." Das würde etwa mit dem Gruppentirailliren im Terrain der preußischen Instruktionen übereinstimmen. Bezeichnend sagen die französischen Soldaten, bei Magenta und Solferino habe le général-soldat die Schlacht gewonnen, d. h. der élan, der Muth der Einzelnen entschied; von Leitung der Gefechte im Einzelnen wie im Großen war wenig die Rede. Trochu betont überall die Nothwendigkeit der Gefechtsdisciplin, der lautlosen Stille (den immer diskutirenden Franzosen so schwer) des Zielens im feindlichen Feuer und der Ordnung und Geschlossenheit aller Bewegungen. Diese Eigenschaften gaben der englischen Infanterie die Ueberlegenheit über die französische; Bugeaud sagte von ihr: „L'infanterie anglaise est la meilleure en Europe, heureusement il y en a peu."

Der Abschnitt über den Kampf ist eine psychologische Studie, die tiefe Wahrheiten, enthält. Von allen Eigenschaften des Kriegers stellt er die Bescheidenheit am höchsten die am lautesten die Gediegenheit seines Charakters, die Realität seines Werthes bezeugt. Piquant ist die den souvenirs militaires du général de Fezensac entnommene Bemerkung: „J'ai admiré, dans le cours de ma carrière militaire, le talent des gens qui s'esquivent au moment du danger et toujours sans se compromettre."

Nach der Schlacht beginnt l'exploitation de la guerre, où les morts, les blessés disparées, et les modestes ont tort, pendant que les survivants, les présents et les audacieux ont raison."

„Sic vos non vobis fertis aratra, boves."

Und der moralische Zustand der Heere steht in direktem Zusammenhang mit dem Einfluß der Auszeichnungen auf den Geist der Massen und mit deren Urtheil darüber. Trochu will kein neues Rekrutirungs-Gesetz, keine Vermehrung des Präsenzstandes der Armee, nur eine Verbesserung einiger Irrthümer, eine Vervollkommnung der Mittel. Nach ihm genügt es erstens, Geld-Reserven zu haben, d. h. einen Schatz in baarem Gelde; seinem Staats-Schatze hätte Preußen zum Theil seine Erfolge des Jahres 1866 zu verdanken; zweitens Artillerie, corps de génie, vielleicht Kavallerie in steter Bereitschaft zu halten; drittens ein gutes Kriegsmaterial vorzubereiten (d. h. im Gebrauch bei der

---

*) „Rien ne ressemble moins à la guerre que ce qu'on en raconte."

Truppe, in Reserve in den Zeughäusern einen bedeutenden Vorrath von Waffen und Material bereit zu halten, um den nöthigen Erneuerungen entsprechen zu können); viertens in Zahl und Beschaffenheit genügende Cadres zu bilden.

Ohne auf die finanzielle Bedingung eingehen zu wollen, meint Trochu, daß die drei anderen sehr unvollständig erfüllt seien, seit 50 Jahren sei das der Grundfehler der französischen Armee-Verfassung. An dem Gesetz über die Rekrutirung will er nichts ändern und zitirt Montesquieu's ächt konservatives Wort: „An alten Gesetzen soll man nur mit zitternder Hand rühren." Das Prinzip des Gesetzes von 1832 sei das beste, weil es in die Sitten sich eingelebt habe, aber das Gesetz bedürfe einer Vervollständigung, weil eine ausgebildete Reserve fehlt. Bei einem jährlich votirten Kontingent von der Regel nach 100,000 Mann genüge eine Dienstzeit von 5 Jahren in der Armee und 3 Jahren in der Reserve. Im Prinzip erkennt er das preußische System allgemeiner und kurzer Dienstpflicht als das beste und gerechteste an, aber Frankreich habe keine lange Friedenszeit zu hoffen, die es dem Staat möglich mache, das Volk allmählig dazu zu erziehen. Auch in Preußen war es nur in einer Zeit patriotischer Erhebung möglich, die Wehrpflicht auf alle Stände auszudehnen; aber selten haben unsere Einrichtungen, die sorgsame und intelligente Vorbereitung für den Krieg, selten hat der Geist unseres Heeres eine so parteilose und offene Anerkennung gefunden, als hier. Die alten großen Wahrheiten, unser Erbe aus der schweren Zeit der französischen Uebermacht, daß das Heer aus dem Volk hervorgehen und mit ihm in dauernder Verbindung stehen muß, daß Treue, Vaterlandsliebe, Uneigennützigkeit, sittlicher Ernst die Grundlagen jeder kriegerischen Tugend sind, daß der Schwerpunkt des Heeres-Organismus in den moralischen und intellektuellen Eigenschaften der Soldaten und ihrer Führer, nicht im todten Mechanismus liegt; sie haben in dem General Trochu einen ebenso kräftigen als beredten Vertheidiger gefunden. 5.

Les institutions militaires de la France par M. le duc d'Aumale. Bruxelles. C. Muquardt. 1867. Troisième édition.

Die Schrift des Herzogs von Aumale gewinnt durch die persönliche Stellung des erlauchten Verfassers einen um so höheren militairischen Werth, als sie ganz objektiv gehalten ist und die Militair-Institutionen Frankreichs seit dem 17. Jahrhundert bis auf die neueste Zeit auf das Eingehendste charakterisirt und beleuchtet. Louvois wird als Gründer der königlichen Armee in Frankreich geschildert, Carnot als Gründer der französischen National-Armee, und es wird nachgewiestn, daß Napoleon I. alle seine militairischen Institutionen theils der Monarchie, theils der Republik entlehnt habe, dagegen unübertroffen groß gewesen sei in der Kunst, administrative Kombinationen bis ins Unendliche zu variiren, so wie stets auf's Neue große Armeen in's Leben zu rufen und sie sofort in Thätigkeit zu setzen. Die Verdienste von Gouvion St. Cyr um das Reorganisations-Gesetz von 1818, von Soult und Jourdan um das Gesetz von 1831 werden gebührend hervorgehoben und zuletzt die 3 hauptsächlichsten Reformen des Kaiserreichs von 1852, 1854 und 1855 dargelegt und besprochen. Bezüglich der gegenwärtig beabsichtigten Reorganisation enthält sich der Herzog jeder Kritik, wie jeglichen Vorschlags, erklärt sich aber entschieden gegen das Loskaufungsrecht. 28.

Ein Beitrag

zur Geschichte des 7. Westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 56 für das Jahr 1866.

Von Cöln bis Eilenburg.

Am 8. Mai 1866 erhielt das 7. Westphälische Infanterie-Regiment Nr. 56 die Mobilmachungs-Ordre und rückte am 22. Mai in voller Kriegsstärke aus seiner Garnison Cöln in Kantonnements auf das rechte Ufer der Wupper. Der Kommandant von Cöln, Generalmajor v. Frankenberg, verabschiedete das Regiment, indem er demselben für seine guten Dienste dankte, ihm aussprach, daß es sich einen guten Namen in Cöln erworben und daß ein Regiment von so solidem Material unter allen Umständen seine Schuldigkeit thun werde. Das Regiment marschirte von der Neumarkt-Kaserne über die eiserne Rheinbrücke auf das Deutzer Ufer und von da über Mühlheim in die Gegend von Opladen. Die Stimmung war eine würdige, echt soldatische, 'keine gemachte Kriegs-Begeisterung, sondern das Bewußtsein, in einer ernsten Zeit zu einer ehrenvollen und deshalb aus der Tiefe der Soldatenbrust mit Stolz und Freude begrüßten Rolle bestimmt zu sein, machte sich geltend. Wohin es ging, ob es wirklich zum Kriege kommen werde, war noch ungewiß. Ganz Deutschland stand gerüstet, die schleswig-holsteinische und deutsche Frage drängten einer endlichen Lösung entgegen. Das Drama, welches 1864 blutig in Scene gesetzt worden war, hatte den Höhepunkt der Verwickelung erreicht, aber noch waren die diplomatischen Verhandlungen im Gange, noch sahen die auf Frieden um jeden Preis Hoffenden einen schwachen Stern in der Aussicht auf einen Kongreß zu Paris, zu dem alle europäischen Großmächte, nur Oesterreich nicht, sich bereit erklärt hatten.

Vom 22. bis 26. Mai verblieb das Regiment in der Gegend von Opladen und benutzte diese Zeit zu Exerzitien auf der Büricher Haide.

Am 27. rückte das Regiment in Folge eingegangenen Marschbefehls nach Düsseldorf und Umgegend, um von dort aus am folgenden Tage mittelst der Eisenbahn nach Zeitz befördert zu werden, woselbst die 14. Division sich konzentriren sollte. Der Regimentsstab und das 1. Bataillon bestiegen am 28. Morgens um 3 Uhr die Eisenbahn, 3 Stunden später das 2. Bataillon und wiederum 3 Stunden später das Füsilier-Bataillon. Die Leute wurden meist zu 36 Mann in Güterwagen, in denen Bänke aufgestellt waren, untergebracht. Die Pferde standen gut und willig, je zu 6 unter Aufsicht der Trainsoldaten, in Güterwagen.

Die Fahrt durch Westphalen hatte viel Anziehendes und Ergreifendes in den tausend Begrüßungs- und Abschieds-Scenen, die während des kurzen Aufenthaltes des Zuges in Elberfeld, Witten, Dortmund, Unna, Soest, woselbst das 1. Bataillon, Paderborn, wo das Füsilier-Bataillon, und Warburg, wo das 2. Bataillon früher in Garnison gewesen war, stattfanden. In Paderborn wurde Mittag gemacht. In einer großen bedeckten Halle speisten an langen Tafeln jedes Mal 1000 Mann, die als Eßnäpfe ihre Kochgeschirre mitbrachten und aus großen Schüsseln reichlich Fleisch nebst Fleischbrühe und Reis empfingen. Nach kurzer Zeit erscholl das Signal zur Weiterfahrt. Ein neues Interesse machte sich geltend, als die kurhessische Grenze überschritten wurde. In Hofgeismar zeigte sich das erste hessische Militair; Husaren, den unsrigen blauen sehr ähnlich, waren zu Fuß und zu Pferde an der Bahn, schwenkten die Mützen, winkten mit Tüchern, ritten auf kurze Strecken seitwärts mit und zeigten viel Sympathie. Je näher wir Cassel kamen, desto reger wurde die Neugierde des Publikums. Die schönen Promenaden zwischen der Wilhelmshöhe und Cassel wogten von einer bunten Menschenmenge, die auch den Bahnhof füllte und durch ein Spalier hessischer Truppen in einiger Entfernung vom Zuge gehalten wurde.

Der Kommandant von Cassel, General-Major Treusch v. Butlar, Platzmajor v. Stockhausen, der preußische Gesandte Gen.-Major v. Röder und einige hessische Offiziere fanden sich auf dem Bahnhof ein, die Musik spielte einige Stücke und nach kurzer Zeit setzte sich der Zug unter Gesang und Musik wieder in Bewegung. In Eisenach gab es Warmbier für die Leute. Die weimarschen Offiziere waren auf dem Bahnhof und begrüßten uns mit herzlicher Kameradschaft. Weiter ging der Zug über Gotha, Erfurt, Weimar, das schöne Saale-Thal entlang über Kösen und Naumburg nach Weißenfels. Hier wurde die bisherige Bahnlinie verlassen und auf der Weißenfels-Geraer Zweigbahn nach kurzer Fahrt Zeitz erreicht.

Am 29. Mai, Morgens 9 Uhr rückte das 1. Bataillon, um 12 Uhr das 2. und Nachmittags 3 Uhr das Füsilier-Bataillon daselbst ein. Das 1. und 2. Bataillon wurde in der Stadt, das Füsilier-Bataillon in dem zunächst südlich der Stadt gelegenen Dorfe einquartiert. In diesen Kantonnements verblieb das Regiment bis zum 6. Juni, an welchem Tage der

Marsch über Lützen, Skeuditz und Hohenleina nach Eilenburg angetreten wurde. Es war für diesen Marsch befohlen, die Grenze des Königreichs Sachsen auf das Strengste zu respektiren, weil die diplomatischen Verhandlungen noch immer gepflogen wurden und der Anschluß der deutschen Mittelstaaten an Preußen noch offen stand. Am 10. Juni traf das Regiment in Eilenburg ein und bezog daselbst mit dem 1. und Füsilier-Bataillon Kantonnements. Das 2. Bataillon wurde auf den umliegenden Dörfern einquartiert. Die übrigen Truppentheile der 14. Division konzentrirten sich zu derselben Zeit bei Eilenburg und Bitterfeld, die des 8. Armeekorps bei Torgau. Beide waren als Elbarmee unter den Befehl Sr. Excellenz des Generals der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld gestellt. Die 13. Division, über deren bevorstehende Heranziehung bis dahin widersprechende Gerüchte gegangen waren, verblieb in Folge der sich immer feindlicher gestaltenden Haltung Hannovers in Westphalen.

Am 14. Juni wurde das 2. Bataillon nach Eilenburg herangezogen, an demselben Tage, an welchem der deutsche Bundestag mit Majorität die Bundes-Exekution gegen Preußen beschlossen hatte. Am Mittag des folgenden Tages, an welchem Sachsen, Hannover und Kurhessen die ihnen von Preußen nochmals zum Bündniß gebotene Hand zurückwiesen, ging die preußische Armee und mit ihr das 56. Regiment zur kriegerischen Thätigkeit über.

Vom Einmarsch in Sachsen bis zum ersten Gefecht.

Am 15. Juni Mittags 12 Uhr wurde in Eilenburg Generalmarsch geschlagen. Die Leute mußten die eben kochenden Fleischtöpfe verlassen und eilten auf den Allarmplatz. Eine halbe Stunde später rückte das 1. und 2. Bataillon in der Richtung auf Schilda an die sächsische Grenze ab. Das Füsilier-Bataillon erhielt den Befehl, bis 9 Uhr Abends in Eilenburg zu bleiben, dann aufzubrechen, die sächsische Grenze in der Richtung auf Wurzen zu überschreiten und den dortigen Bahnhof zu besetzen. Bei Schilda und Schildahain trafen gegen Abend die Truppen der 14. Infanterie-Division, Graf zu Münster-Meinhövel, in einem Bivouak zum ersten Mal in enger Gemeinschaft zusammen. Es fehlte an Holz und Stroh gänzlich, und weder Leute noch Offiziere hatten etwas zu essen, ein Vorspiel der bevorstehenden Entbehrungen und Strapazen. Vorposten wurden bis an die Grenzsteine vorgeschoben.

Gegen Mitternacht zeigte sich in südöstlicher Richtung ein greller Feuerschein, wie man später erfuhr, vom Brande der Risaer Brücke. Am Morgen des 16. Juni überschritt die Division unter dreimaligem Hurrah der einzelnen Truppentheile in der Richtung auf Oschatz die Grenze des Königreichs Sachsen in folgender Ordnung:

Avantgarde (Generalmajor Graf v. d. Goltz):
8. Westphäl. Inf.-Regt. Nr. 57,
Jäger-Bat. Nr. 7,
2. Westphäl. Hus.-Regt. Nr. 11,
5. vierpfdg. Batterie,
2. reitende Batterie,
1. u. 3. Pionier-Komp. nebst leichtem Feldbrücken-Train.
Gros (Generalmajor v. Schwartzkoppen):
27. Inf.-Brig.: 3. u. 7. Westphäl. Inf.-Regt. Nr. 16 u. 56,
Westphäl. Drag.-Regt. Nr. 7,
1. sechspfdg. Batterie,
1. vierpfdg. Batterie.
Reserve (Generalmajor v. Hiller):
1. u. Füs.-Bat. 4. Westphäl. Inf.-Regts. Nr. 17,
Westphäl. Ulanen-Regt. Nr. 5,
4. zwölfpfdg. Batterie,
1. reit. Batterie,
2. u. 4. Pionier-Komp.
Reserve-Artillerie (Oberst v. Bülow):
2. Fuß-Abth. Westphäl. Feld-Art.-Regts. Nr. 7,
3. u. 4. reit. Batterie,
Kolonnen-Abth. Westphäl. Feld-Art.-Regts. Nr. 7.
Zur Bedeckung: 2. Bat. 4. Westphäl. Inf.-Regts. Nr. 17,
Trains (Oberstlieut. Alster):
2. leicht. Feldlazareth,
1/3 Krankenträger-Komp.,
Proviant-Kolonnen 1, 2 u. 3,
Pferde-Depot,
2. schwer. Feldlazareth.

Diese Formation behielt die Division im Allgemeinen während des ganzen Marsches durch das Königreich Sachsen bei. Die Division bildete den rechten Flügel der Elbarmee und somit den äußersten rechten der gesammten operirenden preußischen Armee. Das 8. Armeekorps rückte links von der 14. Division unter dem Schutz der Avantgarden-Brigade v. Schoeler an der Elbe aufwärts über Riesa und Meißen gegen Dresden vor. Das zur Elbarmee gehörige Reserve-Korps des General v. d. Mülbe stand zur Zeit noch um Berlin.

Am Mittag des 16. Juni erreichte die 14. Division Oschatz und setzte am 17. den Marsch in der Richtung auf Wilsdruff fort. Als die Avantgarde die Höhe von Lommatzsch erreicht hatte, ging die Nachricht ein, daß 20 Bahnzüge mit bayerischen Truppen in Döbeln an der Zwickau-Riesaer Eisenbahn eingetroffen seien. Es wurde, während die Division mit der Front

gegen Döbeln stehen blieb, ein Detachement unter dem Befehl des Oberst Schwarz, bestehend aus einem Bataillon, zwei Eskadrons Dragoner, zwei vierpfündigen Geschützen und zwei Pionier-Kompagnien nach Döbeln entsendet, welches einige Stunden später die Meldung schickte, daß die Nachricht nicht gegründet sei. Der Marsch wurde hierauf fortgesetzt nnd spät am Abend sehr enge Kantonnements 1 Meile südlich von Lommatzsch bezogen. Es wurden an diesem Abend auf einzelnen Bauernhöfen bis 350 Mann mit Verpflegung einquartiert und es war bei dem Reichthum der Gegend mit wenigen Ausnahmen auch auszuführen; nur an Brod fehlte es, was sich besonders auf dem Marsche am folgenden Tage fühlbar machte.

Am 18. Juni erreichte die Division die Gegend von Limbach und Blankenstein, bezog daselbst Quartiere und hatte am 19. Ruhe. Das Füsilier-Bataillon 56. Regiments stieß am 19. Juni von Wurzen aus wieder zum Regiment. Das Bataillon war am 15. Juni Abends 10 Uhr von Eilenburg in der Richtung auf Wedelwitz abgerückt. Gegen 11 Uhr stieß zu demselben bei Wedelwitz ein Zug des Westphäl. Drag.-Regts. Nr. 7. Der Auftrag des Bataillons ging dahin, in der Nacht auf dem linken Mulde-Ufer bis Wurzen vorzurücken, sich der Muldebrücken, sowie der Stadt zu bemächtigen, die sächsischer Seits etwa beabsichtigte Sprengung der Eisenbahnbrücke bei Wurzen zu verhindern, und den telegraphischen Verkehr nach allen Seiten hin zu unterbrechen.

Die 12. Kompagnie und die Dragoner bildeten die Avantgarde. Um Mitternacht wurde die sächsische Grenze überschritten und gegen 3 Uhr Morgens die Wurzener Eisenbahnbrücke erreicht. Die Telegraphen-Verbindung wurde zerstört. Die 12. Kompagnie setzte an den beiden Brücken über die Mulde Feldwachen mit der Front gegen Leipzig, die 9. Kompagnie eine Feldwache à cheval der Dresdner Chaussee, Front gegen Dresden, aus. Die 10. und 11. Kompagnie bezogen Allarmhäuser in der Nähe des Bahnhofes. Die Dragoner patrouillirten in der Richtung auf Leipzig und Dresden. Am 16. Juni verblieb das Bataillon in dieser Stellung. Am 17. Juni wurde es durch das 1. Bat. (Königsberg) 1. Garde-Landw.-Regts., welches mittelst Eisenbahn eingetroffen war, abgelöst und erhielt den Befehl, nach Riesa zu fahren und von dort aus die 14. Division über Eulitz, Planitz und Wilsdruff aufzusuchen. Am Abend des 17. Juni erreichte das Bataillon mittelst Bahn Riesa, bezog daselbst Quartiere, rückte am 18. Juni über Planitz nach Seligenstadt und Munzig und stieß am 19. Juni in Limbach und Blankenstein wieder mit den andern Bataillonen des Regiments zusammen.

Das 8. Armeekorps zog am 18. Juni in Dresden ein. Man wußte jetzt, daß die ganze sächsische Armee seit dem 16. Juni das Königreich Sachsen in der Richtung auf Teplitz verlassen hatte, um sich in Böhmen mit der verbündeten österreichischen Armee zu vereinigen. Noch tauchten allerdings Gerüchte auf, daß österreichische Truppen das sächsische Erzgebirge überschritten

hätten, oder zum mindesten gesonnen seien, die Pässe desselben den preußischen Truppen nicht ohne Kampf zu überlassen. Auch die Bayern, hieß es noch immer, seien von Hof aus in der Richtung auf Chemnitz im Anmarsch. Ein derartiges Gerücht soll der Allarmirung der 14. Division in der Nacht vom 19. zum 20. Juni zu Grunde gelegen haben. Die Division konzentrirte sich mit Tagesanbruch zwischen Limbach und Wilsdruff, blieb daselbst einige Stunden stehen und trat darauf den Marsch in gerader Richtung auf Dresden an. Hierbei wurde die Front gegen Westen beibehalten, indem zuerst die Reserve abmarschirte, dieser das Gros und diesem letzteren die Avantgarde folgte. Von der Avantgarde wurden, als die Division Dresden erreicht hatte, Vorposten in der Richtung gegen Tharandt ausgesetzt.

Der Gedanke, die erste feindliche Hauptstadt, wenn auch ohne Kampf in preußische Hand gefallen, zu betreten, wirkte erhebend auf die Truppen, als gegen Mittag, von den denkwürdigen Kesselsdorfer Höhen aus, Dresden mit seinen Kuppeln und Prachtbauten in der malerischen Umgebung des Elbthals sichtbar wurde. Die Elbarmee hatte bis dahin denselben Weg zurückgelegt, wie Friedrich der Große bei Beginn des siebenjährigen Krieges an der Spitze der Keith'schen Truppen und ebenso wie damals hatte die sächsische Armee Dresden Preis gegeben, um in der Verbindung mit den österreichischen Truppen ihr Heil zu suchen. Die Division marschirte durch die südliche Vorstadt und bezog ein Bivouak am großen Garten. Auch hier in unmittelbarer Nähe der großen Stadt machte sich ein fühlbarer Mangel an Bivouaks-Bedürfnissen besonders an Stroh bemerkbar. Gegen Abend erhielt die 1. Kompagnie 56. Regts. den Befehl, den böhmischen Bahnhof zu besetzen.

Bei Dresden stieß das Detaschement des Obersten Schwartz wieder zur Division. Dasselbe war am 17. Juni über Ostrau nach Döbeln gerückt, hatte die Eisenbahnbrücke bei Ostrau gesprengt und Quartiere in Döbeln bezogen. Am 18. Juni war das Detachement nach Nossen, am 19. nach Freiberg a./d. Mulde gerückt und hatte hierselbst die Bergamts-Kasse im Betrage von 16,000 Thlrn. in Beschlag genommen. Am 20. Juni war eine Rekognoszirung nach Weißborn in der Richtung auf Frauenstein unternommen und darauf der Marsch nach Kesselsdorf bei Dresden angetreten worden.

Am 21. marschirte die Division durch Dresden und defilirte am Fuß der Brühlschen Terrasse vor ihrem Kommandeur Graf zu Münster-Meinhövel. Das VIII. Armeekorps hatte die Elbe vor dem Durchmarsch der 14. Division bereits vollständig überschritten. Während des Durchmarsches der Division durch Dresden allarmirte das Reservekorps des Generals v. d. Mülbe, welches inzwischen von Berlin mittelst Bahn in Dresden eingetroffen war, um sich in der Stadt etwas bequemer einzuquartieren.

Die kräftigen Erscheinungen dieser normalen Landwehr-Figuren machten einen vortrefflichen Eindruck; sie riefen unsern Leuten zu: „Haltet Euch brav, Jungens, wir sind hinter Euch." Der Marsch ging bei drückender Hitze

beim Waldschlößchen und bei dem Landsitze Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen vorbei in östlicher Richtung auf Stolpen. Das VIII. Armeekorps marschirte vor der 14. Division. Am Nachmittag bezog die letztere ein Bivouak bei Wilschdorf.

Am folgenden Tage, den 22. Juni, überschritten die ersten Truppen der Elbarmee die böhmische Grenze. Der Krieg gegen Oesterreich war erklärt. Der Einmarsch der Elbarmee erfolgte in 2 Kolonnen. Die linke Flügel-Kolonne marschirte mit der AvantgardeSchoeler und der 15. Division (Generallieut. v. Canstein) nach Hainspach und Schluckenau in Böhmen; dieser Kolonne folgte die Garde-Landwehr-Division des Reservekorps, welche am 22. mittelst Bahn bis Bischofswerda fuhr. Die rechte Flügel-Kolonne marschirte mit der 16. Division (Generallieut. v. Etzel) ebenfalls über die böhmische Grenze über Neudörfel nach Nixdorf. Dieser Division folgte die 14. bis Neustadt und Burkersdorf in Sachsen.

Die 14. Division, welche sich somit in der zweiten Linie der Elbarmee befand, rückte am 23. Juni in zwei Kolonnen, welche sich bei Zeidler in Böhmen wieder vereinigten, ebenfalls über die Grenze des Kaiserstaats. Von der Division wurde in südwestlicher Richtung ein gemischtes Seiten-Detachement unter Befehl des Oberst Schwartz entsendet, welches Spitzen bis an die Elbe vorschickte, um Nachrichten über die sächsische Armee einzubringen. Dieses Detachement wurde am folgenden Tage beim Weitermarsch der Division nach Georgenthal und Obergrund wieder herangezogen, dagegen ein anderes Detachement, bestehend aus dem Füsilier-Bat. 17. Regts., einer Eskadron 11. Hus.-Regts. und 2 reitenden Geschützen unter Befehl des Oberst v. Kottwitz über Kreybitz und Hasel und die Spitzen desselben bis böhmisch Kamnitz vorgeschickt. An diesem Tage wurde das bisher zu der Avantgarde gehörige 57. Regt. durch das 56. abgelöst.

Am 25. Juni rückte die Division in der Richtung auf Zwickau bis Kunnersdorf vor. Die Eintheilung in Avantgarde und Gros hörte bis auf Weiteres auf und trat dafür das Brigade-Verhältniß wieder ein. Das Hauptquartier der Elbarmee, deren linker Flügel (15. Division) die Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl bei Reichenberg bewerkstelligt hatte, befand sich an diesem Tage in Gabel. Die Division bezog ein Bivouak.

Gefecht bei Alt-Aicha den 26. Juni 1866.

Am 26. Juni wurde die 14. Division in die erste Linie der Elbarmee vorgezogen und zwar marschirte dieselbe hinter der 16. und 15. Division fort und setzte sich auf den linken Flügel der letzteren, so daß sie nunmehr den linken Flügel der Elbarmee bildete und die Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl hielt. Die Ordre de bataille der Division war folgende:

Avantgarde. Gen.-Maj. Graf v. d. Goltz. Regt. Nr. 56, 7. Drag.-Regt., 5. vierpfdg. Batt., 1. Pion.-Komp.

Gros. Gen.-Maj. v. Schwartzkoppen. 1. u. Füs.-Bat. 16. Regts., 1. u. 2. Bat. 17. Regts., Jäger-Bat., 1. vierpfdg. u. 1. sechspfdg. Batt.

Reserve. Gen.-Major v. Hiller. Regt. Nr. 57, 5. Ulanen-Regt., 1. zwölfpfdg. Batt., 3. Pion.-Komp. nebst Feldbrücken-Train, leichtes Feldlazareth und Krankenträger-Komp.

Das Detachement des Obersten v. Kottwitz wurde durch das 11. Hus.-Regt. verstärkt, unter den Befehl des Obersten v. Rauch gestellt und über Reichsstadt vorgeschickt, um in der Richtung auf böhmisch Leipa und Habichtstein zu patrouilliren. Das 2. Bat. 16. Regts. war in Stolpen zurückgelassen worden.

Die Division marschirte von Kunnersdorf über Gabel nach Merzdorf, die Avantgarde nach Oschitz und stellte südlich und östlich dieses Ortes Vorposten aus. Das Füs.-Bat. 56. Regts. und die 4. Esk. des Westphäl. Dragoner-Regts. Nr. 7 stießen hierbei auf den Feind und geriethen mit demselben ins Gefecht.

Der Kommandeur des Füs.-Bats. und der Vorposten, Oberstlieutenant v. Busse, besetzte die Dörfer Multschken, Sabort und Sobaken mit je einer Kompagnie und einer Abtheilung Dragoner, ließ an jedem der drei Orte eine Feldwache ausstellen und schickte Kavallerie-Patrouillen in der Richtung auf Niemes und über böhmisch Aicha nach Liebenau vor, um die Verbindung mit dem VIII. Armeekorps und mit der I. Armee herzustellen. Als Soutien der Vorposten stand die 11. Kompagnie und ein Zug Dragoner bei Kössl. Von der nach böhmisch Aicha zu entsandten Patrouille (Lt. v. Jaeckel) ging Nachmittags $4^1/_2$ Uhr die Meldung ein, daß sie den befohlenen Weg nicht verfolgen könne, weil das Dorf Modlibow von feindlicher Infanterie besetzt sei. Es rückte hierauf die 12. Kompagnie (Hauptm. v. Bolschwing), welche im Vormarsch auf Sobaken begriffen war, gegen Modlibow vor, fand aber nicht dieses Dorf, sondern erst beim weiteren Vorgehen Alt Aicha vom Feinde besetzt. Auf eine Entfernung von 800 Schritt erhielt die Kompagnie Feuer aus dem Dorfe. Der Feind, welcher hinter guten Deckungen lag, konnte noch nicht gesehen werden. Die Kompagnie avancirte deshalb mit aufgelöstem Schützenzuge (Lieut. Schirmer) bis auf 300 Schritt Entfernung vom Dorfe unter heftigem Feuer über freies Feld und eröffnete nun auch ihrerseits im Liegen ein wohlgezieltes Feuer gegen die feindlichen Schützen. Nach einigem Hin- und Herschießen, bei welchem die Kompagnie einen Verlust von 1 Todten und 2 leicht Verwundeten erlitt, hörte man auf feindlicher Seite ein Signal, worauf sehr bald das Feuer nachließ und der Feind auf böhmisch Aicha abzog. Es sollen 2 Kompagnien des 32. österr. Jäger-Bats. das Dorf besetzt gehabt und ihrerseits bei dem Gefechte einen Verlust von 2 Mann an Todten und 1 Offizier und 2 Mann an Verwundeten gehabt haben.

Es war somit bei der Elbarmee der erste blutige Zusammenstoß erfolgt, und auch für die 14. Division die Fühlung mit dem Feinde gewonnen. Noch stand dieselbe aber nicht in gleicher Höhe mit der I. Armee und dem VIII. Armeekorps. Die Avantgarde des letzteren kämpfte an demselben Tage bei Hühnerwasser, während von Truppen der I. Armee am Abend desselben Tages böhmisch Aicha in Besitz genommen wurde.

In der Nacht vom 26. zum 27. Juni fand bei der I. Armee der erste heiße und entscheidende Kampf zwischen der Brigade Bose und der österreichischen eisernen Brigade Poschacher um den Besitz der Iserbrücke bei Podol statt. Der Ausgang dieses Kampfes garantirte für Preußen den Besitz der Iser-Linie.

Am 27. Juni setzte die 14. Division, während die I. Armee und das VIII. Armeekorps in ihren Stellungen verblieben, ihren Marsch über böhmisch Aicha fort und rückte, ohne auf den Feind zu stoßen, mit der Avantgarde bis in die Gegend von Liebitsch. Vorposten-Detachements und zwar die 1. und 2. Komp. 56. Regts. nebst je einem Zug Dragoner wurden bis Gablonz und Burinsko vorgeschickt.

Gefecht bei Münchengrätz.

Am 28. Juni sollte die I. Armee und die Elbarmee ihre Vereinigung auf dem linken Ufer der Iser erkämpfen. Seine Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Karl, welcher auch den Oberbefehl über die Elbarmee führte, leitete den Angriff gegen den Feind, von dem nach eingegangenen Nachrichten das österreichische 1. Armeekorps des Grafen Clam Gallas, die Kavallerie-Division Edelsheim, die Brigade Kalik und die sächsische Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen bei Münchengrätz gegenüber stand. Der Angriff gegen diese Truppen sollte vom VIII. Armeekorps, der 14. Division und von den Divisionen Horn, Fransecky und Manstein der I. Armee gleichzeitig unternommen werden. Das VIII. Armeekorps brach Morgens 3 Uhr von Niemes auf und rückte über Hühnerwasser gegen Münchengrätz vor. Die 14. Division stieß Morgens gegen ½9 Uhr bei Mohelnic auf österreichische Infanterie und fand die Brücke über die Iser daselbst zerstört. Die Division Horn überschritt zu derselben Zeit die Iser, um von Brezina her den Angriff gegen Münchengrätz zu unterstützen und ebenso rückte die Division Fransecky zu demselben Zwecke von Turnau gegen Münchengrätz vor. Die Division Manstein folgte der Division Horn als Reserve.

Graf Clam Gallas hatte zwar schon am vorhergehenden Tage beschlossen, die Stellung bei Münchengrätz aufzugeben, weil er seinen Rückzug auf Gitschin für gefährdet hielt, seitdem die Iser-Uebergänge bei Turnau und Podol in preußischem Besitz waren, hatte auch den Kronprinzen von Sachsen für dieselbe Ansicht gewonnen und schon am Nachmittage des 27. Juni Ab-

theilungen in der Richtung auf Sobotka zurückgeschickt, um sich des Passes von Podkost zu versichern, indessen standen bei Münchengrätz, wie bei Backofen noch beträchtliche sächsische und in der starken Stellung des Musky-Berges starke österreichische Streitkräfte, mit denen ein blutiger Kampf um den Besitz von Münchengrätz statthaben sollte. Das felsige Plateau des Musky-Berges, sowie die weithin dominirende Höhe des Horka-Berges südöstlich von Münchengrätz boten insbesondere äußerst günstige Positionen für Artillerie, von denen die sächsischen und österreichischen Batterien in entsprechender Weise Gebrauch machten. Den schwersten Kampf hatten die Divisionen auf den beiden preußischen Flügeln zu bestehen. Die Avantgarden-Brigade Schoeler rückte an der Spitze der 16. Division von Hühnerwasser gegen Münchengrätz vor, stieß bei dem Dorfe Kloster auf den Feind, warf denselben zurück, fand die Brücke über die Iser abgebrochen und ließ dieselbe im feindlichen Feuer und unter dem Schutze der eigenen Geschütze wieder herstellen.

Die 15. Division hatte schon früh am Morgen bei Backofen, 3/4 Meilen südlich von Münchengrätz, eine Brücke geschlagen, hatte die Iser passirt und rückte gegen den Rücken der feindlichen Stellung vor. Die 14. Division ließ von den Pionier-Kompagnien der Avantgarde die bei Mohelnic zerstörte Iserbrücke wieder herstellen, während der größere Theil der Avantgarde, das 1. und 2. Bataillon 56. Regiments, das Jäger-Bataillon und die Avantgarden-Batterie die Iser zwischen Mohelnic und Laukowetz durchwatete, die dominirende Höhe des linken Iser-Ufers erstieg und sich zum Gefecht formirte. Auf dieser Höhe, welche eine vortreffliche Vertheidigungs-Stellung bot, hatte während der eben vergangenen Nacht die sächsische 1. Infanterie-Brigade bivouakirt und war Morgens 3 Uhr in der Richtung auf Sobotka zurückgezogen worden. Es war von der Avantgarde der 14. Division bis dahin nur das Füs.-Bat. 56. Regts. auf feindliche Infanterie und zwar auf das österreichische 38. Inf.-Regt. Haugwitz (Italiener) und das 32. Jäger-Bat. gestoßen. Das erstere Regiment leistete keinen erheblichen Widerstand, es liefen vielmehr Mannschaften desselben in Menge über, welchem Umstande es auch zuzuschreiben sein dürfte, daß dasselbe während des ganzen Feldzuges einen Verlust von 1800 Mann gehabt hat. Ein Füsilier der 9. Komp. 56. Regts. schoß auf eine Entfernung von 500 Schritt einen sächsischen Reiter durch den Kopf.

Inzwischen hatten die Divisionen Horn und Fransecky einen heißen Kampf gegen die österreichischen Batterien und die Infanterie-Brigaden Abele, Piret und Leiningen auf dem Musky-Berge zu bestehen. Es gelang der Division Fransecky mit höchster Anstrengung, durch unwegsame Felsschluchten das Plateau dieses Berges zu erklimmen und die Oesterreicher nach hartnäckigem Kampfe aus ihrem Bollwerk zurück zu werfen.

Zu derselben Zeit war die Iserbrücke bei Münchengrätz wieder hergestellt. Die Avantgarden-Brigade Schoeler drang, nachdem einzelne Theile

derselben bereits die Iser durchwatet und auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß gefaßt hatte, über die Brücke gegen die Stadt vor und warf die feindliche Infanterie zurück, während gleichzeitig von Mohelnic her das Füs.-Bat. 56. Regts. in die Stadt eindrang. Die Kompagnien dieses Bataillons hatten sich, nachdem sie die Iser bei Mohelnic durchwatet, auf gradem Wege an der Iser entlang gegen Münchengrätz gewendet. Hier warfen sie die gegenüberstehende Infanterie zurück und drangen tambour battant in die Stadt ein. In der Stadt wurden 185 Gefangene gemacht. Der übrige Theil der Avantgarde der 14. Division avancirte gegen die mit Batterien besetzte Höhe des Horka-Berges in heftigem Granatfeuer, während die 15. Division von Süden immer weiter gegen den Rücken des Feindes vordrang, so daß dieser von allen Seiten gedrängt und eingeschlossen, zum vollständigen Rückzuge gezwungen wurde. Die Sachsen zogen sich auf Unterbautzen, die Oesterreicher über Podkost und Sobotka auf Gitschin zurück. Die Verfolgung des Feindes übernahm die I. Armee und fand schon in der Nacht zum 29. das blutige Gefecht um den Besitz des Passes von Podkost statt.

Die Elbarmee verblieb bei Münchengrätz. Die 14. Division bezog ein Bivouak daselbst.

Auch das 2. Bat. 56. Regts. hatte nunmehr seine Feuertaufe erhalten. Beim Avanciren gegen den Horka-Berg schlug eine Granate in dasselbe und verursachte der 6. Komp. einen Verlust von 6 Mann an Todten und Verwundeten.

Von Münchengrätz bis Königgrätz.

Am 29. Juni verblieb die Elbarmee in ihrer Stellung, eine Ruhe, die, wenn auch von der Mehrzahl im Bivouak genossen, nach der Anstrengung der letzten 14 Tage sehr wohlthuend empfunden wurde. Nur die Garde-Landwehr-Division Rosenberg wurde von Hühnerwasser bis an die Iser herangezogen. In der ordre de bataille der 14. Division trat am 29. dadurch eine Aenderung ein, daß das 2. Bat. (v. Thielau) 56. Regts., die 1. vierpfdg. Batterie und diejenigen Truppentheile, welche vorher das Detachement des Obersten v. Rauch gebildet hatten, nämlich das Füs.-Bat. (v. Koblinski) 17. Regts. und das 11. Hus.-Regt. zur Avantgarden-Brigade v. Schoeler abgegeben wurden.

In dem Bivouak bei Münchengrätz liefen die ersten Nachrichten von den siegreichen Gefechten und Schlachten der Armee Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen ein; man fühlte die Entscheidung herannahen. Es kam darauf an, die I. und Elbarmee mit der des Kronprinzen zu vereinigen und die Gelegenheit zur Entscheidungs-Schlacht herbeizuführen.

Am 30. Juni rückte die 14. Division bis Liban und Alteburg, die 15. nach Psinitz, die 16. nach Unter-Rodikan und das Hauptquartier der Elbarmee nach Sobotka.

Am Sonntag den 1. Juli fand für die Truppentheile der 14. Division Feldgottesdienst im Bivouak statt, — für manchen preußischen Soldaten der letzte Gottesdienst. Mittags um 1 Uhr brach die 14. Division auf und marschirte nach Militschowes, woselbst bei anhaltendem Regen am späten Abend ein Bivouak bezogen wurde.

Die 15. Division rückte an demselben Tage nach Zeretitz, die 16. nach Groß-Slatin, die Avantgarden-Brigade Schoeler mit ihren Vorposten bis Kometitz.

Am 2. Juli rückte die letztere bis nach Cerwenowes, die äußersten Vorposten, 6. und 7. Komp. 56. Regts. nach Kricow und Scriwan vor, die 14. Division bezog ein Bivouak bei Chotelitz, eine halbe Meile nordwestlich von Smidar und das VIII. Armeekorps rückte bis Hochweſely vor. Es wurde als ziemlich feststehend ausgesprochen, daß am folgenden Tage für die gesammte preußische Armee Ruhe sein sollte, die Truppen, insbesondere die der Elbarmee, waren durch die unausgesetzten angestrengten Märsche in hohem Grade erschöpft und auch für die Verpflegung war ein Ruhetag dringend wünschenswerth. Weder die Kolonnen noch Requisitionen oder Marketender vermochten Lebensmittel heran zu schaffen, und seit vielen Tagen war frisch geschlachtetes Fleisch und Kaffee das einzige Nahrungsmittel; Brod fehlte gänzlich. Am Nachmittage des 2. Juli stellte sich Regen ein, der über Nacht und in den folgenden Tag hinein immer stärker wurde. Einiges Mehl, welches durch Requisitions-Kommandos des Regiments eingebracht worden war, wurde am Nachmittage des 2. Juli in Chotelitz zu Brod verbacken; es war jedoch so wenig, daß am Morgen des 3. Juli nur auf etwa 25 bis 30 Mann ein sehr leichtes Brod ausgegeben werden konnte.

Problus.

Der verhängnißvolle 3. Juli bot dem Regiment die Gelegenheit, zum ersten Male in offener Feldschlacht aufzutreten und seine Fahnen mit Lorbeeren zu schmücken.

Durch verschiedene Vorposten-Scharmützel am Nachmittage und am Abend des 2. Juli war festgestellt, daß Fühlung mit dem Feinde vorhanden sei, und es war im Allgemeinen keine Ueberraschung, als mit Anbruch des erwarteten Ruhetages die veränderte Disposition den Truppen durch die lang gezogenen Töne des Generalmarsches kund wurde. Gegen 3 Uhr Morgens stand das Regiment unter dem Gewehr. Eine Stunde später marschirte die 14. Division auf grundlosen, durch den Regen fast ungangbar gemachten Wegen über Smidar und Podolib nach Lodin und befand sich hier à portée ebensowohl des Centrums der preußischen Armee bei Sadowa, als des rechten Flügels derselben bei Nechanitz. Das VIII. Armeekorps und die Avantgarden-Brigade Schoeler ging über Smidar in gerader Richtung gegen

Rechanitz vor. Nach einer kurzen Rast, während welcher ein anhaltender ferner Kanonendonner vernommen wurde, wandte sich die Division in südlicher Richtung auf Rechanitz. Am Ausgange eines Waldes, unweit Alt Rechanitz, wurde Halt gemacht und die Truppen in die Rendez-vous-Stellung zusammengezogen. Etwa gegen 11 Uhr Mittags rückte die Division noch eine kurze Strecke bis Alt Rechanitz vor. Von hier aus übersah man einen Theil des Schlachtfeldes, brennende Dörfer und auf allen Höhen weit und breit eine Wolke von weißem Pulverdampfe, die sich stoßweise erneute und aus der das gleichmäßige dumpfe Rollen des Kanonendonners den ganzen Tag hindurch ertönte. Die Division befand sich zunächst in Reserve und erhielt erst gegen 1 Uhr den Befehl, anzutreten und in die Schlachtlinie einzurücken. Der Uebergang über die Bistritz bei Rechanitz war am Vormittage durch das Füs.-Bat. 17. Regts., welches sich bei der Avantgarden-Brigade Schoeler befand, genommen worden. Die Spuren des Kampfes fanden sich vor, eine halb verbrannte durch die Pioniere wieder hergestellte Brücke, todte sächsische Soldaten lagen am Wege, auf den Verbandplätzen war man schon in sehr geschäftiger Thätigkeit, auch die Namen einzelner gefallener Kameraden wurden genannt. Als das 56. Regiment die Brücke über die Bistritz passirte, wurde die Reserve-Artillerie vorgezogen. Jenseits Rechanitz formirte sich die Division zum Gefecht. Die 27. Inf.-Brig. befand sich auf dem linken Flügel und passirte das Dorf Lubno, das 16. Regt. zuerst, hinter diesem das 56., die Bataillone aus der Tete der Angriffs-Kolonne in Reihen. Einzelne Granaten schlugen in der Nähe der Truppen ein, eine derselben traf und tödtete den Regiments-Adjutanten des 16. Regts., Pr.-Lt. v. Massenbach. Jenseits Lubno marschirten die Bataillone auf, das 16. Regt. rückte gerade aus in der Richtung auf Popowitz vor, das 56. Regt. schwenkte zwischen Lubno und Popowitz rechts ein, befand sich somit rechts neben dem 16. Regt. und nahm die Richtung nach der südlichen Spitze des etwa 2000 Schritt westlich von Problus gelegenen Waldes. Die 28. Brigade entwickelte sich einige hundert Schritt rechts von dem 56. Regt. mit der Front gegen die von Problus nach Niederprim sich hinziehende Höhe, von der aus eine sächsische Batterie jetzt ein lebhaftes Granat- und Shrapnel-Feuer eröffnete.

Das Füsilier-Bataillon des Regiments zog die Flügel-Kompagnien zum Gefecht vor und avancirte als erstes Treffen. Das 1. Bataillon folgte in der Angriffs-Kolonne, die Schützenzüge hinter den Kompagnien formirt, als zweites Treffen. Beim Austritt aus dem Walde wurde dem Regiment durch den Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Königs, Oberst v. Stiehle, das Dorf Problus als das Objekt des Angriffs bezeichnet; der Kirchthurm dieses Dorfes war das Ziel, welches die Fahnen des Regiments zu nehmen hatten und Problus wurde die Losung des Tages. Der Kommandeur der 27. Infanterie-Brigade Generalmajor v. Schwartzkoppen feuerte durch kernigen Zuruf die Truppen an und mit Sieges-Gewißheit rückten die Bataillone aus

dem Walde gegen das Dorf vor. Eine Strecke von nahe 1800 Schritt war vom Walde bis an die stark besetzte und vertheidigte Lisiere des Dorfes unter heftigstem Artillerie-Feuer von vorn, sowie von einer links seitwärts bei Stresetitz stehenden feindlichen Batterie her, zurückzulegen. Die Bataillone blieben ununterbrochen im Vormarsch. Während desselben dirigirte sich das Füsilier-Bataillon gegen die südliche Hälfte des Dorfes, das erste Bataillon hielt die Richtung nach dem Kirchthurm in der Mitte des Dorfes. Die Granaten schlugen ein, die ersten Todten und Verwundeten fielen, die Füsiliere erhielten das heftigste Feuer und erlitten große Verluste. Alle Kompagnie-Chefs und -Führer des Bataillons wurden durch feindliche Geschosse nach und nach außer Gefecht gesetzt. Pr.-Lt. v. Alvensleben erhielt durch einen Granatsplitter eine leichte Verwundung am Kopf, der Oberst v. Dorpowsky wurde in der Schützenlinie durch eine Kugel in den Schenkel vom Pferde geschossen, Oberstlieut. v. Busse übernahm für ihn das Kommando des Regiments. Die Flügel-Kompagnien des Füsilier-Bataillons erreichten das Dorf. An der Lisiere desselben fielen der Hauptm. v. Montbart von der 9. Komp., Hauptm. v. Bolschwing der 12. Komp., der Pr.-Lt. v. Consbruch, Führer der 11. Komp., von feindlichen Flintenkugeln tödtlich getroffen, der Lieut. v. Montowt erhielt einen Schuß mitten durch sein braves Herz, der Lieut. Bormann und der Adjutant des Füs.-Bats., Lieut. Zacha, sowie die Lieuts. Claaßen und Pescatori des 16. Landw.-Regts. wurden schwer und die offizierdienstthuenden Vice-Feldwebel Buchholz und Unterofffziere Natorp und Bechem mehr oder minder schwer verwundet. Die Fahne des Füs.-Bats. ging während des Gefechts durch die dritte Hand, zwei Fahnenträger fielen verwundet. An einer an der westlichen Lisiere des Dorfes entlang laufenden Erdkante legten die Füsiliere sich nieder und eröffneten von hier aus ein lebhaftes Feuer gegen das Dorf. Das erste Bataillon blieb ununterbrochen im Vormarsch. Der Kommandeur des Bataillons, Major v. Hymmen, wurde durch einen Schuß in den Fuß außer Gefecht gesetzt und der Major und etatsmäßige Stabsoffizier des Regiments v. Mutius übernahm für ihn das Kommando. Der Lieut. Berkenkamp der 2. Komp. wurde schwer verwundet; der Weg vom Walde her war durch viele blutige Verluste der braven westphälischen Mannschaft gezeichnet. Das Bataillon rückte bis in die von den Füsilieren besetzte Linie vor und drang mit den Füsilier-Kompagnien in das Dorf ein. In den Umzäunungen, Hecken und Gebäuden des Dorfes entspann sich ein hartnäckiges und heftiges Feuergefecht. Die 2. Kompagnie, Hauptm. Kroll, 1. Komp., Hauptm. v. Jossa, und 4. Komp., Hauptm. v. Auer, drangen gerade aus zu beiden Seiten der Kirche und rechts von diesen die Füsilier-Kompagnien, in das Dorf vor. Die 3. Komp. schwenkte gegen einige hervorspringende Hecken und Umzäunungen des Dorfes, von denen aus das Bataillon in der linken Flanke heftig beschossen wurde, links ab, Major v. Mutius begleitete die Kompagnie, Lieut. Madelung wurde hier-

bei durch einen Schuß in die Brust aus geringer Entfernung tödtlich verwundet, schrittweise wurde im ganzen Dorfe der Boden mit Blut erkauft und von Verhau zu Verhau, von Hecke zu Hecke ging es unaufhaltsam über zahllose Todte und Verwundete von Freund und Feind vorwärts, bis die jenseitige Lisiere des Dorfes erreicht war und das Regiment vor einem mit großen und schweren Opfern eroberten Kampfplatze seine Fahnen zum ersten Male in frohem Siegesbewußtsein wehen sah. Die Vertheidigung des Dorfes war vornehmlich durch sächsische Jäger geführt worden. Der Feind verlor außer zahlreichen Todten und Verwundeten einige hundert Gefangene. Unter den Todten fanden sich viele Offiziere, darunter ein sächsischer Oberst. Ein gefangener Offizier erzählte: der König von Sachsen sei Mittags im Dorfe, an dessen Fortificirung man seit dem frühen Morgen gearbeitet, gewesen und habe die Stellung für uneinnehmbar erklärt. Nicht lange nachdem die jenseitige östliche Lisiere diesseits erreicht war, rückte das 2. Bat. 16. Regts. von Popowitz her in das Dorf ein und nahm Theil an der Besetzung der Lisiere, zumal der Feind Anstalten machte, das Dorf zurückzuerobern. Auch einzelne Abtheilungen anderer Truppentheile trafen nach und nach in Problus ein.

Während der Feind von Stresetitz her das Dorf, welches an drei Stellen in Brand gerieth, mit Granaten überschüttete, rückte die bis dahin intakt gewesene Brigade Piret des österreichischen 1. Armeekorps mit den Regimentern Konstantin Nr. 18, Sigismund Nr. 45 und dem 29. Feldjäger-Bataillon zum Angriff gegen das Dorf Problus vor. Diese feindliche Brigade avancirte im heftigsten Feuer unserer Schützen, drängte auch die in den Hecken außerhalb des Dorfes postirten vordersten Tirailleurs bis an die eigentliche Lisiere des Dorfes zurück, erhielt indessen hier so heftiges Feuer, daß sie Kehrt machte, nachdem viele ihrer Offiziere und eine sehr beträchtliche Anzahl ihrer Mannschaften den diesseitigen Kugeln erlegen waren. Gegen Abend stellte die bei Stresetitz postirte feindliche Batterie ihr Feuer gegen das Dorf ein. Die während des diesseitigen Angriffs auf Problus zwischen diesem Dorfe und Nieder-Prim gestandene sächsische Batterie war abgefahren, nachdem sie in den Bereich des diesseitigen Gewehrfeuers gekommen war. Gegen 7 Uhr wurde das 1. und Füs.-Bat. am südlichen Ausgange des Dorfes Problus gesammelt und bezog hierauf ein Bivouak westlich des Dorfes. In der Nacht und am andern Morgen sammelte das Regiment seine Todten auf dem Schlachtfelde und bestattete dieselben im Beisein des Divisions-Kommandeurs Graf zu Münster-Meinhövel feierlich auf dem Kirchhofe zu Problus. Der Verlust des Füs.-Bats. betrug an Todten 3 Offiziere, 3 Unteroffiziere und 35 Gemeine, an Verwundeten 9 Offiziere, 13 Unteroffiziere und 150 Gemeine, der des 1. Bats. an Todten 1 Offiz., 3 Unteroffiz. und 16 Gemeine und an Verwundeten 3 Offiz., 5 Unteroffiz. und 62 Gemeine; es

waren somit bei beiden Bataillonen außer Gefecht gesetzt: 16 Offiz., 24 Unteroffiz., 263 Gemeine.

Das 2. Bataillon des Regiments kämpfte an demselben Tage bei Prim. Nachdem die 6. und 7. Komp. in der Nacht vom 2. zum 3. in der Avantgarden-Brigade Schoeler bei Kricow und Scriwan auf Vorposten gestanden hatte, brach das Bataillon mit der Brigade Morgens 5 Uhr in der Richtung auf Neu-Bidsow auf. Während die Brigade sich gegen die Bistritz-Uebergänge bei Nechanitz wandte, erhielt das Bataillon den Befehl, gegen den äußersten linken Flügel des Feindes vorzugehen und bei Boharna die Bistritz zu überschreiten. Ein Bataillon des 33. Regts., ebenfalls zur Avantgarden-Brigade Schoeler gehörig, ging nördlich von Boharna gegen Kuncitz vor und säuberte dieses Dorf von einer schwachen feindlichen Besatzung, wobei einige feindliche Kugeln in die diesseitige 5. Kompagnie des Hauptm. Thümmel einschlugen. Die 6. Komp., Pr.-Lt. Caspar, suchte Boharna ab, und wandte sich hierauf das Bataillon nach Schloß Hradek, woselbst es nochmals mit dem Bataillon des 33. Regts. zusammenstieß. Dieses letztere wandte sich jedoch wieder westlich, worauf für das diesseitige 2. Bataillon auf mehrere Stunden jegliche Verbindung mit den anderen Truppentheilen der Brigade aufhörte. Das Bataillon rückte gegen den nordöstlich von Hradek gelegenen Wald vor. Von einem Kürassier des 8. Kür.-Regts. ging die Meldung ein: der Wald sei vom Feinde besetzt. Das Bataillon drang, ohne auf den Feind zu treffen, in den Wald ein und erhielt erst, als es in demselben auf eine Blöße stieß, eine feindliche Salve. Die 5. Komp. und demnächst die 6. gingen zur Attacke vor. Der Feind wich aus dem Walde in die sehr stark besetzte Stellung von Prim und die diesseitigen Kompagnien verfolgten denselben bis an die jenseitige Lisiere des Waldes. Diese Lisiere hielt das Bataillon im heftigsten Feuer gegen wiederholte feindliche Angriffe von 12 Uhr bis 3 Uhr Nachmittags und erlitt hierbei ziemlich bedeutende Verluste. Der Pr.-Lt. Effnert, Führer der 8. Komp., sank in der Schützenlinie seiner Kompagnie tödtlich durch die Brust getroffen und der offizierdienstthuende Vice-Feldwebel Reinhard wurde am Kopfe schwer verwundet. Außerdem verlor das Bataillon an Todten 7 Mann, an Verwundeten 2 Unteroffiziere und 32 Gemeine. Gegen 3 Uhr erhielt das Bataillon den Befehl, zurückzugehen; dieser Befehl ging jedoch der 5. Komp. nicht zu und gerieth dieselbe hierdurch in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Doch rückte kurz darauf die inzwischen eingetroffene 29. Inf.-Brigade zur Unterstützung und zum Angriff gegen Prim vor und nahm das Dorf; hierbei schloß sich ein Theil der 5. Komp. dieser Brigade an; der Rest des Bataillons sammelte sich im Walde, folgte nach Prim und bezog ein Bivouak daselbst. —

Das 56. Regiment hatte somit seine erste Feuerprobe bestanden und seine Fahnen mit den ersten Lorbeeren geschmückt. Mit dem 3. Juli war der blutige Antheil an dem Feldzuge des Jahres 1866 zu Ende und folgten

demselben nur noch angestrengte Märsche in ununterbrochener Reihe bis in den Anfang des September. Am 6. Juli stand das Regiment in Neu Collin, am 11. überschritt es die Iglawa und die mährische Grenze, am 15. Juli stand es bei Znaim, am 17. in der Nähe von Poisdorf an der Brünn-Wiener-Kaiserstraße und am 21. Juli Angesichts des Stephansthurmes im Bivouak bei Fraunfeld, 3 Meilen vor den Thoren vor Wien. Das 2. Bat. des Regts. verblieb bis zum Waffenstillstande bei der Avantgarden-Brigade Schoeler und nahm an den Gefechten derselben, meist durch die Artillerie geführt, nur indirekten Antheil.

Während der am 22. Juli Mittags beginnenden Waffenruhe fanden einige Dislokations-Veränderungen und nachdem am 27., während die 14. Division in einem Bivouak bei Ebersdorf konzentrirt war, die Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien bekannt geworden, die Parade der Elbarmee am 30. Juli vor Sr. Majestät dem Könige bei Ladendorf statt.

Am 31. Juli wurde der Rückmarsch in die Heimath angetreten. Das Regiment machte je drei Märsche nach einander und hatte am 4. Tage Ruhe. Der Weg ging über Horn, Neuhaus, Worlic, Przibram, Marienbad nach Eger. Nach zweitägigem Standquartier in Eger wurde die sächsische Grenze wieder überschritten und am 2. September sah sich das Regiment in dem weimarschen Städtchen Weida und Umgegend zum ersten Male wieder auf befreundetem Boden. Am 4. September betrat das 1. und 2. Bataillon bei Zeitz wieder den preußischen Boden, gerade ein Vierteljahr später als es aus Zeitz ausgerückt war und fand daselbst einen festlichen Empfang. Das Füsilier-Bataillon befand sich an demselben Tage in Gera. Am 5. September wurde von Zeitz aus das 1. und 2. Bataillon und am 6. das Füsilier-Bataillon mittelst der Eisenbahn in das Hannöversche, und zwar das 1. und 2. Bataillon nach Göttingen, das Füsilier-Bataillon nach hannöversch Minden befördert; das 2. Bataillon rückte dann von Göttingen nach Duderstadt und behielt das Regiment die drei genannten Orte vorläufig als Kantonnements. Gegen Ende des Jahres vertauschte das 2. Bataillon Duderstadt mit Nordhausen und das Füsilier-Bataillon hannöversch Minden mit Heiligenstadt, und wurden schließlich dann dem Regimente Göttingen für das erste, Nordhausen für das zweite und Heiligenstadt für das Füsilier-Bataillon als Garnisonen zugewiesen.

38.

Die Verhältnisse beim Detachement des General-Majors Grafen v. Stolberg bis zum Gefecht von Oswiecim (27. Juni 1866.)

Als im April des Jahres 1866 die Aussichten auf eine friedliche Beilegung der Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Preußen immer mehr schwanden, die Kriegsgefahren der Provinz Schlesien um so näher droheten, erschien es an der Zeit zum Schutz dieser Provinz, hauptsächlich Ober-Schlesiens, besondere Maßregeln zu ergreifen. Nach der Gestalt der Grenze war es nicht möglich, über größere Truppen-Abtheilungen zum Schutze von Ober-Schlesien zu disponiren, um diesen reichen Theil der Provinz gegen Streif-Korps sicher zu stellen. Der General der Kavallerie v. Mutius, kommandirender General des VI. Armee-Korps, legte daher zu dieser Zeit Sr. Majestät einen darauf bezüglichen Plan vor, indem zur Begründung desselben Nachstehendes angeführt wurde:

Die Vertheidigung Ober-Schlesiens durch Truppen der mobilen Feld-Armee auf dem rechten Oder-Ufer sei vorläufig nicht ins Auge gefaßt und müsse daher auf andere Weise bewirkt werden. Es sei wohl mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß, bleibe dieser Theil der Provinz ohne hinreichenden militairischen Schutz, kleinere österreichische Streif-Korps vielfach den Versuch machen würden, in dieselbe einzudringen, um Contributionen und Requisitionen aller Art vorzunehmen.

Der Grundgedanke des Generals v. Mutius bei der Formation eines diesen Zwecken entsprechenden Korps war in der Bezeichnung „Landes-Vertheidigung" vollständig enthalten.

Se. Majestät befahl dem General v. Mutius diese Vorschläge näher zu präcisiren. Dieselben gingen dahin, daß vorläufig zwei schlesische Landwehr-Kavallerie-Regimenter nach Ober-Schlesien gesandt werden sollten, da gerade Kavallerie für den beregten Zweck recht gut zur Verwendung kommen würde. Später sollten noch zwei Posensche Landwehr-Kavallerie-Regimenter dazu stoßen, die jedoch, wie gleich hier bemerkt wird, anderweitige Verwendung fanden.

Dieser Kavallerie sollten ferner 26 Kompagnien Landwehr 2. Aufgebots à 150 Mann (je 2 Kompagnien aus jedem der 13 schlesischen Landwehr-Bataillons-Bezirke), 1 Jäger-Kompagnie zu 150 Mann aus überschießenden Reserve-Mannschaften und nicht mehr dienstpflichtigen Freiwilligen, endlich 1 glatte Batterie beigegeben werden.

Auch diese Vorschläge erhielten die Allerhöchste Genehmigung und wurde das General-Kommando des VI. Armee-Korps mit Ausführung des Planes beauftragt.

Die 6. Landwehr-Kavallerie-Brigade unter Befehl des General-Major Grafen Stolberg, welchem später der Befehl über das ganze Detachement der Landes-Vertheidigung übertragen wurde und welches daher auch den Namen „Stolberg'sches Detachement" erhielt — trat zuerst in Thätigkeit. Das 2. Landwehr-Ulanen- und das 6. Landwehr-Husaren-Regiment bildeten diese Brigade.

Bereits am 11. Mai wurde die Ordre zur Mobilmachung beider Regimenter erlassen. Sie formirten sich in Oppeln resp. Grottkau, wohin zu diesem Zweck aus den der Grenze näher gelegenen Garnisonen der korrespondirenden Linien-Regimenter schon in den ersten Tagen des Mai die Kammern geschafft worden waren. Nach geschehener Formation rückten beide Regimenter am 19. resp. 20. Mai in Kantonnements bei Gleiwitz, woselbst sie am 21. resp. 24. eintrafen.

Von hier aus wurde auf die nach Oesterreich führenden Hauptstraßen je eine Eskadron nach Rybnick, Nicolai und Kattowitz detachirt, um durch fleißiges Patrouilliren die Grenze zu beobachten und von allen wichtigen Ereignissen jenseits derselben schleunige Meldung zu erhalten. Um aber einen Zusammenstoß mit dem Feinde vor definitivem Ausbruche des Krieges zu vermeiden, war den Patrouillen befohlen, sich der Grenze nur bis auf circa 1000 Schritt zu nähern.

In den ersten Tagen des Juni rückte die ganze Brigade in die bisher von den vorgeschobenen Eskadrons innegehabte Linie Rybnick-Nicolai-Kattowitz. Diese Aufstellung längs und vorwärts der Wilhelmsbahn in ihrer Ausdehnung von Cosel bis Myslowitz hatte den Vortheil unter Reservirung der benöthigten Transportmittel eine schnelle Konzentrirung des Detachements an einem bestimmten Punkte, sei es zum Zurückwerfen eines eingedrungenen Feindes, sei es zur eigenen Offensive, bewerkstelligen zu können. Ebenso erleichterte diese Aufstellung die Verbindung mit dem auf dem linken Ufer der Oder bei Ratibor zur Deckung der Grenze gegen Troppau aufgestellten Detachement des General v. Knobelsdorff und sicherte endlich einen etwa nothwendig werdenden Rückzug auf Cosel und das rechte Ufer der Klodnitz.

In dieser Aufstellung bildete das Ulanen-Regiment den rechten Flügel von Rybnick bis Nicolai mit Vorposten und vorgeschobenen Feldwachen bei Coslau und Warschowitz, das Husaren-Regiment den linken Flügel von Nicolai bis Kattowitz mit Feldwachen in Poremba, Pleß, Berun und Lendzin. Die Feldwachen lagen in Allarmhäusern und unterhielten einen starken Patrouillengang längs der Grenze. Zur schnelleren Benachrichtigung für den Fall eines feindlichen Anmarsches wurden auf den Höhen Fanale errichtet. Ueber die eingegangenen Nachrichten machte das Detachements-Kommando Meldung an

das Central-Nachrichten-Büreau in Berlin und an das Ober-Kommando der II. Armee, dem das Detachement in Bezug auf die Operationen direkt unterstellt war.

Beunruhigende Nachrichten über die Absichten des Feindes, der in einer Stärke von 40—50,000 Mann an der Grenze stehen sollte, bewogen den General-Major Grafen Stolberg die Brigade am 4. Juni bei Rybnick zu konzentriren, am 5. nach Paprotsch nördlich Stodoll und am 6. nach Groß-Rauden zurückzugehen; an allen 3 Tagen wurde bivouakirt. Die unausgesetzt gegen die Grenze vorgeschobenen Patrouillen meldeten starke Truppenbewegungen längs der Krakau-Wiener-Bahn und erschien es deshalb dem Grafen Stolberg räthlich, sich dem Detachement des Generals v. Knobelsdorff in Ratibor noch mehr zu nähern. Es bezog die Brigade daher am 7. Juni enge Kantonnements zwischen Ratibor und Groß-Rauden, was bei dem anhaltend schlechten Wetter auch in Beziehung auf den Gesundheitszustand der Mannschaften und Pferde, welche letztere bereits stark an Druse litten, ungemein vortheilhaft war. Gedeckt wurden diese Kantonnements durch eine Vorposten-Aufstellung von Ratibor über Babitz, Raschütz bis Chwalencziz und verblieb die Brigade bis zum 10. Juni in denselben. An diesem Tage rückte die Brigade, da die beunruhigenden Nachrichten vom Feinde sich nicht bestätigten, in ein Bivouak bei Adamowitz, am 12. in ein solches bei Paruschowitz und am 15. des anhaltend schlechten Wetters wegen wiederum in Kantonnements. Das 6. Landwehr-Husaren-Regiment belegte Orzesche, Belk, Gardawitz, Sohrau, das 2. Landwehr-Ulanen-Regiment Mokrau, Wyrow, Tychau, Petrowitz mit je einer Eskadron.

Der Beobachtungsdienst an der Grenze wurde jetzt hauptsächlich von dem durch den Grafen Stolberg im Bivouak bei Adamowitz aus Kommandirten der beiden Kavallerie-Regimenter formirten, sogenannten Eclaireur-Korps versehen. Dasselbe bestand aus 9 Offizieren, 1 Trompeter und 40 Mann und hatte jede Eskadron dazu 1 Offizier und 5 Mann kommandirt; der Befehl über dasselbe wurde dem Premier-Lieutenant von Blücher, Adjutanten der 6. Landwehr-Kavallerie-Brigade übertragen. Es sollte dieses Korps zunächst zuverlässige Nachrichten über die längs der Grenze von Oderberg bis östlich Oswiecim vom Feinde getroffenen Maßnahmen einziehen und nebenbei eine Art Wachtdienst für das auf 3—4 Meilen hinter ihm stehende Detachement übernehmen, den Grenzdistrikt vor dem Eindringen kleinerer feindlicher Patrouillen schützen, Wälder, Defileen und Verstecke rekognosziren oder von dem darin verborgenen Gesindel reinigen, das diesseitige Kundschaftswesen in Feindesland moralisch unterstützen und endlich den Gegner durch Verbreitung allerhand falscher Nachrichten über die diesseitige Stärke, die diesseitigen Anordnungen und Pläne täuschen und irreführen. Das Korps war in 2 Züge getheilt, zwischen denen der Führer lag; jeder Zug hatte sich in 4 Pikets unter je einem Offizier aufgelöst und da das Korps ununter-

brochen vom 12. bis 27. Juni bivouakirte, so konnte von einer 'Ablösung nicht anders die Rede sein, als daß die eine Hälfte ruhete, während die andere ihre Kundschaftsritte, die oft 6—8 Meilen betrugen, machte. Die eingegangenen Nachrichten wurden einmal in 24 Stunden durch eine schriftliche Meldung an das Detachements-Kommando übermittelt.

Am 17. Juni stießen die Eclaireurs zum ersten Male bei Kanived auf eine feindliche Patrouille des Regiments Graf Grünne, Ulanen Nr. 1; von dieser Zeit an ließ man es sich angelegen sein, die Fühlung mit dem Feinde aufrecht zu erhalten, indem sie dem an der Grenze hin- und herziehenden Gegner in paralleler Richtung folgten, ohne indessen die weiteren Kundschaftsritte deshalb zu verabsäumen. Bis zum 27. Juni verblieben die Eclaireurs in unausgesetzter Berührung mit dem Feinde, ohne sich aber auf mehr als unblutige Neckereien einzulassen; sie bewährten sich durch Einsendung genauerer Nachrichten, verhinderten die Spionage des Feindes und leisteten dem Detachement in jeder Beziehung recht gute Dienste. Nach dem 27. Juni wurde jedoch das Eclaireur-Korps in Folge der veränderten Verhältnisse aufgelöst, indessen brachten die einzelnen Mannschaften durch die erlangte genaue Kenntniß der Gegend ihren Truppentheilen als Patrouillenführer immerhin noch mannigfachen Nutzen.

Mitte Juni war nun auch die Organisation der Kompagnien der Landes-Vertheidigung soweit gefördert, daß sie sich mit der Kavallerie vereinigen und deren anstrengende Thätigkeit theilen konnten. Die Formation dieser Infanterie war selbstredend langsamer vor sich gegangen, als die der Kavallerie-Regimenter, da für diese sämmtliche Ausrüstungs- und Bekleidungs-Gegenstände bereits im Frieden vorräthig gehalten waren, während die der Landwehr 2. Aufgebots sich nicht mehr in den Beständen vorfanden. Nach dem vom General v. Mutius vorgelegten Plane sollte die Bewaffnung und Ausrüstung dieser Kompagnien soweit als möglich aus den alten Beständen der Truppen geschehen, das Fehlende aber durch freiwillige Beiträge der schlesischen Kreisstände beschafft werden, indem vorausgesetzt wurde, daß diese, zu deren Schutz die Maßregel ergriffen, hierzu gern bereit sein würden. Es traten hierbei, wie nicht anders zu erwarten war, mannigfache Inconvenienzen hervor, deren möglichste Abstellung nur durch die Energie des Detachementsführers Graf Stolberg und des zum Kommandeur der Infanterie der Landesvertheidigung ernannten General-Majors z. D. v. Gillhausen bewirkt werden konnte.

Die Bewaffnung der Kompagnien geschah mit glatten Perkussions-Gewehren. Seitengewehre erhielt das Bataillon mit 12 Stück pro Kompagnie erst kurz vor seiner Auflösung.

Die Bekleidung bestand aus 1 Hose, 1 Rock, 1 Mütze und theilweise 1 Mantel; das Riemenzeug fehlte gänzlich. Vom stellvertretenden kommandirenden General des VI. Armee-Korps Grafen Monts wurde jedoch befoh-

len, daß die Landwehr-Bataillone auf Staatskosten die Kompagnien auf das Schleunigste mit allem zu einem Ausmarsch nöthigen Material versehen sollten, so daß es gelang, 22 Kompagnien in den Tagen vom 9.—11. Juni bei Oppeln zu vereinigen, wenn auch noch nicht ganz fertig in ihrer Ausrüstung, so doch theilweise gebrauchsfähig. Die andern 4 Kompagnien und zwar 2 vom Bataillon Gleiwitz und 2 vom Bataillon Ratibor waren bereits, erstere am 6. Juni nach Myslowitz, letztere nach Gleiwitz verlegt worden.

Es trat nun aber noch ein anderer höchst peinlicher Uebelstand hervor: es war dies der große Mangel an Offizieren.

Bei der Vereinigung der 26 Kompagnien in Oppeln hatten dieselben nur einige 20 Offiziere.

Während der Anwesenheit der Kompagnien in Oppeln wurden dieselben in Bataillons-Verbände gebracht, da Se. Majestät Kommandeure dazu ernannt hatte. (Allerh. Kab.-Ordre vom 10. Juni).

Das 1. Bataillon unter Major z. D. v. Kehler bildeten 2 Kompagnien des Bataillons Neiße und 2 Kompagnien des Bataillons Groß-Strehlitz;

Das 2. Bataillon unter Major z. D. v. Bessel, 3 Kompagnien des Bataillons Breslau, 1 Kompagnie des Bataillons Oels;

Das 3. Bataillon unter Major a. D. v. Caillat, 2 Kompagnien des Bataillons Glatz und 2 Kompagnien des Bataillons Brieg;

Das 4. Bataillon unter Oberst-Lieutenant z. D. v. Schmidt, 2 Kompagnien des Bataillons Schweidnitz und 2 Kompagnien des Bataillons Münsterberg;

Das 5. Bataillon unter Major von der Osten-Sacken vom Pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34, je 2 Kompagnien der Bataillone Oppeln, Ratibor und Wohlau;

Das 6. Bataillon unter Major v. Kleist, Führer des 3. Bataillons 2. Pommerschen Landwehr-Regiments Nr. 9, je 2 Kompagnien der Bataillone Gleiwitz und Cosel. — Die Bataillone wurden später nach ihren resp. Führern benannt.

Am 15. und 16. Juni rückten die Bataillone von Oppeln nach Gleiwitz und Umgegend, um dort ihre Formation zu beenden und gleichzeitig dem Felde ihrer zukünftigen Thätigkeit näher zu sein. Aber bereits am 17. Juni rief ein Befehl des Grafen Stolberg einen Theil der Brigade nach Nicolai, dem am 23. Juni der Rest folgte, um dort mit der Kavallerie-Brigade zusammen in Wirksamkeit zu treten. Hier trafen auch meist erst die ernannten Bataillons-Kommandenre ein.

Am 20. Juni traf in Nicolai auch die Jäger-Kompagnie zunächst unter Hauptmann Schulz von der Landesvertheidigung, den am 28. Juni der Hauptmann v. Kusserow vom 9. Jäger-Bataillon ablöste, zusammen. Sie hatte eine Stärke von 150 Mann, war mit Thouvenin'schen Büchsen und

feldmäßig ausgerüstet. Das Detachement war nunmehr bis auf die Artillerie vollständig vereinigt; diese konnte ihm vorläufig noch nicht zugetheilt werden. Da die Infanterie-Bataillone nicht mobil waren, so wurde die Berittenmachung der Kompagnieführer vom Grafen Stolberg veranlaßt.

Die Dislokation der Bataillone war am 17. Juni folgende:

1. Das 1., 3. und 4. Bataillon verblieben unter Oberst-Lieutenant v. Schmidt in Gleiwitz.
2. Das 2. Bataillon ging nach Rybnick.
3. Das 5. Bataillon zog die seit dem 13. auf Befehl des Grafen Stolberg von Gleiwitz nach Myslowitz gehenden Kompagnien wiederum an sich, rückte nach Nicolai und entsandte 2 Kompagnien Wohlau nach Neu-Berun.
4. Das 6. Bataillon vereinigte sich in Myslowitz, indem die beiden Kompagnien Cosel von Gleiwitz und die 1. Kompagnie Gleiwitz von Neu-Berun, wohin sie am 13. von Myslowitz auf Befehl des Grafen Stolberg gerückt war, dorthin gingen.

Am 17. Juni wurden auch in Folge Befehls des Ober-Kommandos der 2. Armee 2 Kompagnien Schweidnitz vom 4. Bataillon per Bahn nach Silberberg instradirt und kehrten dieselben auch nicht wieder zur Brigade zurück; sie wurden später nach Nachod und Braunau zur Besetzung dieser Orte gezogen.

Die Nachrichten, welche vom Eclaireur-Korps und den Vorposten eingingen, lauteten dahin, daß bei Chelm, Jedlin und Zabrzeg österreichische Truppen angetroffen seien, die des Nachts bivouakirten, bei Tages-Anbruch eine Gefechts-Aufstellung gegen die Grenze nähmen, als ob sie preußischerseits einen Angriff erwarteten, dann am Tage aber wieder ihre Kantonnements bezögen. In Folge dessen wurde am 18. Juni eine theilweise Veränderung der Dislokation vorgenommen.

1 Kompagnie und 1 Eskadron Ulanen kam nach Petrowitz, detachirte 1 Zug auf dem halben Wege nach Myslowitz, um Verbindung mit dem dort stehenden 6. Bataillon zu halten.

1 Kompagnie, 1 Eskadron Ulanen nach Urbanowitz, detachirte 1 Zug nach Alt-Berun zum Patrouilliren gegen Chelm und Jedlin.

1 Kompagnie und 1 Eskadron Ulanen nach Sandau, einen Zug gegen Pleß vorschiebend.

1 Eskadron Ulanen als Repli für die Eskadron in Sandau nach Wyrow.

1 Kompagnie als Repli in Tichau.

Die 2 Kompagnien aus Neu-Berun wurden zurückgezogen und außerdem das 2. Bataillon von Rybnick nach Nicolai verlegt.

Das Husaren-Regiment wurde am 19. Juni nach Sohrau verlegt und detachirte je 1 Eskadron nach Sussetz und Warschowitz.

Am 20. Juni Abend wurde das Detachement durch die Meldung, der Feind habe bei Zabrzeg die Grenze überschritten, allarmirt. Die in und um Nicolai liegenden Truppen rückten aus und besetzten die südlich gelegenen Höhen; ebenso wurde die in Sandau liegende Eskadron Ulanen und das Husaren-Regiment in Sohrau auf telegraphischem Wege davon benachrichtigt mit dem Befehl, sich an das Detachement heranzuziehen. Die Meldung erwies sich jedoch nachher als falsch und kehrten die Truppen in ihre resp. Kantonnements zurück; nur die von Sandau Nachts 2½ Uhr eingetroffene Ulanen-Eskadron wurde in Wilkowy, und das Husaren-Regiment, welches ebenfalls in der Nacht von Sohrau in Orzesche eintraf, nach 3stündiger Rast nach Mokrau, Wyrow, Ober-Laßisk und Smilowitz einquartiert.

Am 21. Juni traf beim Stolberg'schen Detachement vom Ober-Kommando der II. Armee der Befehl ein, durch Offiziere den gegenüberstehenden österreichischen Kommandanten ein Schreiben Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen zu übergeben, des Inhalts: daß durch das Verfahren Oesterreichs zu Frankfurt am Main der Kriegszustand faktisch ausgebrochen wäre, die preußischen Truppen daher die Weisung erhalten hätten, demgemäß zu verfahren. Premier-Lieutenant v. Möller, Adjutant beim Grafen Stolberg, wurde mit demselben nach Oswiecim gesandt.

Mit der Heranziehung des Restes der Infanterie-Bataillone von Gleiwitz nach Nicolai, 23. Juni, wurde gleichzeitig eine Veränderung der Dislokation vorgenommen und war die Aufstellung des Stolberg'schen Detachements nach seiner Vereinigung im Allgemeinen folgende:

Das Gros, 4 Bataillone Infanterie, 1 Jäger-Kompagnie und das Ulanen-Regiment, kantonnirte in Nicolai und Umgegend.

Das Bataillon v. Caillat hatte Myslowitz besetzt und deckte die linke Flanke.

Das Bataillon v. Kehler und das Husaren-Regiment übernahmen die Deckung des Detachements in südlicher Richtung von Neu-Berun bis Pleß.

Das Eclaireur-Korps deckte die rechte Flanke und dehnte seine Beobachtungen der Grenze bis zur Oder, Verbindung mit dem Detachement des Generals v. Knobelsdorff in Ratibor haltend, aus.

Bereits vor erfolgter Kriegs-Erklärung hatte am 18. Juni die Sprengung der Eisenbahnbrücken über die Grenzflüsse stattgefunden. Hierzu waren auf Befehl des Ober-Kommandos der II. Armee bereits am 8. Juni 3 Pionier-Detachements von je 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 10 Mineuren gebildet und nach Oderberg, Neu-Berun und Myslowitz mit dem Auftrage gesandt worden, die Vorbereitungen zum Sprengen der Eisenbahnbrücken über die Oder, Weichsel und Przemsa zu treffen. Von diesen 3 Detachements traten indessen nur die beiden letzteren mit dem Stolberg'schen Detachement in Berührung.

Bei der Brücke bei Neu-Berun fand Lieutenant Knebel geringe Schwierigkeiten und hatte die Vorbereitungs-Arbeiten bereits am 10. Juni beendet, da die Pfeiler Nr. 3 und 4 auf preußischem Gebiet mit Sprengvorrichtungen versehen waren. Während er selbst mit 3 Mann bis zum 18. Juni daselbst verblieb, an welchem Tage, 4 Uhr Morgens, die Sprengung auf Befehl des Grafen Stolberg geschah, hatte er am 11. Juni bereits seine übrigen Mannschaften nach Cosel geschickt, um dort die Vorbereitungs-Arbeiten zur Sprengung der Klodnitzbrücke zu beginnen. Lieutenant Knebel ging am 18. Juni ebenfalls nach Cosel, erhielt aber dort den Befehl, sich sofort nach Nicolai zur Disposition des Grafen Stolberg zu begeben.

Größere Schwierigkeiten fand Lieutenant Priem bei der Myslowitzer Eisenbahnbrücke über die Przemsa, da dieselbe keine Sprengvorrichtungen hatte und die dort aufgestellten österreichischen Truppen aller Waffen es nothwendig erscheinen ließen, so schnell als möglich eine Nothsprengung vorzubereiten, die auch am 12. Juni beendet war. Die Arbeiten zu einer regelrechten Sprengung wurden öfters durch österreichische Patrouillen, welche bis an die auf der Brücke stehenden Grenzpfähle kamen, unterbrochen und konnten erst am 16. Juni beendet werden.

Am 14. Juni hatten die Oesterreicher eine Feldwache, 200 Schritt von der Brücke, aufgestellt und auf dieser selbst einen Doppelposten. Ein Gleiches geschah von der preußischen Besatzung von Myslowitz, die damals aus 2 Kompagnien des Bataillons v. Kleist bestand, welche auf Befehl des Grafen Stolberg bereits am 6. Juni von Gleiwitz dorthin gesandt waren. — Am 18. Juni brannten die Oesterreicher, nachdem sie Tags zuvor die nöthigen Vorbereitungen getroffen hatten, die 500 Schritt von der Eisenbahn gelegene Fluthbrücke über die Przemsa ab. An diesem Tage kam auch eine österreichische Kompagnie bis auf die Brücke, zog sich aber, als sie eine starke preußische Feldwache in der Nähe erblickte, wieder zurück. Nachmittags erschien ein österreichischer Oberst-Lieutenant vom Genie-Korps mit der Bitte, die österreichischen Posten zu benachrichtigen, sobald die Brücke gesprengt werden sollte; Lieutenant Priem versprach diese Bitte zu erfüllen, falls die Sprengung vor erfolgter Kriegserklärung stattfinden würde. Als Abends der Befehl zur Sprengung eintraf, geschah diese wie bei Friedensübungen mit den vorgeschriebenen Signalen.

Lieutenant Priem begab sich mit seinem Detachement nach Soßnitza um die dortige Brücke zur Sprengung vorzubereiten. Am 24. Juni wurde er jedoch auf Befehl des Grafen Stolberg durch Lieutenant Knebel abgelöst und nach Nicolai berufen, um daselbst einen leichten Feldbrücken-Train zu organisiren.

Die nächste Thätigkeit des Stolberg'schen Detachements nach erfolgter Kriegserklärung auf feindlichem Boden war die Unterbrechung der Wien-Krakauer Bahn durch Sprengung eines Viadukts zwischen Pruchna und Seibers-

dorf, wodurch die direkte Verbindung der in West-Galizien stehenden österreichischen Truppen mit ihrer Hauptarmee unterbrochen wurde.

Graf Stolberg hatte den Lieutenant Knebel mit der Rekognoszirung der genannten Bahnstrecke beauftragt und ergab dieselbe, daß der Viadukt bei Pruchna für den beabsichtigten Zweck der am günstigsten gelegene war. Es erlaubte das Terrain hier eine gedeckte Annäherung und der Viadukt selbst bot seiner geringen Höhe wegen weit weniger Schwierigkeiten dar, als der bei Seibersdorf. Graf Stolberg befahl hier den 22. Juni Morgens die Ausführung des Unternehmens. Zu dem Ende wurden am 21. Juni Nachmittags von Nicolai 1 Kompagnie des Bataillons v. d. Osten-Sacken unter Hauptmann v. Langenthal, die Jäger-Kompagnie unter Hauptmann Schulz und das Pionier-Detachement auf Wagen nach Sohrau befördert, wo bereits die 3. und 4. Eskadron des Husaren-Regiments zur Theilnahme an der Expedition eingetroffen waren.

Nachdem das Pulver aus Cosel angekommen und die sonstigen Vorbereitungen zur Sprengung, wie die Herstellung von Böcken ꝛc. getroffen waren, brach das Detachement unter Befehl des Majors v. d. Osten-Sacken am 22. Juni Morgens 4 Uhr, die Infanterie auf Wagen, von Sohrau auf und erreichte Pilgramsdorf um 7 Uhr. Die 3. Eskadron Husaren wurde in Pawlowitz als Reserve und zur Deckung der linken Flanke gegen Schwarzwasser zurückgelassen. Der übrige Theil des Detachements marschirte, nachdem die Infanterie in Pilgramsdorf die Wagen verlassen hatte, in folgender Ordnung über die österreichische Grenze:

Avantgarde: Hauptmann Schulz,
1 Zug Jäger, Lieutenant v. Troschke,
1 Zug Infanterie, Lieutenant Neuhaus,
Pionier-Detachement des Lieutenant Knebel.

Gros: Hauptmann v. Langenthal,
1 Zug Jäger, Lieutenant v. Montbach,
1 Zug Infanterie,
4. Eskadron Husaren.

Die Avantgarde untersuchte zunächst den an der Eisenbahn liegenden Wald und klärte das jenseitige Terrain auf. Unterdessen stellten die Pioniere die auf Wagen mitgebrachten Böcke unter die Bogen des Viadukts, brachten die mit 5 Centner Pulver gefüllten Säcke darauf und bereits nach einer halben Stunde konnte die Zündung erfolgen, jedoch nur unter 2 Gewölben, da der dritte Pulverwagen sich im Walde verfahren hatte. Der Erfolg der Explosion war nicht der erwartete, indessen doch immer von der Art, daß der Viadukt für die nächste Zeit als unfahrbar betrachtet werden konnte, da die Gewölbe vielfache kleine Risse und der westlichste Pfeiler einen durchgehenden 1—2 Zoll breiten Sprung erhalten hatten. Eine nochmalige Sprengung unter dem 3. Gewölbe mit dem inzwischen herangekommenen Pulver, wurde

deshalb auch nicht für erforderlich erachtet. — Während dieser Zeit hatten die Jäger und die Infanteristen die nächsten Bahnwärterhäuser besetzt, zwei Holzbrücken in Brand gesteckt, die Telegraphenstangen und Drähte zerstört und die Schienen an verschiedenen Stellen aufgerissen. Das Detachement kehrte hierauf in derselben Weise, wie es gekommen war, über Pilgramsdorf nach Sohrau zurück. Die Jäger- und die Infanterie-Kompagnie fuhren von Sohrau nach Nicolai und hatten somit in 24 Stunden trotz 8stündiger Ruhe in Sohrau einen Weg von beinahe 13 Meilen zurückgelegt. Die beiden Husaren-Eskadrons erreichten erst am folgenden Tage ihre Kantonnements bei Nicolai.

An demselben Tage, an welchem die Sprengung des Viadukts bei Pruchna stattfand, machte Major von Busse, Kommandeur des 2. Landwehr-Ulanen-Regiments, mit 2 Offizieren einen Rekognoszirungsritt über Neu-Berun gegen die Grenze. Sie fanden die 50 Schritt lange Weichselbrücke, an deren Enden das preußische und österreichische Zollhaus stehen, auf österreichischer Seite durch Wagen und Eggen verbarrikadirt und dahinter eine Feldwache von 1 Offizier und 20 Mann des Infanterie-Regiments Nr. 57 (Mecklenburg-Schwerin) und 2 Ordonnanzen vom Regiment Graf Grünne, Ulanen Nr. 1, die augenscheinlich nicht wußten, wie sie sich den preußischen Offizieren gegenüber benehmen sollten, als diese in das preußische Zollhaus traten, von dort die österreichischen Vertheidigungs-Anstalten beobachteten, sich nachher die Brücke genau besahen, wobei Major v. Busse sogar unter dieselbe kletterte. Erst als zufällig 2 Eclaireur-Patrouillen eintrafen und sich beim Major v. Busse meldeten, jagte eine Ulanen-Ordonnanz nach Oswiecim.

Um die österreichische Feldwache aus ihrer Ruhe aufzuscheuchen, ließ Major v. Busse den Revolver seines Adjutanten auf dieselbe abfeuern. Kaum waren die 6 Schuß abgegeben, so antworteten die Oesterreicher durch ein unregelmäßiges Gewehrfeuer; sämmtliche Schüsse gingen trotz der Nähe von nur 50 Schritt fehl und nur eine Kugel ging durch den Rock des Majors v. Busse.

Bald nach dem Abreiten der Ulanen-Ordonnanz hörte man in Oswiecim Allarm blasen und rückten auch zwei Kompagnien gegen die Brücke vor, weitere Truppen zeigten sich nicht und die erschienenen unternahmen auch nichts, so daß Major v. Busse nach Verlauf einer halben Stunde mit seinen Offizieren nach Nicolai zurückritt.

Die von den Oesterreichern angelegte Verbarrikadirung der Brücke hatte gar keinen Nutzen, da die Weichsel hier bei gewöhnlichem Wasserstande mit Leichtigkeit zu durchwaten ist und bei Czarnuchowitz eine Viertel Meile östlich sich eine bequeme Furth befindet. 200 Schritt hinter der Brücke und auf der Chaussee am Eingange der Stadt Oswiecim waren Verschanzungen aufgeworfen. An österreichischen Truppen sollten an diesem Theile der Grenze 3 Bataillone und 12 Geschütze aufgestellt sein.

Auf die Meldung von der Expedition gegen Pruchna an das Ober-Kommando der II. Armee erhielt Graf Stolberg am 26. Juni folgende Verfügung:

„Ich spreche Ihnen gern Meine Anerkennung aus, daß Sie den Beginn des Feldzuges durch einen Akt Ihrer Thätigkeit bezeichnet haben. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie dieselbe auch weiterhin auf das Energischste entwickeln werden. Die Ihnen obliegende Deckung Ober-Schlesiens werden Sie am Geeignetsten durch ein Vordringen im feindlichen Gebiete erreichen. — Die möglichste Verbindung mit dem General-Major v. Knobelsdorff empfehle Ich Ihnen noch besonders an."

Hauptquartier Camenz, den 24. Juni 1866.

Der Oberbefehlshaber

gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Während die ursprüngliche Idee bei Formation des Korps der Schutz Ober-Schlesiens gegen in- und ausländische Banden und kleinere feindliche Streifkorps gewesen war, wurde in dieser Verfügung als das geeignetste Mittel zur Deckung Ober-Schlesiens das Vordringen in das feindliche Land bezeichnet. Hiermit war die Aufgabe des Detachements eine wesentlich andere geworden, ebenso wie sich die Verhältnisse im Großen und Ganzen geändert hatten, da die Streitkräfte des Gegners mehr und mehr von der schlesischen Grenze abzogen und die preußische Haupt-Armee selbst den Kriegsschauplatz in das feindliche Land verlegt hatte.

In West-Galizien stand dem Stolberg'schen Detachement ein aus Truppen der Garnison von Krakau gebildetes Observations-Detachement gegenüber, welche aus 4 Bataillonen, 5 Eskadrons und 1—2 gezogene Batterien bestand. Die Infanterie-Bataillone waren die 4. Bataillone der Regimenter Nr. 24 (Parma), 57 (Mecklenburg-Schwerin), 61 (Kaiser Alexander), 67 (Schmerling), und die Kavallerie war das Ulanen-Regiment Graf Grünne Nr. 1, die Batterien waren vom 4. Artillerie-Regiment. — Dieses Observations-Detachement stand, um diese Zeit in 2 Halb-Brigaden getheilt, von Myslowitz bis Oswiecim längs der Grenze. Das ganze Korps befehligte General v. Trentinaglia, speziell die Halb-Brigade bei Oswiecim Oberst v. Ziegler, Kommandeur des Ulanen-Regiments Graf Grünne. Nach dem Gefecht bei Oswiecim wurde General v. Trentinaglia abgelöst und General v. Preisach übernahm das Kommando. Der Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen in West-Galizien war Feldmarschall-Lieutenant v. Rzinowsky in Krakau.

Der Gedanke einer Offensive in das feindliche Gebiet hatte den Grafen Stollberg bereits längere Zeit beschäftigt und die Vorbereitungen zu seiner thatsächlichen Ausführung waren im Gange als die oben mitgetheilte Verfügung Sr. Königlichen Hoheit des Ober-Kommandirenden der II. Armee einging.

Graf Stolberg war zu diesem Zwecke mit dem General v. Knobelsdorff in Unterhandlung getreten und hatte von diesem in einer Besprechung am 25. Juni in Nemza die Unterstützung von 2 Füsilier-Kompagnien und 2 gezogenen Geschützen, zugesagt erhalten, während er für die Zeit der beabsichtigten Expedition dem General v. Knobelsdorff 3 Eskadrons Husaren zur Disposition stellte. Diese Verstärkung des Stolberg'schen Detachements traf am 26. Juni per Bahn von Ratibor in Nicolai ein, wogegen die 3 Eskadrons Husaren am 25. Juni nach Orzesche, Rybnick, Ellguth, am 26. nach Ratibor, Niedana, Pawlau und Studzienna in Kantonnements rückten und unter Befehl des Generals v. Knobelsdorff treten. Die 4. Eskadron des Husaren-Regiments verblieb in Neu-Berun auf Vorposten.

Am 27. Juni wurde die Expedition auf Oswiecim unternommen. Die Darstellung des Gefechtes daselbst wird an einer anderen Stelle später gegeben werden.

Die Erdrotation als Schießfehlerquelle.

In den Comptes rendus de l'académie des sciences, t. LIII vom September 1866 ist ein von Herrn Martin de Brettes erstatteter Bericht „über den Einfluß der Erdrotation auf die Derivation der aus gezogenen Röhren abgeschossenen Projektile" enthalten, dessen Eingangsworte lauten:

„Der berühmte Geometer Poisson behandelte diese Frage im Jahre 1837 für sphärische Projektile und ist dabei zu folgenden Resultaten gelangt:

1. Die Schußweiten wechseln mit dem Azimuthe der Schußebene, es geschieht dieses aber nur zwischen sehr eng gestellten Grenzen, denn die größte dieser Abweichungen beträgt für Schußweiten von 1800 Meter beim Bombenwurfe nur 2 Decimeter und wird beim Schießen mit großen Geschoßanfangsgeschwindigkeiten also noch geringer ausfallen, so daß für die Schießpraxis der Einfluß des Schußebenen-Azimuths auf die zu erreichende Schußweite also gleich Null gesetzt werden kann.

2. Die Seitenabweichungen der Geschosse, welche durch Erdrotation bedingt sind, liegen auf unserer Hemisphäre stets rechts der Visirebene, von deren Azimuth sie auch hinsichtlich ihrer Größe unabhängig sind, und es können dieselben beträchtliche Dimensionen annehmen. — Sie betragen für Wurfweiten von 4000 Meter der 32centimetrigen Bombe und für unsere geographische Breite (Paris) der Rechnung nach 8 Meter.

3. Mit Zunahme der geographischen Breite wachsen diese Geschoß-Abweichungen, sie erreichen ihre Maxima unter den Polen und sind unter dem Aequator gleich Null."

Dann fährt Herr de Brettes fort:

„Damals war dieser Einfluß der Erdrotation auf die Resultate des Schießens mit Feuerwaffen noch klein im Vergleiche mit den zufälligen Ursachen, welche bedeutende Treffunterschiede in vertikaler und horizontaler Hinsicht hervorriefen; — jetzt aber, wo diese Schwankungen durch Einführung der gezogenen Kanonen erheblich vermindert worden sind, darf der Erdrotations-Einfluß nicht mehr vernachlässigt werden, wozu eine Vergleichung der von ihm herrührenden Geschoßabweichungen mit den durch Erfahrung festgestellten jedesmaligen Totalbeträgen derselben, den Beleg liefern wird.

Poisson's Rechnung zur Bestimmung der Geschoß-Abweichungen, wie sie unter irgend einem gegebenen Breitegrade als Folge der Erdrotation auftreten müssen, war sehr lang und deshalb wenig praktisch; — ich habe an deren Stelle eine andere gesetzt, die sehr rasch zum Ziele führt, und, wie eine Vergleichung der Resultate zeigen wird, ebenso exakt als erstere ist.

Es besteht diese Berechnungsmethode ganz einfach darin:

1. Den azimuthalen Winkel Θ, welchen die Schußebene während des Geschoßfluges um die Vertikale der Geschützmündung herum beschreibt, zu bestimmen, was nach Herren Foucault's Formel:

$$\Theta = \omega \sin \lambda\ t$$

geschehen kann, in welcher ω die Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde um die Achse ihrer Figur, und λ den Breitegrad des Versuchsortes, beide Zeichen also schon im voraus bekannte Größen bedeuten, (für $\lambda = 49^0$, den Breitegrad von Paris, ist $\Theta = 10''$, 98 t), und hiernach weiter:

2. dann den Sinus dieses Winkels Θ noch mit der sich ergebenden Schußweite E zu multipliziren, wodurch man die als Folge der Erdrotation auftretende Geschoßabweichung Δ in dem Werthe:

$$\Delta = E \sin \Theta = E \sin (\omega\ \lambda\ t)$$

erhält.

Eine Vergleichung von vermittelst dieser Formel sich ergebenden Rechnungs-Resultaten mit den von Poisson erhaltenen, führt zu dem Ergebnisse, daß die Seitenabweichungen, welche der 27- und der 32centimetrigen Bombe bei Schußweiten von beziehungsweise 1200 und 4000 Meter, sowie unter der Breite von Paris (49⁰) durch die Erdrotation zufallen:

nach Poisson 1,20 resp. 7,00 Meter
nach obiger Formel aber 1,17 „ 6,98 „

betragen, was von einer Uebereinstimmung der beiderseitigen Berechnungsweisen zeugt, die als eine Bestätigung für die Genauigkeit der gegeben Formel angesehen werden kann."

Hiernach liefert Herr de Brettes dann auch noch tabellarische Zusammenstellungen von bereits durch Schießversuche festgestellten Geschoß-Rechtsabweichungsbeträgen schraubenrechts gezogener französischer und englischer Geschütze mit den hiervon auf Rechnung des Erdrotations-Einflusses kommenden Antheilen, wie sich letztere für den Breitegrad von Paris und für die betreffenden jedesmaligen Schußverhältnisse nach obiger Formel durch Rechnung ergeben, und daraus ist ersichtlich, daß

1. bei den gezogenen Kanonen der französischen Landarmee, welche im Allgemeinen sehr große Geschoß-Derivationsbeträge liefern, z. B. die Langgeschosse des Kalibers von 2 Kilogrammen derselben bei 14° Elevation, 12 Sekunden Flugzeit und 1400 Meter Schußweite, 46 Meter Rechtsabweichung von der Visirlinie ergeben, wovon nur 0,67 Meter auf Rechnung der Erdrotation kommen, was etwa $^1/_{70}$ des Gesammtbetrages der Geschoß-Derivation ausmacht,

2. bei den englischen gezogenen Kanonen Whitworth'scher Konstruktion aber, deren Geschosse im Ganzen genommen verhältnißmäßig nur sehr wenig deriviren, z. B. die Langgeschosse des Kalibers von 2,75 Kilogrammen unter 5° abgeschossen, bei 6,8 Sekunden Flugzeit und 1800 Meter Schußweite nur um 1,3 Meter nach rechts hin abweichen, wovon dem Erdrotations-Einflusse 0,63 Meter zuzuschreiben sind, was einem Werthe von $^1/_{2,2}$ oder nahezu der Hälfte des gesammten Geschoßabweichungsbetrages entspricht.

Im ersteren Falle sind die durch Erdrotation bedingten Geschoßabweichungsbeträge also allerdings nur verhältnißmäßig sehr klein und konnten deshalb wohl praktisch übersehen werden; im zweiten Falle, wo sie nahezu die Hälfte der totalen Geschoßderivation ausmachen, ist das aber offenbar nicht mehr zulässig und hierauf basirt Herr de Brettes denn auch die seinem Vortrage als Schlußbetrachtung beigefügten Worte:

„Diese geschoßablenkende Wirkung der Erdumdrehung bietet also zu recht nützlichen ballistischen Anwendungen Gelegenheit dar; — weil nämlich

1. wenn auf unserer Hemisphäre die Rechtsabweichung der Projektile zur Hälfte vom Einflusse der Erdrotation herrührt, bei Umkehrung der Zugdrall-Richtung des Kanonenrohres dann der Luftwiderstand im entgegengesetzten Sinne des Erdrotations-Einflusses auf das Geschoß einwirken, und somit die von letzterem herrührende Seitenabweichung paralysiren muß, das Projektil in diesem Falle also gar keine Ablenkung aus seiner Visirebene erfahren kann, und ferner

2. beim Uebergange von einer Hemisphäre unserer Erde auf die andere auch gleichzeitig die Richtungen der durch die Erdrotation bedingten Geschoßabweichungen wechseln, so folgt daraus:

Derivirt ein Projektil auf unserer Hemisphäre wegen gegenseitigen Sichaufhebens der ablenkenden Wirkungen von Erdrotation und Luftwiderstand gar nicht, so vereinigen sich diese Einflüsse auf der entgegengesetzten

Hemisphäre dann dahin, das Geschoß links abweichen zu lassen, und ist ferner die Rechts-Derivation des Geschosses auf unserer Hemisphäre doppelt so groß, als sie ihm der Erdrotations-Einfluß allein gegeben haben würde, so müssen auf der andern Hemisphäre diese Geschoß-Ablenkungs-Wirkungen der Erdrotation und des Luftwiderstandes sich gegenseitig aufheben, wodurch das Projektil in diesem Falle gar keine Abweichung mehr zeigt.

Der Einfluß der Erdrotation auf das Deriviren der Langgeschosse kann sonach bedeutend genug werden, um Beachtung zu verdienen und dem Artilleriedienste als wichtiger Gegenstand der Verwendung dazustehen."

Eine Ableitung der gebrauchten Formel wird in diesem, eine höchst interessante artilleristische Frage behandelnden Bericht Herrn de Brettes aber ebensowenig gegeben als eine Begründung der, nach hier angestellten Untersuchungen unrichtigen Behauptung, die durch Achsumdrehung der Erde und deren Nichtbeachtung beim Schießen entstehenden Zielverfehlungen lägen für unsere nördliche Erdhälfte stets rechts der Visirebene und seien ihrer Größe nach vom Azimuthe der letzteren vollkommen unabhängig. — Es möge dieser wichtige Gegenstand ballistischer Forschungen deshalb hier noch etwas näher in Betracht gezogen werden, wobei, um nicht gleichzeitig allzu vieles abhandeln zu müssen, für jetzt von der weiteren Frage abgesehen werden soll, ob die Rechtsderivation der aus rechts gezogenen Rohren abgeschossenen Langgeschosse wirklich, wie Herr de Brettes mit der Schießschule von St. Omer annimmt, nur der Luftreibung beizumessen ist, oder ob dieselbe nicht vielmehr dem gleichzeitigen Einflusse von Luftwiderstand und Schwerkraft auf das in Rotation um seine Längenachse befindliche Geschoß in dem konkreten Fall zugeschrieben werden muß, wo der Angriffspunkt des direkten Luftwiderstandes vor dem Geschoß-Schwerpunkte liegt, die Geschoßspitze sich dadurch also nach rechts hin wenden muß, wie dieses in des Referenten 1865 zu Cassel bei Theodor Kay erschienener Schrift: „Die Derivation der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere, zweite Auflage", bereits durch Mittheilung von darauf bezüglichen Versuchs- und Rechnungs-Ergebnissen dargethan worden ist, welche Arbeit dann zugleich auch noch weiter ersehen läßt, daß solche, vom Geschütz aus gesehen, von unten über links nach oben und also von oben über rechts nach unten hin um ihre Längenachse rotirendenden Geschosse sogar nach links hin deriviren müssen, wenn der Angriffspunkt der Luft beträchtlich genug hinter ihrem Schwerpunkte liegt, und daß endlich den Luftreibungen und Luftstauungen, welche durch die Rotation des in der Atmosphäre fortschreitenden Geschosses an dessen Oberfläche entstehen und die z. B. einem in genanntem Sinne rotirenden homogenen Cylinder, mit Luftwiderstands-Resultante gegen seinen Schwerpunkt gerichtet, den Impuls zur Linksabweichung geben würden, bei diesen Rechtsderivationen der aus schraubenrechts gezogenen Rohren abgeschossenen Lang- oder bezie-

hungsweise Spitzgeschossen der gewöhnlichen Art eine nur sehr untergeordnete Rolle zufällt.

Wendet man sich hier also lediglich nur der einen Untersuchung zu, auf welche Weise und in welchem Maaße die Achsumdrehung der Erde auf die Treffsicherheit der Projektile unserer Schießwaffen einwirkt, so steht es zunächst bezüglich der Qualität dieses Einflusses wohl außer allem Zweifel, daß bei meridianalem, von Nord nach Süd oder von Süd nach Nord gerichtetem Schießen durch die Erdrotation wegen Differenz der in gleichen Zeiten durch sie vom Ziele und vom Geschützaufstellungsorte zurückgelegt werdenden Parallelkreis-Bogenlängen, deren letztere sich naturgemäß auf das Geschoß überträgt, für unsere nördliche Erdhälfte stets eine Rechtsabweichung des Geschosses von seinem Ziele eintreten muß. Dasselbe Resultat wird auf dieser nördlichen Erdhälfte aber auch dann eintreten müssen, wenn daselbst genau von West nach Ost hin geschossen wird, weil in diesem Falle zwar sowohl das abgefeuerte Geschütz, als auch der Ort des Zieles sich in ihren respektiven Parallelkreisen weiter nach Osten hin bewegen, das Geschoß selbst aber, da es nach seiner Entfesselung vom Rohre den dreifachen Bewegungs-Impulsen der Erdrotation, des geradlinig gedachten Pulverstoßes und der Schwerkraft zu folgen hat, sich während seiner Flugzeit auch noch nach dem Mittepunkte der Erde hin bewegen muß und hierdurch auf der nördlichen Erdhälfte ebenwohl stets rechts am Ziele vorbeigehen wird. — Beim Schießen von Ost nach West jedoch wird unter Umständen durch die Erdrotation auch wohl eine Linksabweichung des Geschosses eintreten müssen, weil letzteres, jenen drei Bewegungs-Impulsen nach der Geschützabfeuerung folgend, den Attraktionspunkt der Erdmitte auf der nördlichen Erdhälfte dann zu seiner linken Seite hat und somit links, gar nicht, oder rechts von dem in seinem Parallelkreise fortrollenden Zielpunkte abweichen wird, je nachdem letzterer durch die Gestaltung der, aus Erdrotationsgeschwindigkeit des Geschützaufstellungsortes, (für den 50. Breitegrad z. B. etwa 950 Fuß rheinländisch pro Zeitsekunde), Geschoßanfangsgeschwindigkeit und Geschoßflugzeitdauer zusammengesetzten, Größenverhältnisse beim Anlangen der Kugel an ihrem Flugbahnende hinter, an oder vor den ursprünglichen Geschützaufstellungsort geführt worden war. — Für Zwischenrichtungen der Geschütze, z. B. von Südwest nach Nordost, Nordwest nach Südost rc. werden sich diese, theils der geographischen Länge und theils der geographischen Breite angehörigen Zielverfehlungen ihrer Qualität nach dann endlich dahin zu kombiniren haben, daß auf der nördlichen Erdhälfte allen Schußlinien-Azimuthen der beiden östlichen Quadranten durch die Erdrotation nur Rechtsabweichungen der Geschosse zufallen, für die Schußlinien-Azimuthe der beiden westlichen Quadranten, vom Meridiane ausgehend, aber stets eine Vermin-

derung dieser Rechtsabweichungen eintritt, die unter Umständen auch, den Abweichungsbetrag Null passiren lassend, zu einer Linksabweichung der Geschosse führen kann.

Ferner werden sich dem entsprechend die Einflüsse der Erdrotation auf das Schießen auch noch in quantitativer Beziehung, je nach den verschiedenen Schußlinien-Azimuthen, dahin zu gestalten haben, daß

1. bei meridianalem Schießen für jede Schußart eine mittlere Geschoßabweichung entsteht, die unbedingt rechts am Ziele vorbeilaufend beim Schießen von Süd nach Nord genau ebenso groß als beim Schießen von Nord nach Süd ist; daß ferner

2. bei Schußlinien-Azimuthen der beiden östlichen Quadranten, im Norden oder Süden vom Meridiane ausgehend, mit dem Wachsen dieser Azimuthe eine fortwährende Steigerung der Rechtsabweichung eintritt, bis letztere, beim Schießen nach dem Ostpunkte hin, zum Maximum wird, und daß endlich

3. bei Schußlinien-Azimuthen der beiden westlichen Quadranten, im Norden oder Süden vom Meridiane ausgehend, mit dem Wachsen dieser Azimuthe eine fortwährende Verminderung der meridianalen Geschoß-Rechtsabweichung eintritt, welche, bei geringen Flugbahngeschwindigkeiten der Geschosse durch Null hindurchgehend, selbst zu einer Linksabweichung der Projektile führen kann und so beim Schießen genau westlich ein Minimum der Rechtsabweichung beziehungsweise ein Maximum der Linksabweichung des Projektiles beschafft.

Herr Oberst Wiegrebe vom ehemaligen kurfürstl. hessischen Generalstabe, der Schöpfer des so vorzüglichen neuesten kurhessischen Kartenwerkes, hat in dieser Beziehung eine sich durch Einfachheit und Gründlichkeit auszeichnende Berechnung aufgestellt, welche zu der Erkenntniß führt, daß, wenn

1. t die Sternzeit-Sekunden $\left(\frac{365^1/_4}{366^1/_4}\right.$ mittlere Sonnenzeit$\left.\right)$ der Geschoßflugzeit, 15 t also die während derselben vom Geschützaufstellungsorte, vermöge der Erdrotation, zu durchlaufenden Bogensekunden,

2. d die Schußweite in rheinländischen Ruthen ausgedrückt,

3. α das Visirlinien-Azimuth von Süd über West ꝛc. hin bis 360° gerechnet,

4. h die Niveau-Ueberhöhung des Zieles über den Geschützaufstellungsort,

5. B die geographische Breite des Geschützaufstellungsortes,

6. R den mittleren Erdhalbmesser, in Ruthen ausgedrückt, so daß nach Bessel's Elementen z. B. log. R sin. 1″ für $\begin{cases} 45^0 = 0{,}9143077 \\ 50^0 = 0{,}9145603 \\ 55^0 = 0{,}9148054 \end{cases}$

ist, und endlich

7. b die Breitendifferenz, $\frac{d \cos. \alpha}{R \sin. 1''}$ von dem Geschützaufstellungsorte und demjenigen Punkte, m, seines Meridianes, der durch ein vom Zielpunkte auf ihn gefälltes Loth getroffen wird,

bezeichnen, dann der durch Achsumdrehung der Erde beim Schießen entstehende Abweichungsbetrag Δ des Geschosses, im senkrechten Abstande von der Visirlinie gemessen:

$$\Delta = 15 \, t \sin. B \sin. 1'' \Big(d + h \operatorname{cotg.} B \cos. \alpha - \frac{15}{2} t \; R \sin. 1'' \cos. B \cos. \alpha \Big)$$

sein muß, wobei die positiven Werthe von Δ Rechts- und die negativen Werthe desselben Linksabweichungen des Geschosses bedeuten.

Eine auf obige Prinzipien basirte Herleitung dieser Formel läßt sich, auch ohne Zuhülfenahme einer Figur, etwa in folgender Weise ausführen:

Der in Parallelkreis-Richtung zurückzulegende Weg S, welcher dem Projektile während seiner Flugzeit, t, durch die im Geschützaufstellungsorte ihm mitgetheilte Erdrotations-Geschwindigkeit zukommt, ist offenbar:

$$S = 15 \, t \, R \cos. B \sin. 1''$$

Ebenso sind auch die entsprechenden Wege $S_{,}$ oder $S_{,,}$, welche der südlich oder beziehungsweise nördlich vom Geschützaufstellungsorte gewählte Zielpunkt während dieser Geschoßflugzeit in derselben Richtung zurückzulegen hat, entweder:

$$S_{,} = 15 \, t \, (R+h) \cos. (B-b) \sin. 1''$$

oder

$$S_{,,} = 15 \, t \, (R+h) \cos. (B+b) \sin. 1''$$

woraus die Rechtsabweichung $x_{,}$ oder $x_{,,}$ des Geschosses nach der Parallelkreis-Richtung hin gemessen, in ersterem Falle:

$$x_{,} = S_{,} - S = 15 \, t \sin. 1'' \Big[R \sin. B \sin. b + h \cos. (B - b) \Big]$$

und im zweiten Falle:

$$x_{,,} = S - S_{,,} = 15 \, t \sin. 1'' \Big[R \sin. B \sin. b - h \cos. (B + b) \Big],$$

allgemein also, die Geschoß-Rechtsabweichung x, für jedes, südlich oder nördlich vom Geschützaufstellungsorte gewählte Ziel:

$$x = 15 \, t \sin. 1'' \Big[R \sin. B \sin. b \pm h \cos. (B \mp b) \Big]$$
$$= 15 \, t \sin. 1'' \Big[d \cos. \alpha \sin. B \pm h \cos. (B \mp b) \Big]$$

folgt, wenn man zuerst in den für cos. (B — b) und für cos. (B + b) zu entwickelnden Formeln: cos. B cos. b ± sin. B sin. b, den Werth von cos. b der Kleinheit von b wegen gleich Eins, und dann anstatt des Bogens b die ihm gleiche Tangentenlänge am Geschützaufstellungsorte, also annähernd

$$\sin. b = \frac{b}{R} \text{ setzt. —}$$

Weiter hat man zur Bestimmung desjenigen Meridian-Abstandes von Geschoß und Ziel, welcher während der Flugzeit des ersteren durch die Erdrotation entsteht, wenn:

1. das vom Zielpunkte z auf den Meridian des Geschützaufstellungsortes gefällte Loth z m, nämlich die Linienlänge z m = d sin. α mit s, sowie
2. die Länge dieses Perpendikels vom Geschoßflugbahnende g an bis zum Lothpunkte m des Geschützaufstellungsort-Meridianes hin gemessen, nämlich die Linie g m mit S — s bezeichnet wird, was ganz allgemein für ein rechts oder links dieses Meridians liegendes g geschehen kann, da die Sinus von α in den beiden ersten Quadranten positiv, in den beiden letzten Quadranten aber negativ sind, — und wenn man ferner auch noch
3. die Größtkreis-Tangenten s und S — s mit den ihrer resp. Lage entsprechenden Größtkreis-Bogen von gleicher Länge identificirt, sowie endlich
4. die respectiven Meridianlängen, um welche das Ziel z, der Lothpunkt m und das Geschoßflugbahnende g, vom Nordpole P abstehen, also die resp. Polhöhen Nz, Nm und Ng mit beziehungsweise Z, M und G bezeichnet,

in den zwei, beim Lothpunkte m des Geschützaufstellungsort-Meridianes rechtwinkligen, Kugeldreiecken zNm und gNm die Beziehungen:

$$\cos. Z = \cos. M \cos. s \quad . \; . \; . \; . \quad \text{I}$$
$$\cos. G = \cos. M \cos. (S - s) \quad . \; . \quad \text{II}$$
$$\text{cotg. } M = \text{tg. } Z \cos. s \quad . \; . \; . \; . \quad \text{III}$$

woraus für die Polhöhen-Differenz y vom Geschoßflugbahnende g und vom Zielpunkt z, d. h. für den Meridian-Abstand:

$$y = G - Z$$

des am Ende seiner Flugbahn angelangten Geschosses vom Ziele, wenn für cos. G sein Werth:

$$\cos. G = \cos. (Z + y) = \cos. Z \cos. y - \sin. Z \sin. y$$

eingesetzt wird, durch Division von I in II die Gleichung:

$$\cos. y - \text{tg. } Z \sin. y = \frac{\cos. (S - s)}{\cos. s}$$

folgt, die, cos. y der relativen Kleinheit von y wegen gleich Eins gesetzt, den Näherungswerth:

$$\sin. y = \frac{\cos. s - \cos. (S - s)}{\cos. s \ \text{tg}. Z}$$

$$= \frac{2 \sin. \frac{S}{2} \cdot \sin. \frac{S - 2s}{2}}{\cos. s \ \text{tg}. Z}$$

$$= \frac{\sin. S \cdot \sin. \frac{S - 2s}{2}}{\cos. s \ \text{tg}. Z}$$

liefert, der nach III in

$$\sin. y = \sin. S \sin. \frac{S - 2s}{2} \text{cotg}. M$$

$$= \sin. S \sin. \frac{S - 2s}{2} \text{tg}. (B \mp b)$$

übergeht, und woraus endlich, — die kleinen Bogen y, S und $\frac{S - 2s}{2}$ als mit ihren an g und m gezogenen Tangenten zusammenfallend betrachtet, so daß dann:

$$\sin. y = \frac{y}{R}$$

$$\sin. S = \frac{S}{R} = \frac{15 \ t \ R \cos. B \sin. 1''}{R}$$

$$\sin. \frac{S - 2s}{2} = \frac{S - 2s}{2R} = \frac{\frac{15}{2} t \ R \cos. B \sin. 1' - d \sin. \alpha}{R}$$

gesetzt werden kann, — der Werth des Meridianabstandes y von Geschoß und Ziel, welcher während der Flugzeit des ersteren durch die Erdrotation entstehen muß:

$$y = 15 t \cos. B \sin. 1'' \left[\frac{15}{2} t \ R \cos B \sin. 1'' - d \sin. \alpha \right] \text{tg}. (B \mp b)$$

folgt. —

Schließlich ergiebt sich der senkrechte Abstand des Geschoßflugbahnendes von der Visirlinie, d. h. der durch Erdrotation hervorgebrachte wirkliche Seitenabweichungsbetrag Δ des Geschosses für das gegebene Schußlinien-Azimuth α dann hiernach als

$$\Delta = x \cos. \alpha - y \sin. \alpha,$$

ein Ausdruck, dessen positive Werthbeträge als Rechts- und dessen negative Werthbeträge als Links-Abweichungen des Geschosses von der Visirlinie aufzufassen sind und dessen Werth sich durch einfache Substitution der oben für x und y gefundenen Ausdrücke als:

$$\Delta = 15\,t\ \sin.\,B\ \sin.\,1''\left[d \pm \frac{h\ \cos.\,(B \mp b)}{\sin.\,B}\right.$$

$$\left.- \frac{15}{2}\,t\,R\ \cos.\,B\ \sin.\,1''\ \frac{\text{tg.}\,(B \mp b)}{\text{tg.}\,B}\ \sin.\,\alpha\right]$$

präcisirt, sowie, wenn man b, — dessen Größenbetrag nach der Formel

$$b = \frac{d\ \cos.\,\alpha}{R\ \sin.\,1''}$$

beispielsweise für eine Schußweite von d gleich 1000 Schritt in seinem Maximalbetrage nur $24{,}_3$ Secunden beträgt und gegen B als verschwindend klein betrachtet werden kann, — in dieser Rechnung gleich Null setzt, zum Annäherungswerthe der durch Erdrotation bedingten direkten Seitenabweichung des Geschosses:

$$\Delta = 15\,t\ \sin.\,B\ \sin.\,1''\left[d \pm h\ \text{cotg.}\,B\ \cos.\,\alpha\right.$$

$$\left.- \frac{15}{2}\,t\,R\ \cos.\,B\ \sin.\,1''\ \sin.\,\alpha\right]$$

führt, in welcher Formel nach obiger Entwickelung das positive Vorzeichen ihres zweiten Gliedes sich auf Schußlinien-Azimuthe des im ersten und vierten Quadranten, das negative Vorzeichen desselben aber auf im zweiten und dritten Quadranten gelegene Schußlinien-Azimuthe bezieht, und deren positive Gesammtwerthe dann immer einer Rechts-, deren negative aber stets einer Links-Abweichung des Geschosses aus der Visirebene entsprechen.

Für ein meridianales, von Nord nach Süd oder von Süd nach Nord gerichtetes Schießen, also für die Schußlinien-Azimuthe $\alpha = 0^0$ und $\alpha = 180^0$ erhält man nach dieser Formel, wegen

$$\cos.\left\{\begin{matrix}0^0\\180^0\end{matrix}\right\} = \pm 1 \text{ und } \sin.\left\{\begin{matrix}0^0\\180^0\end{matrix}\right\} = 0$$

demnach, genau der obigen Ausführung entsprechend, immer denselben positiven d. h. rechts des Zieles liegenden Geschoßabweichungsbetrag:

$$\Delta = 15\,t\ \sin.\,B\ \sin.\,1''\ (d + h\ \text{cotg.}\,B),$$

welcher, — um einen zur Vergleichung mit den, nach Obigem, von Herrn de Brettes mitgetheilten Daten geeigneten, speziellen Fall aus der zwischen Seite 124 und Seite 125 der obenerwähnten Schrift des Referenten eingeschalteten tabellarischen Zusammenstellung von, unter dem 50. Grade nördlicher Breite, bei verschiedenen Schußverhältnissen durch die Erdrotation entstehenden Geschoßabweichungen herauszugreifen, — für die Zielerhöhung h = 0, die

Schußweite d = 1000 Ruthen = 3766,8 Meter und eine Geschoßflugzeit von t = 31,12 Secunden durch den Werth:

Δ = 1,734 Ruthen = 6,59 Meter

repräsentirt wird, der, auf die geographische Breite von Paris, B = 49°, und die Schußweite von d = 4000 Meter = 1062 Ruthen reduzirt, in:

Δ = 1,856 Ruthen = 6,99 Meter

übergeht, und somit genau die Mitte zwischen denjenigen von Poisson und von de Brettes erhaltenen Rechnungsresultaten einhält, welche die Abweichung der 32-centrimetrigen Bombe für die Schußweite von d = 4000 Meter = 1062 Ruthen ebenwohl unter dem Breitegrade von Paris, B = 49°, für alle Schußlinien-Azimuthe, also auch für $\alpha = 0°$ und $\alpha = 180°$

nach Poisson auf . 1,858 Ruthen = 7 Meter,

und nach de Brettes auf 1,769 „ = 6,98 „ feststellen. —

Für jedes andere Schußlinien-Azimuth muß diese Uebereinstimmung der Resultate aber natürlich aufhören, da die soeben entwickelte Formel, im Gegensatze zu den von Herrn de Brettes aufgestellten Behauptungen und im vollen Einklange mit dem Ergebnisse der oben angestellten Untersuchungen, für im Norden oder im Süden vom Meridiane des Geschützaufstellungsortes ausgehende Schußlinien-Azimuthe in den beiden östlichen Quadranten eine mit dem Wachsen dieser Azimuthe fortwährend zunehmende Steigerung der Geschoß-Rechtsabweichung eintreten läßt, die beim Schießen nach dem Ostpunkte hin, also für $\alpha = 270°$, im vorliegenden konkreten Falle den Maximalbetrag von

Δ = 3,870 Ruthen = 14,57 Meter

bedingt, und umgekehrt, für die beiden westlichen Quadranten mit dem Wachsen der Schußlinien-Azimuthe, im Norden oder Süden vom Meridiane des Geschützaufstellungsortes ausgehend, dann auch wieder zu einer fortwährenden Verminderung dieser Rechtsabweichung führt, die, im vorliegenden Spezialfalle durch Null hindurchgehend, beim Schießen nach West hin, also für $\alpha = 90°$, zu einem Linksabweichungsbetrage des Geschosses von

Δ = — 0,403 Ruthen = — 1,52 Meter

übergeht. —

Dem etwaigen Einwurfe, daß bei Entwickelung der obigen Formel keine Rücksicht auf die zugleich mit dem Erdboden rotirende Atmosphärenschicht genommen worden ist und somit auch wohl keine genügende Genauigkeit der durch sie erhaltenen Geschoßabweichungsbeträge erwartet werden dürfe, läßt sich, in einer wohl allseitig befriedigenden Weise, schon durch einfaches Vorlegen der in Tabelle II oben erwähnter Schrift des Referenten enthaltenen Rechnungsresultate begegnen, wonach die vom Einflusse der atmosphärischen Luft herrührende Verminderung des der Erdrotation zuzuschreibenden Ge-

schoßabweichungsbetrages z. B. bei sechspfündigen Vollkugeln für Schußweiten von 400 Ruthen = 2000 Schritt preußisch nur 0,0015284 Zoll, und bei dreipfündigen Vollkugeln auf 200 Ruthen = 1000 Schritt-Zielentfernung sogar nur 0,00008286 Zoll rheinländisch beträgt, welche Werthe gegen die, durch Erdrotation hervorgebracht werdenden, Geschoßabweichungsbeträge selbst als verschwindend klein zu betrachten sind; denn dabei handelt es sich, nach S. 123 der mehrerwähnten Schrift des Referenten bei den mit Feldladung abgeschossenen Bleimantelgranaten des gezogenen preußischen Sechspfünders auf 2000 Schritt Zielentfernung z. B. schon um den Abweichungsbetrag von 2,8 Fuß rheinländisch, d. h. um etwa ein Viertheil von dem ganzen Derivationsbetrage dieser Geschosse, wie er sich hier beim Schießen nach ca. West-Nordwest hin durch Messung ergiebt, und weiter läßt auch noch Tabelle III derselben Schrift, bei Vergleichung der nach obiger Formel berechneten Geschoßabweichungsbeträge mit den von Herrn Paul de Saint Robert, in seiner 1858 zu Turin erschienenen, Broschüre: „Des effets de la rotation de terre sur les mouvements des projectiles“, veröffentlichten Berechnungsresultaten sofort erkennen, daß bei größeren Schußweiten von ca. 5000 Meter dem Erdrotationseinflusse sogar Geschoßabweichungsbeträge von 12 bis 18 Meter zugeschrieben werden müssen. —

Zum Schlusse dürfte auch hier über dieses Thema also lediglich wieder dasselbe hinzuzufügen sein, was S. 123 der oben citirten Schrift des Referenten bereits 1865 ausgesprochen wurde, daß es nämlich jetzt, wo der Artillerie die Präcisionswaffe des gezogenen Geschützes zu Gebote steht, für dieselbe nicht mehr als von einem nur rein theoretischen oder wohl gar nur transcendental spekulativen Interesse bezeichnet werden kann, sich mit den nach Obigem denn doch offenbar recht palpablen Wirkungsgrößen des Erdrotations-Einflusses auf ihre Schießresultate zu beschäftigen, sondern daß es vielmehr jetzt eine recht ernste Aufgabe der Gegenwart für sie geworden ist, für das jedesmalige Schußlinien-Azimuth auch die dem Einflusse der Erdrotation zukommenden Geschoßderivationsantheile durch Versuche mit vollkommener Sicherheit festzustellen, was dem denkenden ausübenden Artilleristen, bei dem entsprechenden Gebrauche identischer Geschütze auf mit verschiedenen Azimuthen gegen die Meridiane der Geschützaufstellungsorte gerichteten Schießbahnen oder aber von schraubenrechts und schraubenlinks gezogenen Geschützen derselben Art auf einer und derselben Schießbahn, nicht schwer fallen kann, wenn zu diesem Zwecke Geschütze zu verwenden stehen, deren konstante Treff-Fehler auch selbst bei ca. 5000 Schritt Zielentfernung noch nicht von ihren zufälligen Schießfehlern überwuchert werden, welche letzteren bei den Geschützen älterer Art eine so bedeutende Rolle spielten.

Als ein erfreuliches Resultat derartiger Bemühungen würde dann zunächst wahrscheinlich schon die vollständig befriedigende Lösung der Differenzen

auftreten, welche jetzt, ohne jede Berücksichtigung des Erdrotations-Einflusses auf das Schießen, natürlich immer und nur anscheinend unerklärlich, besonders dann recht merkbar zwischen den Geschoßderivations-Beträgen vorkommen, wenn unter sonst gleichen Schußverhältnissen, bei großer Zielentfernung in Schußebenen, die wesentlich verschiedenen Azimuthe gegen die Meridiane ihrer Geschützaufstellungsorte haben, gefeuert wird.

Berlin im Februar 1867.

Darapsky,
Major im Generalstabe.

Des Zündnadelgewehrs Geschichte und Konkurrenten.

(Fortsetz. vide Beiheft z. Milit.-Wochenbl. v. 22./5. 67.)

Zwei Exemplare des Chassepot-Gewehrs (Kaliber 0,₄₂") sind nunmehr nebst zugehöriger Munition in unsere Hände gekommen, und beeilen wir uns daher, als Ergänzung zu unserm früheren, im ersten Beiheft zum Militair-Wochenblatt pro 1867 enthaltenen Bericht, ohne auf eine Beschreibung der Waffe einzugehen, deren Konstruktion wir als bekannt voraussetzen, Folgendes mitzutheilen:

Es hat seine Richtigkeit, daß die Manipulationen zum Laden des Chassepot-Gewehrs sehr einfacher Natur sind und daß selbige bei den pr. pr. 20 ersten Schüssen ohne jegliche Kraftanstrengung ausgeführt werden können. Die Ladegeschwindigkeit desselben wird, im Vergleich zu unserm Gewehr, außerdem noch durch den Umstand vermehrt, daß die Patrone nur in die Patroneneinlage gelegt zu werden braucht, da sie durch das Vorschieben der Kammer von selbst in das Patronenlager des Laufs eingeführt wird.

Diese Verhältnisse ermöglichen es, die Geschwindigkeit des Feuers auf die Abgabe von 14—15 gezielten Schüssen pro Minute (hierorts durch einen Virtuosen ausgeführt) zu steigern. Es ergiebt sich hieraus eine Ladegeschwindigkeit von nicht ganz 3 Sekunden pro Schuß gegen $3^1/_2$ für das Zündnadelgewehr, und eine Feuergeschwindigkeit beider Gewehre in dem Verhältniß von etwa 6 : 5. Diese Ueberlegenheit wird jedoch durch anderweitige Mängel des Chassepot-Gewehrs in erheblichem Maße wieder verringert.

Vor Allem sind es die Masse von Versagern, welche in Folge der Konstruktionsverhältnisse des Gewehrs und seiner Patronen eintreten, die jene Ueberlegenheit eine nicht unbedeutende Einbuße erleiden lassen. Wie aus dem v. Loebell'schen Vortrage bekannt, besteht das Zündungsmittel des Chassepot-Gewehrs aus einem stark gefüllten Zündhütchen, welches zur Leitung des

Feuerstrahls in das Pulver zwei kleine Oeffnungen nach oben hat und im hintern Theil der Patrone, in der Mitte eines kleinen Pappspiegels, mit der Oeffnung nach unten, lagert. Die Zündmasse des Kupferhütchens ist mit einem Gummi-Plättchen bedeckt, welches einerseits die Zündmasse schützen, andererseits aber, nachdem sie von der Zündnadel durchstochen, sich saugend an dieselbe anlegen und dadurch gewissermaßen einen Deckel für die vordere Oeffnung des Nadelrohrs abgeben soll, damit keine Pulvergase in dasselbe eindringen können, die Hemmungen der Nadel verursachen würden. Jene Platte erfüllt zwar zum Theil diesen Zweck, sie wird aber beim Zurückziehen der Nadel von dieser in vielen Fällen mit in das Nadelrohr hineingezogen, woselbst sie stecken bleibt und Hemmungen der Nadel beim nächsten Schuß dann selbst herbeiführt. Dieser Uebelstand ist besonders bei trockener, heißer Witterung, durch welche das Gummi-Plättchen klebrig und das Aeußere der Nadel durch den schnell sich verhärtenden Pulverschleim rauh gemacht wird, so bedeutend, daß bei fortgesetztem Schießen häufig ein Drittel der losgedrückten Schüsse Versager ergiebt, die zuweilen beim zweiten Losdrücken noch explodiren, in der Regel aber ein Vorschieben der Nadel, bei geöffneter Kammer, und ein mühsames Entfernen der in dem Nadelrohr steckenden Plättchen erforderlich machen. Auf diese Weise traten beispielsweise während eines Schießens an einem sehr warmen Tage, bei einem Gewehr 14, bei einem zweiten 12 Versager auf 34 Schuß ein, ungeachtet aller Sorgfalt, welche der Nadel durch zeitweises Einfetten derselben gewidmet wurde*). Wird jene Gummiplatte aus dem Zündhütchen entfernt, so ist das Innere des Nadelrohrs, sowie der hinter demselben befindliche Hohlraum in keiner Weise gegen das Eindringen der Pulvergase geschützt. Der durch die weite vordere Oeffnung des Nadelrohrs eindringende Pulverschleim erzeugt nicht nur alsbald Nadelhemmungen und Versager, sondern füllt auch den oben genannten Hohlraum derartig aus, daß das Nadelrohr dem Stoß der Explosion nicht mehr nachgeben und den Kautschukpfropfen nicht mehr komprimiren kann. In Folge dessen ist kein gesicherter Verschluß mehr vorhanden, die Gase entweichen und zerstören alsbald die äußere Fläche des Verschlußpfropfens, der dann bald auseinanderfällt und der Erneuerung bedarf.

Daß derartige Vorkommnisse das Maß der möglichen Feuergeschwindigkeit des Chassepot-Gewehrs ungemein reduziren und in der Regel unter das des Zündnadelgewehrs herabdrücken werden, bedarf wol keiner weiteren Erwähnung. Dazu kommt noch, daß der im Patronenlager des Gewehrs zurückbleibende und sich verhärtende Pulverschleim das Vorbringen der Patrone häufig schon nach wenigen Schüssen derartig erschwert, daß das Vorschieben der Kammer nur unter Anwendung von Gewalt erfolgen kann, zuweilen auch

*) Auffällig erscheint es, daß dieser Uebelstand bei den Aarauer Versuchen nicht zu Tage getreten ist. Wir finden denselben wenigstens in keinem Bericht erwähnt.

gar nicht mehr möglich ist, ohne jene Hindernisse vorher zu entfernen, ganz abgesehen davon, daß die Patrone bei derartiger Inkrustirung ihres Lagers eine normale Lage in demselben nicht erhalten kann.

Als ein technischer Mangel der uns vorliegenden Gewehre, welche auf eine übereilte Fabrikation schließen lassen, muß hervorgehoben werden, daß die Läufe derselben nicht kugelgleich waren, sondern Schluß nach der Mündung zu zeigten, ein Uebelstand, dem zuvörderst abgeholfen werden mußte, um nur einige Zuverlässigkeit für die Präcision der Schüsse zu erzielen; sowie, daß die Visirung der Gewehre eine höchst mangelhafte ist, die unsern Anforderungen in keiner Weise entspricht. Das Visir besteht aus einem sogenannten Galgenklappvisir mit beweglichem Schieber. Die Kimmen sind im Verhältniß zu den Dimensionen des Korns sehr weit und ungeeignet für ein präcises Schießen. Die Backen derselben waren ungleich hoch, und mußten die Höhen derselben zuvörderst regulirt werden.

Das Galgenklappvisir mit dem Schieber wird erst über die Entfernungen von 400 Schritt hinaus aufgeschlagen. Bis zu dieser Distanz genügt die Kimme desselben in liegender Stellung, welche für die nähern Distanzen durch die Treppenform des Visirfußes verstellt werden kann.

Die in Rede stehenden Gewehre gehen in gespanntem Zustande durch einen geringen Stoß des Kolbens auf die Erde los. Diese lose Stellung des Abzuges ist ein Uebelstand, der baldige Reparaturen in Aussicht stellt, da bei einer geringen Abnutzung der beim Spannen aneinander tretenden Flächen der Kammer und des Abzugsstollens (ähnlich wie beim Zündnadelgewehr) das Letztere nicht mehr ausführbar ist.

Der Verschluß des Gewehrs durch den am vordern Theil des Verschlußcylinders befindlichen Kautschukpfropfen, welcher durch einen auf seiner obern Fläche befindlichen Stahldeckel vermittelst der Explosion des Schusses zusammengedrückt wird, hat sich vollkommen bewährt, da ein Ausdampfen von Pulvergasen selbst dann nicht bemerkbar wurde, als jener Pfropfen durch vieles Schießen bereits stark beschädigt war. Diese Beschädigungen treten, wie es scheint, durch das Zusammendrücken desselben beim Schuß zunächst am obern Rande ein, woselbst sich ringförmige Rinnen bilden, die jedoch die Sicherheit eines hermetischen Verschlusses noch keineswegs beeinträchtigen.

Nach pr. pr. 350 Schuß war der Kautschuckpfropfen jedoch derartig zerstört, daß ein Ersatz desselben erfolgen mußte. Beschädigungen der übrigen Schloßtheile, welche die Gangbarkeit des Mechanismus störten und ein gänzliches Auseinandernehmen desselben nothwendig machten, kamen nicht vor. Nur zerbrach während des Schießens eine Spiralfeder und mußte durch eine neue ersetzt werden, was allerdings viel mehr Umstände verursacht, als wir dies bei ähnlichen Vorkommnissen unseres Zündnadelgewehrs gewohnt sind, da das Auseinandernehmen des Chassepot-Schlosses nur unter Anwendung von Instrumenten geschehen kann.

Was die zum Chassepot-Gewehr gehörige Patrone betrifft, so besteht dieselbe, wie bereits früher angegeben, aus 9 einzelnen Theilen. Das Gewicht derselben beträgt durchschnittlich $1,_{88}$ Loth, während das Geschoß, welches am hintern Theile den Durchmesser von $0,_{46}$ Zoll hat, sich jedoch bis zur ogivalen Spitze bis auf $0,_{42}$ Zoll verjüngt, $1,_{54}$ Loth und die Pulverladung 30 Cent wiegt.

Die Solidität der Patrone für den Kriegsgebrauch muß auch diesseits in Zweifel gezogen werden, da die Verbindung der einzelnen Theile eine sehr lockere ist, welche keine hinlängliche Garantie für ihre Haltbarkeit beim Transport, Einwirkung von Witterungsverhältnissen 2c. in Aussicht stellt. Die Anfertigung derselben muß schwierig und zeitraubend sein. Das Verbrennen des hintern Theils der Patronenhülse beim Schuß findet in genügender Weise statt, ebenso das Entfernen der Kupferhütchenreste durch den letztern. Nur selten kam es vor, daß jene Reste im Patronenlager bleibend, das Einladen der folgenden Patronen behinderten.

Bezüglich der Leistungsfähigkeit des Gewehrs wurde schon oben hervorgehoben, daß dasselbe in der Hand eines Virtuosen die Möglichkeit der Abgabe von 12—15 Schuß in der Minute gestattet, wenn keine Versager oder Ladehemmungen eintreten, was jedoch sehr häufig schon nach den ersten 10 Schüssen vorkommt. Die Präcision der uns vorliegenden Waffen läßt indeß sehr viel zu wünschen übrig.

Die Flugbahnen der Geschosse zeigten sich so unregelmäßig, daß weder auf ein präcises Strich- noch Höhenschießen mit einiger Zuverlässigkeit zu rechnen ist. Schon auf der Entfernung von 100 Schritt ergaben sich so erhebliche Abweichungen aus der vertikalen Schußebene (in der Regel nach rechts), daß für die weiten Distancen die Trefffähigkeit selbst für größere Ziele sich nur als eine sehr geringe zeigte. Das Chassepot-Gewehr hält also in dieser Beziehung einen Vergleich mit unserm Zündnadelgewehr nicht aus, welches bezüglich seines Strichschießens jedenfalls seines Gleichen sucht und auch bezüglich seiner Höhenabweichungen, bis zu der Entfernung von 800 Schritt und darüber, den meisten Waffen anderer Konstruktion nicht nachsteht. Einen speziellen Grund für die Unregelmäßigkeit der Flugbahnen der uns vorliegenden Chassepot-Gewehre vermögen wir bis jetzt mit Bestimmtheit nicht anzugeben. Wir glauben denselben aber in den allgemeinen Konstruktionsverhältnissen der Waffe und der Zusammensetzung ihrer Munition zu finden, Umstände, die wol noch keiner gründlichen Prüfung unterworfen waren, als man mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse zur definitiven Einführung der Waffe schritt und die Fabrikation derselben mit größter Eile betrieb. Die gefettete vordere Haube der Patrone, welche das Geschoß umgiebt und mit demselben durch die Züge geht, funktionirt wol jedenfalls in einer die sichere Führung behindernden Art. Die von uns in einen mit Werg gefüllten Kasten geschossenen Projektile zeigten keine Spuren regulairer Führung und waren in erheblicher Weise deformirt.

Der Geschoßbogen des Chassepot-Gewehrs ist derjenige Faktor, in welchem die Waffe, in Folge ihres kleinen Kalibers, der starken Pulverladung und des günstigen Verhältnisses des Gewichts des letztern zu dem des Geschosses (1 : 5) dem Zündnadelgewehr am meisten überlegen ist. Die Entfernung von 300 Schritt ist ganz bestrichen. Auf die Distanz von 400 Schritt kulminirt das Geschoß in einer Höhe von 3′ 6″, auf 600 Schritt ebenso in einer solchen von 8′, auf 800 Schritt desgl. von 16½′, gegen resp. 4′ 10″, 11′ 3″ und 22½′ des Langbleies, Zahlen, aus denen sich eine nicht unerhebliche Vergrößerung der bestrichenen Räume, dem Zündnadelgewehr gegenüber, ergiebt, und gestehen wir offen, daß wir in unserer früheren Beurtheilung die desfallsige Leistungsfähigkeit des Chassepot-Gewehrs zu gering veranschlagten. Die mangelnde Präcision der Waffe liefert jedoch sehr unregelmäßige Geschoßbahnen, so daß die obigen Angaben als nur im Allgemeinen richtig zu betrachten sind. Große Mühe verursachte es, bei den in Rede stehenden Ermittelungen nur einige Geschosse so zu dirigiren, daß sie die aufgestellten Zwischenscheiben durchschlugen. Bei der Entfernung von 800 Schritt gelang dies bei zweistündigem Schießen nur 4 Mal, während solches beim Zündnadelgewehr fast Schuß um Schuß erreicht wird.

Die Durchschlagskraft des Chassepot-Gewehrs zeigte sich dagegen bei den von uns angestellten Versuchen, bei welchen auf die Entfernungen von pr. pr. 200, 400 und 600 Schritt gegen 1″ starke fichtene Bretterwände, die mit einem Abstande von 1′ hintereinander aufgestellt waren, ungeachtet der größeren Anfangsgeschwindigkeit seiner Geschosse, selbst auf der Entfernung von 200 Schritt, der des Langbleis nicht überlegen. Der Grund dieser Erscheinung muß in der für das kleine Kaliber sehr starken Pulverladung gesucht werden, welche ein zu starkes Deformiren der Geschosse beim Durchschlagen harter Gegenstände verursacht. Auch die aus den Kugelfängen (weiche Erde) wieder aufgefundenen Geschosse waren bis auf ihre Hälfte abgeplattet.

Wird das in Vorstehendem Gesagte noch einmal kurz resumirt, so möchte sich ergeben, daß das Chassepot-Gewehr, abgesehen von seiner größern Leichtigkeit (ohne sabre poignard), dem Zündnadelgewehr in der Feuergeschwindigkeit um ein Weniges, erheblicher dagegen bezüglich der Höhe seiner Geschoßbogen und hinsichtlich der Leichtigkeit seiner Handhabung überlegen ist, wogegen selbiges in Bezug auf Präcision, Dauerschießen, sowie in der Zuverlässigkeit des Losgehens, ferner in der Einfachheit der Konstruktion, Leichtigkeit des Auseinandernehmens und endlich in Bezug auf Einfachheit und Dauerhaftigkeit seiner Munition ꝛc. dem Zündnadelgewehr in so erheblichem Maße nachsteht, daß die obigen Vorzüge wieder reichlich aufgewogen werden.

Wir können daher jetzt noch weniger als früher dem in dem v. Loebell'schen Vortrage wiedergegebenen Ausspruche des Hauptmann v. Plönnies beitreten, nach welchem der Gesammtwerth des Chassepot-Gewehrs zu dem

des Zündnadelgewehrs sich wie 5 : 3 verhalte, und daß nach Durchführung der französischen Bewaffnung 300 Chassepot-Gewehre im Feuergefecht 500 Zündnadelgewehren gewachsen sein dürften; sind vielmehr jetzt erst recht davon überzeugt, daß das Zündnadelgewehr diesen Konkurrenten in keiner Weise zu fürchten hat.

Der v. Loebell'sche Vortrag wendet sich hierauf zu den Bemühungen Oesterreichs, ein kriegsbrauchbares Hinterladungsgewehr zu gewinnen und schildert die vor und während des Krieges angestellten Versuche zur Umänderung der dortigen Infanterie-Gewehre nach Lindner's System. Da diese Versuche zu keinem Resultate führten, welche für eine Annahme des Systems durch die österreichische Regierung entscheidend wurden (ein gleiches Schicksal erlebte erwähntes System auch bei Versuchen, welches man in der Schweiz abhielt), so bietet die Schilderung desselben nur ein untergeordnetes Interesse; ein Gleiches läßt sich bezüglich der Versuche mit dem Remington-Gewehr sagen, welches in Oesterreich ebenfalls bis jetzt nicht zur Annahme gelangt ist, wenngleich Verfasser dieselbe bei Abfassung seiner Schrift in nahe Aussicht stellt. Durch Allerhöchste Entschließung vom 5. Januar cr. wurde vielmehr das von der Versuchs-Kommission beantragte System eines Wiener Gewehrfabrikanten, Wänzl, für die Umgestaltung der bestehenden Gewehre in Hinterlader sanktionirt. Was hingegen die Beschaffung neuer Hinterladungsgewehre betrifft, so ist, soweit hierorts bekannt, ein endgültiger Beschluß Allerhöchsten Orts noch nicht gefaßt worden.

„Unter allen von der Kommission geprüften zahlreichen Systemen des In- und Auslandes," schreibt das offiziöse Wiener Journal, „entspricht das in Rede stehende System, welches von der Kommission in einigen Theilen verbessert worden ist, am besten den Bedingungen für die schnelle, zweckmäßige Umgestaltung der in der Armee eingeführten Gewehre. Einfachheit, Sicherheit, Dauerhaftigkeit, Unempfindlichkeit gegen atmosphärische Einflüsse, Nässe und Staub, Leichtigkeit und Billigkeit der Fabrikation sind die hervorragendsten Eigenschaften dieses Systems."

Ferneren glaubwürdigen Nachrichten zu Folge hat das Kaiserliche Kriegs-Departement die Umwandlung sämmtlicher Infanterie-Gewehre nach diesem System wirklich in Angriff genommen. Zu einer größtmöglichen Beschleunigung sollen die betreffenden Arbeiten nicht nur nicht auf die Kaiserlichen Werkstätten beschränkt, sondern mit derselben auch möglichst viele Privatbüchsenmacher betraut werden, die Umänderung aber eine schwierige und zeitraubende sein.

Wenngleich uns ein Exemplar des nach diesem System umgeänderten Gewehrs vorliegt, so vermögen wir doch augenblicklich noch nicht über die Leistungsfähigkeit und Kriegsbrauchbarkeit desselben zu urtheilen, sondern beschränken uns für heute darauf, zu bemerken, daß die Umänderung ein für die Kupferpatrone eingerichtetes Gewehr mit nach vorn drehbarer Charnier-

klappe geliefert hat, welche letztere mittelst Anbringung eines an der Nuß befestigten, durch den Schloßmechanismus vor- und zurückzubewegenden Bolzens, ähnlich wie beim englischen Mont-Storm-Gewehr, gegen ein willkürliches Oeffnen beim Schuß gesichert ist; ferner, daß der Zündstift, an seinem obern Theile pistonartig gestaltet, durch das Verschlußstück in der Richtung des Hahnschlags hindurchgeht und die Patrone am tiefsten Punkte des Wulstes trifft, daß um den Zündstift eine Spiralfeder gewunden ist, welche die Spitze desselben in das Verschlußstück zurückzieht, sobald der Druck des Hahns aufhört, und daß endlich der Patronenauszieher beim Oeffnen und Schließen des Verschlusses, ohne einen besondern Griff erforderlich zu machen, funktionirt.

Zum Laden wird zunächst der Hahn in die zweite Rast gespannt, demnächst erfolgt das Aufdrehen des Verschlußstückes. Dasselbe wird durch eine Feder in seiner Lage erhalten. Sodann Einsetzen der Patrone in den Laderaum, bis die Wulst an dem Patronenauszieher ansteht. Demnächst Herabdrehen des Verschlußstücks, eine Manipulation, durch welche die Patrone völlig in ihr Lager geschoben und das Gewehr verschlossen wird.

Die Waffe erfordert mithin zum Laden 4 Griffe und soll eine Feuergeschwindigkeit von 13—14 gezielten Schüssen pro Minute gestatten.

Obwohl die Einfachheit des Systems nur einen niedrigen Kostenpreis bedingt, sollen, ohne auf den Beginn der Umgestaltung hindernd einzuwirken, neuerdings noch Versuche angeordnet worden sein, um durch die Wahl des Materials und die Ergänzungsart des Verschlußstückes den Kostenaufwand auf ein Minimum herabzudrücken.

In Bayern war zur Zeit des v. Loebell'schen Vortrages die Thätigkeit der zur Erprobung verschiedener Rückladungsgewehre niedergesetzten Kommission, aus Bayerischen und württembergischen*) Offizieren bestehend, noch nicht beendet. Wie die Bayerische Zeitung vom 19. Februar cr. aus München schreibt, hat die Kommission im Prinzipe anerkannt, daß das zur Neueinführung vorzuschlagende Gewehr die Ansprüche derselben auf das Vollkommenste der heutigen Waffentechnik, daher auf Anwendung eines kleinen Kalibers, einer vollständig gelungenen Einheitspatrone, größtmöglicher Einfachheit und leichtester Handhabung bei größter Präcision der Waffe und höchst möglich gesteigerter Schnelligkeit des Feuers, erfüllen müsse; es sei jedoch beschlossen, vor Annahme eines bestimmten Systems, die Ueberwindung der Schwierigkeiten und Bedenken, welche den verschiedenen neuen Gewehrkonstruktionen, sowie der Einheits-Metallpatrone entgegenständen, abzuwarten, bis dahin aber in Anerkennung der Nothwendigkeit einer baldigen Einführung

*) Es dürfte bekannt sein, daß die württembergische Regierung sich inzwischen für die Annahme des Zündnadelgewehrs preußischen Systems entschieden hat und die Gewehre derselben bereits in der Umänderung begriffen sind.

eines Rücklade-Systems, das in der bayerischen Armee vorhandene Gewehr zum Hinterlader abzuändern.

Die Ausführung dieses Beschlusses hatte ihre großen Schwierigkeiten, da die Trefffähigkeit der Gewehre unter der Abänderung nicht leiden und die neuen Faktoren — Einfachheit, leichte Handhabung und Sicherheit des Mechanismus — möglichst geringe Kosten verursachen sollten. Schon im September v. J. war ein derartiges Modell festgestellt worden, welches vervielfältigt und zur weitern Erprobung zu Ende Dezember v. J. in die Hände eines in München stehenden Infanterie-Regiments gegeben wurde. Das Königl. bayerische, auf Rückladung abgeänderte Infanterie-Gewehr, Muster 58, im Allgemeinen nach Lindner's zweitem System hergestellt, ist in unsere Hände gelangt, und sind wir daher im Stande, wie folgt, über dasselbe zu urtheilen. Erwähnte Waffe gehört zu den auf Laufladung eingerichteten, perkussionirten Hinterladungsgewehren.

Der Verschluß des hinten abgeschnittenen und durch ein Gewinde mit der Verschlußhülse verbundenen Laufs wird durch ein Ventil im Gewehr erreicht. Ein Ventilkopf aus gehärtetem Stahl hat im Verein mit dem aus demselben Material gefertigten Ventilringe, auf welchem der eingeschraubte Lauf aufsitzt, den gasdichten Abschluß zu bewirken. Beim Zumachen des Gewehrs soll der Ventilkopf nicht allein in den Ventilring eingepreßt, sondern auch die flaschenförmige vordere Fläche des erstern beim Schuß durch die Pulvergase expandirt und durch beide Momente eine völlige Gasabsperrung herbeigeführt werden.

Endlich soll auch die in der Kammeraufbohrung durch eine eingedrehte Kerbe beim Oeffnen des Verschlusses zurückgehaltene, nicht verbrennende hintere Papierkappe der Patrone zur Absperrung der Gase mit beitragen.

Die Ventilmutter liegt nicht im Laufe, sondern sie besteht aus einem Ringe von gehärtetem Stahl, der ebenso wie der Ventilkopf im Fall der Schadhaftigkeit durch Reservetheile zu ersetzen ist.

Der Verschlußcylinder, welcher zum Oeffnen des Verschlusses vermittelst des Hebels nach links gedreht und demnächst zurückgezogen werden kann, ist mit Gewindefäden oder Theilen eines Gewindes, welche sich diametral entgegenstehen und den Muttergewinden der Hülse entsprechen, versehen. Auch befindet sich an ihm eine Leitrinne mit Querarm, in welcher sich die Leitschraube nicht nur bei der Vor- und Rückwärtsbewegung, sondern auch bei der Drehung bewegt, wodurch der Verschlußcylinder seine Führung erhält.

Ein Staubdeckel soll das Innere des Schlosses vor Schmutz und dergleichen schützen. Derselbe wird beim Oeffnen und Schließen des Verschlusses in zwei Nuthen geführt, welche parallel laufend zu beiden Seiten der Patroneneinlage angebracht sind.

Durch eine besondere Sperrvorrichtung wird das Losgehen des Gewehrs verhindert, so lange der Verschluß nicht hergestellt ist.

Die zum Gewehr gehörige Munition besteht in einer einfachen Papierpatrone, an deren Boden das Zündhütchen eingesetzt ist, und wird selbige daher vor der Einführung in den Laderaum gleichsam als Zündhütchenaufsetzer benutzt.

Die Zündweise ist eine seitliche, und hat daher der Zündstrahl, der ungefähr auf die Mitte der Patronenhülse trifft, dieselbe zu durchschlagen. Damit die Zündung gesichert werde, hat die Hülse 7 Nadelstiche an der Stelle, wo die geklebte doppelte Papierschicht liegt.

Das Gewicht der mit 25 Cents Pulver geladenen Patrone beträgt $2{,}_{20}$ Loth, das des Geschosses $1{,}_{72}$ Loth. Der Durchmesser des hinten ausgehöhlten Geschosses ist = $0{,}_{555}$" (Kaliber des Gewehres $0{,}_{53}$").

Ueber die Leistungen des umgeänderten bayerischen Infanterie-Gewehrs läßt sich sagen, daß dasselbe im Allgemeinen eine recht gute Trefffähigkeit besitzt, daß die Kulminationspunkte seiner Geschoßbahnen weniger hoch liegen, als die korrespondirenden des Zündnadelgewehrs, woraus jedoch, im Vergleich zu letztern, wegen minder günstiger Gestaltung der absteigenden Aeste eine erhebliche Vergrößerung der bestrichenen Räume nicht resultirt; daß die Durchschlagskraft seiner Geschosse der des Langbleis auf nahen Entfernungen etwas vor, für die weiten Distancen dagegen ebenso nachsteht, daß bei den von uns angestellten Versuchen, selbst bei willkürlichem Einlegen der Patrone, ohne Rücksicht auf die mit Nadelstichen versehene Stelle der Hülse, nur wenig Versager vorkamen, und daß endlich die durch einen gewandten Schützen beschossene Waffe (Patronen zur Hand) eine Schnelligkeit von 7 gezielten Schüssen pro Minute gestattet, so daß für den angegebenen Zeitraum die Zahl von 8 Schüssen jedenfalls als äußerstes Maximum anzusehen ist. Der Verschluß des Gewehres durch Einpressen des beim Schuß expandirenden Ventilkopfes in den Ventilring scheint ein guter, fast hermetischer zu sein.

Dennoch aber steht die umgeänderte Waffe, da sie der Einheitspatrone entbehrt, keineswegs auf der Höhe der Zeit.

Die Papierpatrone läßt Manches zu wünschen übrig, weil sie keine Garantie für ihre Dauerhaftigkeit beim Transport, für längeres Tragen in den Taschen ꝛc. bietet. Ein Verlieren der im Boden der Patrone eingesetzten Zündhütchen kann nur zu oft vorkommen, und macht dieser Umstand ein Mitführen von Reservehütchen erforderlich. Das Aufsetzen der letzteren wird aber die Schnelligkeit des Feuers beeinträchtigen und in der Dunkelheit häufig nur mit Mühe auszuführen sein.

Die Dauerhaftigkeit der bayerischen Waffe bei ungünstigen Witterungseinflüssen, anhaltendem Schießen ꝛc. konnte bis jetzt von uns nicht geprüft werden. Wir zweifeln jedoch nicht daran, daß dieselbe in dieser Beziehung befriedigende Resultate liefern wird.

Die demnächst in dem v. Loebell'schen Vortrage mitgetheilten Vorgänge in der Schweiz haben unbedingt in der militairischen Welt das größte

Aufsehen erregt, da die Bundesversammlung in Folge der zu Aarau im August und September 1866 stattgehabten Schießversuche die Einführung einer Waffe beschlossen hat, deren Leistungen, besonders was die mögliche Schnelligkeit des Feuers betrifft, keine andere zur Seite zu stellen sein dürfte. Die Waffe ist das Winchester-Repetir-Gewehr.

Die Idee der Repetir- oder Magazin-Gewehre ist durchaus nicht neu, deren Ausführung vielmehr vielfach versucht worden, ohne daß es jedoch ermöglicht wurde, bei Verfolgung derselben kriegsbrauchbare Waffen herzustellen. Erst in den letzten Jahren sind die Repetir-Gewehre von Henry und Spencer (ersteres mit Magazin für 14 Schüsse unter dem Rohr, letzteres mit Magazin für 7 Schüsse im Kolben) als Kriegswaffen zum Vorschein gekommen, und sollen beide während des amerikanischen Krieges von den Truppen der Nordstaaten mit Erfolg angewandt worden sein. Die eben angegebene Schußzahl genannter Gewehre kann zwar mit einer großen Geschwindigkeit abgegeben werden, jedoch erfordert das Wiederladen des Magazins einen erheblichen Zeitaufwand, der für eine die Waffe führende Truppe bedenklich werden kann, da das Rohr zum Einfüllen der Patronen besonders geöffnet und nachher wieder verschlossen werden muß, daher ein Zeitverlust entsteht, welcher die Feuergeschwindigkeit des Gewehrs erheblich reduzirt. Den technischen Fortschritten ist es jedoch möglich geworden, diesen Uebelstand zu heben und in dem Winchester-Gewehr eine verbesserte Auflage des Henry-Gewehrs zu produziren.

Die Vorzüge des erstern gegen das letztere sollen etwa folgende sein:

1. Die Ladung durch das Magazinrohr wird durch den für die Einzelschüsse bestimmten Raum eingeführt, ohne daß die für das Gewehr bestimmte Ladeposition geändert zu werden braucht.

Die Ladeweise des Gewehrs ist also stets dieselbe, ohne Rücksicht darauf, ob das Magazin gefüllt oder die Patrone in den zum Einzelschießen bestimmten Raum gebracht werden soll. Durch eine sehr einfache Vorrichtung wird, wie man sagt, die Patrone aus dem letztern in das Magazin befördert.

2. Das Laden des Winchester-Gewehrs kann allmählich vorgenommen werden, und der Schütze demnach jeden freien Augenblick dazu benutzen, verschossene Patronen zu ergänzen.

3. Jede eingeladene Patrone soll sofort abgefeuert oder in das Magazin geschoben werden können; das Gewehr kann mithin wie jeder andere Hinterlader gebraucht und Schuß um Schuß direkt aus der Tasche genommen werden, während die Magazinladung für besondere Gefechtsmomente reservirt bleibt.

Bei gefülltem Magazin sollen für den Schuß mit dem Henry-Winchester-Gewehr nur 3 Bewegungen erforderlich sein, nämlich:

a) Vordrücken des Abzugsbügels;
b) Zurückziehen desselben;
c) Abdrücken.

Der Mechanismus des Gewehrs wirkt durch diese Manipulation derartig, daß durch

a) die leere Kupferhülse zurückgezogen, der Hahn gespannt, die neue Patrone an die Kammer gebracht, die leere Hülse ausgeworfen, demnächst durch
b) die Patrone durch den Zubringer in die Kammer geschoben und letzterer bis vor das Magazin gesenkt wird, aus welchem er eine neue Patrone aufnimmt.

Durch diese beiden Manipulationen ist das Gewehr geladen, geschlossen und gespannt.

Wir geben diese einfachen Notizen wieder, ohne uns auf eine weitere Beschreibung der Waffe, die dem Laien doch unverständlich bleiben würde, einzulassen. Auch könnten wir selbige nur andern Berichten entnehmen, da es uns bis jetzt, ungeachtet aller Mühe, nicht gelingen wollte, ein Exemplar derselben in die Hände zu bekommen.

Unberechtigt müßte es demnach auch sein, wenn wir uns ein Urtheil über die Kriegsbrauchbarkeit der Waffe schon jetzt erlauben wollten, obgleich einige Zweifel über die für eine Kriegswaffe unbedingt erforderliche Einfachheit und Dauerhaftigkeit ihrer Konstruktion, nach Vorstehendem kaum zu unterdrücken sein möchten.

Die Leistungsfähigkeit des Henry-Winchester-Gewehrs betreffend, so prävalirte dasselbe, dem v. Loebell'schen Vortrage zu Folge, bei den Versuchen in Aarau ganz besonders durch seine Feuergeschwindigkeit, da beim Ausschießen des vorher gefüllten Magazins ein Mal in 45 Sekunden 15 Schuß, von denen 13 Treffer, das andere Mal in 41 Sekunden 15 Schuß mit 15 Treffern geschahen.

Auf die Minute berechnet, würde dieses Resultat eine Feuergeschwindigkeit von 21 Schüssen bei eben so viel Treffern ergeben, jeder Schuß mithin etwa pr. pr. 3 Sekunden in Anspruch nehmen.

Im Schnellfeuer mit Einzelladung wurde dagegen, nach den uns vorliegenden Berichten, das Winchester-Gewehr, welches mit einer Geschwindigkeit von pr. pr. 10 Schüssen pro Minute feuerte, von mehreren andern, wie z. B. Martini, Peabody, Remington, Chassepot ꝛc. übertroffen.

Es dürfte von Interesse sein, bei dieser Gelegenheit eines Versuches zu erwähnen, welcher von uns angestellt wurde, um zu ermitteln, wie viel gezielte Schüsse ein sehr gewandter und zuverlässiger Schütze in einer Minute nach der Scheibe abgeben kann, wenn das Laden der Waffe gar keinen Aufenthalt verursacht. Zu dem Zweck wurden einem ausgewählten

Schützen, der als Virtuose in dieser Beziehung gelten kann, geladene und gespannte Gewehre zum Schießen hingereicht und wieder abgenommen.

Es ergaben sich hierbei folgende Maxima:

1. Auf 200 Schritt, Scheibe Nr. 1 (6′ hoch, 4′ breit) 19 Schuß mit 13 Treffern;
2. Auf 400 Schritt, Scheibe Nr. 3 (6′ hoch, 8′ breit) 19 Schuß mit 17 Treffern.

Rechnet man nun, daß für jeden Schuß durch das Abgeben des abgeschossenen und Inempfangnehmen des neuen Gewehrs $1\frac{1}{2}$ Sekunden Zeit in Anspruch genommen werden (wie solches sich bei dem Versuch auch bethätigte), so erübrigen für das Inanschlaggehen und Zielen jener 19 Schüsse 32 Sekunden, oder pr. pr. $1\frac{2}{3}$ Sekunden pro Schuß, ein Zeitraum, der nach unserm Erachten unbedingt als ein Minimum anzusehen sein dürfte, da jener Schütze, welchen wir zu dem Versuche verwandten, eine Virtuosität für dergleichen besitzt, wie sie wol selten anzutreffen ist.

Das Laden des Winchester-Gewehrs kann somit höchstens den Zeitraum von etwas mehr als einer Sekunde in Anspruch nehmen, wenn bei jenen Versuchen im Schnellfeuer nur wirklich gezielte Schüsse zur Abgabe gelangten, während das preußische Zündnadelgewehr durch denselben Virtuosen bei 12 Schüssen in der Minute, in $3\frac{1}{2}$ Sekunden geladen wird. — In dem genannten kurzen Zeitraum von einer starken Sekunde werden durch den Mechanismus die oben ad a und b angegebenen 7 Funktionen zur Ausführung gebracht, welches selbstredend auf eine zuverlässige Art nur von einer sehr korrekten, kunstvollen Maschine erwartet werden kann. Ob diese aber im Stande sein wird, ihre Kriegsbrauchbarkeit zu bethätigen, muß den Erfahrungen künftiger Zeiten vorbehalten bleiben.

Eine nicht unerhebliche Ueberlegenheit des Winchester-Gewehrs bezüglich der Feuergeschwindigkeit über das Zündnadelgewehr dürfte demselben unbedenklich zuzuerkennen sein, ebenso in Folge des kleineren Kalibers ꝛc. eine günstigere Gestaltung der Flugbahn seiner Geschosse.

Einstweilen hat jedoch unser Zündnadelgewehr seine bewährte Kunstlosigkeit vor allen andern neuen Modellen noch voraus.

Man suche doch vergebens nach einer zweiten Waffe, deren erprobter Mechanismus mit den Fingern in wenigen Augenblicken bis in das geringste Detail zu zerlegen ist, bei der es also nicht vorkommen kann, daß geringe Fehler dieselbe auf längere Zeit unverwendbar machen.

Während der Friedensübungen tritt dieser Vorzug allerdings weniger hervor, da die Gewehre in der Regel nur kurze Zeit im Gebrauch sind und ihrem Zustande somit die sorgfältigste Aufmerksamkeit gewidmet werden kann. Im Kriege hingegen, sowie unter Verhältnissen, bei welchen solches nicht möglich, muß dieser Vorzug ein großes Gewicht erlangen und hat ihn erlangt.

Wie aus dem v. Loebell'schen Vortrage bekannt, haben die Schweizer Bundesbehörden beschlossen, neben der Umwandlung ihrer Infanterie-Gewehre **M/63** zur Hinterladung nach dem System des Professor Amsler in Schaffhausen, unter Anwendung der Kupferpatrone das Henry Winchester-Gewehr mit einigen Modifikationen, welche besonders das Kaliber betreffen, anzuschaffen und zur Bewaffnung der Scharfschützen zu verwenden.

Seit Fassung jenes Beschlusses ist mehr als ein halbes Jahr vergangen und ersehen wir, daß erst kürzlich (Monat Mai) bezüglich der Umänderung alle Fabrikations-Schwierigkeiten gehoben und ein Modell (Milbank-Amsler) mit solidem Verschluß, an dem es anfänglich fehlte, hergestellt worden ist, während es bis jetzt (Ende Juni) noch nicht gelungen ist, ein nach dem eidgenössischen Kaliber modifizirtes Modell des Winchester-Gewehrs zu konstruiren, so daß sich diese Angelegenheit noch immer auf dem Versuchsstadium befindet, möglicher Weise auch noch lange bleiben wird. (Vergleiche Militair-Wochenblatt Nr. 25, 33 und 43, militairische Briefe aus der Schweiz).

In Dänemark hat man nach einer Mittheilung der allgemeinen Militair-Zeitung vom 7. Mai die Anschaffung von Remington-Gewehren beschlossen und ist unter dem 30. April d. J. in den vereinigten Staaten ein Vertrag über die Lieferung einer bedeutenden Zahl derselben eingegangen worden.

Binnen kurzer Zeit soll die dänische Armee mit dieser neuen Waffe ausgerüstet sein, auch die Umarbeitung der alten dänischen Gewehre ihren Fortgang nehmen*).

Wir geben diese Notizen wieder ohne eine Garantie für die Richtigkeit derselben übernehmen zu können. Auffallend wäre jedoch der rasche Entschluß der dänischen Regierung zur Anschaffung neuer Gewehre nach einem System, dessen Kriegsbrauchbarkeit von andern Seiten bisher noch bezweifelt wird, abgesehen davon, daß fast alle übrigen Staaten sich vorläufig noch auf Umänderungen beschränken, um den weiteren Fortgang und das Ergebniß der allerwärts stattfindenden Versuche behufs Verbesserung der Hinterladungs-Gewehre abzuwarten.

Was das in dem v. Loebell'schen Vortrage demnächst erwähnte, angeblich von der schwedischen Regierung für 10,000 Thlr. käuflich erworbene, von dem Rüstmeister Hag'ström zu Stockholm konstruirte Zündnadelgewehr betrifft, so sind wir in den Stand gesetzt, über dasselbe Nachstehendes aus eigener Erfahrung mitzutheilen.

Das uns vorliegende Exemplar ist aus dem gezogenen schwedischen Infanterie-Gewehr von Wrede **M./1860** zur Nadelzündung umgeändert; hat

---

*) Einer Notiz des spectateur militaire vom 15. Juni 1867 zu Folge wird die Dänische Armee Chassepot-Gewehre erhalten.

ein Kaliber von $0{,}_{465}$", ist mit 6 Zügen von 40" Drall und von $0{,}_{02}$" Tiefe versehen. Das Geschoß mit einem Durchmesser von $0{,}_{48}$" ist 1 Loth 48 Cent schwer und in seinem hinteren Theil mit einer Expansionshöhlung versehen.

Die ungewöhnlich starke Pulverladung (37 Cent) ist durch einen Spiegel in 2 Theile getheilt; 33 Cent befinden sich im obern, 4 Cent im untern Theil der Patronenhülse, was vermuthlich in der Absicht geschehen ist, ein Steckenbleiben des Spiegels beim Schuß im Lauf oder Patronenlager zu verhindern. Der Spiegel enthält die Zündmasse, entweder in Form eines Hütchens oder als eingepreßte Zündpille.

Die Schloßkonstruktion, deren nähere Beschreibung wir auch hier fortlassen, ist zwar im Ganzen als eine solide und einfache zu bezeichnen, da Hemmungen, mit Ausnahme eines Nadelbruchs, bei den hierorts stattgehabten Versuchen, wenig oder gar nicht vorkamen, wenngleich sie mit Mängeln behaftet ist, welche die völlige Kriegsbrauchbarkeit des Gewehrs in Frage stellen.

Wir rechnen dahin:

1) die Möglichkeit des Abdrückens des Gewehrs, ohne daß der Lauf geschlossen ist. Der Schuß kann sich hierbei entzünden, auch die Nadel abbrechen, deren Herausnehmen umständlich ist, da es hierzu der Lösung einer Schraube bedarf;

2) den Umstand, daß die Nadel bei eingeladener Patrone und geschlossenem Lauf den unteren Theil der Patrone durchsticht und bis an die Zündpille tritt, wodurch ein unfreiwilliges Losgehen des Gewehrs bei unvorsichtiger Behandlung z. B. Aufstoßen des Kolbens auf die Erde 2c. herbeigeführt werden kann. Es muß daher nach dem Laden der Hahn zurückgezogen werden, weil sonst Unglücksfälle zu befürchten sind;

3) den Konstruktionsmangel, nach welchem das Schloß, im Fall der dasselbe bewegende Hebel nicht festgelegt ist, bis über die obere Laufnuthe in die Höhe gehoben werden kann.

Wird der Lauf bei nicht festgelegtem Hebel nach unten gekehrt, so fällt das Schloß von selbst in diese Lage vor und ist nur schwierig in seine normalmäßige Stellung zurückzubringen. In ersterem Falle ist sogar ein Herausfallen und Verlieren eines innern Schloßtheils möglich, was eine Lähmung des ganzen Mechanismus zur Folge haben würde.

Der Verschluß des Gewehrs, welcher durch Einpressen des Kammermundes in den hintern Theil des Laufes vermittelst des Hebels bewerkstelligt wird, ist ein guter, wenngleich kein hermetischer, da ein Ausdampfen von Pulvergasen, wenn auch nur in geringem Grade bemerkt wurde. Der nicht verbrennende Patronenboden begünstigt zwar den Verschluß, indem sich derselbe fest gegen die Schlußtheile anlegt, behindert aber auch das Laden, so daß die Patrone häufig nur gewaltsam eingebracht werden kann.

Was die Leistungsfähigkeit betrifft, so zeigte das Gewehr auf den beschossenen Distanzen bis incl. 800 Schritt eine recht gute Trefffähigkeit, sowie in Folge des kleinen Kalibers und des günstigen Verhältnisses von Pulverladung zum Geschoßgewicht eine gestrecktere Flugbahn, als solche das Zündnadelgewehr besitzt, eine Ueberlegenheit, welche sich jedoch nur für die näheren Distanzen in erheblicher Weise geltend machte, da für die weitern Entfernungen der absteigende Ast der Geschoßbahn sich minder günstig gestaltete, so daß die bestrichenen Räume hier nur unerheblich größer sind, als die unseres Langbleies.

Die Durchschlagskraft der Geschosse betreffend, so konstatirte ein Versuchsschießen gegen Bretterwände für die nahen Entfernungen eine geringe Ueberlegenheit des Hagström'schen Gewehrs gegen das Zündnadelgewehr, jedoch viel geringer, als solche bei den Konstruktionsverhältnissen der Waffe zu erwarten war; für die weiten Entfernungen stellte sich ein umgekehrtes Verhältniß heraus.

Die mögliche Feuergeschwindigkeit des Hagström'schen Gewehrs fixirt sich auf 8—9 gezielte Schüsse pro Minute, welche Zahlen jedenfalls als ein Maximum anzusehen sind.

Der größte Uebelstand der in Rede stehenden Konstruktion, welcher sich bei den Versuchen geltend machte, sind die vielfach vorkommenden Versager, ein Uebelstand, der jedoch weniger in der Konstruktion der Waffe, als in der mangelhaften Munition seine Begründung findet. Ein großer Theil der Pillen explodirte nicht, wenngleich sie von der Nadel völlig durchstochen waren. Diese Versager traten so häufig ein, daß es fast unmöglich wurde, die Feuergeschwindigkeit der Waffe für die Dauer einer Minute einer Probe zu unterwerfen. Nur ein einziges Mal gelang es, diesen Versuch ohne Unterbrechung und Hemmung (letztere durch das oben erwähnte, oft erschwerte Einbringen der Patronen in das Patronenlager veranlaßt) auszuführen, so daß dieser Mangel jedenfalls als der schwächste Punkt des Systems anzusehen ist.

Daß erwähnter Uebelstand auch bei den schwedischen Versuchen nicht unbeachtet geblieben, geht aus einem scheinbar aus kompetenter Quelle stammenden Berichte der Eskilstuna'er Zeitung hervor, welcher sich im Oktober v. J. über die mit Hagström'schen Gewehren durch die Drottningholm'sche Militairschule abgehaltenen Schießversuche bezüglich dieses Punktes wie folgt ausspricht rc. „Endlich bleibt noch übrig, etwas hinsichtlich der Munition zu erwähnen, ohne deren Brauchbarkeit ein Gewehr mit vollem Recht als werthlos angesehen werden kann.

Das Publikum erinnert sich vielleicht, daß man meinte, die Munition, welche man bei diesem Gewehr anwenden wollte, besäße durch die Lage des Zündspiegels ganz hinten in der Ladung und die sich dadurch ergebende Verkürzung der Zündnadel einen großen Vortheil. Bei Anerkennung des Vor-

zugs einer kurzen Zündnadel dürfte dennoch dieser Vortheil schwerlich ohne anderweitige Uebelstände gewonnen werden können, welche denselben mehr als aufwiegen. Dies soll sich auch während der Versuche bestätigt haben, nachdem einige Kommittirte vorgeschlagen hatten, den Zündspiegel so weit nach vorn zu legen, daß er nach dem Abfeuern nicht im Laufe zurückbleibt; gegen diese veränderte Lage des Zündspiegels, welche die Treffsicherheit bedeutend vermehrt haben soll, dürfte die Schwierigkeit angeführt werden können, den Spiegel unverrückt in seiner Lage zu erhalten. Wenn dem auch auf zweckentsprechende Weise abgeholfen werden kann, bleibt es dennoch übrig, einen Zündsatz zu bekommen, welcher seine Kraft behält, weil es sich herausgestellt hat, daß der während der Versuche angewandte Zündsatz keine Konservationskraft besitzt, weshalb er auch von den Kommittirten verworfen sein soll. Indeß werden, wie es heißt, bereits Versuche mit einem andern Zündsatz gemacht, deren Resultat jedoch noch unbekannt ist. Aus Obigem dürfte klar sein, daß eine bestimmte Annahme des sogenannten Hagström'schen Zündnadelgewehrs ungeachtet der großen Vortheile, welche dieses Gewehr unstreitig gewährt, schwerlich eher erfolgen kann, als bis sich eine dazu passende Munition bewährt hat."

Unbekannt ist es uns geblieben, ob das Hagström'sche Zündnadelgewehr bei der schwedischen Infanterie zur Einführung gelangt ist oder nicht. Wir wissen nur, daß das Gewehr dem öffentlichen Verkehr entzogen ist, und daß die von uns versuchte Waffe, eine Verbesserung der früher konstruirten, im Monat Januar dieses Jahres von Hagström selbst angefertigt wurde. Bis dahin war es also noch nicht gelungen, die erwähnten Mängel der Munition rc. zu beseitigen und befindet sich auch diese Angelegenheit mithin wahrscheinlich noch auf dem Versuchsstadium.

Neueren Zeitungs-Nachrichten zu Folge soll der Militair-Attaché für Schweden und Norwegen in Paris mit den betreffenden Patent-Inhabern einen Kontrakt abgeschlossen haben, wodurch die schwedisch-norwegische Regierung gegen Zahlung einer gewissen Summe berechtigt wird, die Fabrikation des Remington-Gewehrs fnr die Armee und die Scharfschützen-Vereine vornehmen zu lassen. Ebenfalls soll man über eine Lieferung von 30,000 neuen Gewehren desselben Modells, welche bis Ende dieses Jahres fertig sein müssen, überein gekommen sein.

In Rußland hat man Versuche gemacht, das dortige Infanterie-Gewehr mit einigen Modifikationen nach dem System Terry zu einer Hinterladungswaffe umzuändern. Wiewohl uns ein Exemplar dieser Umänderung vorliegt, fehlen uns weitere Nachrichten über die ferneren Beschlüsse der dortigen Regierung und wissen wir nur, daß letztere mit dem Agenten der Providenc-Tool-Company, welche das Peabody-Gewehr fertigt, vor einiger Zeit in Verbindung getreten war, ohne daß uns über die definitive Annahme dieses Systems ein Weiteres bekannt geworden wäre.

Der v. Loebell'sche Vortrag wendet sich schließlich zu den vereinigten Staaten Nord-Amerikas.

Hier vor allem andern werden neben der Fabrikation von Geschützen und eisengepanzerten Schiffen, Handfeuerwaffen konstruirt, welche die größte Beachtung verdienen, da sie Kriegswaffen ersten Ranges zu werden versprechen.

Das Peabody-Gewehr, dessen Entstehung und Geschichte uns der v. Loebell'sche Vortrag giebt, ist in unsere Hände gelangt, und sind wir daher in den Stand gesetzt, über diese Waffe wie folgt zu urtheilen:

Das Peabody-Gewehr von Herrn Henry O. Peabody zu Boston im Staate Massachusetts erfunden, ist eine Hinterladungswaffe vom Kaliber 0,49", bei welcher die Kupferhülsenpatrone zur Anwendung kommt.

Die Verschlußtheile dieses Gewehrs sind in eigenthümlicher Art in einem eisernen Kasten angebracht, welcher durch den Schaft hindurchgeht, während das eigentliche Schloß (Perkussion) von diesem Raume unabhängig fungirt. An jenem Kasten sind Rohr und Kolben verschraubt. Schloßplatte und Bügelblech verstärken diese Verbindung, so daß das Gewehr als aus drei mit einander verbundenen Hauptheilen, Lauf mit Vorderschaft, Verschlußkasten und Kolben, bestehend, betrachtet werden kann.

Wir geben auch hier aus den bereits oben angeführten Gründen keine detaillirte Beschreibung des Gewehrs, sondern beschränken uns darauf, anzuführen, daß zum Laden der Waffe nur vier, ohne jede Anstrengung auszuführende Griffe nöthig sind, und zwar:

a) Zurückdrücken des Bügels; eine Manipulation, durch welche man das Gewehr öffnet. Das in dem eisernen Kasten befindliche Verschlußstück wird hierdurch schlagartig und so nach unten geführt, daß seine obere, in der Mitte muschelförmig gearbeitete Fläche eine schiefe Ebene bildet, auf welcher die Kupferpatrone fast von selbst in das Patronenlager gleitet. Gleichzeitig wird durch diesen Schlag, welcher den unteren Arm des Ejektors oder Winkelhebels trifft, (während der andere Arm desselben mit seinem oberen Ende unter den Rand der geladenen Patrone greift) die Entfernung der leeren Hülse aus dem Patronenlager bewirkt, die, ohne daß es irgend eines andern Hülfsmittels bedürfte, nach rückwärts geschleudert wird.

b) Einlegen der Patrone.

c) Wiedervordrücken des Bügels; eine Manipulation, durch welche das Verschlußstück in seine frühere Lage zurückgeführt und das Gewehr geschlossen wird.

d) Spannen des Gewehrs, durch Aufziehen des Hahns eines gewöhnlichen Perkussionsschlosses.

Beim Abdrücken wird durch den Schlag des Hahns ein beweglicher Zündstift gegen den Rand der Kupferpatrone getrieben und letztere hierdurch zur Explosion gebracht.

Der Verschluß des Gewehrs durch das Verschlußstück, welches sich mit seiner flachen Stirnseite gegen den Patronenboden lehnt, ist stark genug, um den Rückstoß zu pariren, bewirkt aber keinen hermetischen Abschluß der Pulvergase. Der letztere erfolgt durch Anwendung von metallenen Patronenhülsen. Der Verschlußmechanismus des Gewehrs kann mithin ein ganz einfacher und leichter sein, da er nichts zu leiden hat, sobald die Kupferhülse ihre Schuldigkeit thut, d. h. beim Schuß nicht platzt. Hierin, sowie in dem Umstande, daß die Verschlußtheile des Gewehrs bei Anwendung der Metallpatronen nur einer unerheblichen Verschleimung ausgesetzt und letztere im Stande sind, dem Einflusse jeglicher Witterung Widerstand zu leisten, bestehen die Vorzüge dieser Munitionsart andern Fabrikaten gegenüber.

Der Mechanismus des Peabody-Gewehrs zeigte sich bei den von uns angestellten Versuchen als völlig solide und unabhängig von den Einflüssen der Witterung. — Nach 14tägigem Schießen aus demselben (bei wechselnder Witterung im Frühjahr d. J.), während welcher Zeit nur der Lauf gereinigt wurde, funktionirte das Gewehr mit derselben Sicherheit als zu Anfang.

Beim Auseinandernehmen der Verschlußtheile fand sich nur geringer Rost an einzelnen Stellen der letzteren vor. Unter vielen Hundert verschossenen Patronen trat nur ein Versager ein; aber auch diese Patrone ging los, als sie in eine andere Lage gebracht wurde.

Wenn somit einerseits eine Störung des Mechanismus nicht so leicht zu befürchten ist, so muß doch andererseits auch hervorgehoben werden, daß ein etwa nöthig werdendes Auseinandernehmen der Verschlußtheile schwierig und zeitraubend ist, da solches nur durch das Lösen mehrerer Schrauben geschehen kann. Eine Reparatur schadhaft gewordener Theile des Verschlußmechanismus wie auch des Perkussionsschlosses wird aber nicht ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen sein, die Waffe vielmehr längere Zeit kriegsunbrauchbar machen. Auch beim Peabody-Gewehr vermissen wir somit die große Einfachheit unseres Zündnadel-Modells, bei welchem dergleichen Fälle kaum denkbar sind.

Das Reinigen des Laufs beim Peabody-Gewehr ist erschwert und kann nur von der Mündung aus vorgenommen werden. Die Trennung des Verschlußkastens vom Lauf, welche bei Reparaturen an letzterem in der Regel erfolgen muß, erfordert große Aufmerksamkeit des Büchsenmachers.

Die Visirung des Gewehrs (Standvisir, Klappe mit einem Loch) ist zwar einfach, aber ungünstig eingeschossen. Die Dimensionen von Kimme und Korn entsprechen nicht unseren Anforderungen.

Was die zu dem Gewehr gehörige Munition betrifft, so besteht dieselbe, wie bereits erwähnt, aus einer Kupferhülse, welche vorn durch ein in Wachs getauchtes Bleigeschoß geschlossen ist. Letzteres mit 3 Kannelirungen am cylindrischen Theil, vorn mit einer ogivalen, abgestumpften Spitze versehen, hat ein Gewicht von 1,6 Loth.

Die in der Peripherie des Bodens befindliche Zündung besteht aus einem Aufstrich von Quecksilber-Zündsatz, der nur selten versagt. Die Pulverladung, 23—24 Cent stark, ist fest in die Hülse eingepreßt. Die Patrone nimmt einen geringen Raum ein; beispielsweise können in einer Tasche 40 Peabody- — jedoch nicht mehr als 20 Zündnadel-Patronen — untergebracht werden.

Ueber die Konservation des Pulvers in der Kupferhülse bei lang dauernder Lagerung liegen vorläufig wohl noch zu wenig Erfahrungen vor, um ein endgültiges Urtheil zu fällen. Gegen die Einflüsse der Witterung bietet dagegen die Kupferhülse einen völligen Schutz. Patronen, welche 23 Tage bei wechselnder Witterung unter freiem Himmel lagerten, waren noch völlig brauchbar; solche, die 4 Tage im Wasser gelegen, hatten ihre Zündungsfähigkeit nicht verloren, dagegen, wie solches bei einer derartigen Probe wohl nicht anders zu erwarten war, ihre Treibkraft fast ganz. — Unzweifelhaft jedoch möchte sich aus diesem Versuch ergeben, daß die Metallhülsen das Pulver der Patrone gegen athmosphärische Witterungseinflüsse ohne Vergleich besser als Papierhülsen konserviren, denen man das Bestehen derartiger Proben nicht zumuthen kann, wenngleich eine gewöhnliche Zündnadel-Patrone, wie ein Versuch solches ergab, 4 Stunden in Wasser gelegt, noch ihre völlige Zündungsfähigkeit und Treibkraft behalten hatte.

Den Zweck des Laufverschlusses erfüllte die Peabody-Patrone auf eine sehr befriedigende Weise, da bei mehreren Hundert Schüssen nicht eine einzige Hülse platzte, auch nicht die geringste Verschleimung der Verschlußtheile 2c. eintrat. Die Probe, ob der Verschluß des Gewehrs bei einem möglichen Platzen der Hülse solide genug ist, um dem Schützen keine Gefahr zu bereiten, bestand das Gewehr gleichfalls in genügender Weise.

Um die Hülsen beim Schuß zum Platzen zu bringen, wurden verschiedene derselben in ihrer Längenrichtung, andere ringförmig am Boden stark angefeilt.

Bei erstern gab die Wirkung des Aufplatzens an der angefeilten Stelle zu keinem begründeten Bedenken Veranlassung, wogegen bei letztern, wie solches zu erwarten war, der Hülsenboden abriß, und ein nicht unbedeutendes Zurückschlagen von Pulvergasen aus dem lockern Schluß, jedoch kein Oeffnen des Verschlusses, zur Folge hatte.

Das Gewehr, durch das Verschieben des vom Boden abgerissenen cylindrischen Theils der Hülse bis in die Züge, momentan unbrauchbar gemacht, mußte in eine Werkstatt gebracht werden, da jener Theil nur mit Mühe zu entfernen war.

Die uns gesandten amerikanischen Kupferhülsen zerreißen aber, wie bereits erwähnt, fast nie, was von andern Fabrikaten durchaus nicht zu behaupten ist. Die uns vorliegenden Kupferpatronen einiger neuen in der Schweiz gefertigten Gewehr-Modelle platzten so häufig, daß der Versuch mit

jenen Waffen als für den Schützen und die Umstehenden gefährlich, eingestellt werden mußte. Die Gründe dieser auffallenden Verschiedenheit liegen vermuthlich in der Verwendung einer nicht passenden Metallart, sowie in der noch unvollkommenen, auf geringere Erfahrungen begründeten Fabrikationsweise der schweizer Techniker. Auch ein unrichtiges Verhältniß, in welchem die Durchmesser der Hülse und des Patronenlagers zu einander stehen, soll schweizer Berichten zufolge, häufig die Ursache jenes Platzens sein, da letzteres in der Regel dann eintritt, wenn jene Differenz zu groß ist, also eine zu bedeutende Expansion der Hülsen stattfinden kann.

Was die Leistungen der uns vorliegenden Peabody-Gewehre betrifft, so bleiben dieselben in Bezug auf Präzision hinter denen des Zündnadel-Gewehrs zurück, kommen denselben aber, was die Durchschlagskraft betrifft, ungefähr gleich. Die Flugbahn der Geschosse erwies sich auf den nahen Entfernungen der des Langbleis etwas überlegen, ein Vorzug, der für die weitern Distancen jedoch wieder schwand. Bezüglich der Feuergeschwindigkeit ergaben die Versuche die Möglichkeit einer Abgabe von durchschnittlich 12 bis 13 gezielten Schüssen pro Minute, wobei 12 Treffer auf 400 Schritt gegen eine 8′ breite und 6′ hohe Scheibe erreicht wurden (wiederum von einem Virtuosen geschossen, Patronen bequem zur Hand). Rechnen wir auch hier für das in Anschlaggehen, Zielen und Abdrücken wie früher prpr. $1^2/_3$ Sekunden pro Schuß, so ergiebt sich, daß die Waffe in circa 3 Sekunden geladen und schußfertig gemacht werden kann. Hiernach dürften alle übertriebenen Berichte, an welchen es auch bezüglich dieser Waffe nicht fehlt, zu berichtigen sein.

Das Peabody-Gewehr kann mithin für eine gute und kriegsbrauchbare Waffe erklärt werden, die auch sicherlich noch einer weiteren Vervollkommnung fähig ist. Wir rechnen dahin besonders die Herstellung des Gewehrs mit kleinerem Kaliber unter Aufrechthaltung seiner jetzigen sich bewährenden Konstruktionsverhältnisse. Sollte dies gelingen, und sollte fernerhin die Metallpatrone auch bei längerer Aufbewahrung und bei Transporten ꝛc. sich bewähren, und die Massenfabrikation derselben bezüglich ihrer Haltbarkeit beim Schuß nicht weniger genügend ausfallen, als die der uns zum Versuch gesandten Exemplare, so wird sicherlich die Waffe künftighin eine hohe Stufe der Vollkommenheit einnehmen und auch vielleicht den in ihrem Mechanismus jedenfalls viel komplizirteren Repetirgewehren gegenüber nicht erheblich nachstehen.

Das Peabody-Gewehr ist auch durch eine französische Prüfungs-Kommission im Frühjahr dieses Jahres zu Vincennes geprüft worden, mithin zu einer Zeit, in welcher die Einführung der Chassepot-Gewehre bereits beschlossen war. — Die französische Kommission hebt hervor, daß die Waffe sich durch genaues Schießen (?), sowie durch den zweckmäßig angebrachten Ejektor auszeichne, daß jedoch die Flugbahn der Geschosse nicht gespannt

genug sei und es zweifelhaft erscheine, ob bei einer event. Verringerung des Kalibers und Vergrößerung der Ladung, behufs Herbeiführung einer günstigen Gestaltung der ersteren, der Ejektor noch eben so zuverlässig als gegenwärtig fungiren werde. Sie hebt ferner hervor, daß ihr die Verbindung der drei Haupttheile, aus welchen das Gewehr besteht, (Lauf nebst Schaft, Verschlußkasten und Kolben) für eine Infanterie-Waffe nicht solide genug erscheine, und daß die Waffe gefährlich werden könne, da man, um das Zerreißen der Hülsen zu vermeiden, wenig Spielraum zwischen diesen und der Stirnseite des Verschlußstücks gelassen habe, somit ein Einklemmen des Patronenrandes, besonders bei dünnen Hülsen und raschem Schießen, das Losgehen der Waffe bewirken könne, bevor sie völlig geschlossen rc.

An Versuchen zur Verbesserung des Peabody-Systems hat es bis jetzt auch nicht gefehlt. Der Schweizer Martini zu Frauenfeld hat ein Gewehr nach jenem System unter Zugrundelegung des eidgenössischen kleinen Kalibers von 10,5 Mm. = 0,395" mit ordonnanzmäßigen 4 Zügen 27" Drall und einem Gewicht (ohne Bajonnet) von 8 Pfund 4¼ Loth schweiz. konstruirt.

Die Waffe weicht zunächst von der Peabody-Konstruktion dadurch ab, daß das Perkussionsschloß gänzlich beseitigt und durch einen Zündstift, welcher durch eine Spiralfeder getrieben wird, ersetzt ist. Beide befinden sich in einer, in der Länge des Verschlußstücks angebrachten Bohrung. Die Feder wird durch das Schließen des Hebels gespannt. Es fällt mithin bei dieser Waffe die bei Peabody erforderliche Manipulation des Hahnspannens weg, während die übrigen dieselben bleiben.

Dem ungeachtet ist die mögliche Schnelligkeit des Feuers keine erheblich größere als beim Peabody-Gewehr, da jene geringe Zeitersparniß durch andere minder günstige Konstruktionsverschiedenheiten des Martini-Gewehrs wieder absorbirt wird. Die höchste Leistungsfähigkeit beträgt 13—15 gezielte Schuß pro Minute, woraus sich nach unserer obigen Annahme eine durchschnittliche Ladegeschwindigkeit von nicht ganz drei Sekunden pro Schuß ergiebt.

Im oberen Theile des Gehäuses, am Kolbenhals, befindet sich ein Stift, welcher bei gespanntem Zustande der Feder um einige Linien heraus, und beim Inruhsetzen oder Abfeuern wieder zurücktritt; ein Merkmal, ob das Gewehr gespannt ist, oder nicht.

Die Konstruktion von Martini weicht fernerhin von der des Peabody dahin ab, daß die Sicherheit des Verschlusses durch den Hebel selbst bewirkt wird, welcher sich bei geschlossener Stellung stützen- oder strebenartig so gegen das Verschlußstück stemmen soll, daß ein Aufschlagen des Verschlusses durch den Schuß unmöglich wird, während jene Sicherheit bei Peabody der Solidität einer Feder und mehrerer Schrauben rc. überlassen ist, von denen eine, unbrauchbar geworden, der Sicherheit des Ganzen gefährlich werden könnte. Der Patronenauswerfer ist abweichend von der Peabody'schen Konstruktion

an der linken Seite des Laufs angebracht, wodurch es ermöglicht werden soll, dem Rand der Patronenhülse ringsherum eine Anlehnung zu geben, während dieser bei Peabody auf der ganzen Breite seines Auswerfers frei liegt, woselbst die aus mangelhaftem Material angefertigten Patronenhülsen leicht platzen.

So sinnreich diese Konstruktion auch ist, die eine Schnelligkeit des Ladens zuläßt, welche die Grenze des Erreichbaren für einen einfachen Hinterlader unzweifelhaft berührt, so ist es dem Erfinder bisher doch noch nicht gelungen, die Waffe kriegsbrauchbar herzustellen. Präzision und Durchschlagskraft derselben werden genügen, wenngleich erstere der des Zündnadelgewehrs keineswegs gleichkommt und bei fortgesetztem Schießen, selbst auf nahe Entfernungen, vielfache Quereinschläge vorkamen, deren Ursache bisher von uns noch nicht genügend festgestellt werden konnte.

Der Geschoßbogen prävalirt sogar den meisten von uns geprüften neuen Hinterladungs-Gewehren. Allein weder die zugehörige Munition genügt, da die Kupferhülsen häufig an der Peripherie des Bodenrandes platzen, wodurch ein so bedeutendes Ausströmen der Pulvergase (ohne daß jedoch ein Oeffnen des Verschlußstücks erfolgte) nach hinten stattfindet, daß das Gehör des Schützen und der Umstehenden nicht nur leidet, sondern auch eine begründete Besorgniß vor Unglücksfällen vorhanden ist; noch thut der Ejektor auf eine zuverlässige Weise seine Schuldigkeit. Ob dieser Uebelstand, der so bedeutend ist, daß die Kupferhülse häufig selbst mit der größten Kraftanstrengung bei Bewegung des Hebels (Abzugsbügels) aus dem Patronenlager nicht zu entfernen war, eine Folge des verkleinerten Kalibers und der verlängerten Patrone resp. einer mangelhaften Munition ist, oder ob die veränderte Lage und Konstruktion jenes Winkelhebels den Grund dazu abgiebt, muß weiteren Versuchen vorbehalten bleiben. — Fernerhin ist die Waffe zwar äußerst leicht, jedoch in ihren einzelnen Theilen wohl nicht mit der für eine Kriegswaffe erforderlichen Solidität konstruirt. Wir heben bezüglich dieses Punktes hervor, daß der Hebel nach einigen Versuchen verbogen war und nicht mehr in die Feder eingreifen konnte, welche ein zufälliges Oeffnen des Verschlusses verhindern soll, daß die Kammer leicht beschädigt war, wahrscheinlich veranlaßt durch das gewaltsame Herausziehen einer zerplatzten Hülse, in Folge dessen die Waffe schon nach einigen Schüssen als reparaturbedürftig angesehen werden mußte. Dennoch aber verspricht sie Außerordentliches zu leisten, wenn es dem Erfinder gelingt, diese Mängel zu beseitigen und derselben die zum Kriegsgebrauch erforderliche Solidität zu verleihen.

Wir schließen hiermit unsere Betrachtungen resp. Ergänzungen des v. Loebell'schen Vortrages ab.

Wenngleich wir noch heute der Meinung sind, daß unser bewährtes Zündnadelgewehr seine vielfachen Konkurrenten nicht zu fürchten hat, so möchte

es doch unzweifelhaft sein, daß künftigen Gegnern gegenüber unser bisheriges Uebergewicht in der Bewaffnung in ein verändertes Verhältniß treten wird.

Wir kommen daher auf unsern frühern Ausspruch nochmals zurück, durch welchen wir behaupteten, daß das Uebergewicht dem zufallen müsse, der am ruhigsten und am sichersten schießt. Verdoppeln wir daher unsere Thätigkeit in der Ausbildung des einzelnen Mannes und machen wir uns die Erziehung unserer Truppen für eine strenge Feuerdisziplin zu einer ernsten Aufgabe der Zeit. Thun wir solches um so mehr, je weniger anderwärts, wie bekannt, Werth auf diesen Ausbildungszweig gelegt, und je mehr dort daher der Erfolg in der Masse des Schießens gesucht werden wird. Nicht das übereilte, oft planlos abgegebene Schnellfeuer wird unsern künftigen Gegner, der uns mit gleichem Geknalle aufwarten kann, erschüttern, wohl aber werden wir ungestümen hitzigen Angriffen desselben durch ein ruhiges wohlgezieltes Tirailleurfeuer, welches bei unserm vortrefflichen Gewehr unter allen Umständen eine Schnelligkeit von prpr. 7 Schuß pro Minute gestattet, verbunden mit, zur richtigen Zeit und auf nicht zu große Entfernungen, abgegebene Salven, mit Erfolg begegnen.

Jeder National-Charakter eignet sich, wie bekannt, nicht zu einem ruhigen und sichern Schießen; deshalb kann auch nicht jede Armee die Vortheile der Hinterladungswaffe so ausbeuten, wie solches bei unseren besonnenen, kaltblütigen Soldaten möglich ist.

Alle Mächte beeilen sich mit der Herstellung von Hinterladungs-Gewehren.

Allein auch wir haben die Hände keineswegs in den Schoß gelegt, wofür der Umstand sprechen dürfte, daß wir im Falle eines Krieges unserem Gegner sofort mit mehr als 600,000 Zündnadelgewehren gegenüber zu treten im Stande sind, für welche eine ausreichende Reserve in den Beständen außerdem vorhanden ist.

Mit Zuversicht können wir daher in die Zukunft blicken. Unsere bewährte Waffe wird bei der Qualität unserer Truppen und der Genialität ihrer Führer auch fernerhin jedem Feinde gegenüber das sein, was sie während des Krieges 1866 war, nämlich die

ultima ratio regis.

Die Literatur des Krieges von 1866.

Selten hat wohl ein Krieg in rascher Aufeinanderfolge eine so zahlreiche, vielseitige und reichhaltige Literatur hervorgerufen, als dies bei dem Kriege von 1866 der Fall gewesen ist.

Der nordamerikanische Krieg.

Benutzte Quellen: The military and naval history of the rebellion in the united states, by W. J. Tenney. — Southern history of the war, by E. Pollard. — Geschichte des vierjährigen Bürgerkrieges in den vereinigten Staaten von Amerika von E. Sander. — Geschichte der Sklaverei von F. Kapp. — Verschiedene Aufsätze der Revue des deux mondes und des Spectateur militaire. — Tocqueville, la démocratie en Amérique.

Einleitung.

Je mehr sich die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten zu konsolidiren beginnen, je reicheres Material zur Geschichte des gewaltigen Krieges, der vier Jahre lang einen halben Erdtheil erschütterte, uns zuströmt, desto leichter wird es, jene merkwürdigen Erscheinungen kennen zu lernen und zu würdigen, die wir noch immer gewohnt sind, aus engen, heimischen Partei-Standpunkten und Sympathien zu beurtheilen, die für die Welt jenseits des Oceans keine Geltung haben. Nur zur allgemeinen Orientirung soll es hier versucht werden, eine Uebersicht der wesentlichsten Begebenheiten zu geben, chronologisch und nach den verschiedenen Kriegstheatern geordnet. Die Gegensätze, die den Krieg hervorriefen, liegen tief in der geschichtlichen Entwickelung des Landes und schon Washington sprach es aus, daß die verschiedenen Interessen sich in den Vereinigten Staaten, geographisch getrennt, gegenüber ständen. Man hat gemeint, die Bevölkerung der Südstaaten bestände aus den Abkömmlingen vornehmer, geflüchteter Royalisten aus England und aus den Nachkommen von Spaniern und Franzosen, — die der Nordstaaten aus denen der Puritaner und der Einwanderung aus England und Deutschland, um so den Gegensatz aus dem Racen-Unterschied zu erklären. Das ist aber ganz unhaltbar.

Indiana, Missouri und Illinois z. B. wurden vom französischen Canada aus kolonisirt, wie man auch aus den dortigen Ortsnamen sehen kann; die in großer Zahl einwandernden Iren sind katholische Celten, Georgien wurde durch Oglethorpe's Bemühungen mit flüchtigen Schuldnern und anderen aus den englischen Gefängnissen Entronnenen bevölkert. Neu-Yersey wurde von Berkeley und Lord Carteret unter Carl II. kolonisirt. Es erhielt eine feudalistische Verfassung; auf die Einfuhr von Sklaven wurde eine Prämie gesetzt.

Kentucky, Tennessee sind ebenso wie Ohio von den Nordstaaten aus kolonisirt. Der Strom der Einwanderung, namentlich der deutschen, ging vorzüglich nach dem Nordwesten, dessen Bedeutung mit jedem Jahre steigt und in dem bald der Schwerpunkt der Union liegen wird. Seitdem im Anfange dieses Jahrhunderts in Virginia und den Carolinas das aristokratische Erbfolgegesetz aufgehoben wurde, sind nur noch sehr wenige geschlossene Güter in den Händen der Familien, die sie zuerst besaßen. Die Gesetzgebung der einzelnen Südstaaten ist ebenso demokratisch als in den Nordstaaten, andere, konservativere Elemente finden sich sowohl in der Verfassung von Massachusets als in der von Süd-Carolina. *)

Wie das weite Gebiet der Vereinigten Staaten wenig gegliedert ist, und im Vergleich zu Europa einförmig erscheint, so ist es auch die aus sehr verschiedenen Elementen gemischte Bevölkerung. Es sind Anglo-Amerikaner, oder sie werden es bald, und wie ein Sauerteig durchdringt das Yankeethum und sein zäher, rastloser, energischer, aber meist unliebenswürdiger Charakter die Masse. Eigentlich sind nur die Bewohner der Neu-England-Staaten — Massachusets, Connecticut, Rhode-Island, New-Hampshire — Yankees, die Nachkommen der Puritaner, die unter Jacob I. sich zuerst dort ansiedelten, aber ihr Sinn für Kirchlichkeit (nicht Religiosität), für Gesetzlichkeit — den Stahl das Erbtheil der anglikanischen Race nannte — für Gewinn und Erwerb, ihr rastloser Fleiß, ihr dem Gemüthsleben verschlossener, phantasieloser Sinn, ist die Signatur der ganzen Bevölkerung geworden.

Ursachen des Krieges.

Der Gegensatz des Nordens und des Südens liegt vielmehr in der durch das Klima und die Boden-Verhältnisse bedingten Form der Arbeit. Wo große Flächen oder feuchte Niederungen unter südlichem Himmel den

*) Die Verfassung der Konföderation am 11. März 1861 in Montgomery angenommen, ist so demokratisch als die der Union, enthält aber wie diese manche Elemente, die die Exekutive in der Hand des Präsidenten wesentlich stärken.

Bau von Baumwolle, Reis, Tabak und Zuckerrohr erlauben, da findet sich die Plantagen-Wirthschaft, da ist es lohnend und vortheilhaft Sklaven zu halten. Im Norden, wie in gebirgigen Gegenden (z. B. in West-Virginien, Ost-Tennessee, Nord-Georgien werden keine Sklaven gehalten) gedeihen nur Feldfrüchte. Dort bebaut der Besitzer selbst mit wenigen aber täglich gebrauchten Arbeitskräften das Feld. Im Süden waren und sind nur große Plantagen-Besitzer, ihre Diener und ein zahlreiches, ländliches Proletariat (außer den Negern) wenige große Handels-Emporien, wenige und arme kleine Städte. Daher keine Industrie, kein Handwerk, — nur große Grundbesitzer, Handelsherren und Arme. Die Zahl der Sklavenhalter überstieg nicht 100,000, und darunter waren viele, die nur einen schwarzen Diener hatten. New-York (der Staat), Pennsylvanien, die Kornstaaten des oberen Mississippi, haben wesentlich eine Bevölkerung von kleinen ländlichen Eigenthümern. In den vielen Städten blüht der Handel und die Industrie; der Demokratie entsprechend, ist die freie Arbeit die Ehre jedes Mannes. So war allerdings die Aufhebung der Gegensätze, die Nord und Süd trennten, an die Aufhebung der Sklaverei gebunden, die nur ein kleiner Theil der Negerfreunde aus humanem oder christlichem Interesse forderte. Als die Union gegründet wurde, schien die Sklavenfrage Veranlassung zu einer Trennung der Südstaaten werden zu sollen. Im Sinne des 18. Jahrhunderts waren Männer, wie Washington, Franklin, Jefferson prinzipiell für die unbedingte Aufhebung der Sklaverei. Aber es galt vor Allem die Union zu gründen, und um den Gegensatz der Nord- und Südstaaten zu verschleiern, wird in der Unions-Akte anstatt Sklaven der Ausdruck gebraucht: „Personen, die zu unfreiwilliger Arbeit verpflichtet sind."

1793 erfand ein Arbeiter aus Massachusets, Whitney, eine Maschine, Cotton gin, welche die Bearbeitung der kurzfaserigen Baumwolle, namentlich die Trennung von den Samenkapseln, dergestalt erleichterte, daß der Bau dieser Baumwollenart (Upland) in fast allen Südstaaten so lohnend wurde, als der der langfaserigen, die bisher nur auf den sandigen Inseln der Küste von Süd-Carolina gebaut worden war. Von da an nahm die Baumwollen-Kultur reißend zu. *)

In wenigen Jahren vermehrte sich der Export um das zehn- und hundertfache, jeder Pflanzer hatte eine Cotton gin, und sendete das verarbeitete Produkt direkt nach der nächsten Hafenstadt. In demselben Verhältniß wuchs die Zahl der Sklaven durch Negerhandel und Sklavenzucht. Die ganze Union hatte ihren industriellen Bedarf aus England bezogen. Während

*) 1793 waren ausgeführt 187,000 Pfund meist Sea-Island (langfaserige), 1794 1,601,000 Pfund, 1815 82,998,000 Pfund, 1859 1308 Millionen Pfund im Werthe von 159,860,374 Dollars. Die Zahl der Sklaven stieg in derselben Zeit von 800,000 auf $3\frac{1}{2}$ Million.

des Krieges 1814 mit England entwickelte sich in den Nordstaaten eine Industrie, die in den zwanziger und dreißiger Jahren zu hoher Entwickelung gedieh. Der Süden kaufte nun alle früher aus England bezogenen Fabrikate im Norden und gerieth in industrielle Abhängigkeit von ihm. Ebenso war der Geldverkehr wesentlich in den Händen von Boston und New-York. Der Zolltarif war steter Gegenstand des Streites. Die junge Industrie der Nordstaaten bedurfte des Schutzes und der Süden klagte, daß seine Interessen denen des Nordens zum Opfer gebracht würden. Vor Ausbruch des englischen Krieges hatten einige Neu-England-Staaten sich von der Union trennen wollen (Konvention von Hartford), weil sie durch den Krieg zu leiden fürchteten, und 1831 wollte Süd-Carolina sich lossagen (Nullifikations-Akte) weil seine Interessen durch den Krieg bedroht waren. So waren die secessionistischen Bestrebungen, die 1861 zum Kriege führten, nicht ohne Vorgänge im Norden und Süden. Da der Plantagenbau, namentlich die Baumwollen-Kultur das Land aussaugt, da diesem, weil verhältnißmäßig wenig Vieh gehalten wird, durch den Dünger keine Kräfte wieder gegeben werden, so mußte der Süden suchen, immer neue Gebiete zu gewinnen.

Es war das um so nothwendiger, als jeder neue Census ihm zeigte, daß die Bevölkerung in den nicht sklavenhaltenden Staaten in viel höherem Grade wuchs, und der Strom der Einwanderung nach den ackerbauenden Staaten des Westens mit jedem Jahre zunahm. Die Wahl des Präsidenten, die Wahl zum Repräsentanten-Hause werden durch die Bevölkerungszahl, die Bildung des Senats durch die Anzahl der Staaten entschieden. So drängte der Süden zur Erwerbung von Florida, von Texas, um neue sklavenhaltende Staaten zu gewinnen, die ihm bei den Wahlen zum Präsidenten und zum Kongreß die Majorität sicherten. Der Norden, nur den materiellen Interessen ergeben, gab meist nach, um seinen Vortheil in der Tariffrage durchzusetzen. Mehr Intelligenz, mehr politische Bildung zeigte sich im Kongreß bei den Männern des Südens, die der Union die meisten und bedeutendsten Präsidenten und Staatsmänner gegeben haben.

1820 wurde der sogenannte Missouri-Kompromiß geschlossen. Die Vereinigten Staaten hatten 1803 das französische Louisiana für 15 Millionen Dollars gekauft. Das sich weit nach Norden erstreckende Gebiet schloß die heutigen Staaten Missouri, Iowa, Minnesota, Kansas und andere mit ein, die bei fortschreitender Kolonisation als besondere Staaten abgezweigt wurden. Der Süden hatte das Interesse, in jedem neuen Staate das Recht Sklaven zu halten, gesetzlich festzustellen, und ihn seinem Interesse dienstbar zu machen. Gewöhnlich wurden gleichzeitig zwei Staaten, ein Sklaven haltender und ein freier, in die Union aufgenommen. Die Gebiete, die noch nicht bevölkert genug waren, um im Kongreß vertreten zu werden, standen so lange als Territorien direkt unter der Regierung von Washington. So waren Kentucky und Vermont, Tennessee und Ohio zugleich als Staaten aner-

kannt worden. Im Missouri-Kompromiß wurde gesetzlich festgestellt, daß in allen Theilen des von Frankreich gekauften Louisiana, nördlich der Linie von 36° 30′ keine Sklaverei bestehen und in neu gebildeten Staaten eingeführt werden dürfe. In den folgenden Jahrzehnten schien der Streit zu ruhen. Handel, Industrie, Ackerbau und Kolonisation des Westens beschäftigte den Norden ausschließlich. In Folge der Unordnungen bei dem Wahlverfahren, des widerwärtigen Parteitreibens, zogen sich die besten Männer von der politischen Thätigkeit zurück; es galt fast für einen Vorwurf, Politiker von Fach zu sein. Im Kongreß wie in den einzelnen Staaten, waren viele Vertreter ganz den südstaatlichen Interessen ergeben. Die weiterblickenden Staatsmänner des Südens erkannten, daß die steigende Bevölkerungs-Zunahme in den nicht Sklavenhaltenden Staaten, das Bestehen ihrer häuslichen Institution, der Sklaverei, an die ihr Wohlstand geknüpft war, gefährde und suchten diese daher nicht allein in allen neu erworbenen Gebieten einzuführen, sondern wo möglich über den ganzen Kontinent auszudehnen. So entstand Calhouns Theorie von dem göttlichen Recht der Sklaverei, das er auf die Lehren der Bibel und die Beispiele des Alterthums und des Mittelalters zu gründen suchte. Seine Theorie fand im Süden um so mehr Beifall, als presbyterianische Geistliche von England aus, wie in den Nordstaaten, die Emanzipation der Neger forderten und in Volks-Versammlungen und Schriften die Wähler und den Kongreß zur Unterdrückung des Negerhandels und zur Aufhebung der Sklaverei zu drängen suchten.

Der später erschienene, auch in Europa vielverbreitete Roman der Frau Beecker Stove „Uncle Toms cabin“, ist aus dieser Richtung hervorgegangen. Nicht mit Unrecht erwiderten die Vertheidiger der Sklaverei der anglikanischen Geistlichkeit, daß einzelne Staaten, wie Georgien, vom Mutterlande England früher gezwungen worden seien, die Sklaven einzuführen und ihm die aus Afrika fortgeschleppten Neger abzukaufen. In den Grenzstaaten waren einige Neger-Unruhen, zum Theil durch Emissaire der Nordstaaten angeregt, ausgebrochen, und namentlich flohen oft Neger nach dem Norden, die dort bereitwillig Aufnahme und Unterstützung fanden. 1850 wußten die Südstaaten, unterstützt durch die demokratische Partei des Nordens und durch Bestechung einzelner Kongreß-Mitglieder, das schmachvolle Sklavenfang-Gesetz durchzubringen. Alle Behörden, alle Einwohner waren bei Strafe verpflichtet, jeden Farbigen, den sein Herr reklamirte, zu verfolgen und auszuliefern. Das Zeugniß zweier Männer genügte, um die Identität festzustellen, und der erkennende Beamte (keine Jury) erhielt eine doppelt so hohe Bezahlung, wenn er den flüchtigen Sklaven verurtheilte, als wenn er ihn freisprach. Auf diese Weise konnten in den nördlichen Grenzstaaten alle freien Neger allmählig wieder zu Sklaven gemacht werden.

Die Gegensätze wurden immer schneidender, der Streit leidenschaftlicher und verbitterter. 1854 sollte Kansas nördlich der Linie, die der

Missouri-Kompromiß festgestellt hatte, in die Union aufgenommen werden. Gegen das Gesetz wurde dem jungen Staat freigestellt, sich für oder gegen die Sklaverei zu entscheiden. Von beiden Seiten wurden die größten Anstrengungen gemacht, um Kolonisten der eigenen Partei in Kansas anzusiedeln. Es wurde ein förmlicher Guerillakrieg geführt. Aus den benachbarten Staaten kamen bewaffnete Banden zu den Wahltagen, die sich zu den Wahlurnen drängten, mit abstimmten und das Wahlresultat zu fälschen suchten. Aber die von Boston und New-York aus unterstützte Emigration war zu stark, die gesetzgebende Versammlung von Kansas erklärte sich gegen die Sklaverei.

Bald darauf entschied der höchste Gerichtshof in dem sogenannten Dredd-Scott-Falle (Dredd Scott war ein Neger, den sein Herr reklamirte), daß ein Farbiger, der mit seinem Herrn in einem Nordstaate lebe, auch dort fortfahre, Sklave zu sein. Mit diesem Prinzip war der Unterschied der freien und Sklavenhaltenden Staaten rechtlich aufgehoben. Die Abolitionisten-Partei ließ sich zu einer Gewaltthat hinreißen. Georg Brown stürmte das Zeughaus in Harpers Ferry an der Spitze einiger hundert Aufrührer, um die Neger in Virginien bewaffnen und einen Neger-Aufstand entzünden zu können. Die Neger blieben aber ruhig. Georg Brown wurde von der virginischen Miliz gefangen und nach dem Urtheile des Gerichtshofes erhängt.

Die von allen Schrecken eines Sklaven-Aufstandes bedrohte Bevölkerung der Südstaaten sah nur zwei Wege vor sich, Fortsetzung der Herrschaft in der Union und Ausdehnung der Sklaverei über ihr ganzes Gebiet, oder Trennung von der Union.

Der Census von 1860 zeigte, wie gewaltig die Bevölkerung des Nordens und Nordwestens zugenommen hatte, und bei der Wahl des Präsidenten erhielt Lincoln, der Kandidat der republikanischen Partei, eine bedeutende Majorität. Wenn, wie bei den früheren Wahlen, die Demokraten des Nordens mit denen des Südens gestimmt hätten, so wäre ihnen die Majorität gesichert gewesen, aber Douglas, der Kandidat der Demokraten, war keineswegs für die Ausdehnung der Sklaverei über ganz Amerika.

Es erhielten Stimmen:

Lincoln (Kandidat der Republikaner)	1,857,610
Douglas " " Demokraten)	1,365,976
Breckinridge " " Südstaaten)	847,953
John Bell " " alten Whigs im Norden) .	590,631

So trat der „irrepressible Konflikt" ein, den Seward, der Minister des Auswärtigen seit Lincolns Regierungs-Antritt und der frühere Führer der republikanischen Partei schon vor Jahren vorhergesehen hatte. In dem vierjährigen Riesenkampfe hat das Volk in den Nordstaaten wie im Süden unerwartete Zähigkeit und Energie gezeigt. Die Präsidenten Lincoln wie

Davis waren weder Feldherrn noch große Staatsmänner. Beide hatten im eigenen Lande eine große Partei gegen sich, beide ließen sich manche Fehler zu Schulden kommen, wurden durch die Gewalt der Umstände zu Gesetzes-Verletzungen gedrängt, und dennoch gehorchte das ganze Volk, unbedeutende Emeuten in großen Städten ausgenommen, und brachte die schwersten Opfer, welche die Regierung von ihm forderte. Von den Reden in den Kongressen zu Richmond und Washington, von Minister-Anklagen, hörte man fast nichts, der Präsident, sein Ministerium und die Armee, — das sind die einzigen Faktoren. Sehr wahr sagt Tocqueville in seinem vortrefflichen Werke sur la démocratie en Amérique: „Die Regierung in den Vereinigten Staaten ist nicht schwach, sie ist allgewaltig, wenn sie mit der Majorität geht. Daß die Minister nicht dem Kongreß, in dem sie gar nicht erscheinen, nur dem Präsidenten verantwortlich sind, ist ein wesentlich konservatives Element der Verfassung, das auf Alexander Hamiltons, des Freundes Washingtons, Rath, in die Konstitution aufgenommen wurde. Ihm, dem Führer der Föderalisten-Partei, verdankt die Verfassung der Union die konservativen, Madison, dem Freunde Jeffersons, die demokratischen Elemente."

Bei der schrankenlosen Entfesselung aller Kräfte geben der Sinn für Kirchlichkeit (nicht Religiosität) und Gesetzlichkeit dem Volke einen Halt, der sich auch in schweren Krisen bewährt hat. Ueber die Sklavenfrage waren die Ansichten im Norden vielfach getheilt, aber einmüthig erhob sich das ganze Volk, um die Angriffe des Südens zurückzuweisen, um die Union und Bundes-Verfassung zu erhalten, die, nach dem Urtheil eines Engländers, Trollope, als das Werk einer göttlichen Offenbarung angesehen wird.

Kriegs-Theater.

Bei der Beurtheilung der Begebenheiten des vierjährigen Bürgerkrieges, muß man sich immer die ungeheure Ausdehnung des Kriegs-Theaters und die eigenthümliche geographische Gestaltung des im Vergleich zu Europa dünn bevölkerten Landes vergegenwärtigen. Das Gebiet der Vereinigten Staaten betrug 1861 1,450,000 amerikanische Quadrat-Meilen *) mit einer Bevölkerung von 30 Millionen. Davon kamen auf die Nordstaaten 21½ Millionen mit etwa 1 Million zum Theil freier Farbiger, auf die Südstaaten 8½ Millionen, darunter 3½ Millionen Farbige, die mit geringer Ausnahme Sklaven waren.

---

*) Californien, Neu-Mexico, Oregon und die noch fast unbesiedelten Territorien sind nicht eingerechnet.

Mit Ausnahme der dreimaligen Invasion Lee's und Early's nach Maryland und Pennsylvanien hat der Krieg nur die Südstaaten und die Vorderstaaten Kentucky und Missouri berührt, die südstaatlich gesinnt, nur durch Waffengewalt der Union erhalten wurden. Man kann, mit Ausnahme des Küstengebiets, das die überlegene Flotte der Union vom Frühjahre 1862 an beherrschte, 3 Kriegstheater unterscheiden. Auf dem östlichen, in Virginien, lag die Hauptentscheidung. Virginien hat 3500 Quadratmeilen; West-Virginien, gebirgig und von nicht Sklavenhaltenden Ackerbauern bewohnt, wurde im Beginn des Krieges durch Mc. Clellan's geschickte Operationen der Union erhalten. Es wird von Ost-Virginien durch die Alleghanys und die parallele Kette der blauen Berge getrennt, die beide nur wenige, leicht zu vertheidigende Pässe und Uebergänge haben. Zwischen beiden Gebirgszügen fließt der Shenandoah, ein Nebenfluß des Potomac — im Shenandoahthal gingen die Konföderirten bei ihren Offensiv-Bewegungen nach Maryland vor und von ihm aus wurden die wirksamsten Flanken-Bewegungen gegen die Unions-Armee ausgeführt. Der nördliche und mittlere Theil von Ost-Virginien ist eben, fruchtbar und zum Theil dicht bewaldet; der südliche Theil an den Ufern des James- und York-River sumpfig, der Wasserstand der Ströme sehr schnell wechselnd. Eigenthümlich in Virginien, wie in dem ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten, sind die breiten, tiefen, bis weit ins Land hinein für große Kriegsschiffe fahrbaren Ströme. Bei ihrer maritimen Ueberlegenheit wußte die Unions-Armee daraus großen Vortheil zu ziehen. In keinem früheren Kriege haben die Operationen der Land-Armee und der Flotte einander so wirksam unterstützt; über 100 Meilen von der Küste, tief im Lande, haben Kanonenboote und Kriegsschiffe zur Entscheidung der Gefechte beigetragen. Auf dem Potomac, wie auf dem James- und York-River, auf dem Cumberland und Tennessee wie auf dem Mississippi und seinen bedeutenden Nebenflüssen wurden Flotillen gehalten. Es war das um so wichtiger, da in den weniger kultivirten Staaten, wie z. B. in Arkansas, die Wasserstraße oft die einzige Transport- und Verpflegungslinie war. Die Eisenbahnen haben in Amerika noch höhere Bedeutung als in Europa, wo sie meist nur das Netz der Landstraßen und Chausseen vollenden. In Georgien, Alabama und anderen Staaten sind die Eisenbahnen die einzigen Kommunikations-Linien, die oft durch weite Strecken Landes führen, ohne eine andere Straße zu berühren. Daher sind fast alle Punkte, um deren Besitz gekämpft worden, Eisenbahnknoten, wie Richmond, Weldon, Petersburg, Atlanta, Chattanooga, Memphis, Corinth u. s. w.*)

---

*) Ein Blick auf die Karte zeigt, wie günstig die Gestaltung des Eisenbahnnetzes für die Konföderirten war. Sie bewegten sich bei seiner Benutzung meist auf den inneren Linien und konnten sich leicht von einem bedrohten Punkte nach dem anderen werfen.

Die Hauptstädte beider feindlichen Staaten lagen nur einige dreißig Meilen von einander entfernt; zum Theil bannte dies die größten Armeen in das verhältnißmäßig enge Gebiet von Ost-Virginien, obgleich die Einnahme von Richmond oder Washington bei der nicht centralisirten Administration und der Selbstständigkeit der einzelnen Staaten, nicht die Bedeutung gehabt hätte, wie der Verlust einer europäischen Hauptstadt.

Kentucky, Tennessee und der nördliche Theil von Georgien bilden das centrale Kriegs-Theater, besonders wichtig, um die Verbindung mit dem westlichen, am Mississippi, zu erhalten. Das gebirgige Kentucky ist kein Plantagenstaat, aber ein Sklavenzüchtender Staat. Es suchte zuerst neutral zu bleiben, und obwohl es der Union erhalten blieb, waren doch viele südstaatlich gesinnte Elemente in der Bevölkerung. Der Reichthum des Landes an Schlachtvieh, woran es den Südstaaten beim Beginn des Krieges fehlte, machte den Besitz Kentuckys sehr wünschenswerth, und noch in den späteren Jahren wurden mehrere erfolgreiche Razzias dorthin unternommen. Ueber die Gebirgspässe Kentuckys und Tennessees führten die Wege nach den reichen Ebenen von Georgien und Alabama; die feste Stellung von Chattanooga beherrscht die sich dort kreuzende Ohio-Mobile- und von Memphis am Mississippi nach Richmond und Charleston führenden Eisenbahnen. Die Straßen längs des Cumberland- und Tennessee-River werden durch wenige zum Theil befestigte Gebirgspässe — Cumberland Gap, Fort Donelson — beherrscht. Auf diesem weiten Gebiet, das auch den südöstlichen Theil von Missouri, die nördlichen Theile der Staaten Georgien und Mississippi einschließt, ist die Kriegführung am wechselvollsten gewesen. Guerillas beider Parteien haben das Land verwüstet und weder der Süden noch der Norden ist im dauernden Besitze des Eroberten geblieben.

Das westliche Kriegs-Theater ist das untere Stromgebiet des Mississippi, der Lebensader seiner Uferländer und der wichtigsten Handels- und Verbindungsstraße für die Staaten des Westens am Missouri und oberen Mississippi, die der Union die meisten und besten Soldaten stellten (Illinois wurde das Kriegsnest des Nordens genannt) und vor Allem die Wiedergewinnung der freien Schifffahrt auf dem Mississippi forderten. Nach der schnellen und leichten Einnahme von New-Orleans hatte die Union-Regierung versäumt, sich in Besitz des wichtigen Stromes zu setzen, was schon Fremont und Hallek von Missouri aus vorbereitet hatten. Der Mississippi theilt das Gebiet der Konföderation in zwei ungleiche Hälften. Aus Texas, West-Louisiana, Arkansas zogen die Konföderirten ihre besten Pferde, Reiter, tüchtige Soldaten, Vieh und, von Matamoros aus, wo eine Gießerei etablirt

---

Das Eisenbahnnetz des Nordens ist freilich viel entwickelter, aber gerade in Kentucky und Tennessee fehlten die nach Norden führenden Schienenwege, mit Ausnahme der Bahn, die von Louisville nach Indianopolis führt.

war, Geschütze. Schon im Frühjahre 1862 wurden Port-Hudson, Grand Gulf und Viksburg, in dem die von Ost und West führenden Eisenbahnen sich berühren, befestigt und bald war die Stromstrecke zwischen Port-Hudsonund Viksburg, innerhalb deren der Red-River mündet, in den Händen der Konföderirten. Der breite, tiefe Mississippi, der wie ein Bach im Wiesengrunde sich schlängelt und windet, hat meist sumpfige Ufer; nur am linken sind an einzelnen, von den Konföderirten benutzten Stellen Hügelrücken, die steil nach dem Flusse zu abfallen. Der Mississippi hat sein Bett oft gewechselt, und Seen, Sümpfe, todte Arme sind zurückgeblieben, die durch Kanäle mit dem neuen Bett verbunden sind oder leicht in Verbindung gebracht werden können. Je weiter nach Süden, je mehr nimmt die Zahl der Flußarme, Inseln, Bayous, Creeks und Seen zu.

Außer diesen drei Kriegs-Theatern wurde die Küste vom Kap Hatteras bis zur mexikanischen Grenze blokirt. Bei dieser gewaltigen Ausdehnung konnte es nicht verhindert werden, daß die Blokade-Runners die Blokade oft durchbrachen. Im ersten Jahre des Krieges hatten die Expeditionen der Flotte und der Landungstruppen überraschende Erfolge; Beaufort, New-Orleans wurden schnell erobert, während später Charleston, Savannah, Mobile und Wilmington lange erfolglos belagert sind. In Texas sind nur einzelne Küstenstädte genommen worden, das wichtige Galveston ging bald wieder verloren.

Nach dem Census von 1860 bestand die Bevölkerung der Nordstaaten incl. Kentucky aus 21,500,000 Seelen. In der langen Periode seit dem Kriege mit Mexico war das stehende Heer bis auf 16,000 Mann vermindert, die in kleinen Abtheilungen in den Staaten des Nordwestens, in Texas und Arkansas standen. Die Stärke der Miliz wurde auf 3 Millionen veranschlagt, aber es fehlte an jeder Vorbereitung und Organisation. Ebenso war die Kriegsflotte vernachlässigt, zum Theil, durch Floyd, in entfernten Stationen zerstreut. So mußte im Norden während des Krieges Armee und Flotte geschaffen werden. Mit Ausnahme der Handel treibenden und industriellen Bevölkerung der großen Städte des Nordostens — New-York, Boston, Philadelphia 2c. — war das Volk zum Soldaten geeignet, nur Disciplin und Ausbildung fehlten. Die besten und zuverlässigsten Regimenter stellten Illinois, Indiana und Wisconsin. Einem Volk, das im Kampf mit der rauhen Natur abgehärtet, an Jagd, körperliche Anstrengungen und Gefahren gewöhnt ist, das sein Leben mit sprüchwörtlich gewordenem Leichtsinn aufs Spiel setzt, dem fehlen gewiß nicht die kriegerischen Elemente. Keine europäische Armee ist zu so ungeheueren militairischen Arbeiten fähig, wie sie in diesem Kriege ausgeführt sind. Die Militair-Schule in West-Point war für die Offiziere eine treffliche Vorbereitung, und es ist charakteristisch, daß die sehr große Mehrzahl der Offiziere des Nordens wie des Südens, die sich während des Krieges ausgezeichnet haben, in West-Point ausgebildet sind.

Nie ist die Nothwendigkeit militairischer Schule und Vorbereitung, das Ungenügende einer Miliz-Organisation so klar hervorgetreten, als in diesem Kriege.

Von den 8½ Millionen der Konföderirten, waren 3½ Millionen Farbige, die trotz Lee's Vorschlag auch im letzten Theil des Krieges nicht bewaffnet wurden. Auch wäre dadurch das Objekt des Kampfes, die Erhaltung der Sklaverei, aufgehoben worden. Das für den Süden so ungünstige Verhältniß, daß er fast die Hälfte seiner Bewohner nicht zur Konskription heranziehen durfte, wurde dadurch gemildert, daß der Ackerbau, der Straßenbau, selbst ein Theil der Fabrikation fast allein durch Neger betrieben wurde, alle Weißen dagegen für den Dienst im Heere disponibel blieben. Vor dem Kriege hatten die Südstaaten fast nur Baumwolle, Reis, Tabak und Zuckerrohr gebaut, Korn, Mais, zum Theil Schlachtvieh und die meisten Fabrikwaaren aus dem Norden bezogen, — während des Krieges wurden Korn und Mais gebaut und der Feldbau, wie die Viehzucht durch die Neger betrieben, deren durchweg friedliche Haltung den Erwartungen des Nordens und den früheren Befürchtungen des Südens durchaus nicht entsprach. Im Hinblick auf die längst beabsichtigte Secession, waren einige Vorbereitungen für den Krieg in einzelnen Staaten getroffen; um Negeraufständen zu begegnen, war ein Theil der Miliz versammelt und exerzirt. Süd-Carolina hatte Gewehre aus England gekauft, die Zeughäuser des Südens waren besser mit Vorräthen versehen als die des Nordens, doch war dies in keiner Weise ausreichend für die gewaltigen Dimensionen, die der Krieg bald annahm. Dagegen war die Bevölkerung des Südens ein treffliches Material. Das zahlreiche ländliche Proletariat war an ein hartes Leben voll Anstrengungen und Entbehrungen gewöhnt, das Offizierkorps ging aus der wenig zahlreichen Aristokratie der reichen Pflanzer hervor, welche die Soldaten als eine Autorität auch in bürgerlichen Verhältnissen anzusehen gewohnt waren. Der gefährliche Modus der Wahl der Offiziere ging bald in den der Ernennung über.

Vorbereitungen zum Kriege.

Nach der Wahl Abraham Lincoln's zum Präsidenten (November 1860) Winter 1860—61.
beschloß die secessionistische Partei in den Südstaaten, unterstützt durch ihre Partei-Genossen in der Administration die Dauer der Präsidentschaft Buchanan's (bis zum 4. März 1861) zur Vorbereitung der Trennung von der Union und des Krieges zu benutzen.

Süd-Carolina proklamirte am 26. Dezember seine Lossagung, die Beamten der Union und die aus ihr gebürtigen Offiziere legten ihre Aemter nieder und traten sofort wieder in den Dienst des Staates. Buchanan blieb

schwankend und unthätig, der Kriegsminister Floyd schickte Gewehre, Pulver und Blei nach den Arsenalen der Südstaaten, zersplitterte die nur aus 16,000 Mann bestehende reguläre Armee nach verschiedenen Richtungen, der Marineminister Tascey, wie Floyd im Interesse der Südstaaten handelnd, schickte die meisten Kriegsschiffe in entfernte Stationen, während andere abgetakelt in den Häfen blieben. Der alte General Scott reichte eine Denkschrift ein, in der er zur Verstärkung der Garnisonen der Forts Sumter und Pickens und zu ihrer Verproviantirung aufforderte, und auf die Nothwendigkeit, Vorbereitungen zum Kriege zu treffen, hinwies. Auch dies blieb fast ohne Erfolg. Nun wurde ein neuer Kriegsminister ernannt, der das Fort Sumter, im Hafen von Charleston, in das Major Andersen die Besatzung des Fort Moultrie gezogen, durch 200 Mann verstärken lassen wollte. Der Star of the West, auf dem die Truppen eingeschifft wurden, wurde auf der Rhede von Charleston mit heftigem Feuer empfangen und mußte umkehren. Dies war der erste Akt offener Feindseligkeit. Im Süden sagten sich nun die einzelnen Staaten von der Union los, und schlossen sich Süd-Carolina an. Die Offiziere, Beamten und Abgeordneten traten mit wenigen Ausnahmen in den Dienst der Südstaaten, aus denen sie gebürtig waren, nur die der Marine blieben fast überall der Union treu. Die Festungen und alles Kriegsmaterial im Gebiete der Südstaaten wurden für deren Eigenthum erklärt nur Fort Sumter, Pickens im Hafen von Pensacola, die Forts St. Louis und Cairo am Mississippi blieben in dem Besitz der Union. Die Division des Generals Twiggs, 3000 Mann, in Texas wurde entwaffnet und gefangen genommen. So hatten die secessionistischen Staaten thatsächlich den Krieg begonnen. In Montgomery (Alabama) trat ein Kongreß zusammen, der Jefferson Davis, früheren Kriegsminister der Union und Freiwilligen-General im mexikanischen Kriege, zum Präsidenten wählte, eine Anleihe von 15 Millionen Dollars kontrahirte und Bragg und Beauregard zu Generalen ernannte. Dem Präsidenten wurde die Bildung der Armee übertragen. Die in Folge dieser kriegerischen Handlung gereizte Stimmung der Nordstaaten, drängte Buchanan zu einigen, höchst unzureichenden Maßregeln, der Bau von 7 Kriegsschiffen wurde befohlen und der Postdienst in den konföderirten Staaten eingestellt. Selbst als Lincoln am 4. März die Regierung angetreten und seinen Entschluß, das ganze Gebiet der Union — dem Wortlaut seines Eides gemäß — zu erhalten, in seiner Antrittsrede ausgesprochen, wurden noch keine ernstlichen Vorbereitungen zum Kriege getroffen, weil Lincoln sich noch scheute, ohne Genehmigung des Kongresses die Miliz einzuberufen und die reguläre Armee zu vermehren.

April 1861. Da wurde am 12. und 13. April das Fort Sumter angegriffen und kapitulirte am 13. unter ehrenvollen Bedingungen. Den Konföderirten waren bis dahin die Staaten Virginien, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgien, Florida, Alabama, Mississippi, Louisiana, Texas, Arkansas, Tennessee

beigetreten, mit einer Bevölkerung von $5^1/_2$ Millionen Weißen und $3^1/_2$ Millionen Negern und Farbigen. Kentucky und Missouri wie andere Border (Grenz) states wollten Anfangs neutral bleiben. In ihnen, wie in West-Virginien und Ost-Tennessee war die Bevölkerung großentheils unionistisch; Maryland wurde durch Waffengewalt der Union erhalten. Beide sind gebirgig, der Boden ist getheilt, daher keine Plantagen-Kultur mit Sklaven. Bei der Union blieben Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusets, Rhode-Island, New-Yersey, Connecticut, Pennsylvanien, Ohio, Michigan, Illinois, Indiana, Wisconsin, Iowa, Minnesota, Kansas, Californien, Oregon, Delaware, Maryland, Kentucky, Missouri, Columbia und die Territorien (Nevada, Nebraska, Arizona u. s. f.) im Ganzen mit einer Bevölkerung von $22^1/_2$ Millionen Weißen und $^1/_2$ Million Farbigen. Die große Ueberlegenheit der Nordstaaten konnte nur durch die höchste Energie der Konföderation ausgeglichen werden, aber Davis, der allmählich alle Gewalt in seiner Hand konzentrirte und thatsächlich Diktator wurde, glaubte an keinen langdauernden Krieg und begnügte sich eine reguläre Armee von 25,000 Mann und 150,000 Freiwillige einzuberufen. Eine Anleihe von 15 Millionen wurde kontrahirt und befohlen, alle an den Norden zu zahlenden Privatschulden, in die südlichen Staatskassen abzuliefern. Erst Ende 1862 entschied sich Davis zur Konskription.

Lincoln hatte zuerst 75,000 Milizen auf 3 Monat einberufen, die von den einzelnen Staaten im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung gestellt werden mußten. Da sich dies bald als unzureichend erwies, wurden 42,000 Freiwillige mit dreijähriger Dienstzeit angeworben und die reguläre Armee auf 25,000 Mann mit 5jähriger Dienstzeit verstärkt. In der Sorge, zunächst Washington zu sichern, wurden dort und in der Nähe 30,000 Mann konzentrirt; bei den Forts Monroe und Henry, bei Cairo und St. Louis sollten kleinere Korps zusammengezogen werden. Inzwischen ging das Zeughaus von Harpers Ferry und das Arsenal von Gosport verloren. Da die sehr kleinen Garnisonen sich nicht halten konnten, suchten die Kommandanten das Material zu zerstören. In Gosport wurden 11 Kriegsschiffe versenkt, eins davon war der später so gefürchtete Merrimac und nur der Cumberland wurde gerettet.

Die Blokade der südstaatlichen Häfen konnte im Jahre 1861 nur höchst unvollständig durchgeführt werden, aber auf keinem Gebiete sind die Anstrengungen so erfolgreich und energisch gewesen als auf dem der Marine. Die schnelle Schöpfung einer gewaltigen Flotte — Herbst 1862 vollendet — wurde dadurch ermöglicht, daß auch im Frieden jedes Handelsschiff so gebaut werden muß, daß es leicht zu Kriegszwecken umgestaltet werden kann. Die Regierung hat das Recht, alle Handelsschiffe gegen Entschädigung in Anspruch zu nehmen.

Anfangs Juli 1861 waren die Streitkräfte des Nordens in folgender Weise vertheilt. Zum Schutze von Washington und um Maryland der Union zu erhalten, stand die Potomac-Armee, etwa 60,000 Mann in und um Washington. Zur Deckung des Ueberganges bei Harpers Ferry, wo der Potomac die Alleghanys durchbricht, stand Patterson mit 25,000 Mann. Buttler bei Monroe an der Cheasepeake-Bay mit 12,000 Mann. In West-Virginien Mc. Clellan mit 26,000 Mann und in Missouri bei St. Louis, Lyons mit einigen Freiwilligen-Regimentern, der durch seine Energie das großentheils südstaatlich gesinnte Missouri der Union erhielt. Dennoch war es während des vierjährigen Krieges ebenso wie Kansas und Arkansas der traurige Schauplatz fortwährender, grausamer Guerilla-Kämpfe.

Die Südstaaten hatten den Sitz der Regierung und das Hauptquartier von Montgomery nach Richmond verlegt. Sie konzentrirten 60,000 Mann unter Beauregard bei Manassas Junction, dem Knotenpunkt zweier nach Washington führenden Bahnen, wenige Meilen vom Potomac entfernt. In West-Virginien, gegen Mc. Clellan stand Garnett mit 7000 Mann; Patterson gegenüber, bei Harpers Ferry, Johnston mit etwa 20,000 Mann. Bei Richmond wurde ein neues Korps gebildet, in Missouri, Kentucky, Tennessee wurde nur ein Guerilla-Krieg geführt.

Anfangs Juli zersprengte Mc. Clellan die Korps des Generals Garnett und blieb im Besitz von West-Virginien; Patterson blieb unthätig bei Hagerstown stehen und selbst als er den Abmarsch von Johnston zur Hauptarmee unter Beauregard erfahren, folgte er ihm erst nach 8 Tagen und ging nur bis Martinsburg. Indessen forderte die kriegerische Stimmung des Nordens eine energische Offensive. „On to Richmond" war der allgemeine Ruf. Der alte Scott, der die Unzuverlässigkeit der Truppen kannte, war schwach genug, dem Drängen nachzugeben, und am 17. Juli erhielt Mc. Dowell Befehl vorzurücken. Am 21. Juli griff Mc. Dowell die zum Theil verschanzte Stellung am Bull-Run an. Beide Gegner hatten ursprünglich die Absicht gehabt, sich in der rechten Flanke zu umgehen. Mc. Dowell änderte dann seinen Plan und griff den linken Flügel der Konföderirten an. Die kaum zusammen getretenen Regimenter gingen muthig vor und drängten den linken Flügel der Konföderirten zurück. Davis, der die fliehenden Soldaten seiner Armee sah, glaubte sich geschlagen, als zur rechten Zeit Johnston auf dem Schlachtfelde eintraf. Die Unionstruppen gingen zurück und aus dem Rückzuge wurde bald eine wilde Flucht, bei der nur wenige Regimenter einige Haltung bewahrten. Eine Verfolgung fand nicht statt; ein Angriff einer Kavallerie-Abtheilung wurde durch die deutsche Brigade Blenker bei Centreville zurückgewiesen. Nach Johnston's (General der Südstaaten) Bericht über die Schlacht waren beide Heere in einem solchen Zustande von Desorganisation, die Regimenter noch so wenig gegliedert, disciplinirt, taktisch verwendbar, daß ein Zufall den Sieg der einen, die Niederlage und schmäh-

Juli 1861. Beginn des Feldzuges in Virginien.

liche Flucht der anderen Armee entscheiden mußte. Von keiner Armee hatten mehr als einige 30,000 Mann am Gefechte Theil genommen. Der ersten Schlacht folgte nun für beide Armeen des Centrums, die sich südlich vom Potomac gegenüber standen, eine fast 3/4 jährige Ruhe, die sie anwendeten, die Truppen zu organisiren, zu discipliniren und zu gefechtstüchtigen Körpern auszubilden.

Im Norden hatte man eine schnelle Besiegung des Südens erwartet, die Zeitungen hatten schon verkündet, bald würde die Armee der Union in Richmond einziehen und der arch = rebel Davis würde als Gefangener nach Washington gebracht werden. Aber es ist sehr charakteristisch für die zähe und elastische Natur des Anglo = Amerikaners, daß selbst eine so schmähliche Niederlage wie die von Bull = Run die Bevölkerung keinen Augenblick niederbeugte — vielmehr wurden sogleich die gewaltigsten Anstrengungen gemacht, um den bisher unterschätzten Gegner zu erdrücken. Die Anwerbung von 500,000 Freiwilligen auf 3 Jahre wurde dekretirt, die reguläre Armee auf 40,000 Mann erhöht und alle Kräfte des an industriellen Mitteln so reichen Landes angespannt, um die Artillerie und die Flotte zu vermehren. Mc. Clellan, der in West=Virginien sehr gewandt operirt hatte, wurde das Kommando der Potomac = Armee übertragen. Erst im Oktober trat Scott zurück und Mc. Clellan übernahm das Ober=Kommando der Armee. Ihm gebührt wesentlich das Verdienst, die Armee organisirt zu haben.

Bald nach der Schlacht bei Bull = Run waren die Konföderirten zurückgegangen. Die Potomac=Armee folgte und nahm eine Aufstellung, die später durch Schanzen gedeckt ward, bei Leesburg, Fairfax, Courthouse und Mount=Vernon, — ihr gegenüber war das Lager der Konföderirten. Banks, der an Patterson's Stelle die Armee des rechten Flügels kommandirte, ging bei Harpers Ferry über den Potomac und bezog ein Lager bei Martinsburg. In diesen Stellungen blieben beide Armeen bis zum März 1862.

Während dieser Ruhe auf dem östlichen Kriegstheater fanden an der Küste, wie auf dem centralen und westlichen, wichtige Ereignisse statt. Der Bau und die Ausrüstung der Kriegsschiffe war so weit vorgeschritten, daß vier Expeditionen vorgenommen werden konnten. Mit 4 Fregatten, 2 Kanonenbooten, 4000 Mann ging Buttler Ende August nach dem Pamlico=Sund, zwang die Forts am Kap Hatteras zur Uebergabe und eroberte diesen Theil der Küste von Nord = Carolina. Sherman und Admiral Dupont, ebenfalls von Monroe aus, fuhren mit 8 Kriegsschiffen, 16 Kanonenbooten und 10,000 Mann nach der Küste von Süd=Carolina und nachdem die Forts Walker und Beauregard geräumt waren, besetzte Sherman am 5. Dezember die wichtige Hafen= und Handelsstadt Beaufort.

1861. Operationen an der Küste.

Im Winter 1861 wurden die Forts Pulasky bei Savannah und Klinch bei Fernandine in Florida zusammengeschossen und dieser wichtige Hafen in Besitz genommen.

Von Annapolis ging Burnside im Februar 1862 mit 23 Dampfkanonenbooten und 15,000 Mann Landungstruppen nach dem Albemarle-Sund an der Küste von Nord-Carolina und eroberte die Roanoke-Insel, bald darauf Neu-Bern und nach dem Fall des Forts Maior, Beaufort (in Nord-Carolina).

1862. Viel wichtiger war der Erfolg der gegen New-Orleans ausgerüsteten Unternehmung. Für die Nordwest-Staaten waren der Missouri und Mississippi die Lebensadern, und um das Interesse dieser Staaten, die die meisten und besten Soldaten stellten, an der Fortführung des Krieges zu erhalten, mußte vor Allem die Herrschaft auf dem Mississippi, der das Gebiet der Konföderirten in zwei Hälften theilt, erworben werden. 6 Dampf-Kriegsschiffe, 16 Kanonenboote, 21 Mörserschiffe unter Admiral Farragut und 10,000 Mann Landungstruppen unter Buttler gingen im Februar nach dem mexikanischen Meerbusen, nahmen Pensacola in Florida und waren am 13. April vor der Mündung des Mississippi. Das Bombardement der Forts Philipp und Jackson, die die Einfahrt sperrten, hatte keinen Erfolg und so beschloß Farragut mit seinen Schiffen bei den Forts vorbeizufahren. Die Wände der Schiffe wurden durch Heuballen und namentlich am Maschinenraum durch Ankerketten geschützt und so gelang es am frühen Morgen des 24. April die Schiffe, mit Verlust eines einzigen, trotz des mörderischen Feuers aus den Forts durchzubringen. Farragut war am 26. vor New-Orleans, die Forts ergaben sich am 28. an Buttler, der am See Pontchartrain gelandet war und sie umgangen hatte. Der konföderirte General Lovel räumte die Stadt, die sogleich von Buttler besetzt wurde.

Am oberen Mississippi hatte Fremont das Kommando übernommen und begann bei Cairo eine Mississippi-Flotille zu organisiren. Die Generale Lyon und Sigel wurden von Price am 10. August 1861 bei Wilson-Creek geschlagen, der talentvolle und energische Lyon blieb im Gefecht. In Missouri, Tennessee und Kentucky drangen einzelne Korps der Konföderirten, geführt von Mc. Kulloch, Price und Buckner vor, Lexington wurde erobert und in das bisher neutrale Kentucky eingerückt, das sich jetzt für die Union erklärte.

Inzwischen waren die einberufenen Freiwilligen eingetroffen und Fremont, auf 30,000 Mann verstärkt, ging in Missouri, Buell und Grant, mit einem Heere von 66,000 Mann in Kentucky und Tennessee zur Offensive über. Das starke Fort Donelson am Cumberland, von 25,000 Mann vertheidigt, nahm Grant nach blutigen Gefechten am 16. Februar ein und setzte sich in Besitz von Nashville, der Hauptstadt von Tennessee. Von hier aus ging Buell mit 40,000 Mann über Columbia, Grant mit 40,000 am rechten Ufer des Tennessee gegen Corinth vor, wo Beauregard mit der West-Armee der Südstaaten verschanzt stand. Beauregard hatte Lovel's Korps, das New-Orleans geräumt hatte, und die Korps von Price und Dorn, welche Hallek und Pope, längs des Mississippi unter dem Schutz der Flottille von Kanonenbooten vor-

1862. Centrales und westliches Kriegstheater.

gehend, aus Arkansas gedrängt hatte, an sich gezogen. Beauregard suchte die getrennt anmarschirenden Korps einzeln zu schlagen. Am 4. April ging er Grant entgegen, warf am 6. den linken Flügel und nahm fast eine Division gefangen. Grant ging bis an den Tennessee zurück, wo das Feuer der Kanonenboote die Verfolgung aufhielt; in der Nacht traf Buell ein. Am 7. April gingen die Unirten zum Angriff vor; der Uebermacht weichend zogen sich Beauregard und Johnston nach den Verschanzungen von Corinth zurück. Bei diesem Rückzuge fiel Albert Sidney Johnston, der für den ausgezeichnetsten General der Armee der Konföderirten gehalten wurde. Diese zweitägige Schlacht nennt man in Europa die von Corinth, in den Südstaaten die von Siloh, im Norden die von Pittsburg Landing. 1862.

Im Norden wurde allgemein das Vorrücken der Potomac-Armee gefordert, das Mc. Clellan aufgeschoben hatte, um das Heer, das er gegen Richmond und die Hauptmacht des Feindes führen wollte, erst zu organisiren und auszubilden. Ihm und dem alten Scott wird der sogenannte Anaconda-Plan zugeschrieben, dessen Ausführung nach vierjährigem blutigen Kampfe zur Niederwerfung der Konföderirten geführt hat. Konzentrisch sollten die das ganze feindliche Gebiet umfassenden Heere gleichzeitig vordringen, — die vier glücklichen Expeditionen zur See, Buells und Grants Vordringen in Tennessee, Halleks gegen Arkansas und Mississippi sollten eine großartige Offensive in Virginien vorbereiten und unterstützen. So ungeheuerlich der Plan einer Gesammt-Operation auf einer Linie von 1200 deutschen Meilen, vom Kap Hatteras bis Kansas auch erscheint, so ist doch ersichtlich, daß die Einnahme der feindlichen Hauptstadt, die in europäischen Kriegen meist entscheidet, hier werthlos gewesen wäre. Richmond war eine kleine Stadt, fast an der Grenze des Staatenbundes, als Eisenbahnknoten von Wichtigkeit, aber nicht entfernt von der Bedeutung, die unseren Hauptstädten, die Residenz der Fürsten, die centralisirende Administration, große Einwohnerzahl, Reichthum und industrielle Entwickelung geben. Nach Richmonds Fall wäre der Regierungssitz nach Raleigh oder Montgomery verlegt, wozu bei Mc. Clellan's Angriff — Sommer 1862 — schon alle Vorbereitungen getroffen waren. Im Frühjahre 1862 wollte Mc. Clellan konzentrisch auf Richmond vordringen und die von Johnston kommandirte Armee der Konföderirten in Virginien umgehen. Banks sollte mit 20,000 Mann im Shenandoah-Thal, Mc. Dowell mit 50,000 Mann über Frederiksburg vorrücken; Mc. Clellan mit der Haupt-Armee von 80,000 Mann wollte zur See nach Monroe gehen und auf der Halbinsel zwischen dem York- und James-River gegen Richmond vordringen. Aber schon Anfangs März räumten die Konföderirten ihre Stellung bei Manassas, ohne daß die Unions-Armee es wahrnahm. Mc. Clellan wurde in seiner Stellung als Oberbefehlshaber sehr durch den Kriegsminister beschränkt und bald wurde ihm nur der Befehl über den linken Flügel der virginischen Armee, 80,000 Mann, übertragen, während die Gesammtleitung der 3 Ar-

meen (Banks, Mc. Dowell, Mc. Clellan) dem Kabinet Lincoln's verbehalten blieb.

Fremont der wegen arger Veruntreuungen von Missouri abberufen war, hatte das Kommando in West-Virginien erhalten. Er sollte mit seinem Korps von 25,000 Mann ebenfalls gegen Richmond vorgehen; Blenker stand als Reserve von Bank's Korps bei Harpers Ferry. Am 23. März versuchte der später so ausgezeichnete Jakson die Stadt Winchester zu überfallen, wurde aber mit empfindlichem Verluste vom Banks'schen Korps zurückgeschlagen.

Während die Truppen bei Monroe ausgeschifft wurden, trat ein sehr merkwürdiger Zwischenfall ein.

1862. Mc. Clellans Operationen gegen Richmond.

Am 8. März war der Merrimac, von den Konföderirten Virginia genannt, eins der zu Gosport versenkten Schiffe, das die Konföderirten zum Panzer- und Widderschiff umgewandelt hatten, aus dem Hafen von Norfolk ausgelaufen, und hatte die in Hampton Roads versammelten Kriegs- und Transportschiffe angegriffen. Um 2 Uhr Mittags begann der Kampf. Die Segelfregatte Cumberland von 24 Kanonen erhielt einen Stoß unter der Wasserlinie, das Wasser strömte durch das mehrere Fuß breite Leck und bald sank das Schiff mit dem größten Theile der Bemannung. Der Congreß, Segelfregatte von 50 Kanonen war auf den Strand gelaufen, um sich vor dem eisernen Sporn des Merrimac zu flüchten, aber bald wurde er von den Geschossen desselben in Brand gesetzt; die Bemannung flüchtete aufs Land. Der Merrimac wendete sich nun gegen die Minnesota, doch machte die Dunkelheit dem Kampf bald ein Ende. Es war zu fürchten, daß das Panzerschiff am nächsten Tage wiederkehren und sein Zerstörungswerk fortsetzen würde. Das Feuer der Kriegsschiffe hatte sich wirkungslos erwiesen, die Kugeln prallten von den Platten von Schmiedeeisen ab und die Kriegsschiffe wie die Transportschiffe wären auf der Rhede schutzlos den Stößen und dem Feuer des Merrimac Preis gegeben gewesen. Da kam in der Nacht zum 9. der von Erikson erbaute Monitor an. Erikson erwartete von seiner Erfindung eine Umgestaltung aller Kriegsmarinen und nannte sein Schiff Monitor — Warner — weil es den Konföderirten zeigten sollte, daß ihr Loos bald entschieden sein würde, und England, daß die Zeit seiner Seeherrschaft vorüber sei. Der kleine Monitor mit zwei schweren Geschützen in einem drehbaren Thurm, war dem Merrimac gewachsen. Nach fast fünfstündiger Kanonade, in der kein Mann beider Equipagen getödtet wurde, zog sich der Merrimac, dessen Panzer beschädigt worden, zurück und wagte sich während der folgenden Operationen nicht wieder in den James-River. Bei der späteren Räumung von Norfolk wurde er von den Konföderirten in die Luft gesprengt, da man ihn nicht nach Richmond schaffen zu können fürchtete. Die Ueberlegenheit der Panzerschiffe über die hölzernen, schien unbestritten, indessen mag man hier daran erinnert werden, daß der größte Seeheld jenes Krieges, Farragut,

auch nach jenen Erfahrungen die Frage nach dem größeren Werthe der eisernen oder hölzernen Schiffe damit beantwortete, daß ihm hölzerne Schiffe und eiserne Herzen am liebsten seien.

Am 4. April hatte Mc. Clellan seine Landung bei Monroe beendet. Seine 4 Armeekorps kommandirten Heinzelmann, Sumner, Smith und Porter. Er fand Yorktown stark befestigt und mußte eine zeitraubende Belagerung beginnen. Es wurde später von den Konföderirten, (Magruder kommandirte auf der Halbinsel) die bei Williamsburg eine neue Stellung bezogen, geräumt. Am 4. Mai rückte Mc. Clellan in Yorktown ein. Fast 100 Jahre vorher entschied die Kapitulation von Yorktown den Sieg und die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten.

Durch das Korps von Franklin, der den York-River hinauf gesegelt war, umgangen, zogen sich die Konföderirten bis hinter den Chikahominy zurück. Mc. Clellan folgte und stellte sein Heer wenige Meilen von Richmond entfernt auf beiden Seiten des Chikahominy auf, dessen Ueberbrückung an mehreren Stellen, bei den sumpfigen Ufern des Flusses viel Zeit raubte. Die Unirten litten durch die Hitze, und die ungesunde Gegend erzeugte bösartige Fieber. General Lee, der die Armee vor Richmond kommandirte, griff 2 vorgeschobene Divisionen der Unions-Armee am 31. Mai an, drängte sie nach dem White Oak Swamp und würde sie vernichtet haben, wenn Mc. Clellan nicht gegen Abend die einzige schon vollendete Brücke überschritten und zwei Divisionen zur Unterstützung herbeigeführt hätte. Lee's erneuerte Angriffe am 1. Juni wurden ebenfalls zurückgewiesen. Bei Fair-Oakes oder Sevenpines wurde Joseph Johnston schwer verwundet und Davis ernannte Lee zum Oberfeldherrn sämmtlicher Armeen des Südens. Da Johnston, bisher General en chef der Südstaaten, Jakson's Korps, der eine Diversion im Shenandoah-Thal machen sollte, auf 45,000 verstärkt hatte und Lee in den beiden Gefechten große Verluste erlitten und Verstärkungen erwartete, so trat bis Ende Juni eine Art von Ruhe am Chikahominy ein. Mc. Clellan erhielt Zeit, seinen Brückenbau zu vollenden, am York-River in West-Point ein großes Depot anzulegen, aus dem die Armee verpflegt wurde und zog neue Verstärkungen aus Monroe heran. Durch das Zusammenwirken seiner Armee mit den Korps von Mc. Dowell und Banks durfte er die baldige Einnahme von Richmond hoffen. In Richmond selbst war man sehr besorgt; der Sitz der Regierung sollte wieder nach Montgomery verlegt werden. Davis hatte schon gepackt, um rechtzeitig die Kassen, Archive und seine Person in Sicherheit bringen zu können. Die Armee war aus ihren verschanzten Stellungen auf der Halbinsel verdrängt, und das Heer der verhaßten Feinde stand wenige Meilen von Richmond. Ein Versuch der Panzerschiffe bis nach Richmond zu dringen, war an den Geschützen des Forts Darling und der schnell improvisirten Sperrung des Flusses gescheitert. Dennoch wäre Richmond ohne Jakson's kühnen und gewandten Zug gefallen. Banks hatte auf

Befehl des Kabinets in Washington, das immer um die Sicherheit der Hauptstadt besorgt war, die Hälfte seines Korps an Mc. Dowell, der am Rappahanok stand, abgeben müssen. Jakson ging mit 15,000 Mann im Shenandoah-Thal vor, nach Winchester und Martinsburg und dann über den Potomac. Nach einem unentschiedenen Gefechte bei Croß-Keyes gegen Fremont, der aus West-Virginien herbeigeeilt war, um ihm den Weg zu verlegen, wendete sich Jakson gegen die Avantgarde Mc. Dowell's bei Port-Republik, warf sie zurück und ging nach Charlotteville, wo er seine Reserven an sich zog. Der unschätzbare Gewinn dieser Operation Jakson's bestand darin, daß die Mitwirkung der Korps von Mc. Dowell, Banks, Fremont, auf die Mc. Clellan gerechnet hatte, nun unmöglich, wenigstens unausgeführt, wurde. Alle 3 Korps wurden vereinigt und unter Pope's Befehl gestellt, dessen Hauptaufgabe der Schutz Washingtons war und der es scheute, sich vom Rappahanok zu entfernen. Mc. Clellan, dessen Verbindungen mit dem Hauptdepot in White-house durch Stuart's Kavallerie bedroht wurden, und der auf die Cooperation Pope's nicht mehr hoffen durfte, fand seine Stellung zu ausgedehnt. Er änderte seine Front und wollte soweit südlich gehen, daß sein linker Flügel den James-Fluß, sein rechter den White-Oak Swamp berührte; seine Verpflegungslinie wurde vom York- nach dem James-River verlegt. In dieser neuen Stellung waren seine Flügel besser angelehnt, seine Armee nicht durch einen Fluß mit sumpfigen Ufern und schnell wechselndem die Brücken gefährdenden Wasserstande getheilt, endlich sicherte ihm der James-River die Mitwirkung der weittragenden Geschütze auf den Kanonenbooten. Beim Beginn der Ausführung dieser Bewegung wurde Mc. Clellan am 26. Juni an seinem äußersten rechten Flügel bei Mechanicsville angegriffen und der Angriff am folgenden Tage bei Gaines Mill wiederholt. Lee scheint durch Spione und geheime Anhänger der Konföderirten in Washington von Mc. Clellans Plan unterrichtet gewesen zu sein, obwohl andrerseits die Wahl seines Angriffspunktes daran zweifeln läßt. Das Depot in White-house und alle Erdwerke waren bereits geräumt, der Train und die Munitions-Kolonnen passirten die schmalen Defileen des White-Oak-Swamp (Weiß-Eichen-Sumpf) unter dem Schutze der Reserven und der gut placirten Artillerie, als am 29. bei Peak-Orchard ein neuer Angriff erfolgte, den das Feuer der, hier wie fast überall derjenigen der Konföderirten überlegenen Artillerie, zurückwies. Es gelang Mc. Clellan die ganze Armee bis hinter den Sumpf und bis an den James-River zu führen. Während er am 30. seine Divisionen zur neuen Gefechtsstellung ordnete, wurde er durch mehrere aus Richmond kommende Kolonnen mit solcher Energie angegriffen, daß seine Truppen zu weichen begannen. Erst das Feuer der Kanonenboote vom James-River aus und ein Offensivstoß, den Heinzelmann mit seinem Korps unternahm, warfen die Angreifer zurück. Am 1. Juli griff Lee von Richmond aus, noch einmal den linken Flügel der Unirten an, doch hatte Mc. Clellan bei Mal-

7. Juni.

vern=Hill seine Geschütze so trefflich placirt, das Feuer der Kanonenboote vom untern James=River wirkte so vernichtend, daß Lee mit großen Verlusten zurückging und einen ferneren Versuch die Einschiffung zu hindern, aufgab. In den siebentägigen Kämpfen waren die Konföderirten meist in der Offensive und obgleich im Ganzen siegreich, hatten sie doch schwere Verluste erlitten und die meisten Regimenter waren kaum mehr gefechtsfähig. Bis Anfang August blieb Mc. Clellan, der nach dem Urtheile seiner Gegner in so schwieriger Lage seltene Feldherrn=Talente bewährt hatte, bei Harrison = Point am James = River und ging dann über Monroe zu Schiff nach Nord = Virginien zurück. Wie nach der Schlacht von Bull=Run, so folgte auch jetzt auf die schmerzliche Enttäuschung über den erwarteten Sieg die Anspannung aller Kräfte. Der Kongreß genehmigte die Anwerbung von 300,000 Freiwilligen und die Stellung von 300,000 Milizen mit neunmonatlicher Dienstzeit; in jedem Staat, der bis zum 15. August sein Kontingent nicht gestellt haben würde, sollte die Konskription eingeführt werden. Im Süden war die Konskription schon längst durchgeführt. Beauregard hatte die Stellung bei Corinth unbemerkt von Hallek verlassen und einen großen Theil seiner Truppen Lee zugeführt, um alle Kräfte in Virginien zu konzentriren. Die Vertheidigung des Nordens und Westens der konföderirten Staaten, wurde den Guerillas überlassen. In der Erkenntniß von der Bedeutung des Mississippi wurden Viksburg und Port Hudson schon jetzt befestigt und erhielten kleine Besatzungen. Sie sperrten später den Strom auf eine Strecke von 100 Meilen, die um so wichtiger war, als innerhalb derselben der Red = River mündet, einer Haupt=Wasserstraße für Texas und das westliche Louisiana. Mitte August stand Mc. Clellan's ganze Armee, verstärkt durch Burnside mit 30,000 Mann bei Monroe, der Befehl erhielt, zu Schiff mit allen Truppen nach Aquia = Creek zu gehen und von da nach Frederiksburg zu marschiren, um die Verbindung mit Pope zu suchen. Mc. Clellan ging nach Alexandria, um aus neu formirten Regimentern ein neues Korps zu bilden. August 1862.

Anfangs August fühlte sich Lee stark genug zur Offensive. Jakson überschritt den Rapidan und griff Banks am 5. August an. Das Gefecht am Cedarberge war unentschieden, da Sigel Banks rechtzeitig verstärkte. Da Burnside am Aquia=Creek blieb, wurde Pope von Lee bis Warrenton zurückgedrängt. Jakson umging seine rechte Flanke, ging bis in den Rücken der feindlichen Armee bei Manassas, vernichtete die Division Tyler, zerstörte viele Vorräthe, drang bis Vienna und traf am 28. rechtzeitig bei Warrenton wieder ein, um in der Schlacht bei Bull = Run am 29. mit dem Korps von Longstreet vereinigt, Sigel und Banks zu schlagen. In der Nacht erhielten beide Heere Verstärkungen, das Gefecht wurde erneuert und schließlich die Unions=Armee nach Centreville zurückgeworfen.

Invasion in Maryland.

Lee wollte das stark befestigte Washington nicht angreifen, wandte sich nach Westen und ging längs des Shenandoah=Thales bei Harpers Ferry —

wo der General Miles mit seinem Korps gefangen genommen wurde, Anfangs September über den Potomac und drang in Maryland ein, dessen Bevölkerung ihn freudig empfing. In Washington herrschte große Besorgniß; Pope, Banks auch Burnside hatten nur Unfähigkeit gezeigt, Sigel war als Deutscher unbeliebt, so wurde das Kommando der Armee wieder Mc. Clellan, ohne Frage dem fähigsten, übergeben. Die Konföderirten standen am 11. bei Frederiks-City, zogen sich aber bei der Annäherung Mc. Clellans in der Richtung von Hagerstown zurück.

Am 16. September kam es bei Sharpsburg am Antietam zur Schlacht; der unentschiedene Kampf wurde am 17. erneuert, ohne zu einem Resultat zu führen. Jakson zog sich unverfolgt über den Potomac zurück und Mc. Clellan, der 10,000 Mann an Todten und Verwundeten bei seinen wiederholten Angriffen verloren hatte, blieb, trotz aller Aufforderungen von Washington aus, am linken Ufer des Potomac. Lee stand bei Winchester und Charleston, Jakson bei Bunkershill, bereit, noch einmal die Offensive zu ergreifen. Mc. Clellan besetzte Ende September Harpers Ferry, ließ eine Brücke über den Potomac schlagen, ließ sich aber nicht zu einem Angriff der feindlichen Armee bewegen, da er das Heer nicht genügend vorbereitet glaubte. In seinem Rücken erschien plötzlich Stuart mit 3000 Reitern, brandschatzte mehrere Städte und kehrte mit vieler Beute, ohne angegriffen zu werden, über den Potomac zurück. Eine von Mc. Clellan schwach unterstützte Demonstration Sigels und Burnside's gegen Lee's rechte Flanke, veranlaßte diesen, Ende Oktober bis hinter den Rappahannok zurückzugehen. Die Korps von Jakson und Longstreet blieben an den Päßen der blauen Berge und im Shenandoah-Thale.

In Washington und im ganzen Lande regte sich große Unzufriedenheit mit Mc. Clellan's Kriegführung. Hallek, der Oberbefehlshaber der Unions-Armee, warf ihm vor, säumig in der Verfolgung Jakson's nach dem Siege bei Sharpsburg gewesen zu sein, und die Bewegung Burnside's gegen Lee's rechte Flanke nicht unterstützt zu haben. In einem Armeebefehl hatte Mc. Clellan Lincoln's Proklamation über die am 1. Januar 1863 in Kraft tretende Emancipation der Sklaven gemißbilligt, und so wurde ihm am 8. November der Oberbefehl entzogen und an Burnside übertragen. Mc. Clellan trat ins Privatleben zurück. Burnside vereinigte die ganze Potomac-Armee, in die 3 Korps von Franklin, Sumner und Hoocker getheilt, nördlich von Frederiksburg, das Longstreet, dessen Korps, wie das von Jakson, Lee Anfangs Oktober an sich gezogen, schon besetzt hatte. Die Brücken über den Rappahannok waren verbrannt und das jenseitige erhöhte Ufer durch Schanzen und zweckmäßig placirte Batterien verstärkt. In dieser sehr günstigen Position hatte Lee einige 80,000 Mann vereinigt. Trotz des feindlichen Feuers wurden sechs Brücken über den Rappahannok glücklich vollendet und am 9. Dezember gelang es Burnside, denselben zu überschreiten und die Konföde-

rirten aus dem am rechten Ufer gelegenen Frederiksburg zu vertreiben. Sie zogen sich nach ihren Verschanzungen, welche die Stadt dominiren und im Halbkreis umgeben, zurück. Burnside hatte sich auf 150,000 Mann verstärkt. Mit dieser Ueberlegenheit wagte er am 13. die starke Position bei Frederiksburg zu stürmen. Der rechte Flügel, Sumner mit 50,000 Mann, griff in der Front, der linke, Franklin, ebenso stark schwenkte rechts und griff die rechte feindliche Flanke an. Das Hookersche Korps blieb in Reserve und ging erst um 4 Uhr zum Angriff vor, nachdem die beiden andern abgeschlagen waren. Obwohl die Brigaden in großer Ordnung und mit vieler Bravour vorrückten, so litten sie durch das Salvenfeuer der Infanterie und das Artilleriefeuer von den dominirenden Höhen in dem ungedeckten Terrain so ungeheuer, daß der Sturm der Höhen aufgegeben werden mußte. Burnside hatte 12,000 Mann verloren. Wohl in keiner Schlacht sind die Unionstruppen so schlecht geführt worden, nie sind Ströme von Blut so rücksichtslos und nutzlos verschwendet. Lee verfolgte nicht, und in der Nacht gelang es den Unionstruppen, ungefährdet wieder über den Rappahannok zurückzugehen. Am Ende 1862 sah die Union fast alle ihre Hoffnungen auf Niederwerfung der Konföderirten gescheitert, seit dem Frühjahr war fast nichts gewonnen worden. Lee stand mit seiner siegreichen Armee am Rappahannok und konnte in jedem Augenblicke die aufgegebene Offensive wieder aufnehmen und durch das Shenandoah-Thal in Maryland eindringen. Im Herzen von Tennessee standen sich die Heere gegenüber und am Mississippi waren Port Hudson und Viksburg zu Festungen umgewandelt, die die ganze zwischen ihnen liegende Stromstrecke sperrten. Aber je länger der Krieg dauerte, jemehr mußte die Ueberlegenheit der Unirten an materiellen Mitteln hervortreten. Ende 1862 berechnete die Regierung in Washington ihre Truppen, freilich wohl sehr übertrieben, auf 1,090,000 Mann (19 reguläre, 983 Freiwilligen-Regimenter), die Zahl der Geschütze und Kriegsschiffe nahm täglich zu, der Marineminister gab Ende 1862 die Stärke der Flotte zu 389 Kriegsschiffen mit 3400 Geschützen an, darunter 114 Schraubendampfer und 60 Panzerschiffe. Ebenso war, trotz der großen Schuldenlast von fast 2 Milliarden Dollars, die in den 2 Jahren kontrahirt war, der Stand der Finanzen günstig. In den Südstaaten dagegen war durch die Konskription das Heer zwar auf 400,000 Mann vermehrt, aber es fehlte noch immer an Geschützen und die Flotte bestand, inklusive der Kaperschiffe, nur aus 27 Kriegsdampfern und einer schwimmenden Batterie. Durch die ungemessene Ausgabe nicht fundirten Papiergeldes, war dieses fast gänzlich entwerthet, Gold hatte den 20fachen Werth der emittirten Noten und selbst das Papiergeld der Nordstaaten hatte in Richmond sehr viel höheren Cours als das der Konföderirten. Trotz der Niederlage von Frederiksburg beabsichtigte Burnside einen neuen Angriff; am 21. Februar 1863 brach die Armee auf, um bei Banks-Furth übergehend, die konföderirte Armee in der linken Flanke zu umgehen und anzugreifen

In Folge gewaltiger Regenstürme, die den Boden unwegsam machten, mußte Burnside, ohne einen Feind gesehen zu haben, umkehren; auf dem Rückzuge und nachher zeigten sich unter Generalen und Truppen so bedenkliche Zeichen von Insubordination, daß Burnside den Präsidenten bat, mehrere Generale, darunter Hooker, zu entlassen, andere vor ein Kriegsgericht zu stellen. Bald darauf bat er um seine Entlassung, da er sah, daß er das Vertrauen der Armee wie der Regierung verloren habe. Lincoln enthob ihn des Oberkommandos, das er Hooker anvertraute, einem bei den Truppen sehr beliebten, persönlich sehr tapferen Manne, von den Soldaten fighting Joe genannt. Burnside wurde das Kommando über das Ohio-Departement übergeben.

Ereignisse auf dem westlichen und centralen Kriegs-Theater.

1862. Günstiger für die Union hatten sich die Ereignisse unterdessen auf dem centralen und westlichen Kriegs-Theater gestaltet. Nachdem Beauregard im Frühjahr Corinth geräumt hatte, fanden im Laufe des Sommers fast nur auf dem Mississippi Gefechte statt. In Viksburg war ein neues Panzerboot, der Arkansas, erbaut worden, der Mitte Juli stromabwärts fuhr und Schrekken unter der Flotille des Mississippi verbreitete. Mehrere Kanonenboote wurden zerstört, als sich ihm endlich ein aus Gutta Percha gebautes Kanonenboot — der Essex — gegenüber legte, in den Eisenpanzer mit seinen Hundertpfündern ein Loch schoß, und die inneren Holzwände durch glühende Kugeln in Brand setzte. Die Besatzung floh das brennende Schiff, das bald darauf explodirte.

Im August hatte Bragg ein neues Heer von 40,000 Mann gesammelt und drängte damit den unthätigen Buell aus Alabama nach Tennessee und endlich nach Kentucky; Francfort, Lexington und der wichtige Cumberland-Paß fielen in die Hände der Konföderirten, für die der vorübergehende Besitz des an Schlachtvieh so reichen Kentucky sehr wichtig war. Price und van Dorn vereinigten sich, um Grant und Rosenkranz aus ihrer Stellung bei Corinth zu vertreiben; sie wurden aber am 4. Oktober geschlagen. Buell rückte nun auch vor, seine Avantgarde unter Mc. Cook suchte Bragg, der aus Kentucky mit reichen Transporten zurückkehrte, den Weg zu verlegen, wurde aber bei Perrysville geschlagen. Das Kommando der Tennessee-Armee wurde nun Rosenkranz übergeben. Bragg war in die feste Stellung bei Chattanooga zurückgegangen, Rosenkranz stand bei Morfreesborough in der Nähe der Bahn von Nashville, der Hauptstadt Tennessees, nach Chattanooga. Ende Dezember ging Bragg mit seiner neugebildeten, etwa 50,000 Mann starken Armee wieder vor, wurde aber nach mehrtägigen, unentschiedenen, jedoch sehr blutigen Gefechten am 2. Februar durch die überlegene Artillerie der Unirten bei Monfreesborough zurückgewiesen und zog sich, nach einem Verlust von 12,000 Mann in seine alte Stellung zurück. Trotz aller Aufforderungen von Washington aus, blieb Rosenkranz noch bis zum Herbst 1863 bei Monfreesborough stehen, ohne Bragg bei Chattanooga anzugreifen.

Das Kommando der Mississippi-Armee war dem General Grant anvertraut worden, er sollte, gemeinsam mit Rosenkranz operirend, die westlichen Theile von Tennessee und Kentucky sichern und dann Viksburg einnehmen, um die Beherrschung des Mississippi herbeizufüren. Die Admirale Porter von Memphis, Farragut von New-Orleans aus, rüsteten Flotillen von Kanonenbooten zum Angriff von Viksburg. Grant detachirte Sherman mit 30,000 Mann zu seiner Belagerung, er selbst wendete sich gegen die Guerillas unter Forrest und anderen Führern, die in Tennessee und West-Kentucky eingedrungen waren und lange Strecken der Ohio-Mobile- und Memphis-Ohio-Bahn zerstört hatten. Nachdem Grant Forrest zurückgetrieben, erhielt er Befehl, alle Kräfte zu konzentriren, um Viksburg, dessen Wichtigkeit die Regierung zu spät erkannt hatte, um jeden Preis zu nehmen. Zu Viksburg, dessen Besatzung von Richmond aus verstärkt worden war, kommandirte Pemberton, der Ende Dezember und Anfang Januar die Versuche Sherman's, vom rechten Mississippi-Ufer bei Millikens Bend und den Yazoo-River entlang, Viksburg zu nehmen, glücklich zurückwies. Am 4. Januar suchte Grant sich in den Besitz des Arkansas zu setzen. Mc. Clernand und ein Theil der Flotille unter Porter gingen auf dem Mississippi und auf dem Arkansas gegen die nur schwach besetzten Forts Kindman und Arkansas-Port vor. Die Besatzung ergab sich nach einer mehrstündigen Beschießung, dagegen gelang es nicht die Hauptstadt Little Rock zu nehmen; Mc. Clernand beschloß, an der Mündung des Arkansas den von Memphis zurückkehrenden Grant zu erwarten, um dann gemeinsam gegen Viksburg zu operiren. Von New-Orleans aus rüsteten Banks und Farragut zu gleicher Zeit eine Expedition gegen Port-Hudson aus. Butler war durch seine Strenge und einzelne aufregende Maßregeln so verhaßt geworden, daß er, zum Theil auf Veranlassung der französischen Regierung, abberufen wurde. Daß er sich in seiner Stellung zu bereichern versucht, wurde ihm mit weniger Recht vorgeworfen, als sein berüchtigter, aber nicht zur Ausführung gekommener Befehl über die Behandlung der Frauen. An Butlers Stelle trat Banks; nicht mit Unrecht durfte Butler in seiner Abschieds-Proklamation hervorheben, daß während seiner Verwaltung New-Orleans zum ersten Male vom gelben Fieber, wie von Pöbelexcessen frei geblieben sei, und daß die Erhaltung der Ordnung nur ein Menschenleben gekostet habe. Im Sommer 1862 war Baton rouge von den Konföderirten wieder eingenommen worden. Banks, der die von Butler längst geforderten Verstärkungen mitbrachte, eroberte es zurück; dagegen gelang es nicht, sich wieder in den Besitz von Galveston, der Hauptstadt von Texas zu setzen. Missouri und Arkansas waren die Schauplätze steter Guerillakriege, die das Land verwüsteten, alle Kommunikationen zerstörten, ohne auf die größeren Operationen wesentlichen Einfluß zu üben. Die Blokade der südstaatlichen Häfen war verstärkt und im Frühjahr 1863 wurde eine Expedition unter Dupont und Hunter ausgerüstet, um Charleston, von dem der Krieg ausge-

Winter 1862.

1863.

gangen war, zu erobern. Beauregard, der in Charleston kommandirte, verstärkte die Befestigungen der durch ihre Lage schon sehr festen Stadt, und von ihr aus glückte es vielen Schiffen, die Blokade zu brechen. Die Kaperschiffe Alabama, Nashville, Georgia, Florida, Tacony, später der Shenandoah thaten dem Handel der Nordstaaten vielen Schaden. Sie haben bis zum Sommer 1863 über 100 größere Handelsschiffe zerstört und lähmend auf die Schifffahrt und den Handel gewirkt.

(Fortsetzung folgt.)

Einige militairärztliche Bemerkungen über die Ausrüstung und Feldverpflegung der Truppen.

Wer die ärztlichen und sanitarischen Werke über die letzten Kriege, namentlich über den Krimkrieg, den italienischen, den nordamerikanischen Insurrektionskrieg und die letzten deutschen Kriege studirt hat, wird nicht im Ungewissen sein, daß sich naturgemäß mit der fortschreitenden Waffentechnik und der enorm durch die modernen Kommunikationen veränderten Strategie auch andere Anforderungen an die Ausrüstung und Verpflegung des Soldaten ergeben haben. War Schnelligkeit stets ein Haupthebel der Kriegskunst und wurden nach Napoleons Meinung die meisten Siege durch die Füße gewonnen, so gilt die Marschfähigkeit bei der heutigen Kriegsweise, den Kampf durch große entscheidende Schläge abzukürzen, gegenwärtig noch höher als früher. Zweckmäßige Kleidung und Verpflegung sind darum nicht minder wichtig als Hinterlader und Granatgeschosse. In des französischen Kaisers krasser Sprache saß der Muth im „Magen" und nach dieser Theorie war denn auch ein großer Theil seiner Kavallerie bei Jena vollständig betrunken. Bei Magenta und Solferino verdankten die Franzosen ihren Sieg ebenfalls zu einem nicht geringen Theile dem Cognac und Kaffee in ihren Feldflaschen. Andrerseits waren es nicht blos die Engländer im Krimkriege, welche in Folge mangelhafter Ernährung durch Seuchen, unter ihnen besonders auch durch den Skorbut, massenhafte Verluste erlitten.*) Das französische Heer litt

---

*) Vergl. Scrive, Rélation medico-chirurgicale de la campagne d'Orient, Paris 1857.

vielmehr gegen Ende des Krieges, noch mehr als das brittische, an dieser Plage,*) weil ihm die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel fehlte, welche die gewaltigen Ressourcen der englischen Regierung an Transportschiffen und Geldmitteln für jenes ermöglichten. Freilich bedurfte es zur Mobilisirung dieser Hülfsquellen bei den Engländern der traurigsten Erfahrungen. Manche wichtige Lehre wurde aus denselben schon damals von der offiziellen Sanitätskommission, die der Kriegsminister Sidney Herbert aussandte, abgeleitet, welche in späteren Kriegen nicht genugsam beachtet ist. „Der Mangel an Abwechselung in der Nahrung," sagt der Official Raport on the Sanity state of the British Army in the Crimea, „ist die wahre Ursache des Skorbuts; die Mannigfaltigkeit darin, welche zu seiner Verhütung oder Heilung nothwendig ist, besteht nicht einfach im Genuß animalischer und vegetabilischer Kost, sondern in dem von animalischer Nahrung mit vegetabilischer Kost von verschiedenen Eigenschaften. Wir haben schon gesehen, daß Skorbut und ihre verwandte Affektionen**) unter dem exklusiven Genuß von frischem Fleisch und Brod entstehen mag, aber wir beobachteten nicht, daß die Krankheit je zur Erscheinung kam, wenn die Diät aus Fleisch und Vegetabilien von verschiedener Art in passendem Verhältniß zusammengesetzt war." Im nordamerikanischen Rebellionskriege herrschte der Skorbut und seine Folgekrankheiten fast beständig bei einer oder der anderen Armee. In der Hauptarmee der Union waren dieselben mehrmals so bedeutend, daß die strategischen Operationen dadurch wesentlich gelähmt wurden.***) Im Januar 1863 unter General Hookers Oberbefehl waren allein 68,12 Fälle an Diarrhoe mit skorbutischem Charakter per Tausend des Mannschaftsstandes in diesem Heere. Die Verpflegung mit Kartoffeln und Zwiebeln, wie sie vorschriftsmäßig statthaben sollte, war eine ungenügende oder oft ganz fehlende. Bei den westlichen Armeen herrschte fast fortwährend Mangel an frischen Gemüsen und in Folge dessen Skorbut, Diarrhoe, schlechter Zustand der Wunden in den Hospitälern. Im Februar 1864 herrschte große Noth bei der Armee in Tennessee, obwohl es nicht an den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, wie sie das Verpflegungs-Departement lieferte, fehlte. Der Kapitain Johnson, Quartiermeister des 41sten Ohio-Volunteer-Regiments bei der Cumberland-

---

*) Wie sehr die russische Armee daran litt, hat Pirogoff geschildert in „Grundzüge der allgemeinen Kriegs-Chirurgie nach Reminiscenzen aus den Kriegen in der Krim und im Kaukasus." Leipzig 1864.

**) Dazu gehört namentlich der Petachial-Typhus, die Ruhr, zum Theil auch die Cholera. In Gefängnissen, in denen der Skorbut herrschte, hat man furchtbare Cholera-Epidemien entstehen sehen.

***) Vergl. Medical Recollections of the Army of the Potomac by Jonathan Lettermann M. D. Medical Director of the Army of the Potomac, New-York 1866.

Armee bemerkte gegen ein Mitglied der Sanitary Kommission:*) „Menschenleben könnten hier täglich gerettet werden, hätten die Leute die Speisen, nach denen sie verlangen, wenn sie unwohl sind. Es ist der Mangel an Abwechselung, welcher skorbutische Geschwüre verursacht." Nationale Eigenthümlichkeiten kommen dabei oft in markirter Weise zur Geltung. Die Deutschen verlangten namentlich nach Sauerkraut und dasselbe spielte daher auch in der Verpflegung der westlichen Armeen eine große Rolle. Solche Gewohnheiten und Instinkte beruhen auf physiologischen, niemals ohne Nachtheil bei der Armee-Verpflegung zu ignorirenden Lebensgesetzen. Schon Hippokrates, jener feine Beobachter der Natur, dem die rationelle Gesundheitspflege ihre ersten wissenschaftlichen Anfänge verdankt, sagt: „Moleste autem ferunt cibos, quibus minime sunt assueti, quamvis boni sunt, similiter et potus." In letzterer Beziehung ist es ja bekannt, daß Getränke, selbst gute, oft den Soldaten, die nicht daran gewöhnt sind, schlecht bekommen, während ihre heimischen Flüssigkeiten, selbst in größeren Quantitäten, zu ihrem Wohlbefinden beitragen. „In gewissen Regimentern," heißt es in dem U. S. Sanitary Commission Report to the Secretary of war (Dokument Nr. 40, S. 25), „die zu einem großen Theile aus Deutschen bestanden, ist Lagerbier reichlich getrunken worden. Die Kommission hat die Beweise, daß der Genuß desselben wohlthätig war und daß Verdauungsstörungen in den Kompagnien seltener vorkamen, die regelmäßig damit versorgt wurden, als in anderen desselben Regiments, bei denen dies nicht der Fall war." Jeder erfahrene Militairarzt wird wissen, welche Rolle in der Ernährung für den angestrengten Soldaten die Gewährung oder Entziehung gewisser Genuß- und Nahrungsmittel spielt. Was bei den Deutschen das Bier, ist bei den Franzosen der Wein, bei den Russen der Thee und Branntwein. Das Getränk steht in genauem Zusammenhange mit dem Klima und mit den nationalen Speisen. Jähe Wechsel darin müssen die physische Konstitution des Soldaten zum Nachtheil seiner Gesundheit und Dienstfähigkeit beeinträchtigen. „So sind unsere Großrussen," sagt Pirogoff, der Chef-Arzt der russischen Armee in Sebastopol, „ein grasessendes (d. h. von Vegetabilien lebendes) Volk. Sie haben lang dauernde Fasten, beinahe 200 Tage vom Jahr (meistens im Frühjahr und im Sommer), welche sie gewöhnlich sehr streng halten, indem sie während dieser Zeit Vegetabilien allein, nur mit etwas Fisch, essen; und doch sind sie starke Esser. Sie verzehren namentlich viel Roggenbrod und Buchweizengrütze. Daher kommt es vielleicht, daß ihr Blinddarm und der wurmförmige Fortsatz, wie mich ein glaubwürdiger Gelehrter versicherte, länger ist als bei den Deutschen." Bekanntlich ißt der Engländer noch mehr Fleisch als der Deutsche und man würde cum grano salis etwa sagen dür-

*) Vergl. deren Bulletin 1. March 1864, p. 258.

fen, daß man den ersteren ebensowenig plötzlich auf vegetabilische Kost setzen darf, wie etwa einen Wolf, wenn man ihn leistungsfähig erhalten will, und umgekehrt den Russen nicht gegen seine Gewohnheit und Natur mit Fleischnahrung füttern darf. Daß der Deutsche die letztere auf die Dauer auch nicht in exklusiver Weise verträgt, hat der Feldzug des vorigen Jahres in Böhmen deutlich gezeigt, indem es noch heute viele Leute in unserer Armee giebt, die ihren Geschmack am Rindfleisch gänzlich verloren haben. Eine gut gemischte Nahrung ist auch für den deutschen Soldaten eine absolute Nothwendigkeit. Worauf es außer dem Fleische besonders ankommt, hat uns eine so treffliche Beobachterin kranker Soldaten, wie es die berühmte Miß Nithingale ist, in ihren „Notes on Nursing" (Krankenpflege)", gesagt: „In Krankheiten, die durch schlechte Nahrung erzeugt sind, wie in skorbutischer Ruhr und Diarrhoe, sehnt sich der Magen des Patienten oft nach Dingen und verdaut sie auch, welche gewiß niemals auf einer Diätliste für Kranke, namentlich für solche Kranke, gestanden haben. Es sind Früchte, Pickels, Marmeladen, Pfefferkuchen, Schöpsenfett, Speck, Nierentalg, Käse, Butter Milch. Ich habe solche Fälle nicht zu Zehnen, sondern zu Hunderten gesehen; und der Magen der Patienten war im Recht, das Buch war im Unrecht. Die ersehnten Dinge konnte man in diesen Fällen unter zwei Rubriken klassifiziren: Fett und vegetabilische Säuren."

Wenn Mangel und fehlerhafte Zusammensetzung der Nahrung also vorzugsweise jene Blutkrankheit erzeugen, die man Skorbut genannt hat, die sich aber als „zerstörte Ernährung des Blutes" mehr oder weniger bei allen anderen Krankheiten des Feldlagers zeigt, so wird dieselbe doch durch andere Schädlichkeiten gefördert. „Unter allen den Skorbut verschlimmernden Ursachen", erzählt Dr. Scrive, der Oberarzt der französischen Armee in der Krim, „existirt nach unserer Beobachtung keine, die wirksamer ist, als die Vergesellschaftung von Kälte und Feuchtigkeit; in wenigen Tagen nehmen unter diesem kombinirten Einfluß die leichtesten Skorbutfälle den schwersten Charakter an und bringen oft das Leben der Befallenen durch plötzlich entstehende Lungenödeme in Gefahr. *)" Warme Kleidung, wasserdichte Decken und trockene Schlafstätten sind also neben der Nahrung der wichtigste Faktor für die Gesundheit des Feldsoldaten, um so wichtiger in Herbst- und Winter-Kampagnen, wie sie der Krimkrieg, der nordamerikanische

---

*) Ebenso sagt Dr. A. Armbad in seiner Histoire médico-chirurgicale de la guerre de Crimée, Paris 1858 p. 440: „si l'humidité et le froid et toutes les misères de la guerre, comme en Crimée, sévissent sur les hommes, le scorbut se développe sur une proportion et une gravité désespérantes.

Bürgerkrieg und der letzte schleswig-holsteinische Feldzug brachten *). Bivouaks ohne gehörige Schutzmittel sind, zumal nach schnellen Märschen und bei knapper Verpflegung, schon im Sommer die Brutplätze für verheerende Krankheiten. Dr. Neudoerfer, Oberarzt der österreichischen Truppen im letzten dänischen Kriege und später, während mehrerer Jahre bei dem kaiserlich mexikanischen Heere, spricht sich nach seiner ausgedehnten Erfahrung sehr präzis hierüber aus **): „Man scheint diesem schädlichen Einfluß bisher nicht genug Rechnung zu tragen. Wir haben in Europa und Mexiko eine wahrhaft schreckenerregende Zahl von Amblyopien und Paralysen (Blindheit und Lähmungen) beobachtet, die lediglich der Durchfeuchtung des Körpers beim Bivouak zugeschrieben werden müssen. Von den vielen Rheumatismen, Paresen (unvollkommenen Lähmungen), Katarrhen, die als Folge des Mangels einer wasserdichten Decke zu betrachten sind, will ich gar nicht sprechen."

...... „Diese erwähnten wasserdichten Stoffe wurden in der Armee der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika während des Marsches um den Tornister geschlagen, um denselben gegen Feuchtigkeit zu schützen, daher der Name Tornisterzelt „tent-knapsack."

Am leichtesten und dauerhaftesten werden solche Decken, die nach Art der französischen tentes d'abri gebraucht werden, durch Ueberzüge von Guttapercha oder Kautschuklösung hergestellt. Jede Sorte von Wollenstoffen, vom gröbsten Woylach bis zum feinsten Teppich, läßt sich auf diese Weise leicht

---

*) Daß selbst im letzten schleswig-holsteinischen Feldzuge die Gefahr des Skorbuts in der preußischen Armee drohte, geht aus folgender Stelle des „General-Berichts über den Gesundheitsdienst im Feldzuge gegen Dänemark 1864 von Dr. F. Löffler, königl. preuß. General-Arzt, I. S. 20" hervor:

> „Es ist nicht möglich, nur ungefähr zu bestimmen, wie viele Soldaten damals über Ermattung und Benommenheit des Kopfes klagten, und bei wie vielen die Bleichheit der Lippen, des Zahnfleisches und der Gaumenschleimhaut verrieth, was die wettergebräunte Haut an den Wangen verdeckte. Mangel an Eßlust, schleimiger Belag der Zunge, Unregelmäßigkeit der Verdauung, besonders Neigung zum Durchfall, waren sehr gewöhnlich damit verknüpft. Hier und da zeigten sich am Zahnfleisch und in der Haut die ersten Spuren des keimenden Skorbuts." Weiter sagt derselbe Verfasser dann: „Auf diesem Punkte der Gesundheitswandlung angelangt, ist eine siegreiche und wohldisciplinirte Armee noch nicht kampfunfähig. Bleibt aber die Lage unbeachtet, werden die Maßregeln, ihrer Verschlimmerung vorzubeugen, wegen Verkennung der Gefahr oder wegen der Unmöglichkeit, sie auszuführen, versäumt oder hinausgeschoben, so lichten sich alsbald die Glieder in überraschender Progression, um die Lazarethe zu füllen, und die Entwickelung der bösesten Krankheitsformen ist dann nur noch eine Frage der Zeit."

Es war dies die Periode kurz vor dem Waffenstillstande.

**) Handbuch der Kriegs-Chirurgie, I. Anhang S. 21, Leipzig 1867.

wasserdicht machen. Bei der mechanischen Abnutzung und der Nothwendigkeit, sie dann zu erneuern, sind diese gummiartigen Ueberzüge jedoch für große Armeen ein kostspieliger Artikel. Wo es sich um ein praktisches Bedürfniß handelt, und darum auf gefälliges Aeußere erst in zweiter Linie gerücksichtigt werden darf, wird man auch andere Materien mit zweckentsprechendem Erfolge in Anwendung bringen können.

Bevor derselben hier Erwähnung geschieht, sei es gestattet, vorher die Frage aufzuwerfen, ob überhaupt die wasserdichten Decken aus wollenen Stoffen sein sollen, oder ob grobe feste Leinwand als Grundgewebe für dieselben genügt. Eine wollene und zugleich wasserdichte Decke ist ohne Zweifel ein so viel besseres Schutzmittel, daß sie mit Zuhülfenahme des Mantels und Tornisters genügt, im Regen auf feuchtem, nicht zu stark aufgeweichtem Boden ein vollkommen warmes und trockenes Lager auch für den einzelnen Mann herzustellen; es bedarf dabei nicht der Zusammensetzung mehrerer Decken zu einem Schutzzelte — einer Prozedur, die mehr oder weniger umständlich und beim Fehlen des einen oder andern Pflockes oder beim Mangel eines geeigneten Untergrundes schwer ausführbar ist. Andererseits ist eine wollene Decke der Art ziemlich schwer und immerhin kostbar. In der britischen Armee erhält zwar jeder Soldat, der ins Feld geschickt wird, außer seinem sehr warmen und weiten Mantel (cloak) noch eine wollene Bettdecke (blanket), die er gerollt über Brust und Schulter selbst tragen muß; in der preußischen Armee werden solche Decken, jedoch nur in der Zahl von 40 für jedes Feld-Bataillon auf dem Gepäckwagen mitgeführt. Es erscheint in der That eine doppelte Belastung des Feldsoldaten mit einer wollenen, wasserdichten Decke und einem Mantel gegenwärtig nicht mehr ausführbar. Dagegen dürfte es sich, namentlich für einen Sommerfeldzug und in warmen Klimaten empfehlen, wollene wasserdichte Decken allein in Gebrauch zu ziehen, so daß sie auf dem Marsche als Mantel, im Bivouak aber nach Bedürfniß entweder als einfache Decke oder als Material zur Zusammenstellung eines tente d'abri dienen. Solche Decken wurden im Jahre 1862 in Chatham bei den brittischen Truppen geprüft und sind auch in verschiedenen Standlagern, z. B. im Curragh Camp in Irland *), sowie in den letzten chinesischen Kriegen mit ausgezeichnetem Erfolge zur Anwendung gekommen. Eine kappenartige Verlängerung der Decke bildet, wenn als Mantel gebraucht, eine Art Capote; im Bivouack bilden zwei Decken die Wände, eine dritte den Fußboden eines Zeltes für drei Mann, die Pflöcke können nöthigenfalls durch die zusammengestellten Bajonetgewehre ersetzt werden. Aehnliche Construktionen wurden bereits im vorigen Jahrhundert von den Engländern, neuerdings von den Franzosen als das bekannte tente

*) Vergl. Army Medical. Report for 1864 p. 273.

d'abri gebraucht, im Alterthume benutzten schon die Macedonier kleine Zelte für zwei Mann *). In kalten Klimaten und in Winterfeldzügen wird ein weiter warmer Mantel, der fest am Leibe liegt, niemals zu entbehren sein oder oft mit Vortheil durch einen langen Schafspelz ersetzt werden, wie ja die Erfahrung lehrt. Für solche Verhältnisse wird dann aber auch der wollene Grundstoff der wasserdichten Decken zu entbehren sein und Leinwand, die erheblich leichter und dünner ist, wird an seine Stelle treten können. Ein regendichtes Stück Leinwand mag dann ebenfalls als Schutzdecke für den einzeln lagernden Soldaten sowohl, wie als Theilstück eines Schutzzeltes für mehrere dienen. Am billigsten lassen sich dergleichen Waterproofzeuge jedenfalls herstellen, wenn man die Leinwand einfach mit Steinkohlentheer überstreicht; diese Substanz hat noch den Vortheil, daß sie als Schutzmittel gegen Insekten dient. Eine genügend dicke Lage von Steinkohlentheer würde aber eine solche Decke schon ziemlich schwer machen.

Starkes Tränken in einer Mischung von Oel und Wachs, wie es die gemeinen Seeleute mit ihren Südwestern und Regenröcken machen, dürfte empfehlenswerther sein; im Nothfall genügt sogar ein dicker Anstrich mit gewöhnlicher Oelfarbe. Die wasserdichte Schicht, welche sie bildet, springt jedoch leicht, wenn das Zeug stark gefaltet wird, und muß oft erneuert werden. Immerhin bewähren sich solche Regenkleider primitivster Art in vielen Gegenden bei den Feldarbeitern, Schiffern, Fuhrleuten und anderen Personen, die sich jeder Witterung exponiren müssen. Eine namentlich in kalten Klimaten durchaus wasserdichte und haltbare Substanz zur Ueberziehung von Leinwand und anderen Stoffen giebt aber eine Mischung von schwacher Tischlerleim-Lösung und Alaun. Zwei Quart der ersteren (aus 4—5 Loth Leim bereitet) in heißem Zustande mit zwei Unzen (4—5 Loth) Alaunpulver genau durcheinandergerührt, lassen sich mit einer dichten starken Bürste leicht auf jeden Kleiderstoff auftragen und imprägniren denselben bei scharfem Bürsten der Art, daß er völlig regendicht wird. Versuche, die der Verfasser dieser Abhandlung mit verschiedenen Wollenzeugen und den Drillichsorten, wie sie in der preußischen Armee für die Sommerkleidung der Soldaten zur Anwendung kommen, angestellt hat, haben ihm ergeben, daß alle festgewebten Stoffe, wenn man sie zwei- bis dreimal (nach dem Abtrocknen der vorhergegangenen Bestreichung) mit der genannten Mischung überzieht, so vollkommen wasserdicht werden, daß man destillirtes Wasser mehrere Zoll hoch auf denselben 36—48 Stunden hindurch stehen lassen kann, ohne daß auch nur die innere Fläche des Tuches feucht wird. Für Wollenzeuge empfiehlt es sich ganz besonders, die Mischung nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Malen dünn aufzutragen. Ein Zusatz von einer Drachme blauem

*) Vergl. Tent Life and Encamping by Major Rhodes, London 1859.

Kupfervitriol (in Wasser gelöst) zu der Leimmasse, ist gleichfalls bei Wollenstoffen empfehlenswerth. Durch das Auftragen und Einbürsten mehrerer dünner Schichten zu verschiedener Zeit vermeidet man auch, daß der Leim eine harte brüchige Schicht auf den Zeugen bildet. Für Drilliche und baumwollene, wie leinene Stoffe scheint die einfache Alaunleimlösung den besten Ueberzug zu geben. Dieselben bleiben, wofern die Mischung scharf eingebürstet ist, ziemlich ebenso geschmeidig, wie im gewöhnlichen Zustande und brechen jedenfalls nicht; da die wasserdichte Mischung in die oberen Theile des Gewebes eingedrungen ist, so geht die Waterproof-Qualität auch nicht eher verloren, als bis dieses selbst abgenutzt wird. Nöthigenfalls kann man in einiger Zeit wieder einen neuen Anstrich folgen lassen, der innerhalb einiger Stunden trocken wird und bei der Billigkeit und Verbreitung des Tischlerleimes und Alauns überall billig zu haben ist.

Der zweimalige Anstrich, welcher genügt, um eine feste Drillichdecke wasserdicht zu machen, berechnet sich für 30 Quadratfuß (6 Fuß Länge und 5 Fuß Breite) bei der Detail-Bereitung der Mischung auf 2 Sgr. Bei dem Ankauf des Leims und Alauns in großen Quantitäten würde derselbe höchstens auf 1 Sgr. 3 Pf. kommen, falls die Arbeit von den Truppen selbst gemacht wird. Der große Vortheil einer solchen wasserdichten Drillichdecke besteht aber nicht nur darin, daß sie dem Soldaten ein trockenes Bivouak sichert, sondern er kann damit eines wasserdichten Tornisters entbehren, indem er einen gewöhnlichen leinenen Ranzen mit der Decke umwickelt.

Die Uebelstände, welche bei den lackirten Drillichtornistern der Landwehr hervorgetreten sind, bei welchen der Lack leicht brüchig wurde, können dadurch ganz vermieden werden.

In Bezug auf die Kleidung des Soldaten haben eben für die norddeutsche Bundes-Armee so wichtige und zweckmäßige Abänderungen stattgefunden, daß es mal à propos sein möchte, gegenwärtig darüber zu sprechen. Bei der stets wachsamen Sorge um das Wohl der Armee und der Bereitwilligkeit, an maßgebender Stelle neue Versuche und Vorschläge zu prüfen, dürften jedoch einige Bemerkungen in dieser Richtung nicht unangemessen erscheinen.

Hemden von feinem Flanel sind auch für warme Klimate ziemlich allgemein als gesünder, wie leinene oder selbst baumwollene anerkannt, für Leute, die sich jeder Witterung und der Kühle der Nacht aussetzen müssen. Die berühmtesten Militair-Aerzte der Engländer, welche auf den auswärtigen Stationen der Armee gedient haben, wie Pringle, Robert Jackson *), Ballingall, Ranold Martin u. a. empfehlen das wollene Hemde für jeden Soldaten

*) Formation, Discipline and Economy of Armies, ein altes, aber vortreffliches Buch, das auch für kombattante Offiziere von Interesse ist.

wegen seiner geringeren Wärmeleitung und größeren Fähigkeit, Feuchtigkeit zu absorbiren. Die erstere schützt bei Temperaturwechsel, die letztere bei heftiger Anstrengung und Schweißabsonderung vor Erkältungen. Andererseits hat man dem Flanel den nicht unbegründeten Vorwurf gemacht, daß er sich schwerer rein erhalten läßt, eben weil er sich stärker und schneller mit den Produkten der Hautausdünstung vollsaugt, daß er schwieriger und theurer als Kaliko zu waschen ist, und bei der Wäsche einspringt, wonach er rauh und unangenehm für die Haut wird.

Dagegen ließe sich mit Recht einwenden, daß man ihn vorher krumpfen muß und nur weiches gutes Flanelgewebe nehmen darf; — am besten solches, das 30—40 proCt. Baumwolle enthält; — und daß jeder Soldat zwei solche Hemden bei sich führen muß, von denen er das eine an jedem Abende ausziehen und waschen und zur Nachtzeit entweder trocknen oder wenigstens lüften kann. Ziemlich dasselbe gilt von den Unterhosen und den Socken.

Eine Mischung von Kaliko und Wolle dürfte zweckmäßiger als bloße Baumwolle sein. Der Zusatz von Baumwolle macht die Wolle leichter waschbar.

In Betreff der Halsbinde wäre zu bemerken, daß dieselbe sich vielleicht durch ein ganz weiches Tuch mit Vortheil ersetzen ließe. Ob es der bisher steife Rockkragen oder die zugeschnallte Binde verursacht hat, bleibt dahin gestellt, sicher ist aber das Faktum, daß junge Rekruten oft zur Zeit ihrer Ausbildung an Halsdrüsen-Anschwellungen leiden, die ohne Zweifel durch Behinderung des venösen Blutumlaufs verursacht sind, wenn auch die Kasernenluft als krankmachendes Agens mitwirken mag.

Der Waffenrock und die Drillichjacke sollten in den Schultern stets so weit als möglich gemacht sein, um den Schulter-, Rücken- und Oberarm-Muskeln den freiesten Spielraum zu lassen. Wäre die neue österreichische Blouse länger, so daß sie den Unterleib besser bedeckte, so würde sie ein sehr praktisches Kleidungsstück sein.

Trägt der Soldat Schuhe, so muß darauf gesehen werden, daß der obere Rand des Hackenleders mit einem weichen, nach außen umschlagenden Leder besäumt ist, weil eine scharfe harte Kante bei Exercitien, wobei die Fußspitze nach unten gekehrt wird, in die Ferse einschneidet und Wundsein verursacht. Der innere Fuß- und Sohlenrand bei Schuhen und Stiefeln sollte vollkommen gerade, nicht nach innen konvex abgerundet sein, damit nicht die große Zehe noch mehr nach außen gedrängt und ihre Bewegung beim Gehen, welche hauptsächlich das Abwickeln der Sohle vom Boden bewerkstelligt, behindert werde. Man darf nur einen antiken Fuß (bei Statuen oder auf Gemälden) oder einen Fuß eines Sandalen tragenden Menschen ansehen, um sich zu überzeugen, daß der innere Fuß desselben normalerweise ganz gerade ist. Dem entsprechend muß auch eine gute Fußbekleidung

gemacht sein. Eine breite Spitze, niedrige und breite Absätze sind für einen Soldatenstiefel selbstverständlich.

Schnelle Märsche, angespannte Aufmerksamkeit und nächtliche Bivouaks verlangen eine zweckmäßige und reichliche Ernährung.*) Der Verbrauch an Muskel- und Nervensubstanz, sowie die stärker angefachte Respiration bedingen einen größeren Konsum an plastischen, d. h. stickstoffhaltigen, sowie an respiratorischen, d. h. kohlenwasserstoffhaltigen (Stärke, Zucker, Fett) Nahrungsmitteln, besonders der ersteren. Selbst in tropischen Ländern genießen Jäger und Fußreisende, d. h. Leute, deren Muskelsystem energisch arbeitet, mit Vortheil reichliche Fleischkost.

Livingstone erzählt in seinen „Missionary Travels in South Africa", daß er und seine Begleiter jeder täglich zwei Pfund frisches Fleisch aßen, während sie anstrengende Märsche machten. Im Kriege kommt es aber nicht blos darauf an, daß die Nahrung eine reichliche, leicht verdauliche und wechselnde sei, sondern auch, wenigstens für die Tage der Entscheidung des Kampfes, daß sie in möglichst konzentrirter Form transportabel sei. Gerade in den Tagen der höchsten Anstrengung legt die Entbehrung den Grund zu Krankheiten, die verwüstender als der Kampf selbst sind. Bei mangelnder frischer Nahrung werden die im Blute durch Muskel- und Nerven-Abnutzung erzeugten Auswurfsstoffe, die Fermente für akute Zersetzungen. Die Kriegsgeschichte der letzten dreißig Jahre und namentlich auch die allerneuste beweist, daß nach forcirten Märschen bei ungenügender oder monotoner Nahrung die Cholera in heftigem Grade auftritt. Ohne daß wir auf eine physiologische Klassifikation der einzelnen Nahrungsstoffe eingehen, können wir zwei Gruppen von Nahrungsmitteln für den Feldsoldaten unterscheiden: 1) Solche, die auf Proviantwagen den Truppen nachgeführt werden und von solcher Beschaffenheit sind, daß sie möglichst wenig dem Verderben ausgesetzt, dabei aber nicht mehr konzentrit sind, als es die Transport-Verhältnisse erfordern. 2) Möglichst konzentrirte, d. h. möglichst wasserfreie Nahrungsmittel, die wegen ihrer Kostbarkeit nur dann zur Anwendung kommen, wenn

---

*) Unter zweckmäßiger Ernährung hat man vorzugsweise leichte Verdaulichkeit und richtige Mischung zu verstehen; denn jeder Verdauungsakt beansprucht an sich ein gewisses Maß lebendiger Kraft. Ist der Konsum davon bei unverdaulichen Speisen ein großer, so wird die kriegerische Thätigkeit des Mannes behindert. Betreffs der Reichlichkeit der Ernährung, sagt ein brittischer Militairarzt, der die Erfahrung mehrerer Feldzüge hat: „Es ist höchst wichtig, sich darüber klar zu sein, daß wenn mehr Arbeit (work) von einem Menschen gefordert wird, seine Nahrung dem entsprechend erhöht werden muß. Ist dies nicht der Fall, so geschieht zweierlei: entweder der Mensch leistet weniger, er wird ein weniger tüchtiges Werkzeug, oder er leistet dasselbe, aber auf Kosten seines Körpers, er verliert an Gewicht, und auf einem gewissen Punkt damit angekommen, dessen Grenze noch nicht genau bestimmt ist, fangen alle krankmachenden Potenzen (Malaria, Ansteckung, Kälte u. s. w.) leichter auf ihn zu wirken an.

Proviantfuhren der Armee nicht mehr folgen können, die aber wegen ihres relativ geringen Gewichts und Umfanges auf die Dauer von fünf bis acht Tagen von jedem Soldaten selbst mitgeführt werden können.

Zu der ersten Gruppe dürften in Europa vorzüglich zu rechnen sein: Hafergrütze, Schinken, Erbsen- *), Linsen- und Bohnenmehl (in gemahlenem Zustande sind Hülsenfrüchte besonders für angestrengte Leute leichter verdaulich, als wenn sie mit der Hülse gekocht werden; bekanntlich giebt man ja Rennpferden auch Bohnenschrot), geräuchertes oder getrocknetes Fleisch, wie es in Süd-Amerika, Neuholland und am Kap bereitet wird, und unter dem Namen Pemmikan von den Nordpolfahrern mitgenommen wird, scharfgebackenes Brot (pain au quart ou demi biscuité der Franzosen), das sich drei bis vier Mal länger als gewöhnliches Brot hält, Roggen-, Waizen- oder Gerstenmehl, Reis, Backobst, Essig, Zwiebeln, Sauerkraut, Bier, Kaffee, Cider (ein wegen seiner antiskorbutischen Eigenschaften für Schiffmannschaften häufig in Gebrauch gezogenes Getränk), getrocknete und gesalzene Fische, sowie endlich Käse, der eine sehr stickstoffreiche, relativ billige und nährende Speise ist.

Es sind dies Alles Nahrungsmittel, die in gegenseitiger Verbindung und Abwechselung eine gesundheitsgemäße Mannigfaltigkeit der Nahrung gestatten, keine umständliche Zubereitung verlangen und haltbarer, als frisches Fleisch, frische Gemüse und Kartoffeln **) sind. Zu denjenigen Nahrungsmitteln, welche sich vorzüglich für forcirte Märsche eignen, muß man aber die folgenden rechnen:

a) Stickstoffreiche, käsestoff- oder eiweißhaltige: alter Käse (der leichter verdaulich als frischer ist), reines Hafermehl, guter Schiffszwieback oder scharf gebackenes Brot, Fleischzwieback, Fischmehl und Fischbrot (aus getrockneten und pulverisirten Schellfischen, besonders auf den Lofoden-Inseln bereitet, das Zollpfund kommt auf 4½ Sgr. im Großhandel zu stehen und hat dieses Fabrikat einen etwa dreimal größeren Nährwerth als das gleiche Gewicht frisches Rindfleisch), Makkaroni, konzentrirte Milch (zur Syrupsdicke im luftleeren Raum eingedampfte und mit Zucker versetzte frische Milch), Kakaomehl oder Kakaotafeln (Gesundheits-Chokolade mit oder ohne Zucker), ein sehr werthvolles Nahrungsmittel, das 45 — 49 Gewichtsprocente reines Fett, 14—18 Procent Stärke und 13—18 Procent eiweißartige Substanzen

---

*) Erbsenmehl ist durch Erlaß des Militair-Oekonomie-Departements vom 28. November 1860 im Betrage von 10 Zollloth pro Tag und Kopf, unter die Gegenstände der Feldkost bei der preuß. Armee eingeführt. Dasselbe wird vorschriftsmäßig aus gedämpften Erbsen bewirkt.

**) Präservirte Kartoffeln, wie sie auf Schiffen in die Verpflegung eingeführt sind, kommen für ganze Armeen zu theuer zu stehen.

enthält, wegen seines geringen Gewichts schon von Humboldt als Proviant auf weiten Expeditionen empfohlen.

b) Fette; unter denselben steht der geräucherte Schweinespeck obenan und mit Recht ist demselben wegen seiner Haltbarkeit und seines hohen Gehaltes an reinem Fette, in dem „Reglement über die Natural-Verpflegung der Armee im Kriege vom 17. Mai 1859, §. 17" wieder eine wichtige Stelle gegeben. Es ist besonders bei ihm darauf zu achten, daß er nicht mit trichinösem Schinken behaftet und zu stark geräuchert sei; im ersteren Falle ist er giftig, im zweiten weniger gut verdaulich. Alle anderen Fette werden entweder leichter ranzig oder schlechter verdaut, so daß sie sich für forcirte Märsche nicht zur Aufnahme in die Feldkost eignen. Um so mehr ist es daher aber auch zu wünschen, daß der Speck auf diesen niemals fehle*), ja daß er womöglich da, wo kein Fleisch, Fischmehl oder getrockneter Fisch (alle drei enthalten ja immer Fett) gereicht wird, auf 1/3 Pfund (10 Zollloth statt der jetzt gewährten 7 1/2) pro Tag und Kopf erhöht wird, und selbst dann, wenn getrocknetes oder gepökeltes Fleisch oder Fisch verabfolgt wird, doch noch 1/4 Pfund Speck außerdem als „Abwechsel" für die stärkemehlhaltige Nahrung gereicht wird. Denn es ist heute eine zweifellose Thatsache, daß Fett ein unentbehrlicher Faktor zu der Ernährung ist und nicht durch eiweißhaltige Stoffe oder Stärkemehl ersetzt werden kann, namentlich ist dies der Fall bei Leuten, die schwer arbeiten. Der Verbrauch an Fett steigt bei ihnen in relativ stärkerem Maße als der der Albuminate und andern Kohlenhydrate (Zucker und Stärke)**). Nach Dr. Lyon Playfair (Food of Man in relation to his useful work, 1865) ist der durchschnittliche Verbrauch eines erwachsenen Mannes z. B.

	In der Ruhe.	Bei leichter Arbeit.	Bei lebhafter Thätigkeit.
	Unzen.***)	Unzen.	Unzen.
An Eiweiß-Substanzen	2,5	4,2	5,5
„ Fett	1,0	1,4	2,5
„ Stärke	12,0	18,7	20,0

*) Die alten Römer hielten Schweinefleisch wegen seines Fettgehaltes vorzüglich für Athleten tauglich.

**) Stärke wird bekanntlich beim Einspeicheln und durch den Darmsaft in Dextrin, dieses in Traubenzucker verwandelt. Dasselbe geschieht auch bei der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei.

***) 1 Unze ist circa gleich 1,8 Zollloth.

Vorausgesetzt, daß neben dem Fleische noch etwa 1/4 Pfund Speck täglich auf die schwere Marschportion gerechnet wird, wird es möglich sein, die Quantität des scharfgebackenen Brotes oder Zwiebacks bis auf 1/2 Pfund täglich zu vermindern, da bei guter Fettnahrung ein Theil der Stärke (Hauptbestandtheil des Mehles) ausfallen kann, gewiß ein bedeutender Vortheil, da das Brot den größeren Theil der Belastung bildet.

c) Stickstoffhaltige Genußmittel, die an sich keinen Nahrungswerth haben, jedoch durch ihre Einwirkung auf das Nervensystem, mäßig genossen, die Verdauung fördern und bei großen Anstrengungen den Verbrauch an Körpersubstanz verlangsamen: Kaffee (mit großem Nutzen bereits durch Allerhöchste Kabinets-Ordre seit dem 13. Februar 1862 auch im Frieden in die Verpflegung eingeführt), Thee, Kakao. Der Thee ist für den Norddeutschen ein fast ebenso familiäres Getränk wie der Kaffee geworden. Er enthält bekanntlich mehr Gerbsäure als der letztere und ist darum besonders zuträglich für Leute mit schwacher Verdauung und Neigung zu Durchfall, eine Eigenschaft, die ihn, da seine Bereitungsweise noch einfacher als die des Kaffees ist, ganz besonders für den Feldsoldaten empfiehlt. In jedem Klima, unter der brennenden Sonne Indiens, wie in den arktischen Regionen hat sich der Thee als vorzüglich erfrischendes Getränk nach Anstrengungen erwiesen. Bei den wandernden Steppenvölkern Asiens (Buräten, Tartaren, Tungusen, Mongolen u. s. w.) dient der sogenannte Ziegelthee, der aus frischen gepreßten Theeblättern bereitet ist, die durch ihren eigenen eiweißhaltigen Saft in Ziegelform zusammen geleimt werden, als eine Art Nahrungsmittel, von dem sie wochenlang auf ihren Streifzügen leben, indem sie ihn als Aufguß mit etwa 1/4 Milch vermischen. Dieser Ziegelthee ist in Rußland ziemlich häufig, wird in Kisten à 40 Stück in den Handel gebracht und kostet ca. 90 Rubel die Kiste. Ein einzelner Ziegel wiegt gegen 3 Pfund und kostet 2 1/2—3 Rubel (Papier). Auf eine Portion Aufguß rechnet man 1 Loth Thee. Ein Surrogat des chinesischen Thees, das sich aber nach seinen chemischen Eigenschaften, namentlich wegen seines Gehaltes an Kaffeegerbsäure, mehr dem Kaffee nähert ist der Paraguaythee, in Südamerika und Mexiko Maté genannt, ein schmutzig hellgrünes oder gelblichgrünes grobes Pulver, das aus den gedörrten Blättern von Ilex paraguayensis bereitet ist.*) Der Aufguß wird mit und ohne Zucker getrunken; die Südamerikaner lieben ihn leidenschaftlich. Der Thee hat indeß den Nachtheil, daß er sich nur zwei Jahre brauchbar erhält; über Hamburg und Bremen kann man jedoch beliebige Quantitäten beziehen. Hoffentlich wird sowohl der chinesische Thee wie der gemahlene Kakao recht

*) Nach Zeitungsnachrichten hat während oder nach der schleswig-holsteinischen Kampagne der Geschäftsträger der Republik Paraguay am Berliner Hofe Sr. Majestät ein Geschenk von 3000 Pfund dieses Thees für die damals im Felde gewesene Armee gemacht. Weiteres ist dem Verfasser darüber jedoch nicht bekannt geworden.

bald in die Feldverpflegung der Truppen aufgenommen; bei forcirten Märschen dürfte sich eine tägliche Ration von 1 Loth Thee und 1 Loth Kakao empfehlen. Letzteres ist wegen seines Gehaltes an Fett und Albuminat geradezu nahrhaft, der Thee hat aber noch die spezielle Eigenschaft, daß er das Trinkwasser von organischen Beimengungen befreit (indem seine Gerbsäure diese Substanzen niederschlägt) und reinigt. Im Norden Chinas wird sonst nicht genießbares Flußwasser als Theeaufguß getrunken, und zwar nachdem man denselben mit einem Stücke Eis abgekühlt hat. Die Eingeborenen, welche nach dem Genuß des Wassers erkranken, bleiben nach dem Thee gesund.*) Die Tartaren der Steppen machen ebenfalls mit ihrem Ziegelthee Pfützenwasser trinkbar. Es dürfte sich empfehlen, die Theeblätter, von denen am Morgen oder Abend das Frühstück des Soldaten bereitet ist, einem zweiten Aufguß oder besser einer Abkochung, wenn das Wasser schlecht ist, zu unterwerfen und mit derselben die Feldflaschen füllen zu lassen.

d) Liebigscher Fleischextrakt. Dieses gegenwärtig in Uruguay in der Fabrik zu Fray Bentos unter der Aufsicht eines früheren Assistenten des Freiherrn von Liebig im Großen bereitete Präparat, von dem die Hauptniederlage sich in Antwerpen befindet, stellt sich trotz der Billigkeit des Materials in Südamerika auf dem europäischen Markte immer noch zu einem Preise von 4 Thaler für das Pfund (entsprechend ca. 40 Pfund frischen Fleisches). Es charakterisirt sich zum Unterschiede von dem beef-tea der Engländer und anderen Fleischextrakten dadurch, daß es kein Eiweiß, keinen Leim und kein Fett enthält, sondern nur diejenigen stickstoffhaltigen Bestandtheile des Fleisches, welche nach der Auslaugung desselben mit lauem Wasser, durch Kochen nicht zum Gerinnen gebracht sind. Es bildet eine braune, zähe, fadenziehende Masse von nicht unangenehmem, an gebratenes Fleisch erinnernden Geruche, mit einem Wassergehalte, der von $13,_{20}$—$29,_{02}$ Prozent schwankt. Die Abwesenheit des Fettes und des Leims verleihen ihm Haltbarkeit, so daß es auch, ohne luftdicht verschlossen zu sein, nicht schimmelt. Im Auftrage des Königlichen landwirthschaftlichen Ministeriums**) haben die landwirthschaftlichen Versuchsstationen den Liebigschen Fleischextrakt neuerdings einer genauen Prüfung unterworfen. 1 bis 1½ Theelöffel davon in einem Suppenteller voll Wasser gelöst und mit etwas Kochsalz versetzt, giebt eine unserer Fleischbrühe sehr ähnliche Flüssigkeit. Indeß hat diese Suppe nicht denselben Geschmack wie eine aus frischem Fleisch bereitete Fleischbrühe, sie entbehrt des feineren Wohlgeschmacks und ähnelt der Bratensauce. Unter Zusatz von Fett und Suppenkräutern kann man jedoch eine im Geschmack der Fleischbrühe mehr oder weniger ähnliche Suppe herstellen.

---

*) Dr. Friedel, Marine-Stabsarzt, das Klima Ostasiens.

**) Vergleiche „Annalen der Landwirthschaft in den Königlich Preußischen Staaten," 1867, Mai-Juniheft.

Ihrem Nahrungswerth nach sind beide gleich, insofern sie beide keine eiweißhaltigen Substanzen enthalten. Es ist deshalb auch falsch, dem Extrakt aus einem Pfunde Fleisch den Nahrungswerth des letzteren beizumessen; erst durch Hinzufügen von albuminhaltigen Körpern, z. B. Erbsenmehl, Hafer- oder Weizenmehl, Makkaroni und Fett, also etwa Speck, erhält der Liebigsche Fleischextrakt den vollen Werth eines Nahrungsmittels. Seine Bedeutung ist daher weniger in seinem Gehalte an organischen Stoffen, als in seinem Reichthum an den löslichen Salzen des Muskelfleisches (besonders reich ist dasselbe an phosphorsaurem Kali) zu suchen; und eben deshalb wird, wo frisches Fleisch knapp oder nicht vorhanden ist, der Fleischextrakt in *Verbindung mit Fett und Vegetabilien*, wie dies in den sogenannten Fleischzwiebacken geschieht, seine Stelle vertreten können. Allein, mit Wasser, Wein, Branntwein oder Thee gemischt, kann derselbe als momentan erquickendes und stimulirendes Mittel, also gewissermaßen als Arznei mit großem Nutzen gegeben werden, und gerade als solche in der Hand des Feldarztes wird er auf Märschen und in Gefechten eine besondere, immer noch steigende Bedeutung erlangen. Während nämlich sein hoher Preis einerseits und die täglich sich vervollkommnenden Methoden zur Präservation frischen Fleisches, welche die alte, unzweckmäßige und verschwenderische Methode des gewöhnlichen Pökelns hoffentlich ganz überholen werden, den Gebrauch des Extraktes als *Nahrungsmittel* immer eingeschränkt erhalten werden, sollte derselbe in kleineren Quantitäten, etwa zu 10 Pfund auf den Bataillons- und Medizinkarren mit den Truppen unter Aufsicht der Aerzte reglementsmäßig mitgeführt und unter Kontrolle der letzteren, an Ermüdete und Schwache durch die Lazarethgehülfen als *Labungsmittel* ausgetheilt werden. In ähnlicher Weise empfiehlt es sich auch, konzentrirte Milch, die ein ziemlich kostbarer Artikel ist, mit Thee und Zucker oder Kakao auf forcirten Märschen und bei Gefechten an die Maroden austheilen zu lassen.*) Alkoholische Getränke allein sind in solchen Situationen stets nur ein zweifelhafter Nothbehelf, da ihrem Genuß meist eine desto größere Erschlaffung folgt. Wenn sie auf Märschen zur Anwendung kommen, sollten sie stets, sowohl Wein wie Branntwein, wenigstens mit einer größeren Quantität Wasser, womöglich lauwarmen Wassers, also in Gestalt von *schwachem* Grog oder Punsch gegeben werden, und zwar gegen *Ende* des Marsches, wo die Erschöpfung am größten, das Ziel aber in der Nähe ist, so daß die depressive Wirkung des Alkohols erst am Ruhepunkte zur Wirkung kommt. Bei kaltem

---

*) Im nordamerikanischen Kriege hat man auch konzentrirten Milchkaffee vielfach in Anwendung gebracht, von dem sich eine Probe auf der Pariser Ausstellung befindet. Ein dem mit Wein vermischten Liebigschen Fleischextrakt sehr ähnliches Getränk ist der sogenannte Milchpunsch. Derselbe ist im Wesentlichen eine konzentrirte süße Molke mit Rum, Arrak oder Cognac vermischt.

Wetter ist die Verabreichung warmen Getränkes auf Märschen von ganz besonderer Wichtigkeit. Auch warmes Bier ist dann ein treffliches Restaurationsmittel. Als ein nationales Getränk wird das Bier überhaupt bei deutschen Truppen, wie schon bemerkt, mehr Wichtigkeit als der Wein haben. Sollte es Schwierigkeit haben, dasselbe in einem Feldzuge oder in einer belagerten Festung in genügender Quantität für eine Armee zu beschaffen, so könnte man von dem leicht transportabeln Bierstein Gebrauch machen. Bekanntlich kann nämlich die gehopfte Bierwürze durch Verdampfen so eingetrocknet werden, daß sie eine feste, brechbare Masse von graulichgelber Farbe darstellt. Gut verschlossen und dadurch am klebrigen Zerfließen verhindert, ist diese Masse der sogenannte Bierstein. Derselbe läßt sich Jahre lang aufbewahren und bequem transportiren. Seine Bestandtheile sind die der gehopften und geseiten Würzen ohne Wasser. Zur Bereitung von Bier muß man ihn in Wasser lösen und durch Hefe in Gährung versetzen. Die nöthige Oberhefe kann man sich leicht durch vorheriges freiwilliges Gährenlassen einer kleinen Menge von Biersteinlösung selbst verschaffen. Obergährige Biere sind also sehr leicht in kurzer Zeit bereitet, falls nur einige größere Gefäße und ein Lokal vorhanden sind. Biersteinfabriken giebt es zu Rudoletz in Mähren und Kohla in Sachsen.*)

Eine richtige Gruppirung konzentrirter Nahrungsmittel für eine bestimmte Dauer von Tagen, welche ein forcirter Marsch oder eine Reihe von Gefechten dauern soll, hat nicht bloß den Vortheil, daß durch dieselbe eine naturgemäße und ausreichende Ernährung ermöglicht, sondern auch das von jedem Soldaten zu tragende Quantum auf ein Minimum reduzirt wird.**) Ueber dieses Minimum giebt uns aber die Physiologie bereits ziemlich genaue Aufschlüsse. Schon im Jahre 1856 hat der preußische Stabsarzt Dr. W. Hildesheim nach Zusammenstellungen aus den besten chemischen und physiologischen Untersuchungen bestimmte Formeln für das tägliche Nahrungsbedürfniß aufzustellen***) versucht. Nach einem von ihm berechneten Schema verlangt ein Erwachsener

bei anstrengender Lebensweise 10 Loth†) Albuminat, 3 Loth Fett, 34 1/5 Lth. Stärkemehl, 1 1/4 Lth. Kochsalz,

---

*) Vergleiche Wagner, Chemische Technologie III. Aufl. S. 395.

**) Professor Parkes sagt in seinem Manual of Practical Hygiene von der Feldmundportion des preußischen Soldaten, wie sie im Reglement vom 17. Mai 1859 festgesetzt ist: „This diet scale is not well arranged. Rice, pearl barley, plas and potatoes are not substitutes for each other".

***) Vergleiche die Normaldiät, Berlin, 1856 bei A. Hirschwald S. 45, eine sehr verdienstliche Schrift.

†) Es ist noch das alte Civilloth zum Maßstabe genommen, dasselbe verhält sich zum Zollloth wie 34,2 : 30.

bei mäßiger Bewegung 9 Lth. Albuminat, 2,7 Lth. Fett, 32 2/5 Lth. Stärkemehl, 1 Lth. Kochsalz,

bei geringer Bewegung 8 Lth. Albuminat, 2,4 Lth. Fett, 30 3/5 Lth. Stärkemehl, 1 Lth. Kochsalz.

Nach neueren Untersuchungen und Berechnung sind diese Zahlen in Bezug auf die Fettquantät nicht ganz genau.

Moleschott, eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiet,*) giebt das mittlere Bedürfniß für einen erwachsenen Arbeiter von mittlerer Größe und Stärke folgendermaßen:

Eiweißsubstanzen . .	130 Grammes	(= 7,8 Zollloth),
Fette	84 "	(= 5,04 "),
Kohlenhydrate (Stärke und Zucker). . .	404 "	(= 24,24 "),
Salze (inkl. Kochsalz)	30 "	(= 1,8 "),
in Summa	648 Grammes	(= 38,88 Zollloth)

feste, wasserfreie Nahrungsmittel. Während also nach Hildesheim der Gesammtbetrag bei mäßiger Bewegung 44,1 Civilloth, nach Moleschott 38,88 Zollloth ist, beide also in toto ziemlich übereinstimmen, verlangt Hildesheim nur 2,7 Civilloth Fett (bei starker Anstrengung nur 3 Loth), Moleschott dagegen über 5 Zollloth. Etwas weniger Fett, aber mehr Eiweiß und Kohlenhydrate als Moleschott, fordert Dr. Lyon Playfair,**) nämlich:

	bei leichter Arbeit.		bei mäßiger Arbeit.		bei schwerer Arbeit.	
	Unzen.	Zollloth.	Unzen.	Zollloth.	Unzen.	Zollloth.
Albuminate . . .	4,2 =	7,38	5,5 =	9,64	6,5 =	11,40
Fette	1,4 =	2,1	2,5 =	4,41	2,5 =	4,41
Stärke	18,7 =	32,8	20,0 =	35,47	20,0 =	35,47
Salze	0,71 =	1,24	0,9 =	1,57	0,9 =	1,57
in Summa	25,01 =	43,42	28,9 =	51,09	29,9 =	52,85

Diese Zahlen sind sämmtlich aus der Kost des Handarbeiters oder Tagelöhners verschiedener Länder berechnet.***) Professor E. Parkes, früher

*) Physiologie der Nahrungsmittel, 1860, S. 223.

**) Food of Man in relation to his useful Work, 1865.

***) Ein sehr lehrreicher Bericht über die Ernährung der arbeitenden Klassen in Großbritannien in dem offiziellen „Sixth Report of the Medical Officer of the Privy Council, London, 1864" giebt nach sehr ausgedehnten Ermittelungen folgende Mittelzahlen für die Quantitäten von Kohlenstoff und Stickstoff, welche die Nahrung

im 84. englischen Infanterie-Regiment und gegenwärtig Lehrer an der militairärztlichen Akademie zu Netley, giebt folgende Werthe für zwei kräftige, gesunde Männer der höheren Stände, welche in voller Thätigkeit waren, nach dem Mittel einer 17tägigen Beobachtung: *)

I. Für einen 32 Jahre alten und 165,75 (engl.) Pfund schweren Mann:

Eiweißstoffe	6,056 Unzen	=	10,62 Zollloth,
Fette	4,709 „	=	8,28 „
Kohlenhydrate (Stärke, Zucker)	11,573 „	=	20,20 „
in Summa	22,338 Unzen	=	39,10 Zollloth.

II. Für einen 26 Jahre alten und 132 (engl.) Pfund wiegenden Mann:

Einweißstoffe	7,37 Unzen	=	12,9 Zollloth,
Fette.	6,048 „	=	10,56 „
Andere Kohlenhydrate . . .	11,75 „	=	20,58 „
in Summa	25,168 Unzen	=	44,04 Zollloth.

Aus allen diesen Angaben geht hervor, daß für einen erwachsenen Mann in voller Arbeit in minimo eine Gesammtquantität von 40—45 Zollloth wasserfreier und vollkommen verdaulicher Nahrung täglich erforderich ist, wenn er nicht an Körpergewicht verlieren, also in seiner Leistungsfähigkeit auf die Dauer zurückkommen soll. Bei forcirten Märschen und schnellen Aktionen, bei denen es sich nur um die Ernährung für wenige Tage handelt und nach deren Beendigung wieder eine reichlichere Ernährung eintre-

---

der arbeitenden Klassen enthält (S. 17): Es wurde von einem erwachsenen ländlichen Handarbeiter mittlerer Größe und Stärke verzehrt

	wöchentlich.		also täglich in runder Zahl.	
	Kohlenstoff.	Stickstoff.	Kohlenstoff.	Stickstoff.
	Gran (engl.)	Gran (engl.)	Gran (engl.)	Gran (engl.)
in England	40,673	1594	5810	228
„ Wales	48,354	2031	6907	290
„ Schottland	48,980	2348	6997	335
„ Irland	43,366	2434	6195	347

[Das englische Grangewicht ist etwas größer als das preußische, nämlich 16,42 Gr. preuß. = 15,5 Gr. engl. = 1 Gramme.]

Als im Jahre 1863 in den Baumwollenfabrik-Distrikten eine Hungersnoth ausbrach und die Arbeiter mit Lebensmitteln unterstützt wurden, ergab sich, daß für eine erwachsene Frau das tägliche Minimum an Kohlenstoffgehalt der Nahrung 3900 Gran, an Stickstoffgehalt 180 Gran, für einen erwachsenen Mann dasselbe an Kohlenstoff 4300 Gran, an Stickstoff 200 Gran war. Wurden diese Minima nach der Seite der Entbehrung hin überschritten, so traten die Zeichen der Hungerkrankheit auf (l. c. p. 13). Zu berücksichtigen ist dabei, daß diese Leute unbeschäftigte, d. h. nicht arbeitende waren.

**) A Manual of Practical Hygiene, 1866, S. 148.

ten kann, welche etwaige Gewichtsverluste des Körpers wieder ausgleicht, kann man wohl 40 Zollloth wasserfreie Nahrung als eine ausreichende Norm annehmen. Es bleibt dabei aber zu berücksichtigen, daß die Mannschaft womöglich auch vor solchen Aktionen gut genährt sei, und daß die konzentrirte Nahrung von 40 Zollloth (wasserfrei) pro Tag eine leicht verdauliche sei, damit sie vollkommen ausgenutzt werde und der Verdauungsakt selbst nicht die Kräfte des Soldaten unnütz in Anspruch nehme. Das Gewicht von 40 Loth ist indeß in der Praxis nothwendig ein größeres, da selbst die konzentrirtesten Nahrungsmittel (Fleischzwiebacke, Fleischextrakte — unter ihnen auch solche, in denen die Eiweißstoffe des Fleisches mitenthalten sind, wie in den englischen beef tea — Kakaomehl, Fischmehl) immer einen gewissen Wassergehalt haben, den man nicht unter 10 — 12 — 20 Prozent anschlagen darf. Unter 45—50 Zollloth, also 1½ — 1⅔ Pfund darf demnach das Gewicht selbst konzentrirter und gewählter Nahrung pro Kopf und Tag nicht angenommen werden. Handelte es sich etwa um die Belastung des Soldaten für eine Expedition von 6 Tagen mit Lebensmitteln, so würde das Minimum des Gewichts, das er zu tragen hätte, bei Anfang derselben auf 9—10 Zollpfund zu veranschlagen sein, täglich würde die Last aber um 1½ Pfund abnehmen. Sehr erheblich ist eine solche Belastung wohl nicht, seitdem das Gewicht des Tornisters, des Helms und des Tornisterinhaltes wesentlich erleichtert sind, und bei den Jägern und Füsilieren auch ein leichteres Gewehr eingeführt ist, das durch kein Bajonett beschwert ist. Nach Rossignol (Hygiène militaire p. 267) haben die Franzosen in ihren Feldzügen außer ihrem Marschgepäck oft noch bis 13 Pfund Lebensmittel mit sich getragen. Es trägt gegenwärtig aber der preußische Infanterist feldmarschmäßig ausgerüstet (mit neuem Tornister, Helm, Waffenrock ꝛc.), Alles in Allem nicht mehr als 53 Zollpfund 6 Loth, wobei das Gewicht des alten Zündnadelgewehrs und des Faschinenmessers mit 10 Pfund 20 Loth und 2 Pfund 2 Loth eingerechnet sind. Ein Gewicht von 10 Pfund Lebensmitteln würde also nicht mehr als 63—64 Pfund Gesammtgewicht verursachen, was in Anbetracht, daß täglich 1⅔ Pfund davon abgehen, keine zu große Belastung sein würde.

Wenn es sich um die Zusammenstellung von Rationen für forcirte Märsche handelt, so dürften folgende Schemata einen Anhaltepunkt bieten.

Für 6 Tage würde ein Mann erhalten:

I. 3 Pfd. scharf gebackenes Brot, das nicht mehr als 20 pCt. Wasser enthält, à Tag ½ Zollpfund Brot,
2 Pfd. Speck à Tag ⅓ Pfd.,
1½ Pfd. Makkaroni à Tag ¼ Pfd.,
1 Pfd. Backobst à Tag ⅙ Pfd.,
6 Loth Kochsalz, 6 Loth Kaffee, 6 Loth Thee, à Tag je 1 Loth.

in Summa: 10 Pfd. 3 Loth Gewicht.

II. 3 Pfd. Brot wie oben,
2 Pfd. Speck wie oben,
2 Pfd. Linsen-, Erbsen- oder Bohnenmehl, à Tag 1/3 Pfd.,
2 Pfd. Käse, à Tag 1/3 Pfd.,
1/2 Pfd. Zwiebeln, à Tag 1/12 Pfd.,
6 Loth Kochsalz, 6 Loth Kaffee, 6 Loth Thee.

in Summa: 10 Pfd. 3 Loth.

III. 3 Pfd. Brot wie oben,
1 1/2 Pfd. Speck à Tag 1/4 Pfd.,
2 Pfund Weizen-, Roggen-, Gersten- oder Hafermehl à Tag 1/3 Pfd.,
3 Pfd. Fleischzwieback à Tag 1/3 Pfd.,
6 Loth Kochsalz, 6 Loth Kaffee, 6 Loth Thee.

in Summa: 10 Pfd. 3 Loth.

IV. 3 Pfd. Brot,
2 Pfd. Speck,
2 Pfd. Käse,
2 Pfd. Reis à Tag 1/3 Pfd.,
1/2 Pfd. Zwiebeln à Tag 1/12 Pfd.,
6 Loth Kochsalz, 6 Loth Thee, 6 Loth Kaffee.

in Summa: 10 Pfd. 3 Loth.

V. 3 Pfd. Brot,
3 Pfd. getrocknetes Fleisch oder getrockneten Fisch à Tag 1/2 Pfd.,
1 Pfd. Mehl à Tag 1/6 Pfd.,
1 Pfd. Speck à Tag 1/6 Pfd.,
1 Pfd. Käse à Tag 1/6 Pfd.,
1/2 Pfd. Mixed Pickles à Tag 1/12 Pfd.
6 Loth Kochsalz, 6 Loth Kaffee, 6 Loth Thee.

in Summa: 10 Pfd. 3 Loth.

VI. 3 Pfd. Brot,
3 Pfd. Fischmehl à Tag 1/2 Pfd.,
2 Pfd. Weizen-, Roggen-, Hafer- oder Gerstenmehl à Tag 1/3 Pfd.,
1 Pfd. Speck à Tag 1/6 Pfd.,
1/2 Pfd. Zwieback à Tag 1/12 Pfd.,
6 Loth Salz, 6 Loth Thee, 6 Loth Kaffee.

in Summa: 10 Pfd. 3 Loth.

Statt der 6 Loth Thee oder 6 Loth Kaffee mögen eventuell 6 Loth Kakao substituirt werden. Der französische Troupier*) erhält auf dem Marsch auch Zucker zu seinem Kaffee. Es würde sich dies vielleicht empfehlen, wenn nur 6 Loth Kaffee, 6 Loth Thee oder 6 Loth Kakao pro Tag und Kopf ausgegeben würden.

*) Didiot, Code des officiers de santé.

Sämmtliche 6 Verpflegungsnormen sind so zusammengestellt, daß 1) jeder Soldat täglich in den eiweißhaltigen Substanzen wenigstens 16 Gramme Stickstoff und 250 Gramme Kohlenstoff in den fett- und stärkemehlhaltigen erhält; 2) daß die Nahrungsmittel leicht zu bereiten, mannigfaltig und leicht verdaulich sind; 3) daß unter den Kohlenhydraten dem Gewicht nach mehr als ein Dritttheil Fett enthalten ist; 4) daß außer den eigentlichen Nahrungsmitteln noch stickstoffhaltige Genußmittel in so ausreichender Quantität gereicht werden, daß alkoholische Getränke gänzlich entbehrlich sind. Die Erfahrung spricht dafür, daß gesunde Männer die größten Strapazen in allen Klimaten besser ohne den Genuß der letzteren ertragen, wenn sie sonst ausreichend ernährt werden. Die meisten Wallfischfahrer sind Teatotaller. Dr. Hayes von New-York, der zwei Nordpol-Expeditionen mitgemacht hat und im nordamerikanischen Kriege in der Bundesarmee diente, warnt eindringlich vor dem Genuß von Spirituosen in der kalten Zone und will sie nur im höchsten Nothfall reichen. In der russischen Armee ist auf Wintermärschen bekanntlich der Wuttki streng untersagt; ebenso ist der Grog auf der nordamerikanischen Marine gänzlich abgeschafft. Das kriegerischste Volk der heißen Zone, die Araber, genossen auf ihren Eroberungszügen von Egypten bis Spanien selbst nicht den ihnen verbotenen Wein.

Manche der angeführten Provisionen, wie Fleischzwieback, Fischmehl, Backobst, nehmen verhältnißmäßig so geringes Volumen ein, daß der Soldat sich versucht fühlen könnte, in den ersten Tagen schon seinen ganzen Vorrath aufzuzehren. Um dies zu vermeiden, muß ihm klar gemacht werden, daß er von einer kleinen Quantität dieser Speisen eher das Gefühl der Sättigung erhält, wenn er ihr mehr Wassergehalt giebt und sie aufquellen macht, also einen Brei oder eine dicke Suppe bereitet. Um dies zu erleichtern, empfiehlt es sich eben, einen Theil der Ration für forcirte Märsche aus Mehl bestehen zu lassen, da dasselbe rasch viel Wasser aufnimmt und eine leichter verdauliche Speise als Graupe oder Grütze giebt. Hafermehl ist wegen seines beträchtlichen Stickstoffgehaltes besonders empfehlenswerth und giebt für erwachsene Personen einen pikanten und nahrhaften Brei.

Den Betrag an Wasser, welchen ein Mann in seiner Nahrung und als Getränk zu sich nimmt, darf man nicht unter 1½ Quart täglich veranschlagen. Wenn seine Provisionen soviel als möglich wasserfrei sind, wird er diese Quantität also zum größten Theil zur Bereitung derselben als Brei, Suppe oder Aufguß nöthig haben. Da außerdem bei Leuten, die starke Muskelaktion haben, das Bedürfniß nach Getränk schon deshalb größer ist, weil ein stärkerer Stoffwechsel im Blute und eine größere Verdunstung an der Körperoberfläche stattfindet, so muß man das normale, tägliche Bedürfniß des Soldaten auf Märschen und im Felde zu wenigstens 2—2½ Quart Wasser annehmen. Moleschott*) giebt dasselbe für einen erwachsenen Hand-

*) l. c. S. 223.

arbeiter mittlerer Größe und Stärke (inkl. des in der Nahrung enthaltenen) auf 2,8 Liter an.

Da gutes Wasser für größere Truppenkorps oft nicht in der nöthigen Quantität beschafft werden kann, so ist es von großem Nutzen, sowohl auf den Bataillons- wie auf den Medizinkarren einige Filter mitzuführen. Dieselben mögen einfachster Art sein und aus Säcken von Wolle oder Filztuch bestehen, die nach Bedürfniß mit Holzkohlen gefüllt werden. Zerkleinerte Holzkohlen entziehen dem Wasser bis zu 88 pCt. nicht blos suspendirte, sondern auch gelöste organische Substanzen und bis zu 28 pCt. der gelösten Mineralbestandtheile (kohlensauren Kalk, Gyps, Seesalz).*) Man kann diese Säcke, die wenige Pfund wiegen, ausschütten und nach Bedürfniß wieder mit Kohle füllen. Will man sie benutzen, so steckt man sie einfach in einen Eimer oder ein Faß, mit durchbohrtem Boden, stellt ein Gefäß zur Aufnahme des reinen Wassers unter und gießt das zu reinigende auf den Kohlensack. Auch mag jeder Soldat selbst ein kleines Säckchen, etwa von dem Umfange einer flachen Hand, mit sich führen, denselben gelegentlich mit Kohle füllen und seinen eigenen Bedarf selbst filtriren; jedenfalls sollten alle Lazarethgehülfen mit solchen Säckchen von Wollenzeug versehen sein. Künstlichere und kostbarere Filter hat man bekanntlich in allen Größen; die Franzosen in Algier haben sich solcher von so geringem Umfange und Gewicht bedient, daß man sie in der Hosentasche tragen kann, sie filtriren durch Kohle und haben einen Kautschukschlauch mit einem Mundstück daran, so daß man unmittelbar aus einer Pfütze damit trinken kann. Da in den algierischen Sümpfen und Teichen oft ganz kleine junge Blutegel vorkommen, die verschluckt heftige Blutungen verursachen, so sind diese Filter doppelt heilsam. Bei einem Feldzuge in Ungarn würden ähnliche Apparate auch kaum zu entbehren sein.

Man hat früher es für sehr gefährlich gehalten, den Soldaten während des Marsches Wasser trinken zu lassen. In vielen Fällen, wo man nachtheilige Folgen davon beobachtete, war wohl die faule Beschaffenheit des Wassers schädlich, besonders wenn dasselbe von hungrigen und müden Leuten genossen wurde; ein plötzlicher, krankmachender Einfluß auf das Blut war dann sehr erklärlich, wenn solches Wasser in den Kreislauf gelangte. Reines kühles Wasser, schluckweise genossen, ist nicht blos unschädlich, sondern wohlthätig, und sein Genuß verhütet Erschöpfung. Um es nicht zu kalt in den Magen gelangen zu lassen, mag es für einige Augenblicke im Munde gehalten werden. Bei sehr heißem Wetter ist schwacher lauer Thee oder Kaffee ein treffliches Mittel, um den Durst zu löschen.

Physiologische Versuche haben gezeigt, daß bei gleichzeitiger Entziehung

---

*) H. M. Witt, Versuche über die Wirksamkeit filtrirender Substanzen. Polytechnisches Centralblatt 1857, S. 460.

von Speise und Getränk Abmagerung, Erschöpfung und der Tod schneller eintritt, als bei bloßer Entziehung von Speise unter Darreichung von Wasser.

Wo immer ein Befehlshaber aus höheren militairischen Rücksichten gezwungen ist, seine Mannschaft auf knappe Rationen zu setzen, sollte er darauf Bedacht sein, den Verlust an Körpergewicht, welchen der Einzelne dadurch erleidet, sobald als möglich durch reichlichere Nahrung wieder auszugleichen. Es giebt ein untrügliches Mittel zur Kontrole für die Ernährung — die Wage; der einzelne Mann muß von Zeit zu Zeit, besonders nach einer Periode der Entbehrung, gewogen werden. Der französische Arzt Chossat*) hat durch Experimente an verhungernden Thieren erwiesen, daß der thierische Körper — in allen Klassen der Wirbelthiere — wenn er 40 pCt. seines Gewichts verloren hat, zu leben aufhört, mag dieser Gewichtsverlust nun durch plötzliche Nahrungsentziehung oder durch allmählige ungenügende Ernährung erzeugt sein. Ein Mann, der 150 Pfund wiegt, stirbt nach diesem Gesetz, wenn sein Körpergewicht auf 90 Pfund gesunken ist, gleichviel ob dies in 7 Tagen bei gänzlicher Nahrungsentziehung oder in 7 Wochen bei ungenügender Ernährung geschieht. Ohne Zweifel wird er aber schon viel früher, bevor sein Gewicht so gesunken ist, leistungsunfähig und krank, wenn ihm das normale Gewicht an Nahrungsmitteln verkürzt wird. Nach den sehr vorzüglichen Untersuchungen der beiden Dorpater Professoren Bidder und Schmidt**) bedarf ein Säugethier täglich den 23sten Theil***) seines Körpergewichts an assimilirbarer Nahrung und Wasser, wenn es nicht an Körpergewicht verlieren soll. Nimmt man das Gewicht eines Feldsoldaten auf 150 Zollpfund (= 75 Kilogrammes) an, eine Schwere, die durchschnittlich nicht erreicht wird, so würde der 23ste Theil davon $6^{12}/_{23}$ oder kürzer $6^1/_2$ Zollpfund sein. Die feste konzentrirte Marschration haben wir oben zu $1^2/_3$ Pfund festgestellt, rechnet man dazu noch $4^5/_6$ Pfund Wasser oder $2-2^1/_2$ Quart (genauer $2{,}_{416}$ Litres), so haben wir die Erhaltungsnahrung des Soldaten. Wenn nun auch bei sehr angestrengter Thätigkeit und möglicherweise vorkommender Unregelmäßigkeit in der Proviantaustheilung, sowie bei theilweiser individueller Unverdaulichkeit selbst der besten Nahrungsmittel jene $1^2/_3$ Pfund fester Stoffe nicht bei Jedem ausreichend wären, um das Körpergewicht zu erhalten, so würden sie doch für einen Zeitraum von nur 6 Tagen, selbst bei einigem Gewichtsverlust, eine vollkommene Leistungsfähigkeit erhalten, und es würde der Soldat so lange von der Zufuhr durch die Proviantkolonnen, wie von Requisitionen im Lande ganz unabhängig sein. Die Beschaffenheit der aufgeführten Nahrungsmittel ist dabei eine solche, daß sie wochen- und monatelang unterwegs sein können, ohne zu verderben.

Dr. S.

*) Récherches expérimentales sur l'inanition, Paris 1843.
**) Die Verdauungssäfte und der Stoffwechsel. Leipzig 1852.
***) Chossat giebt in dem citirten Buche den 24sten Theil an.

Der nordamerikanische Krieg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nachdem Hooker das Kommando der Armee übernommen, suchte er vor allem Subordination und Disziplin wieder herzustellen. Die höheren Offiziere waren fast alle Mc. Clellan unbedingt ergeben gewesen, und hatten dem unfähigen Burnside nur widerwillig gehorcht. Auf Hookers Wunsch, wurden Sumner und Franklin zu anderen Armeen versetzt, den Soldaten wurden die Sold-Rückstände gezahlt, die Regimenter wieder vollzählig gemacht und die bald zu ergreifende Offensive in jeder Art vorbereitet. Armee in Virginien 1863.

Statt der drei Korps, in die Burnside die Armee getheilt hatte, wurde die Potomac-Armee in sieben Korps zerlegt, jedes etwa 14,000 Mann stark. Bei Frederiksburg, in sehr günstiger Position, stand Lee, der nach Heranziehung des Korps von Longstreet aus Nord-Carolina, 80,000 Mann stark sein mochte. Die Armeen der Konföderirten waren nicht in Korps, nur in Divisionen — stärker wie in den Nordstaaten — eingetheilt.

Hooker beschloß bei Wilderneß und Chancellorsville, 2.—3. Mai 1863 die linke Flanke Lee's zu umgehen. Um ihn zu täuschen, mußte Stoneman mit 8000 Pferden im Rücken Lee's operiren und bis vor Richmond dringen. Eine Abtheilung sollte einen Scheinangriff bei Frederiksburg machen, um die konföderirte Armee in ihren Positionen fest zu halten, während dessen die Armee westlich von Frederiksburg über den Rappahannok gehen sollte. Hooker wollte nun Lee in Flanke und Rücken angreifen; es gelang ihm den Fluß auf Pontonbrücken ungefährdet zu überschreiten und am 2. Mai stand die Armee in Schlachtordnung hinter dem Scott Creek bei Chancellorsville. Lee war schon am 29. aus seiner Stellung gerückt und hatte nur ein Korps dort, Frederiksburg gegenüber, zurückgelassen. In der Nacht des 2. Mai hatte Lee Jakson mit 3 Divisionen abgeschickt, um den rechten Flügel der feindlichen Stellung, durch Wälder gedeckt, zu umgehen und in der

rechten Flanke und im Rücken anzugreifen, während Lee Centrum und linken Flügel festhalten würde. Die Umgehung gelang vollständig. Am linken Flügel und im Centrum war schon seit Mittag gekämpft, als Jakson gegen Abend auf dem Schlachtfelde eintraf und mit solchem Ungestüm angriff, daß die Korps des rechten Flügels sofort über den Haufen geworfen wurden. Der Einbruch der Nacht und die schwere Verwundung Jaksons, den die eigenen Truppen aus Versehen getroffen, ferner die Verwundung Hills, hemmten die Verfolgung des Sieges.

In der Nacht sammelten und ordneten sich die Unionstruppen, verschanzten sich in ihrer Stellung und Hooker hoffte, daß Sedgwik, der mit 20,000 Mann bei Frederiksburg stand, die schwache feindliche Abtheilung, die ihm gegenüber stand, zurückwerfen und wirksam ins Gefecht eingreifen würde. Aber Sedgwik griff die Position südlich von Frederiksburg erst am 3. Mai an und rückte erst gegen Mittag gegen Chancellorsville vor. Er wurde durch eine von Lee abgeschickte Division aufgehalten und am folgenden Tage mit Uebermacht angegriffen, so daß es ihm nur mit Mühe gelang, über Banks-Furth zu entkommen.

Am Morgen des 3. Mai griffen die Konföderirten die Verhaue und Schanzen, die das Unionsheer in der Nacht hergestellt hatte, an. Hooker suchte sie nur so lange zu halten, um einen geordneten und sicheren Rückzug antreten zu können. Gegen Mittag wurde die Schlacht abgebrochen und Hooker ging bei United-States-Furth über den Rappahannok zurück, nahm nördlich desselben eine neue Stellung und zog sich am 5. Mai, ohne von Lee bemerkt zu werden, aus derselben zurück. Nach einem Verlust von fast 20,000 Mann und 120 Geschützen wurde die Offensivbewegung aufgegeben und das Heer bezog das frühere Lager. Die Verluste der Konföderirten waren kaum geringer; am schmerzlichsten empfand die Armee den Verlust des tapferen und geliebten Stonewall Jakson. Es trat nun eine mehrwöchentliche Pause ein.

Hooker war nach der unglücklichen Schlacht von Frederiksburg und Chancellorsville um so weniger zu einer neuen Offensivbewegung fähig, als er viele Regimenter, deren Dienstzeit beendet war, entlassen mußte. Dagegen bereitete Lee eine neue Offensive vor und forderte Verstärkungen von Richmond aus, um auf dem Kriegsschauplatze von Virginien und Maryland die Entscheidung herbeizuführen. Aber Davis konnte nur geringe Verstärkungen schicken. Das Korps unter Johnston, das Viksburg entsetzen sollte, hatte nur auf 20,000 Mann gebracht werden können und es war um so weniger möglich, nach Lee's Wunsch, Beauregard mit einer neuen Armee gegen Washington vorgehen zu lassen, als die Vertheidigung von Charleston und der Schutz der Hafenstädte einen großen Theil der disponiblen Kräfte absorbirte. Andererseits war die Situation für eine energische Offensive günstig. In Folge der großen Siege, die die Konföderirten erfochten, verstärkte

sich die dem Süden geneigte Partei in den Nordstaaten. Die von Lincoln dekretirte Konskription erregte vielfach Mißvergnügen, und in New-York wurden Emeuten durch südstaatliche Emissäre angeregt, deren weitere Verbreitung die bald folgende glückliche Wendung des Krieges verhinderte. Im englischen Parlament wurde zu derselben Zeit ein Antrag auf Anerkennung der Südstaaten gemacht, in deren höchstem Interesse es lag, eben jetzt glänzende Erfolge zu erringen. Zugleich verhinderte Lee's Offensive Halleck (den Oberbefehlshaber der Unions-Armee) die Korps von Grant, Banks und Rosenkranz vor Viksburg, Port Hudson und in Tennessee zu verstärken.

Am 5. Juni brach das Ewell'sche Korps auf und ging nach Culpepper um von da, als Avantgarde der konföderirten Armee, durch das Shenandoah-Thal in Maryland und Pennsylvanien einzudringen. 1863. 2. Invasion in Maryland und Pennsylvanien.

Lee, dessen Stärke gegen 100,000 Mann betrug, folgte Ewell mit den Korps von Hill und Longstreet. Hooker glaubte, daß Abtheilungen der konföderirten Armee zur Verstärkung der Besatzung von Viksburg abgeschickt seien und blieb südlich des Potomac stehen, noch nachdem Milroy Winchester geräumt hatte und Lee schon bei Hagerstown stand. Als er gegen Hallecks Befehl die Besatzung des wichtigen Harpers-Ferry an sich gezogen hatte, und am 23. zwischen Leesburg und Harpers-Ferry den Potomac überschritt, wurde ihm das Kommando entzogen und dem General Meade übertragen. Am 21. Juni hatte Ewell, am 23. und 24. Hill und Longstreet den Potomac bei Williamsport und Shepherdstown überschritten. Sie bezogen nach ihrer Vereinigung ein Lager bei Chambersburg in Pennsylvanien, während Ewell bis York und Carlisle vordrang. Die Division Johnson war zum Schutz der Uebergänge über den Potomac bei Williamsport zurückgeblieben. Stuart mit seinem Kavallerie-Korps stand südlich des Potomac zur Beobachtung der Päſſe an den blauen Bergen. Die Invasion Lee's hatte nicht den erwarteten Erfolg. Statt einer Erhebung der demokratischen Partei (Copperheads) eilten die Milizen, die schnell einberufen waren, zu den Fahnen, verstärkten die Armee und besetzten die gefährdeten Städte. Die große Brücke über den Susquehannah bei Columbia, wurde bei der Annäherung des Ewell'schen Korps zerstört und die Bevölkerung zeigte nirgends die erwarteten Sympathien.

Meade war am 29. von Frederiksburg gegen Gettysburg vorgegangen, hatte am 30. Juni und 1. Juli seine Korps zwischen Ennetsburg und Gettysburg am Monocacy konzentrirt, und letzteres besetzen lassen. Sobald die Unions-Armee den Potomac überschritten, war Lee in der Flanke bedroht und namentlich das bis York vorgeschobene Korps Ewells gefährdet. Lee zog es in den letzten Tagen des Juni an sich, vereinigte seine Armee nördlich von Gettysburg und schickte die reiche Beute an Schlachtvieh und anderen Lebensmitteln über den Potomac zurück. Schon damals scheint er demnach ein weiteres Vordringen aufgegeben zu haben. Meade beschloß in

der sehr günstigen Stellung von Gettysburg eine Schlacht anzunehmen. Am 1. Juli wurden das 1. und 11. Korps der Uniirten unter großen Verlusten nach Gettysburg zurückgeworfen, am 2. langten noch zwei Korps an, so daß beide Armeen sich in einer Stärke von je 80,000 Mann und 200 Geschützen gegenüberstanden. Auf dem hufeisenförmigen Plateau südlich von Gettysburg hatte Meade seine Armee mit zurückgebogenen Flügeln aufgestellt. Seine Position dominirte die feindliche und war namentlich für Artillerie günstig. Am Nachmittage des 2. Juli griffen nach Einleitung des Gefechts durch Artillerie-Feuer die Korps von Longstreet und später die von Hill und Ewell an, wurden aber, weil die Angriffe nicht gleichzeitig waren, abgewiesen. Am 3. Juli Nachmittags griff Longstreet das feindliche Centrum von Neuem an. Vorher hatte Lee das Feuer von 115 Geschützen auf den Kirchhofshügel, das Centrum und den am meisten vorspringenden Punkt der feindlichen Stellung, gerichtet. Ein mehrstündiger Artilleriekampf fand Statt, während dessen die Infanterie hinter ihren Deckungen blieb.

Als Longstreets und Hills Kolonnen um 4 Uhr hervorbrachen, wurden sie mit Kartätschfeuer empfangen und obwohl die Versuche bis Abends wiederholt wurden, so gelang es doch nicht, die starke und zweckmäßig vorbereitete Position zu nehmen. Nach einem Verlust von 25—30,000 Mann zog sich Lee zurück, ohne von Meade, dessen Verluste wenig geringer waren, verfolgt zu werden.

Nach diesen Verlusten, ohne auf Verstärkungen rechnen zu dürfen, war Lee zu schwach zu einer Fortsetzung der Offensive. Er ging über Hagerstown nach Williamsport, passirte den Potomac am 11. und 12., und fand Zeit, seinen Train und seine Proviant-Kolonnen ungefährdet zurückzubringen, und bezog, nachdem nur unbedeutende Arrieregarden-Gefechte stattgefunden hatten, sein verschanztes Lager bei Culpepper, südlich vom Rappahannok. Meade, der nur langsam gefolgt war, nahm nördlich vom Rappahannok bei Warrenton Stellung. Zu derselben Zeit, als der Sieg bei Gettysburg Lee zum Rückzuge zwang und vielleicht Washington rettete, war am Mississippi ein ebenso bedeutender Erfolg erreicht.

Am Jahrestage der Gründung der Union, dem 4. Juli, traf die Nachricht von dem Siege bei Gettysburg in Washington ein und an demselben Tage fand die Uebergabe von Viksburg statt. Bald darauf, nach blutigem Straßenkampf, wurde die Emeute in New-York durch General Dix unterdrückt. Dies war der Wendepunkt für den ganzen Krieg. Nie war im Norden das Vertrauen in das Heer und seine Führer geringer gewesen. Weder Mc. Clellan noch Burnside, noch Hooker, hatten dem in sie gesetzten Vertrauen entsprochen; der Name Meade's, des neuen Kommandanten der Potomac-Armee, war noch wenig genannt.

Nie war man deshalb so besorgt um Washingtons Schicksal und die Erhaltung der Union gewesen. Der Sieg von Gettysburg und der Fall

von Viksburg, sicherten die endliche Entscheidung. Nach diesen Siegen blieben die Südstaaten auf die Defensive beschränkt. Sie hatten nicht Waffenfähige genug, um Viksburg zu entsetzen, die Konskription war aufs Höchste angespannt und ihre Kräfte waren der Erschöpfung nahe. Als Jefferson Davis die Besatzung von Viksburg zur tapferen Vertheidigung der Festung aufgefordert, hatte er gesagt: „So lange dies Bollwerk unserer Freiheit, das ich Euern Händen anvertraue, besteht, wird die Konföderation erhalten bleiben, mit ihm wird auch sie zusammenstürzen."

Es ist Zeit sich nach den Begebenheiten auf dem westlichen Kriegstheater, die die Kapitulation von Viksburg herbeiführten, zurückzuwenden.

Operationen am Mississippi 1863. Kapitulation von Viksburg.

Im Februar 1863 erhielt Grant das Kommando der Mississippi-Armee. Er nahm zuerst den früheren Plan, durch den Bau eines Kanals die Befestigungen zu umgehen, wieder auf. Oberhalb Viksburg wendet sich der Mississippi in einer scharfen Biegung nordöstlich und geht, nachdem er dieser Richtung einige Meilen gefolgt, wieder südlich. Auf dem linken Ufer des Flusses liegen die Anhöhen und Befestigungen; die schmale Landzunge, die die Schleife des Mississippi umschlingt, sollte durchstochen werden. Große Schwierigkeiten mußten überwunden werden, und als der Kanal beinahe fertig war, durchbrach das durch Regengüsse gestiegene Wasser des Stromes den Damm und Grant's bei Millikens Bend am rechten Ufer gelagerte Truppen mußten eilig das überschwemmte Lager verlassen. Ebenso wenig Erfolg hatten die Versuche vom Yazoo-River aus mit Hülfe von Kanonennonenbooten Viksburg vom Norden her anzugreifen, als der Plan durch eine Verbindung des oberen Mississippi und des Red-River, mit Umgehung der Festung, in die Stromstrecke zwischen Port-Hudson und Viksburg zu gelangen. Der Lake Providence, ein Theil des alten Flußbettes, durch Bayous mit dem Mississippi und dem River Tensas, dem Nebenflusse des Red River verbunden, sollte schiffbar gemacht und Porters Flotille auf diesem Wege in den Red-River geführt werden. Aber trotzdem die Bayous erweitert und vertieft und neue Kanäle angelegt wurden, war es doch unmöglich in den schlammigen, mit halb versunkenen Baumstämmen gefüllten Flüssen und Gräben fortzukommen und die Unternehmung wurde aufgegeben. Aehnliche Schwierigkeiten hatten sich am Yazoo-River, an dem die Garnison von Viksburg überdem befestigte Batterien angelegt hatte, gezeigt.

Es wurde nun versucht, bei den Festungen auf jede Gefahr hin, vorbeizufahren, wie es Farragut bei den Forts Philipps und Jakson vor New-Orleans geglückt war.

Schon im Februar war es den Kriegsdampfern Queen of the West und Indianola gelungen; aber Queen of the West wurde von seinem südstaatlich gesinnten Steuermann im Bereich der Batterien von Grand-Gulf festgefahren. Die Bemannung flüchtete an das westliche Ufer und die Konföderirten nahmen das Schiff und mit dessen Hülfe bald darauf die

Indianola, die glücklich die Batterien von Viksburg passirt hatte. Die einzelnen Versuche, die Front zu passiren, hatten, selbst wenn sie glückten, nur den Erfolg, den Konföderirten neue Schiffe zu liefern. Es sollte daher von Banks Expedition in Louisiana und von Grant am oberen Mississippi gleichzeitig eine Forcirung der Stromsperre versucht werden. Am 15. März glückte es Farragut mit zwei großen Schiffen, dem Flaggenschiff Hartford und dem Albatroß, deren Seitenwände durch Heu und Baumwollen-Ballen, namentlich an den Maschinen-Räumen geschützt waren, Port Hudson zu passiren, alle anderen Schiffe mußten wieder umkehren; indessen kam Farragut zur rechten Zeit unterhalb Viksburg an, um das Kanonenboot Switzerland der Porterschen Flotille, dem beim Vorüberfahren bei den Batterien die Maschine zertrümmert war, aufzunehmen. Das Kanonenboot Lancaster war in den Grund gebohrt, alle anderen Schiffe Porters waren umgekehrt. Erst in der Nacht vom 14. zum 15. April gelang es Porter mit acht Kanonenbooten und mehreren Transportschiffen, ohne wesentlichen Verlust, Viksburg zu passiren. Ende April folgten die anderen Transportschiffe und viele mit Lebensmitteln und Munition beladene Barken. Obgleich die Einnahme von Grand-Gulf mißglückte, so konnte dessen Feuer doch nicht verhindern, daß Porters Flotille mehrere Male bei ihm vorbeifuhr und thatsächlich beherrschten die Uniirten jetzt die Stromstrecke zwischen Viksburg und Port Hudson, die nun beide gleichzeitig zu Wasser und zu Lande angegriffen werden sollten. Am 30. April beschloß Grant auf das linke Ufer des Mississippi überzugehen, was ihm jetzt durch zahlreiche Transportschiffe möglich gemacht war. Er landete bei Bruinsburg.

In der zweiten Hälfte des April hatte der Oberst Grierson mit nur 3 Kavallerie-Regimentern, einen Zug durch den ganzen Staat Mississippi von La Grange bis Baton rouge, etwa 90 deutsche Meilen in gerader Richtung, gemacht, viele Eisenbahnen zerstört und war in kaum 14 Tagen ungefährdet bei dem Banks'schen Korps in Louisiana angekommen. Dieser, auch durch die seltene Leistung der Pferde ausgezeichnete Zug ist besonders wichtig, weil er Grant und Sherman die Ueberzeugung gab, daß die Menschenkräfte der Südstaaten erschöpft seien, daß eine Volkserhebung in Folge einer Invasion nicht zu fürchten sei, und daß eine in das innere Gebiet der Konföderirten dringende Armee überall reichliche Lebensmittel finden würde. Um Viksburg zu entsetzen, oder um dessen Garnison an sich zu ziehen, falls es nicht zu halten sei, hatte der von seiner Verwundung bei Fair-Oaks wieder hergestellte General Johnston eine neue Armee in Alabama und Mississippi gebildet, die wenig über 20,000 Mann, meist neu ausgehobene Truppen, betragen haben mag. Johnston erhielt den Oberbefehl im Mississippi-Departement. In und bei Viksburg stand Pemberton mit 35,000 Mann, von denen 5000 Mann unter General Bowen bei Grand-Gulf standen. Sobald Bowen Nachricht von Grants Uebergang und Landung bei Bruins-

burg erhielt, eilte er nach Port Gibson am Bayou Pierre, um sich ihm entgegen zu stellen. Die gehoffte Verstärkung durch einen Theil der Garnison von Viksburg blieb aus und das kleine Korps wurde am 1. Mai fast vernichtet. Grant suchte nun die Vereinigung von Pemberton, der nur 8000 Mann zur Vertheidigung von Viksburg dort zurückgelassen, und von dem Entsatz-Korps unter Johnston, das auf Jakson, der Hauptstadt des Staates Mississippi heranrückte, zu hindern. Pembertons Zögern, der trotz Johnstons Befehl, sich mit ihm zu vereinigen, in der Nähe von Viksburg blieb, machte es Grant möglich, am 14. Mai die Konföderirten unter Gregg bei Raymond zu schlagen und Jakson einzunehmen. Johnston forderte Pemberton auf, Viksburg aufzugeben, um sich mit ihm zu vereinigen, um wenigstens die Garnison von Viksburg den Konföderirten zu erhalten, aber Pemberton wollte die Festung bis auf den letzten Mann vertheidigen und näherte sich Johnston nicht. Am 11. und 17. wurde Pemberton bei Bakers-Creek und bei Bottoms bridge am Big Blak geschlagen, und mußte sich mit den entmuthigten Truppen nach Viksburg werfen, das nun von Porter und Grant eingeschlossen wurde.

Die Befestigung von Viksburg bestand nach der Landseite aus mehreren geschlossenen Werken im bastionirten Tracee, nicht revetirt. Aber der thonhaltige Boden gestattete sehr steile Böschungen. Auf den Höhen, wie nach dem Flusse zu, waren Batterien angelegt und mit den Werken verbunden. Mehrere Reihen von Verhauen und Schützengräben umgaben das Ganze, die Batterien waren mit sehr schweren Geschützen armirt. Am 22. Mai versuchte Grant die Festung zu stürmen, mußte es aber nach großem Verluste aufgeben und sich zu einer regelmäßigen Belagerung entschließen. In Folge der Erschöpfung der Garnison, die gänzlich isolirt und von der Heimath abgeschnitten, muthlos geworden war, kapitulirte Pemberton am 4. Juli. Die Besatzung, 25,000 Mann, wurde kriegsgefangen und zahlreiches Material an Geschützen und Waffen ging verloren, aber nur wenige Lebensmittel fanden sich vor. Pemberton wurde beschuldigt, durch Grant bestochen worden zu sein und Viksburg verkauft zu haben. Gewiß mit Unrecht, aber man kann ihm vorwerfen, daß er nicht rechtzeitig Sorge für die Verproviantirung der Festung getragen und daß er unentschlossen Mitte Mai zwischen Johnstons Armee und Viksburg gestanden und es Grant möglich gemacht, die Armeen einzeln zu schlagen. Pemberton galt, wie Braxton Bragg für einen Günstling des Präsidenten Davis, der gegen sie hoch verdiente Generale wie Beauregard, Price, Magruder zurücksetzte. Bei einem Streit mit einem texanischen Offizier, der ihn des Verraths beschuldigte, wurde Pemberton bald darauf erschossen. Am 9. Juli übergab Gardner Port Hudson, das Banks und Farragut angegriffen; am 10. ging Sherman gegen Jakson vor, das Johnston wieder besetzt hatte, sobald sich Grant nach

Viksburg gewendet. Nach mehrtägigem Bombardement, durch das die Stadt fast ganz verbrannt wurde, räumte Johnston Jakson und zog sich, nachdem er die Nachricht von der Kapitulation von Port Hudson erhalten, durch Alabama nach Nord-Georgien zurück. Da die heiße Jahreszeit eingetreten und die Truppen durch die gewaltigen Anstrengungen sehr angegriffen waren, trat am Mississippi eine mehrwöchentliche Ruhe ein. Rosenkranz war schon im Frühjahr von Washington aus aufgefordert, gegen Chattanooga vorzugehen; er erklärte erst den Fall von Viksburg abwarten zu müssen. Auf direkten Befehl von Washington aus ging Rosenkranz am 24. Juni gegen Braggs Befestigungen am Duckflusse vor, umging die rechte Flanke Braggs, und drängte ihn, längs der Eisenbahn südlich gehend, bis nach Chattanooga in Georgien. Hier standen sich die Armeen bis Anfang September gegenüber. Indessen hatte Burnside im August die Konföderirten wieder aus Kentücky vertrieben und Frazier bei Cumberlands-Gap zur Uebergabe gezwungen. Rosenkranz ergriff nun die Offensive, umging Braggs linken Flügel, der, um nicht im Thal von Chattanooga eingeschlossen zu werden, die Tennesseelinie aufgab und sich am 8. September bis nach Dalton zurückzog. Da Rosenkranz unvorsichtig in Georgien vorgegangen und Bragg durch Longstreet von der virginischen Armee Verstärkungen erhalten, während die Vereinigung Burnsides und Rosenkranz mißglückte, so ergriff Bragg die Offensive.

Operationen auf dem centralen Kriegstheater.

Am 19. und 20. September wurde Rosenkranz entscheidend bei Chikamauga geschlagen; ohne den Heldenmuth und die Aufopferung des Thomasschen Korps, wäre die Armee vernichtet worden. Nach einem Verlust von 12,000 Mann gelang es Rosenkranz sich nach Chattanooga zurückzuziehen. Grant erhielt nun das Kommando der Tennessee-Armee, die durch das Korps von Hooker schnell von Virginien aus per Eisenbahn verstärkt wurde, um die wichtige Position von Chattanooga zu halten, während Longstreet von Richmond aus Befehl erhielt, gegen Knoxville vorzugehen. Nachdem Grant noch durch Shermans Korps verstärkt war, ging er zur Offensive über. Am Missionary-Ridge, südlich von Chattanooga wurde Braggs Armee am 8. November fast vernichtet; die Trümmer zogen sich nach Atlanta zurück. Bei der Annäherung Shermans an Knoxville ging Longstreet nach Virginien.

November 1863.

Operationen am Littorale.

An der Seeküste waren die Beschießungen von Savannah und Charleston die wichtigsten Ereignisse gewesen, die aber mit den Operationen der Landheere in keinem Zusammenhange standen. Am 3. März 1863 war das Fort Mc. Allister bei Savannah bombardirt, aber das Feuer der schweren Geschütze beschädigte die Erdwerke kaum. Am 17. Juni griff der Monitor Wheehawken das eben in Savannah vollendete Panzerschiff Atlanta an, das die Blokadeschiffe der Uniirten zerstören sollte. Ein ähnliches Schauspiel wie das in Hamptonroad im Frühjahr 1862 erwartend, waren viele Zuschauer

aus Savannah in Booten herbeigeeilt. Der kleine Monitor Wheehawken mit nur 2 sehr schweren Geschützen bemannt, fuhr der Atlanta bis auf 300 Metres entgegen. Von 5 Schüssen durchschlugen 3 die zehn Centimetres starken Eisenplatten und die dahinter liegenden Holzwände; das Wasser drang in Strömen ein und die Atlanta kapitulirte nach dem fünften Schuß, die Erfahrung bestätigend, daß in den Seegefechten nicht die Zahl, sondern die Größe der Geschütze entscheide. Am 7. April hatte Dupont mit einer Panzerflotte von 1 Fregatte, 10 Kanonenbooten und 6 Monitoren das Fort Sumter im Hafen von Charleston bombardirt. Er hatte sich, da die Forts sein Feuer nicht erwiderten, unvorsichtig genaht, war in die wirksamste Schußweite gekommen und hatte nun aus allen Batterien ein gewaltiges kreuzendes Feuer erhalten, das ihn zwang, umzukehren. Viele Schiffe wurden beschädigt, der Keokuk (Monitor) sank am folgenden Tage. Anfangs Juli wurde eine neue Expedition unter Admiral Dahlgreen und 10,000 Mann Landungstruppen unter Gillmore gegen Charleston ausgerüstet. Unter dem Schutz der Flotte hatten sich die Landungstruppen mehrerer Inseln zwischen Charleston und Portroyal bemächtigt, und so drang Gillmore unbemerkt bis Folly-Island 1½ Meilen von Charleston. Am 10. Juli demaskirte er seine Batterien und zugleich beschoß Dahlgreen mit seiner Flotille das Ufer mit Kartätschen, um den Feind zu verhindern, vorzudringen. Die Batterien auf Morris Island wurden zerstört und Gillmore besetzte die Insel und baute Batterien gegen das Fort Wagner. Als Dahlgreen die Geschütze dieses Forts zum Schweigen gebracht, wurde es am 18. Juli angegriffen; trotz des großen Muthes eines Negerregiments, das theils in Massachusetts, theils im Archipel von Beaufort rekrutirt war, wurden die Angriffe abgeschlagen.

Fort Wagner und Fort Gregg wurden nun regelmäßig angegriffen, am 17. August war die dritte Parallele vollendet, das Feuer mit dem der Flotte kombinirt auf Fort Sumter gerichtet. Die Forts Wagner und Gregg wurden am 6. September heimlich geräumt, Fort Sumter, dessen Süd- und Ost-Seite gänzlich zerschossen waren, wurde am 8. September des Nachts angegriffen, aber der Sturm abgeschlagen. Durch die Einnahme von Morris Island, war die Sperrung des Hafens gesichert, da das Fahrwasser parallel und nahe der Insel lief. Der wesentliche Erfolg der Belagerung war gesichert und die Einnahme der Forts Sumter und Charleston, von denen der Krieg ausgegangen, mehr eine Ehrensache. Bei den gewaltigen Geschützkämpfen bedienten sich die Konföderirten der Withworth-Kanonen und Columbiaden, die in Tredegar bei Richmond gegossen waren. Die Uniirten hatten Rodman-Geschütze mit glatter Seele und gezogene Parrot-Geschütze. Die Geschosse hatten zum Theil ein Gewicht von 3—400 Pfund. Gillmore hat die Stadt Charleston von seinen Batterien auf Morris-Island in einer Entfernung von 1⅓ deutschen Meilen bombardirt, und nach Beauregards

Zeugniß von dort aus Bomben des schwersten Kalibers in das Innere der Stadt geworfen.

Am Ende des Jahres 1863, nach fast dreijährigem Kriege stand die Konföderation noch unbesiegt da. Aber dennoch hatten die Nordstaaten große Erfolge errungen; als nach den schweren Verlusten von Frederiksburg und Chancellorsville Lee die Offensive ergriff und bis in Pennsylvanien eindrang, da schwankte die Wage der Entscheidung. Mit dem Siege bei Gettysburg, dem Niederschlagen der Emeute in New-York, dem Falle von Viksburg, war der endliche Sieg der Union entschieden. In Virginien standen Ende Dezember 1863 beide Heere sich am Rappahonnok gegenüber. Gerade da hatten die Heere des Nordens wenig Terrain gewonnen, aber Kentucky und Tennessee waren zurückerobert, bei Chattanooga eine feste, beherrschende Stellung genommen, die die Zugänge nach Georgien und Alabama offen hielt. Die Herrschaft auf dem ganzen Mississippi war hergestellt und die auf dem rechten Ufer des Stromes liegenden reichen Gebiete der Konföderirten, Arkansas, West-Louisiana, Texas von dem Hauptkörper der Süd-Staaten getrennt, der deren reiche Hülfsquellen nicht benutzen konnte. Das Vertrauen der Unions-Regierung und des Volkes in den Nordstaaten zum Heere und seinen Führern, namentlich zu Grant war zurückgekehrt, während in den Südstaaten Davis einer immer mehr um sich greifenden geheimen Opposition begegnete. Endlich war die Bevölkerung der Südstaaten der Erschöpfung nahe. Trotz der höchsten Anspannung der Konskription war Viksburg nicht zu entsetzen gewesen. Ebenso war die Finanzlage des Südens eine höchst ungünstige und die Goldprämie stieg im Winter 1863 auf den zwanzigfachen Betrag. In Folge dessen stieg die Theuerung aller Lebensbedürfnisse aufs höchste. So begann die Kampagne des Jahres 1864 unter für den Norden günstigen Vorzeichen.

Zahl und Stellung der Armee (Winter) 1864.

Anfang 1864 stand die Potomac-Armee unter Meade bei Culpepper nördlich des Rapidan, 120,000 Mann stark; ihr gegenüber Lee südlich des Flusses, einschließlich des Korps von Longstreet im östlichen Kentucky 90,000 Mann. Im Shenandoah-Thale bei Winchester und Harpers-Ferry stand Sigel mit 16,000 Mann, Early bei Staunton mit 10,000. Auf der Halbinsel zwischen dem James- und York-River stand Buttler mit 25,000 Mann, in Richmond und Petersburg waren mit Ausnahme der Stadtmilizen nur wenige 1000 Mann. Bei Chattanooga wurden die Tennessee-, Cumberland- und Ohio-Armee unter Sherman vereinigt 98,000 Mann, denen gegenüber Johnston bei Dalton und Atlanta ein Korps bildete, das beim Beginn der Kampagne 70,000 Mann betrug. In Missouri und Kentucky hatte Rosenkranz 15,000, Canby in Louisiana 10,000, Steele in Arkansas 20,000, denen nur Guerillas und einzelne Regimenter in Alabama unter Forrest gegenüber standen. In Trans-Mississippi kommandirte Kirby-Smith, der sein Korps in Texas und West-Louisiana auf 30,000 Mann brachte; die

Garnisonen des Golf-Departements unter Beauregard, in Charleston, Savannah u. s. f. beliefen sich auf 30,000, während die Uniirten zum Schutze Washingtons 25,000 und zur Besetzung von Cairo, Memphis, Columbus, Viksburg, Port-Hudson, Fort Pillow und anderer wichtiger Punkte etwa 50,000 Mann verwendeten.

Im Kongreß wude der Gesammtetat der Truppen auf 700,000 Mann angegeben, von denen ein großer Theil die dreijährigen Freiwilligen von 1861, deren Dienstzeit vollendet, ersetzte. Die Konföderation hatte 224,000 altgediente Soldaten und hob im Frühjahr 1864 120,000 durch Konskription aus. Im Februar hatte Sherman eine Expedition vom Missisippi durch Alabama unternommen, deren Ziel Mobile gewesen sein soll. Sie wurde bald in Folge von Krankheiten, Schwierigkeiten in der Verpflegung und ungünstiger Witterung aufgegeben. Sherman ging nach Viksburg zurück und von da zur Armee bei Chattanooga, deren Kommando er übernahm. Eben so wenig Erfolg hatte Banks Expedition am Red-River, April 1864; bei Pleasant-Hill von Kirby-Smith geschlagen, rettete nur die Kunst des Obersten Bailey seine Flotille vor Vernichtung. Das Wasser des Red-River war gesunken, die Schiffe konnten die Stromschnelle bei Alexandria nicht passiren. Mit Ueberwindung ungeheuerer Schwierigkeiten baute Bailey einen Damm unterhalb der Stromschnelle, um den Wasserstand des Flusses zu erhöhen und ließ nur einen schmalen Kanal frei, den die Schiffe glücklich passirten.

Feldzug in Virginien 1864.

Grant, zum Oberbefehlshaber aller Armeen ernannt, entwarf mit Sherman folgenden Feldzugsplan. Anfangs Mai sollte Meade mit der Potomac-Armee Lees Armee zu umgehen und zu vernichten suchen, während Buttler auf dem James-River gegen Richmond vordringen und Sherman über Atlanta auf Savannah vorgehen und sich dann gegen Süd- und Nord-Carolina wenden und den Operationen Grants im südlichen Virginien die Hand bieten sollte. Sigel sollte längs des Shenandoah nach Lynchburg marschiren und die Memphis-Virginia-Bahn zerstören. Am 3. Mai begann die Potomac-Armee, bei der sich Grant während des ganzen Feldzuges persönlich befand, den Rapidan zu überschreiten, was am Morgen des 5. vollendet war. Auf dem Marsch nach Spottsylvania wurde der rechte Flügel unter Segdwik bei Wilderneß von Lee angegriffen und zurückgeworfen. Grant hatte Lees linken Flügel umgehen wollen, und hatte, unerwartet angegriffen, sich mit dem linken Flügel an den Rapidan gelehnt. Er hatte nun Front gegen Osten, Lees Armee gegen Westen. Am 6. Mai ging Grant zum Angriff über. Beide Heere erlitten große Verluste, aber in dem wenig übersichtlichen, waldigen Terrain (Wilderneß) kam es zu keiner Entscheidung und Lee benutzte den folgenden Tag und die Nacht zum 8., um unbemerkt nach Spottsylvania zu marschiren und dort eine neue Stellung zu nehmen. Grant folgte am 9. Da eine Kavallerie-Abtheilung Frederiksburg besetzt hatte,

konnte er statt der Virginia-Bahn, die nach Aquia-Creek als Verpflegungslinie benutzen. Am 10. griff Grant die Konföderirten, die südlich des Po bei Spottsylvania standen, an; obwohl er hier seine überlegene Artillerie besser verwenden konnte als bei Wilderneß, gelang es ihm doch nicht Lees Stellung zu durchbrechen. Am 11. war eine Gefechtspause von beiden Theilen zur Verstärkung ihrer Stellung benutzt, am 12. wurde der Kampf erneuert, ohne zu einer Entscheidung zu führen.

In einem unbedeutenden Rekognoszirungs-Gefecht hatte die Unions-Armee am 9. den ausgezeichneten General Segdwick, die Konföderirten den Reitergeneral Stuart verloren. Der Gesammtverlust der Uniirten belief sich auf 25,000, der der Konföderirten auf 18,000 Mann. Grant zog noch im Laufe des Mai etwa 20,000 Mann aus verschiedenen kleinen Garnisonen an sich, so daß sein Verlust ziemlich ausgeglichen war. Grant beschloß nun Lees rechten Flügel in weitem Bogen zu umgehen, und längs der Frederiksburger Bahn auf Richmond zu marschiren. In der Nacht vom 21. zum 22. führte er seine Bewegungen aus und gelangte am 22. bis Bowlinggreen, am 23. an den Nord-Anna. Lee, der von Richmond abgeschnitten zu werden fürchtete, war in Eilmärschen südlich gegangen und stand nun in einer starken, schon früher vorbereiteten Stellung zwischen dem Nord- und Süd-Anna. Es gelang Grant nach einem Gefecht mit dem Hillschen Korps den Nord-Anna am 24. zu überschreiten, aber er fand die Stellung der Konföderirten am Süd-Anna so stark, daß er in der Nacht vom 26. zum 27. über den Nord-Anna zurück und südlich längs des Pamueky fortgehend, diesen bei Hanovertown überschritt, um sich gegen Richmond zu wenden. Natürlich traf er Lee, dem sein Abmarsch nicht entgangen war, und der den viel kürzeren Weg hatte, schon am Chikahominy. Grant verlegte nun seine Operations- und Verpflegungs-Linien an den York-River. Dieser blitzschnelle Wechsel der Basis und der Operations- und Verpflegungs-Linien so großer Heere, wurde durch Eisenbahn und Telegraphen, und hier durch die tiefen, breiten, weit ins Land reichenden Ströme, deren Allein-Besitz die Uniirten hatten, erleichtert. Indessen war Sigel im Shenandoahthale bis Woodstock vorgerückt, wurde aber bei New-Market Anfang Mai geschlagen und bis Straßburg zurückgeworfen. Das Kommando seiner Armee ging auf Hunter über. Buttler hatte sich bei Monroe, im York-River auf 97 Transportschiffen eingeschifft und fuhr am 5. Mai durch mehrere Monitors und Kanonenboote gedeckt, den James-River hinauf. Er landete bei City-Point an der Mündung des Appomatox und besetzte die Halbinsel Bermuda hundred, etwa 5 Meilen südlich von Richmond, das er nicht anzugreifen wagte, da Beauregard in und um Richmond in überlegener Stärke stand. Das Kavallerie-Korps unter Kautz machte mehrere glückliche Streifzüge, zerstörte die von Petersburg nach Weldon und Norfolk führenden Eisenbahnen und gelangte glücklich nach City-Point zurück. Dagegen mißglückte der Versuch, das Fort

Operationen gegen Richmond und Petersburg Mai--August 1864.

Darling zu passiren, ein Kanonenboot wurde durch einen Torpedo gesprengt, andere wurden beschädigt und die Flotille mußte umkehren. Am 12. und 13. trieb Buttler den Feind bis in die Verschanzungen von Drurys-Bluff (bei Fort Darling) wurde aber dann mit großem Verlust nach Bermuda hundred zurückgeworfen.

Nach mehreren vorangegangenen Gefechten griff Grant am 3. Juni die Armee Lees am Chikahominy bei Cold Harbor 2 Meilen von Richmond an. Die Stellung der Konföderirten war günstig und nachdem Grant gegen 1000 Mann verloren, gab er den Angriff auf und beschloß einen nochmaligen Wechsel der Operationslinie, die er an den James-River verlegte, was Lee ihn ungestört ausführen ließ.

Am 14. Juni stand Grant mit seiner Armee am südlichen Ufer des James. Ein Versuch, das schwach besetzte Petersburg zu nehmen, mißglückte, weil Gilmore mit der Infanterie nicht rechtzeitig eintraf und am 15. Juni wurde es durch Beauregard mit 30,000 Mann besetzt, der sofort die Umgebung der Stadt befestigen ließ und die Unionstruppen mit großem Verluste zurückwarf. Grant hatte nun die ganze Armee vor Petersburg vereinigt. Seine Angriffe am 16. und 17. waren erfolglos und er beschloß, die Position der feindlichen Armee bei Richmond und Petersburg zu isoliren und die Bahnen von Weldon und Danville in Besitz zu nehmen, wurde aber am 22. und 23., nachdem er 3000 Mann verloren, zurückgewiesen. Dem Kavallerie-Korps unter Wilson gelang es, lange Strecken beider Bahnlinien zu zerstören, aber auf dem Rückwege fand es Reamsstation besetzt, die Brücke über den Stony-Creek zerstört, und nur auf großen Umwegen, auf denen das Korps alle Geschütze verlor, konnte es City-Point erreichen. Unterdessen war Hunter, Sigels Nachfolger, wieder bis Staunton vorgerückt, hatte dort ein kleines Korps geschlagen, und war dann durch die Truppen aus West-Virginien verstärkt, auf Lexington gegangen. Aber Lee hatte das Korps von Early zur Verstärkung nach Lynchburg gesandt, und nach einer Reihe von unglücklichen Gefechten wurde Hunter nach West-Virginien gedrängt. Das ganze Shenandoah-Thal ging verloren, Sigel wurde in Harpers-Ferry eingeschlossen und Anfangs Juli drang Early in Maryland ein, schlug am Monocacy die Milizen, die Wallace zusammengerafft hatte, total und machte viele reiche Beute an Lebensmitteln. Offensive der Konföderirten im Shenandoah-Thal.

Auf Befehl der Regierung schickte Grant im August Sheridan, der sich als kühner und gewandter Kavallerie-Führer ausgezeichnet, mit einem Korps an den oberen Potomac. Sheridan zog alle Truppen aus Maryland und West-Virginien an sich und stand mit 30,000 Mann bei Winchester. Early war schon vorher bis nach Martinsburg zurückgegangen.

Weit glänzender war der Erfolg von Shermans Kampagne in Georgien. Unter seiner Führung waren die Cumberland-Armee (Thomas), die Tennessee-Armee (Mc. Pherson) und die Ohio-Armee (Shofield) vereinigt, Mai 1864. Sherman's Kampagne in Georgien.

im Ganzen 88,000 Mann Infanterie, 6000 Kavallerie, 4400 Artillerie mit 254 Geschützen. Georgien besteht aus drei sehr verschiedenen Theilen. Der nordwestliche Theil bis zum Kenesaw-Gebirge bei Marietta ist gebirgig, eine korn- und grasreiche Gegend, der Reichthum der Berge an Eisen (in Etowah, Rome, Atlanta waren große Eisenwerke) machten ihren Besitz besonders wichtig. Der mittlere und östliche Theil ist wellig und hügelig; er reicht vom Gebirge bis nach Columbus, Macon, Augusta. Dies ist die Gegend des Baumwollenbaues; in Rome, Roßwell waren Dampfmühlen und andere Fabriken. Der südliche Theil ist niedrig, sandig und mit dichten Fichtenwäldern bedeckt. Die Ufer der Flüsse, namentlich an der Seeküste, sind sumpfig und morastig. Atlanta zwischen dem nordwestlichen und mittleren Theil gelegen war eine der größten Fabrikstädte des Südens, das Centrum für die Eisenbahn-Verbindung des Westens, des atlantischen Meeres und der Golf-Staaten. Die Nordbahn mündete in die große Memphis-Ohio-Bahn, die Südbahnen führten nach Charleston, Savannah und Pensacola. Von Chattanooga ist Atlanta 183 englische Meilen entfernt.

Am 6. Mai brach Sherman auf. Johnston stand bei Dalton und hatte den Paß von Buzzard-Roost besetzt, in dem die Chattanooga-Atlanta-Bahn durch das Gebirge führt; während die Tennessee-Armee die Pigeon-Gebirge überstieg, um den Snake-Paß zu erreichen und die nach Resaca führende Straße zu gewinnen, griffen die beiden anderen Armeen in der Front ohne Erfolg an. Nach der Besetzung des Snake-Passes am 8. war die Stellung bei Dalton unhaltbar. Johnston räumte daher den Paß von Buzzard-Roost wie Dalton und ging am 12. in die vorbereitete Stellung von Resaca zurück. Am 12. wurde Dalton besetzt, Sherman rückte gegen Resaca vor, ließ unterhalb desselben eine Brücke über den Oostanaula schlagen und schickte eine Division weiter südlich, um die Eisenbahnstation Calhoun südlich von Resaca zu besetzen. Am 14. und 15. wurde die Position bei Resaca erfolglos in der Front angegriffen, wobei beide Heere gegen 4000 Mann jedes verloren haben mögen. In der Nacht zum 16. räumte aber Johnston seine Stellung, sobald er Nachricht hatte, daß sein Train und seine Proviant-Kolonnen den Etowah passirt hatten und zog sich in die feste Stellung nach Allatoona zurück. Sherman ließ nun einen Theil der Armee folgen und überschritt mit dem größeren Theile den Etowah bei Kingston und Rome und ging über Van-Wert und Burnt-Hickory nach Dallas. Diesmal ging ihm Johnston entgegen, ließ nur eine Division bei Allatoona und stellte sich bei New-Hope-Church, nordöstlich von Dallas auf. Die blutige Schlacht am 28. war unentschieden, da aber Kavallerie und Streifkorps sich in Johnstons Flanken und Rücken zeigten, und er fürchten mußte, von Marietta und Atlanta abgeschnitten zu werden, zog er sich am 4. Juni nach dem Kenesaw-Gebirge bei Marietta zurück. Die Stellung am Gebirge war stark. Die Verschanzungen schlossen Marietta und die Eisenbahn ein. Schon auf

dem Marsche von Dallas her waren große Terrainschwierigkeiten zu überwinden gewesen. Sherman ließ sich zu einem Sturme auf die starke Position verleiten, in dem er ohne irgend einen Erfolg zu erringen, 4000 Mann verlor. Am 2. Juli ließ Sherman Johnstons linken Flügel durch die Ohio-Armee umgehen. Sobald die Bewegung nur angedeutet war, verließ Johnston Marietta und zog sich am 5. und 6. unter kleinen Arriergarden-Gefechten bis an den Chattahochee, den er am 9. überschritt und nach dem stark befestigten Atlanta zurück.

Shermans immer wiederholtes und erfolgreiches Manöver war die Umgehung der linken Flanke Johnstons und die Bedrohung der Rückzugslinie, d. h. der Eisenbahn, die an vielen Stellen die einzige fahrbare Straße und Verpflegungslinie war. Um in seinem Flankenmarsche nicht gefährdet zu sein, suchte er durch Frontal-Angriffe, seinen Gegner festzuhalten. Der Angriff auf die Stellung am Kenesaw-Gebirge war übereilt, aber Sherman kannte weder Johnstons Stärke noch Stellung, noch die Gegend zwischen dem Chattahochee und Marietta, die Johnston keine geeignete Stellung bot, weshalb er gleich bis über den Fluß zurückging. Sherman war ebenfalls an die Eisenbahnlinie gebunden, die durch seine Ingenieure überall hergestellt wurde, wo sie zerstört worden war. Er ließ in Kingston, Resaca, Dalton kleine Korps zum Schutz derselben zurück und bezog während des ganzen Feldzuges bis nach Atlanta hin Lebensmittel, Munition, später Verstärkungen aus Tennessee und Kentucky. Johnston war zu schwach, um dasselbe Manöver in Anwendung zu bringen. Seine Armee war fast um 30,000 Mann weniger zahlreich, bestand aus neu ausgehobenen, zum Theil wenig zuverlässigen Truppen, während Shermans Regimenter, meist aus dem Nordwesten, die Mississippi-Kampagne mitgemacht hatten und durch eine Reihe von Siegen in ihrem Selbstvertrauen gehoben waren. In den bisherigen Schlachten waren die Verluste fast gleich gewesen, mit Ausnahme des unglücklichen Sturmes auf die Kenesaw-Stellung; aber diese Verluste schwächten die Konföderirten in höherem Maße und konnten von ihnen nicht ersetzt werden.

Die freilich gebotene Rückzugs-Taktik Johnstons, hatte im Heere wie in Richmond große Unzufriedenheit erregt, und Johnston wurde am 18. Juli durch Hood, einen tapfern Haudegen, der in diesem Kriege schon ein Bein verloren, ersetzt. Sherman ließ nur ein kleines Korps vor dem Brückenkopf am Eisenbahnübergange über den Chattahochee stehen und überschritt den Fluß weiter östlich bei Roswell am 18. und 19. Juli. In einer Reihe von Gefechten, in denen Hood oft die Offensive ergriff, gelang es weder Sherman Atlanta zu nehmen, noch Hood die Unions-Armee zurück zu weisen.

Zunächst setzte sich Sherman in den Besitz der Augusta-Bahn, um von da durch die Besetzung der Macon- und Montgomery-Bahnen, die sich

bei East-Point, 3 Meilen südlich von Augusta vereinigen, Atlanta von dem Süden abzuschneiden.

Nach einer Reihe von Gefechten, wurde erst die Montgomery-Bahn, dann die von Macon genommen und zerstört, und Hood, der sich isolirt sah, räumte am 1. September Atlanta, sprengte die Pulvermagazine in die Luft, verbrannte Waggons und Vorräthe und vereinigte sich, Sherman in weitem Bogen umgehend, mit dem Korps von Lee *) und Hardee, die die Eisenbahn südlich Atlanta vertheidigt hatten, bei Lovejoy an der Macon-Eisenbahn. Sherman befahl, daß Atlanta von allen Bewohnern geräumt werden sollte und machte aus der Stadt, die er von Nashville aus stark verproviantirte, ein befestigtes Lager, das seinen ferneren Operationen zum Stützpunkt dienen sollte. Es trat in Georgien zunächst eine vierwöchentliche Pause ein. Ende September operirten die Kavallerie-Korps von Wheeler und Forrest gegen die lange Eisenbahnlinie von Atlanta nach Nashville, ohne wesentliche Erfolge zu erreichen.

In allen wichtigen Orten standen kleine Garnisonen, und die beschädigten Bahnstrecken wurden schnell wieder hergestellt. Am 29. September ging Hood wieder vor und wendete sich zunächst nach Allatoona und forderte die Besatzung von 2000 Mann auf, zu kapituliren. Rechtzeitig traf Sherman ein, um die Garnison zu retten. Hood wendete sich nach Rome, ging von da nach Resaca, ohne Sherman irgendwo Stand zu halten, Thomas mit 20,000 Mann folgte Hood westlich nach Alabama. Sherman kehrte mit dem größten Theile des Heeres nach Atlanta zurück.

Im Winter drang Hood noch einmal in Tennessee ein, wurde aber von Shofield am 1. Dezember bei Franklin und am 16. bei Nashville von Thomas entscheidend geschlagen, so daß nur Trümmer seiner Armee nach Alabama zurückkehrten. Am 14. November begann Sherman seinen Zug nach Savannah, Atlanta wurde zerstört, er theilte seine Armee in 2 Korps, die getrennt marschirten und sich an einzelnen, vorher bestimmten Punkten treffen sollten. Das linke Flügel-Korps unter Slocum, 20,000 Mann, ging längs der Georgia-Augusta-Bahn östlich vor, verließ die Bahn bei Covington und vereinigte sich am 22. mit den rechten Flügel-Kolonnen unter Howard, 25,000 Mann, die längs der nach Macon führenden Bahn marschirt waren, bei Milledgeville. Die 8000 Mann starke Kavallerie kommandirte Kil-Patrik. Die großen, nach dem Süden führenden Bahnen, die das Heer in Virginien mit den Golfstaaten verbanden, sollten überall gründlich zerstört und ebenso alle öffentlichen Gebäude und Anstalten vernichtet werden. Zum Fouragiren waren besondere Abtheilungen bestimmt. Die Proklamationen Beauregards und des Gouverneurs von Virginien blieben erfolglos; nur an

*) Lee, Brigade-General in Hoods Armee.

wenigen Orten fielen Gefechte mit den Milizen, die gesammelt worden waren, vor. Es fand sich ein hinreichender Vorrath von Lebensmitteln. Das Korps von Hood stand in Alabama und Beauregard hatte kein Heer sammeln können. Mit einigen Tausenden stand er, durch Slocums Marsch getäuscht, bei Augusta. So fiel von Atlanta aus jeder Erfolg Sherman wie eine reife Frucht in die Hand.

Am 24. brachen beide Korps wieder auf. Howard ging längs der Georgia-Centralbahn, Slocum auf der Straße nach Augusta vor, am 29. vereinigten sich beide Kolonnen in Millen. Der Oconnee war fast ohne Widerstand überschritten worden. Am 4. Dezember ging Sherman mit beiden Korps auf der Landzunge zwischen Ogechee und Savannah vor, den Train zwischen beiden Korps, die Kavallerie hinter sich. Am 9. Dezember stand er wenige Meilen von Savannah und erhielt durch ein in der Nacht abgesendetes Boot, das Fort Mc. Allister glücklich passirte, die Nachricht daß Dahlgreen mit der Flotte vor Savannah eingetroffen sei. Am 13. Dezember wurde Fort Mc. Allister gestürmt, und General Hardee zur Kapitulation aufgefordert, die er verweigerte, aber in der Nacht zum 22. mit der Garnison von 7000 Mann abzog und nach Augusta marschirte. Am 23. rückte Sherman in Savannah ein. Er hatte vor kaum vier Wochen das wichtige Atlanta verlassen, zwei wichtige Eisenbahnlinien total zerstört, reiche Beute an Pferden gemacht und die Gewißheit gewonnen, daß es in den reichen Gegenden des Südens möglich sei, überall Lebensmittel für ein Heer von 50,000 Mann zu finden, daß ferner die Menschenkräfte der Konföderirten erschöpft seien und die Bevölkerung einer Fortsetzung des Krieges müde.

Von Savannah aus wendete sich Sherman nach Norden, um Grants Operationen in Virginien indirekt zu unterstützen.

Maritime Erfolge der Union 1864.

Im Laufe des Sommers hatte die Union noch einige maritime Erfolge. Der konföderirte Dampfer Alabama, der der Handelsmarine großen Schaden gethan, wurde auf der Rhede von Cherbourg durch den an Geschützen etwas schwächeren Kearsarge am 19. Juni in den Grund geschossen. Der Dampfer Florida, der zu seiner Ausbesserung im Hafen von Bahia (Brasilien) lag, wurde am 7. Oktober, nachdem die geringe anwesende Bemannung überwältigt war, durch Kapitain Collins (Kriegsschiff Wachusetts) fortgeführt. Auf Reklamation Brasiliens erklärte sich die Regierung zur Auslieferung der Florida bereit, ehe sie aber zur Ausführung kam, rannte ein unirtes Kriegsschiff „aus Versehen“ so gegen die vor Anker liegende Florida, daß sie versank. Anfangs August erzwang Farragut die Einfahrt in die Bai von Mobile.

Die Flotte fuhr bei den Forts Gaines und Powell, die General Granger zu Lande angriff, vorbei und hatte einen gewaltigen Kampf mit dem

großen Widder- und Panzerschiff Tennessee zu bestehen, das erst nach mehrstündigem Kampf die Flagge strich. Das große Panzer-Kanonenboot Tecumseh wurde durch einen Torpedo über die Wasserfläche gehoben und versenkt; fast die ganze Bemannung ertrank. Am 6. und 8. kapitulirten die Forts Gaines und Powell, am 22. Fort Morgan; obwohl Mobile selbst erst im folgenden Jahre genommen wurde, so war die Sperrung der Einfahrt doch vollendet und die unirte Flotte Herrin der Bai von Mobile. Dagegen mißglückte die mit dem größten Aufwande unter Buttler und Porter von Hampton-Roads aus gemachte Expedition gegen das Fort Fisher, das den Hafen von Wilmington am Kap Fear vertheidigte, vollständig. Am 24. Dezember begann das Bombardement des Forts.

Die Flotte bestand aus 65 Kriegsschiffen (außerdem die Transportschiffe für 8000 Mann unter Weitzel), darunter 6 Panzerschiffe mit den schwersten Geschützen und 10 Monitors. Der Versuch am 23. die Werke des Forts durch ein als Mine geladenes Schiff zu zerstören, das in der Nähe des Forts explodirte, hatte sehr geringe Wirkung. Bei dem Bombardement des Forts am 24. und 25. zersprangen 6 Parrot-Geschütze und tödteten einige 40 Mann. Das Feuer aus dem Fort beschädigte einige Schiffe schwer. Der Landangriff der Truppen fand zu spät statt und Buttler gab den Angriff auf, da das Bombardement durch die Flotte zu geringen Erfolg gehabt hatte. Auch Porter kehrte bald darauf nach Beaufort zurück.

Operationen gegen Petersburg. Juli und August 1864.

Grant hatte im Juli seine Armee vor Petersburg konzentrirt, City-Point am James-River und Bermuda-hundred waren stark befestigt. Er sowohl als Lee hatten einzelne Korps an die im Shenandoah-Thal sich gegenüber stehenden Generale Early und Sheridan abgegeben, so daß Grants Armee 70—80,000, Lees nur 50—60,000 Mann betragen haben mag. Grant suchte die Erstürmung von Petersburg durch den Bau einer Mine vorzubereiten, die bis unter das Hauptwerk der äußeren Befestigungen auf dem Kirchhofshügel reichte. Die Wirkung der Mine war bedeutend, das Werk wurde zerstört und ein tiefer Trichter ausgeworfen, aber die Sturm-Kolonnen gingen erst eine Stunde nach der Explosion vor und wurden mit Kartätschen begrüßt.

Trotzdem gelang es einer Kolonne sich im Trichter festzusetzen, aber die Seiten-Angriffe erfolgten gar nicht und die Abtheilung im Trichter, größtentheils Negerregimenter, mußte sich, nach großem Verluste durch das Vertikalfeuer des Feindes, gefangen geben. Bei diesem unglücklichen Angriff am 30. Juli verlor die Unions-Armee 6000 Mann, während die Verluste der Konföderirten, die ihre Werke nicht verlassen hatten, sehr gering waren.

Eben so wenig Erfolg hatte der Versuch, vom James-River aus, des Forts Darling sich zu bemächtigen. Grant, der die Norfolk-Bahn besetzt hatte, suchte sich in Besitz der senkrecht nach Süden führenden Weldon-Bahn zu setzen. Am 18. August gelang es Warren nach mehreren vorangegangenen

erfolglosen Gefechten, sich der Bahnstrecke bei Reams station, 2 Meilen südlich Petersburg, zu bemächtigen und sie gegen Lee's spätere Angriffe zu behaupten. Sein nächstes Ziel war die Gewinnung der nach Westen führenden Danville-Bahn und die Einnahme des Forts Darling, das noch immer den James-River und den Zugang nach Richmond sperrte. Aber bei der geringen Stärke der Unions-Armee und der unverhältnißmäßigen Länge der Einschließungslinie, beschränkte er sich im Winter darauf, die gewonnenen Positionen festzuhalten und suchte nur den linken Flügel an die Danville-Bahn heranzuschieben, um die Isolirung Lee's in Richmond und Petersburg zu vollenden. Earlys glückliche Operationen im Shenandoah-Thale und seine Invasion in Maryland im Sommer 1864 bedrohten Washington. Anfangs August konzentrirte Sheridan 30,000 Mann bei Frederik-City und ging bei Harpers-Ferry über den Potomac. Da er die Nachricht erhalten, daß Early bedeutend verstärkt sei, ging er wieder nach Maryland zurück, ergriff im September nochmals die Offensive und schlug die Konföderirten am 17. September am Opequam und am 22. bei Fishers Hill südlich von Winchester. Early zog sich nach Staunton zurück und griff am 19. Oktober die Armee der Union bei Cedar-Creek heftig an. Sheridan, gerade von Washington kommend, traf in einem Augenblick ein, wo der Sieg Earlys wahrscheinlich war. Durch sein persönliches Eingreifen und das Vertrauen, das seine Gegenwart den Truppen wiedergab, wurde die drohende Niederlage in einen glänzenden Sieg verwandelt. Earlys Korps hatte in drei Schlachten und durch zahlreiche Desertionen 15,000 Mann verloren und war kaum noch gefechtsfähig. Es trat nun im Shenandoah-Thale längere Ruhe ein. Sowohl Early als Sheridan gaben einen Theil ihrer Truppen wieder an die Armeen in und vor Richmond zurück.

Sheridan im Shenandoah-Thale. September 1864.

Am Schlusse des Jahres 1864 hatte das Volk der Union durch die Wiederwahl Lincolns die Uebereinstimmung mit dessen Politik ausgesprochen. Die Ueberzeugung von dem nahen Falle der Konföderation war allgemein, die Ueberlegenheit des Nordens an Menschenkräften wie an materiellen Mitteln trat immer mehr hervor.

Anfangs 1865 hatte Grant vor Petersburg 80,000 Mann, Sheridan am Shenandoah, in Westvirginien und Washington 30,000 Mann, Sherman in Südgeorgien 50,000, Thomas bei Nashville 40,000, Canby in Louisiana und vor Mobile 30,000 Mann, längs des Mississippi und an der Küste in verschiedenen Stationen etwa 80,000 Mann. Im Ganzen betrug die Armee der Union 320,000 Mann. 1865.

Ihnen stand Lee bei Richmond und Petersburg mit 50,000 Mann gegenüber, am Shenandoah standen nur wenige Tausend und irregulaire Kavallerie-Regimenter, Beauregard in Nord- und Süd-Carolina 20,000, Hood in Alabama 20,000 und Kirby-Smith in Texas und West-Louisiana

40,000 Mann, die aber auf den dortigen Kriegsschauplatz beschränkt waren. Die Armee der Konföderirten hatte trotz aller Anstrengung nicht höher als auf 150,000 Mann gebracht werden können, von denen fast ein Drittheil durch den Mississippi von den anderen Heeren getrennt war. Die Entscheidung des Krieges lag in dem Besitz von Richmond und Petersburg. Ende Januar war Sherman von Savannah aus, nachdem er mehrere kleine Korps an sich gezogen und sich auf 70,000 Mann verstärkt hatte, in 2 Kolonnen nach Süd-Carolina aufgebrochen. Er zerstörte die Bahnen, die von Augusta und Savannah nach Charleston führen, und die Besatzung von Charleston, die sich isolirt sah, räumte die lange und tapfer vertheidigte Festung am 17. Februar, die am folgenden Tage von den Belagerungstruppen besetzt wurde. Johnston, der in Nord-Carolina ein neues Korps zu bilden suchte, übernahm das Kommando über alle Truppen in den Carolinas, verstärkt durch die Besatzungen von Charleston und Savannah, später von Wilmington, das die Konföderirten am 22. Februar räumten, nachdem Fort Fisher schon im Januar durch Terry und Porter eingenommen worden. Johnston suchte umsonst die Vereinigung beider Kolonnen Shermans zu hindern. Mit seinen entmuthigten, zum Theil neu ausgehobenen Truppen, konnte er keine Schlacht wagen und als Sherman am 28. März seine Armee bei Goldborough, einem wichtigen Eisenbahnknoten in Nord-Carolina vereinigte, zog er sich nach Raleigh zurück, um wo möglich sich nach Richmond werfen und die dortige Armee verstärken zu können.

Auf dem Kriegsschauplatze in Virginien war im Winter wenig geschehen. Im Februar hatte Sheridan die schwachen Korps, die den Süden des Shenandoah-Thales besetzt hielten, vertrieben und das Land zwischen Staunton, Charlottesville und Lynchburg und die dortigen Eisenbahnen, zerstört und verheert. Buttler hatte in Folge der unglücklichen Unternehmung auf Fort Fisher das Kommando über den rechten Flügel der Armee am James-River an den General Ord abtreten müssen. Der Versuch Lees vom James-River aus gegen City-Point vorzudringen und Grant von seiner Verpflegungslinie abzudrängen, mißglückte.

Räumung von Richmond und Petersburg. März und April 1865.

Ende März versuchte Lee das Centrum der weit ausgedehnten, aber überall befestigten Einschließungslinie am Appomatox zu durchbrechen, aber es zeigte sich, daß der oft bewährte Muth der Truppen gebrochen war. Die durch Ueberraschung genommenen Werke, gingen bald wieder verloren und ein Theil der Konföderirten ergab sich freiwillig zu Gefangenen. Am 26. war Sheridan mit seinem Kavallerie-Korps von seinem Streifzuge zurückgekehrt. Grant beschloß Lees Armee von ihrer letzten Zufuhrlinie abzuschneiden.

Die von Lynchburg und Danville kommenden Bahnen vereinigen sich bei Burkerville. Durch eine Umgehung sollte sich Sheridan, der von Burkerville nach Richmond führenden Bahn bemächtigen. Lee hatte seinen rechten

Flügel verstärkt, und den wichtigen Punkt Five-Forks, in dem sich viele Straßen schneiden, der 1/2 Meile von der Danville-Richmond-Bahn südlich liegt, befestigen lassen. Nach unentschiedenem Gefecht am 30. und 31. glückte es Sheridan am 1. April die Werke von Five-Forks zu nehmen, sich in Besitz der Danville-Bahn zu setzen und Lees rechten Flügel nach den Verschanzungen von Petersburg zurückzuwerfen. 6000 Mann wurden zu Gefangenen gemacht und viele Fahnen und Geschütze erbeutet. Am 2. April wurden alle Außenwerke der Südfront von Petersburg gleichzeitig angegriffen und genommen und dabei gegen 5000 Gefangene gemacht. Die meisten Werke wurden kaum vertheidigt, der Verlust der Unionsarmee war gering. Lee sah ein, daß es unmöglich sei, mit seiner an Zahl geringen, entmuthigten Armee die ausgedehnten Befestigungen zu vertheidigen. Durch den Verlust der Danville-Bahn, war ihm die letzte Zufuhrlinie abgeschnitten und er beschloß in der Nacht vom 2. zum 3. April gleichzeitig Petersburg und Richmond zu räumen, um sich nördlich der Danville-Eisenbahn nach Westen zurückzuziehen und womöglich sich mit Johnston, der bei Raleigh stand, zu vereinigen. Am Morgen des 3. April rückte Wilcox in Petersburg, Weitzel mit einer Negerdivision in Richmond ein. Sie fanden die Werke unbesetzt und machten noch gegen 6000 Gefangene, meist Verwundete, fanden auch auf den Wällen über 500 schwere Geschütze.

Kapitulation der Lee'schen Armee.

Lee hatte seinen Rückzug in vier Kolonnen angetreten, die den Appomatox auf zwei Pontonbrücken überschritten und sich nördlich der Danville-Bahn vereinigten, um über Gordonsbridge und Burkerville nach Danville zu marschiren. Er hatte in den letzten Gefechten gegen 30,000 Mann verloren, darunter 20,000 als Gefangene, so daß sein Heer wenig über 30,000 Mann betragen haben kann. Am 3. und 4. war die Unions-Armee zur Verfolgung aufgebrochen, und es glückte Meade, Burkerville am 6. zu erreichen und Lee von Danville und den Südstaaten abzuschneiden, der sich nun nach Lynchburg wendete. In einem Arrieregarden-Gefecht bei Harpers-Farm wurde das Ewellsche Korps am 6. April durch Sheridan zur Uebergabe gezwungen und am 9. April kapitulirte Lee, der durch Sheridan von Lynchburch abgeschnitten und von allen Seiten umgeben war, am Appomatox, und übergab 26,000 Mann, 759 Geschütze und 71 Fahnen.

In Nord-Carolina war Sherman gegen Raleigh vorgerückt, Johnston räumte es am 9. und zog sich in der Richtung von Greensborough zurück, in der Hoffnung, sich mit Lee vereinigen zu können. Am 18. April schlossen Sherman und Johnston eine Kapitulation ab, die von Washington aus kassirt wurde, da sie eine Anerkennung der Südstaaten in sich schloß, und Shofield wurde beauftragt, eine neue Kapitulation abzuschließen, in Folge deren Johnston am 29. April 27,000 Mann und 110 Geschütze übergab. Am 9. April war Mobile durch Erstürmung des Spanish-Fort in Canbys Hände gefallen und bald kapitulirten alle kleineren Korps östlich des Mississippi.

Nur Kirby-Smith versuchte in Texas den Krieg noch fortzusetzen und forderte die Bewohner des Transmississippi in leidenschaftlichen Proklamationen zur Vertheidigung des Vaterlandes und der „häuslichen Institution" auf. Da sich aber unter den höheren Führern Abneigung zur Fortsetzung des Krieges zeigte, so entschloß auch er sich zur Kapitulation, die unter ähnlichen Bedingungen, wie die früheren am 25. Mai zu New-Orleans abgeschlossen wurde.

Am 14. April war Lincoln im Theater von dem Schauspieler Booth ermordet worden. Der Vice-Präsident Johnson wurde Präsident. Er behielt dasselbe Ministerium, namentlich den Führer der auswärtigen Politik Seward, der in Folge desselben Attentats schwer verwundet war, und suchte im Ganzen den von Lincoln verfolgten Weg inne zu halten. Die wesentlichen Ziele des Krieges, Erhaltung des ganzen Gebietes der Union und Aufhebung der Sklaverei wurden energisch durchgeführt, die Südstaaten wurden bis zu ihrer späteren Rekonstruktion militairisch regiert, im Uebrigen aber eine Amnestie erlassen, die auf jeden, der es beanspruchte, ausgedehnt wurde. Nur der Präsident Jefferson Davis, der am 10. Mai in Nord-Georgien durch Oberst Pritchard gefangen genommen war, wurde zur Untersuchung nach Fort Monroe gebracht, ebenso wurden alle des Attentats vom 14. April Verdächtige von der Amnestie ausgeschlossen. Lee und der Vice-Präsident Stephens waren mit die ersten, die um Amnestie nachsuchten. Vom Tage der Kapitulation an, haben Lee und die verdientesten Generale des Südens ihre Anerkennung der Union und ihre Unterwerfung unter die Gesetze derselben wiederholt ausgesprochen.

In dem vierjährigen Kriege hat das Heer der Nordstaaten 320,000, das der Konföderirten 200,000 Mann im Gefecht und in Folge von Verwundungen oder Krankheit verloren. Die Schulden der Union beliefen sich am Schlusse desselben auf 2800 Millionen Dollars und der Verlust, den die Südstaaten an ihrem Vermögen, inkl. dessen durch die Emanzipation der Sklaven, erlitten, wird auf 6000 Millionen Dollars veranschlagt.

Dennoch ist der Wohlstand des an Hilfsquellen so reichen Landes nicht vernichtet. Die Einwanderung nahm während des Krieges zu, der Norden fand noch Mittel, den Bau der Pacifique-Bahn fortzusetzen und beide Gegner haben in dem Riesenkampfe eine Energie und Zähigkeit gezeigt, die nach ihrer Vereinigung jede europäische Macht von dem Gedanken einer Einmischung in amerikanische Angelegenheiten fern halten wird.

Die Monroe-Doktrin ist zur Wahrheit geworden.

Beiträge zur Beurtheilung des inneren Zustandes der französischen und der österreichischen Armee um das Jahr 1800.

Benutzte Quellen: v. Sybel: Geschichte der französischen Revolution. — Blume: Die Armee und die Revolution in Frankreich von 1789 — 93. — v. Massenbach: Memoiren zur Geschichte des preußischen Staates u. s. w. — Miliutin: Geschichte des Krieges Rußlands mit Frankreich unter Paul I. — v. Bernhardi: Denkwürdigkeiten des russischen Generals Grafen Toll. — Strahl und Herrmann: Geschichte Rußlands. — Herrmann: Diplomatische Korrespondenzen u. s. w. — Duc de Fézensac: Souvenirs militaires de 1804 à 1814. — Ferner eine Anzahl von Flugschriften aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, und eine größere Zahl von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften, besonders in der Oesterreichischen Revue (Jahrgang 1863), und in der Baltischen Monatsschrift u. s. w.

Als am 25. Juni 1789 in Paris die Garden sich weigerten, ihre Waffen gegen das aufrührerische Volk zu gebrauchen, zeigte es sich, daß die Monarchie in der Armee keine Stütze mehr hatte. — Bei dem ersten Wehen des losbrechenden Sturmes fällt die Armee, deren Offizierkorps mit einer Ausschließlichkeit, wie wohl kein anderes, sich fast nur aus dem Adel des Landes ergänzte, zusammen wie ein morscher Bau.

Diese eigenthümliche Erscheinung läßt sich nur erklären aus den inneren Verhältnissen Frankreichs zu jener Zeit. Der Geist der Exklusivität, dem wir in der Armee begegnen, herrschte in allen Ständen. „Es war", sagt Droz, „eine Kaskade von Verachtnng, welche von Stufe zu Stufe herabfiel und selbst beim dritten Stande ihr Ende nicht erreichte." Die gänzlich des inneren Zusammenhanges entbehrende staatliche Gesellschaft mußten die ersten nicht mehr abzuweisenden Reformversuche bis in ihre Tiefen erschüttern. In diesen Versuchen, die als unleidlich empfundenen Zustände zu bessern, vereinigten sich, die so schroff geschiedenen Stände; die cahiers oder Wahlvollmachten des Jahres 1789 beweisen, wie sehr weitaus die große Mehrheit des Adels von einem entschiedenen Streben nach Freiheit, nach Beseitigung der absoluten Regierung beseelt wurde. Der allgemeinen Bewegung, besonders des niederen Adels, waren die aus ihm hervorgegangenen Offiziere nicht fremd geblieben, während höhere Offiziere allen Reformbestrebungen des Königs gegenüber an der Spitze der Opposition standen. — Wie die einzelnen Stände von einander, so war auch der hohe Adel vom niederen

streng gesondert, — brauchten sich doch die Pairs nicht mit niederen Edelleuten zu schlagen même s'ils avoient reçu des coups des bâtons —; diese Spaltung prägte sich besonders stark im Offizierkorps aus und nahm einen um so bedenklicheren Charakter an, als republikanische Tendenzen, von Mitkämpfern des nordamerikanischen Freiheitskrieges nach Frankreich verpflanzt, nicht verfehlten, die herrschende Aufregung der Gemüther zu erhöhen; „die Armee war schon vor der Revolution in der lebhaftesten Gährung." (Blume.)

Seit dem 1. Juli gab es keine Armee mehr, denn eine dienstliche Beschäftigung der Soldaten fand nicht Statt. Die National-Versammlung bemühte sich mit Erfolg, jeden Einfluß des Königs auf die militairischen Verhältnisse zu beseitigen. Die politischen Klubs, die sich fast in allen Regimentern gebildet hatten, verschafften den Ideen und Grundsätzen der Jacobiner Eingang; bald brachen überall Emeuten aus, so daß selbst die National-Versammlung im Schrecken darüber den König bat, die Armeen in Uebungslager zusammenzuziehen; die Regierung aber versäumte dieses einzige Mittel, sich die Armee zu erhalten. Als in Folge der mißglückten Flucht des Königs sehr viele Offiziere, weil sie von den Soldaten das Aeußerste zu befürchten hatten, Armee und Land verließen, stieg die Auflösung auf einen Grad, daß die Armee nach der Schilderung des Kriegsministers in der National-Versammlung Nichts als eine Räuberbande mehr war. Die kaum ernstgemeinten Versuche dieser Versammlung, den Ausschreitungen der Soldaten entgegenzutreten, waren höchstens von vorübergehendem Erfolge.

Als am Ende des Jahres 1791 der Krieg mit den deutschen Mächten drohte, wurde die Armee an den Grenzen zusammengezogen. — Obwohl die Vorbereitungen zur Mobilmachung derselben schon seit Monaten im Gange waren, machte doch die Komplettirung der Linien-Regimenter durch Werbung, wie auch die am 22. Juli 1791 beschlossene Bildung freiwilliger Nationalgarden-Bataillone so geringe Fortschritte, daß sich die gesetzgebende Versammlung am 23. Januar 1792 veranlaßt sah, alle waffenfähigen Bürger zwischen 18 und 50 Jahren aufzufordern, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ergreifen. — Was während dieser Zeit die Armee durch die Konzentrirung an Disziplin und Ordnung gewonnen hatte, ging größtentheils wieder verloren durch die vielfache Berührung mit den Nationalgarden-Bataillonen, die von militairischem Sinne Nichts besaßen; man kann sich daher nicht wundern, daß die Emigration der Offiziere fortdauerte und daß durch dieselbe bis zum März 1792 alle Regimenter, mit Ausnahme der Artillerie, wohl die Hälfte ihrer Offiziere verloren hatten.

Mit einer solchen Armee, einer Armee, der Soldaten und Führer fehlten, begann Frankreich jenen Krieg, der mit geringen Unterbrechungen über zwanzig Jahre anhielt, und dessen Anfang deutlich den zersetzenden

Einfluß der Revolution auf das Heer beweist. Bei jedem Zusammenstoß mit dem Feinde liefen die Franzosen, obgleich sie meist in sehr überlegener Zahl fochten, auseinander; wenige Schüsse, wenige Reiter genügten, die zuchtlosen Schaaren in wilde Flucht zu treiben. Der National-Versammlung wurden jetzt die Folgen ihrer Handlungsweise klar; aber die nun, im Mai, von ihr erlassenen strengen Dekrete gegen Ausreißer und Feiglinge konnten den mit allem Raffinement bis in den Grund vernichteten soldatischen Sinn, Zucht und Ordnung nicht so schnell wiederherstellen, als sie untergraben worden waren; sie konnten um so weniger helfen, als jene Versammlung nicht im Stande war, sich von ihrem demokratischen Gesichtspunkt, vom Standpunkt der Menschenrechte, loszumachen. — Während der ersten kriegerischen Aktionen machte die Revolution im Lande immer größere Fortschritte; die Suspension und Gefangensetzung des Königs wurde das Signal zu neuen Emigrationen der Offiziere und wahrscheinlich hätte sich die Armee ganz aufgelöst, wenn nicht zur selben Zeit die Feinde ins Land gedrungen wären. Die Invasion ließ das einzige edle Gefühl der damaligen französischen Armee lebendig werden; die Vaterlandsliebe und der Haß gegen die Fremden erwachten mit der der fränkischen Natur eignen Gluth und bildeten allein das Band, welches die Truppen zusammenhielt.

Die oben erwähnte Aufforderung (vom 23. Januar 1792) an alle waffenfähigen Bürger zur Ergreifung der Waffen hatte nur geringen Erfolg, eben so wenig die Erklärung der gesetzgebenden Versammlung vom 11. Juli 1792, daß das Vaterland in Gefahr sei; ein solcher Aufruf mußte ohne Wirkung bleiben auf ein Volk, das „mit einem tiefen Bestande alter Sittenlosigkeit“ (v. Sybel) in die Revolution getreten war, und so konnte denn Frankreich den deutschen Heeren nur schwache Kräfte entgegenstellen.

Nachdem am 15. September bei St. Menehould 10,000 Mann bei dem bloßen Anblick von 1500 preußischen Husaren in eiliger Flucht sich zerstreut hatten, und somit der Geist, der in Frankreichs Truppen lebte, deutlich genug ans Licht getreten war, — zog sich wenige Tage darauf die preußische Armee vor diesem Heere zurück. Es ist bekannt, daß nur mit größter Mühe die französische Soldaten durch die unermüdlichen Ermahnungen einiger Generale bei Valmy zusammengehalten worden sind *); der preußische Feldherr wagte nicht anzugreifen; „man wird vorsichtig, wenn man Unglück im Kriege gehabt hat.“ — Das war das Motiv des Herzogs von Braunschweig für den Rückzug.

*) Wie verzweifelt manchem französischen General die Lage der Armee erschien, beweist der Befehl des Generals Dillon, der bei den Islettes der Armee den Rücken deckte, die Soldaten sollten sich die Taschen mit Kartoffeln füllen, um sich — im Fall der Kapitulation — einzeln durch die Wälder nach den Mosel-Festungen durchzuschleichen.

Mit dem Tage von Valmy beginnt eine Wendung in der französischen Revolution, denn die Truppen fangen an, eine wirkliche Armee zu bilden; die Mitkämpfer jenes Tages fühlten seine ganze Bedeutung; „Sie werden man sehen, wie den Kerlchens da drüben der Kamm wächst", sagte der alte Husarengeneral v. Wolfradt zum Major v. Massenbach. — Nachdem das erste Heer der Welt nicht gewagt hatte sie anzugreifen, hielten sich die französischen Soldaten für unüberwindlich, und wenn wir auch noch in der nächsten Zeit oft die Zuverlässigkeit vermissen, so bewahrte doch die Armee auch in schlimmen Lagen das einmal gewonnene Selbstvertrauen, das ihr oft genug den Sieg verschaffte und bald auch den Glauben von ihrer Unüberwindlichkeit in den feindlichen Reihen verbreitete.

Am 20. Februar 1793 wurde, als auch England den Krieg erklärt hatte, in Frankreich eine gezwungene Rekrutirung von 300,000 Mann beschlossen, und, als auch diese bei der fehlenden Kriegslust keinen rechten Erfolg hatte und die kriegerischen Verhältnisse sich drohender gestalteten, im August 1793 im Konvent ein Aufgebot in Masse beantragt, — eigentlich nur ein politisches Parteimanöver. Obgleich dieser Antrag ausdrücklich abgelehnt worden ist, obgleich der Wohlfahrtsausschuß selbst die allgemeine Erhebung als ein den Aristokraten zum Spotte dienendes Hirngespinnst bezeichnet hat, und statt dessen die Dienstverpflichtung aller Männer vom 18. bis 25. Lebensjahre, d. h. die allgemeine Wehrpflicht dekretirt wurde (23. August), wird in französischen Schriften noch heute (wie z. B. kürzlich vom Herzog v. Aumale) die levée en masse als die rettende That gepriesen.

Am 14. August 1793 war der damalige Ingenieur-Hauptmann Lazarus Carnot in das comité du salut public eingetreten. Die Leitung der militairischen Angelegenheiten ging bald ganz in seine Hände über und von da an beginnt in derselben eine gewisse Ordnung und Sicherheit sich zu bekunden. Obwohl die antike Strenge und Härte seines Charakters ihn bei der konsequenten und rücksichtslosen Durchführung des einmal für gut Erkannten oft zu absolut tadelnswerthen Schritten verleitet hat, hat ihm doch seine Sittenreinheit und sein Seelenadel, die Einfachheit und Selbstlosigkeit seiner Natur, die er in dem Pfuhl des Lasters jener Zeit sich bewahrte, Anerkennung und Sympathie auch bei seinen politischen Gegnern erworben. Ohne eigentliches Feldherrntalent, verstand er es, wenigstens Einheit in die Operationen sämmtlicher französischen Armeen zu bringen, und an den Siegen der folgenden Jahre gebührt ihm wesentlicher Antheil.

Um die Rekruten, die das Dekret vom 23. August geliefert hatte, von den Einflüssen der noch zu aristokratisch gesinnten Linien-Regimenter fernzuhalten, bildete der Kriegsminister Bouchotte aus den Rekruten der einzelnen Bezirke Bataillone, die sich Offiziere und Unteroffiziere wählten. Auf

diese Weise eine Ausbildung derselben zu erzielen, war natürlich nicht möglich; von Disziplin war keine Spur vorhanden; wer nicht desertirte, wollte mindestens Unteroffizier werden, so daß schließlich kaum noch Gemeine, statt dessen aber 260,000 Offiziere und Unteroffiziere, vorhanden waren. Die Unordnung stieg endlich auf einen solchen Grad, daß die Regierung am 22. November 1793 die Formation von 210 Halbbrigaden (à 1 Linien- und 2 Freiwilligen-Bataillone — wodurch die schon seit Monaten beabsichtigte Vernichtung der alten Regiments-Verbände Thatsache wurde —), die Auflösung der Rekruten-Bataillone und die Einstellung der Rekruten ohne Rücksicht auf die selbstgeschaffenen Chargen, als Gemeine in die Halbbrigaden anordnete. Diesen Maßregeln folgte der Erlaß strenger Dekrete gegen die Desertion, die Feststellung eines vernünftigeren Avancementsmodus, u. s. w. und so gelang es endlich — nachdem im Kriegs-Ministerium die großartigsten Anstrengungen gemacht und enorme Mittel verwendet worden waren — im Frühjahr 1794 eine kampfbereite Armee aufzustellen, deren Effektivstärke sich auf 770,923 Mann belief.

Wenn sich nun auch diese Armee bei vielen Gelegenheiten ihren Gegnern noch unterlegen zeigte, so fehlte es doch Frankreich seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nicht mehr an Menschen, und diese wurden auch wahrlich nicht geschont; die Qualität wird durch die Quantität ersetzt; aus jeder Niederlage gehen die französischen Heere durch neue Schaaren verstärkt hervor, während die Gegner an Zahl mehr und mehr abnehmen und auch an Qualität einbüßen; jede Niederlage macht die Truppen kampfgeübter, es bilden sich brauchbare Generale und schließlich neigt sich das Uebergewicht unverkennbar auf die französische Seite.

Nur mit dem bittersten Schmerz kann ein deutscher Sinn an jene Tage zurückdenken, wo die bravsten Truppen durch die Schwäche ihrer Führung nutzlos zum Opfer gebracht wurden, wo sie nur das Mittel bildeten für die Ausbildung ihrer Feinde, die später nicht versäumten, das Gelernte anzuwenden. Die damalige Politik der deutschen Höfe, deren Blicke während des Krieges im Westen doch stets nach Osten auf die polnischen Wirren gerichtet waren, kann wohl die energielose Kriegführung von Seiten der Höfe erklären, aber diese Politik entschuldigt nicht die Feldherren, die sich die herrlichsten Siege aus den Händen entschlüpfen ließen, nur weil es ihnen an Muth und Kraft zum Zugreifen gebrach.

Jene Jahre haben die sogenannte neue französische Taktik begründet. Das von Menil-Durand schon vor der Revolution aufgestellte System, nach welchem die Bataillone in Kolonne formirt, das Linienfeuer durch Schützenfeuer ersetzt wurde und welches sich mehr in der Aufstellung des einzelnen Bataillons als in der der ganzen Armee ausspricht, war für die ungeübten Heere der Republik ganz geeignet und wurde daher sofort von diesen angenommen.

Es ist aber nicht richtig, daß die französischen Truppen, wie oft behauptet wird, ihre Fechtweise aus Amerika entlehnt, oder daß, wie der Spectateur militaire vom Jahre 1864 angiebt, Führer und Soldaten, eben weil sie nichts wußten, diesen Tirailleurkrieg mit starken Schwärmen erfunden hätten.

Menil-Durand zählte unter den jüngeren Offizieren zahlreiche und eifrige Anhänger, von denen mancher im amerikanischen Befreiungskriege Gelegenheit fand, das theoretisch entwickelte System praktisch anzuwenden, und diese wurden die Träger der neuen Taktik.

Die Eintheilung des Heeres in Divisionen und die Ernennung bestimmter Kommandeure für dieselben, statt des früheren täglichen oder zeitweisen Wechsels in den Kommandostellen, machte dasselbe beweglich, erleichterte dem Oberbefehlshaber die Führung und den Geschäftsbetrieb, und gab den Theilen eine gewisse Selbstständigkeit, führte aber deshalb auch in der ersten Zeit vielfach zu Zersplitterungen, ehe sich die Generale in ihre Stellung und ihre Aufgabe als Theile eines Ganzen zu finden wußten. Die Vortheile der Bildung gemischter Divisionen sind erst durch Napoleon zur vollen Geltung gekommen, sowie auch der Werth größerer Kavallerie-Massen außer von ihm wohl nur von Hoche erkannt worden ist, der im Jahre 1797 bei der Armee der Sambre und Maas alle Dragoner-, Husaren- und Chasseurs-Regimenter in Divisionen vereinigte.

Der moralische Werth der damaligen französischen Armee entsprach ganz der allgemeinen Sittenlosigkeit des Landes, und vor Allem, der Regierenden. Nachdem von den Repräsentanten der Nation die Treue der alten Armee mit aller Kunst erschüttert und mit der Wehrkraft des Landes ein frevelhaftes Spiel getrieben, nachdem mit den Resten derselben die jeder Zucht und Ordnung Hohn bietenden Freiwilligen vermischt worden waren, konnte man nichts Besseres erwarten, als wirklich eingetreten ist; man gebot nur noch über eine wilde Horde. Was noch etwa an sittlichem Gefühl in der Armee vorhanden war, das wurde, soweit die Regierung dazu helfen konnte, vernichtet. Es gab in dem zuchtlosen Staate, unter den unnatürlich verderbten Verhältnissen nur ein Mittel die Armee an die Regierung zu fesseln, sie zur Tapferkeit anzuspornen, und dieses Mittel wurde ohne Bedenken gewählt; es war die Aussicht auf ungeheure Beute.

Die Instruktion des comité du salut public an die Generale über das Verhalten in den feindlichen Ländern erinnert an den Erlaß des Grafen Mansfeld, (der seinen Leuten gestattete, Alles zu rauben außer Mühlsteinen und glühendem Eisen), und diese Lehre wurde gut befolgt. Die französischen Schaaren hausten in der Pfalz und anderen Ländern, wie in den Zeiten Ludwigs XIV., raubten und sengten, fröhnten allen Leidenschaften und wurden der Schrecken aller Grenzländer. Nach Niederlagen rannte Alles auseinander, um zu flüchten und zu plündern, und da fanden dann oft die bis

zur Verzweiflung getriebenen Bauern Gelegenheit, blutige Rache an denen zu nehmen, die ihnen Alles geraubt und dann die leeren Häuser über dem Kopfe angezündet hatten.

Als Beleg für die Zustände in der Armee mag hier eine französische, amtliche Quelle angeführt werden; in dem Bericht der Nordarmee an das Kriegs-Ministerium vom 20. März 1794 heißt es: „Das Heer ist fest in den großen republikanischen Grundsätzen; auch scheint es, als wenn sich die Sitten verbesserten und die Rechtschaffenheit vielen Soldaten theuer wäre. Freilich giebt es viele Ausnahmen. Die Mehrzahl der Händel, die wir zu bestrafen haben, betreffen Diebstähle; doch hat die Zahl seit einiger Zeit nachgelassen. Fast alle unsere Truppen jubeln in dem Gedanken, sich dem Plündern hinzugeben, sobald wir in Belgien einrücken."

Diesen Beleg müssen auch Franzosen anerkennen und dennoch konnte ein Mann wie Charras (Geschichte des Krieges von 1813) sprechen von „der Armee der großen Republik während der glorreichen Tage, ehe Napoleon ihren Charakter verändert und ihre Tugenden erstickt hatte." Nur der Haß des Republikaners gegen die Napoleoniden erklärt diese Entstellung der Thatsachen bei einem sonst unparteiischen Manne. Verwandte Motive haben auch wohl den Herzog von Aumale *) zu einer übertriebenen Verherrlichung der republikanischen Armee verleitet; er behauptet, unter die Truppen, welche die Invasion zurückwiesen, wäre die Menschlichkeit mit allen kriegerischen Tugenden wiedergekehrt, hätte ein männliches und edles Wesen geherrscht, die Soldaten, bis aufs Aeußerste erschöpft, hätten nur Brod gestohlen; c'est à la source du plus pur patriotisme que s'inspiraient nos généraux et nos soldats. Diese edle Reinheit des Soldaten sei vernichtet durch Bonaparte; in seiner berühmten Proklamation (1796) habe er ihnen nur gloire et richesse versprochen und den Soldaten und Generalen damit einen neuen Horizont eröffnet. Wir wollen uns nicht zum Lobredner der napoleonischen Armee in Bezug auf ihren sittlichen Gehalt aufwerfen — dieser hat auch ihr gefehlt —, aber es ist nicht wahr, daß Bonaparte seinen Truppen mit dem Plündern einen neuen Horizont eröffnet hat, es ist nicht wahr, daß sie vor ihm Menschlichkeit mit allen kriegerischen Tugenden gezeigt haben, das beweist die Instruktion des Wohlfahrts-Ausschusses, das beweist der angeführte Bericht der Nordarmee. Die Armee war eben nur durch Aussicht auf Beute anzufeuern, und das konnte einem Menschenkenner wie Napoleon nicht entgehen; er wußte die Soldaten zu behandeln wie selten Jemand, und er würde ihnen nicht Ruhm und Reichthum versprochen haben, wenn die republikanischen Soldaten für solche Lockung nicht empfänglich, wenn sie wirklich

*) In seiner Schrift über die militairischen Institutionen Frankreichs.

so voll kriegerischer Tugenden gewesen wären *). Dem Prinzip, die Soldaten durch Gold an sich zu fesseln, mußte Napoleon treu bleiben, wie jeder Usurpator, aber er verstand es, doch auch etwas mehr Halt in die Armee zu bringen, als sie vor seiner Führung hatte.

Als Bonaparte das Kommando in Italien übernahm, war er noch fast unbekannt; er hatte im Felde noch nie selbstständig größere Abtheilungen kommandirt und von dem Einfluß, den er schon 1794 thatsächlich auf die Operationen in Italien ausgeübt hatte, wußte man im Allgemeinen Nichts. Es ist daher natürlich, daß die Generale der italienischen Armee, wie Serrurier, Augereau, Laharpe, Massena, ihn nicht sehr willkommen hießen.

Wie mangelhaft der äußere Zustand der italienischen Armee war, wie schlecht es um ihre Verpflegung stand, ist allgemein bekannt. Weniger häufig besprochen sind die inneren Verhältnisse dieser Armee, die seit Jahren ohne entscheidende Schläge den Krieg gegen die vereinigten Heere Oesterreichs und Sardiniens führte. — Selten hat es wohl eine Armee gegeben, bei der selbst nach jahrelangem Kriege Disziplin und Ordnung so verschwunden, bei der der Gehorsam so von der Laune der Soldaten abhängig war, bei der Meutereien ganzer Abtheilungen so häufig stattgefunden haben, wie gerade bei der Armee, mit der Napoleon seine unvergleichliche Siegesreihe eröffnete. Die entgegenstehendsten politischen Ansichten fanden hier ihren Ausdruck; während die große Masse aus eifrigen Republikanern bestand, hatte doch die royalistische Richtung soviel Boden, daß vielfach die Lieder der Chouans gesungen wurden, daß sogar eine Kompagnie des Dauphin sich gebildet hatte. — Neben den Schattenseiten gab es natürlich auch mancherlei Rühmenswerthes. Der kleine Krieg im Gebirge war eine tüchtige Schule gewesen, die natürliche Gewandtheit des Franzosen hatte sich hier oft der steifen Art der feindlichen Truppen überlegen gezeigt, und wie die letzten Jahre in allen Theilen der französischen Armee das Selbstvertrauen gehoben hatten, so war das in Italien ganz besonders der Fall gewesen. Trotz der schlechten materiellen Lage war der geistige Schwung des gemeinen Mannes nicht gebrochen; schon im Jahre 1795 nach dem Siege von Loano wurden österreichische Gefangene vielfach von ihren Wachen befragt nach der Stärke der Festung Mantua und wie weit es von da nach Wien sei. Der Sieg von Loano hatte der Armee

---

*) Daß die Aussicht auf pekuniäre Belohnung bei den französischen Soldaten eine nicht unbedeutende Rolle spielt, dafür spricht auch eine Stelle aus dem Werke des Generals Trochu, wo es heißt: Durch das Stellvertretungs-System habe sich ein eigner Geist ausgebildet; der französische Soldat sei zum großen Theil nur ein Rentier mit Aussicht auf ruhige Versorgung, der sich wohl tapfer schlüge, aber doch immer mit der Berechnung, wie viel ihm die Sache eintrage.

reiche österreichische Magazine in die Hände geliefert, die ihr für einen Monat die Mittel zu den wildesten Ausschweifungen boten; als der reiche Vorrath verschleudert war, als die Armee wieder darbte, dürstete sie nach neuen Siegen, nach neuen Mitteln und neuen Genüssen.

So fand Bonaparte die Armee; er verstand den richtigen Hebel in Bewegung zu setzen; er sprach seiner Armee nicht vom Vaterlande (was ihm der Herzog von Aumale zum Vorwurf macht), dafür hatte sie kein Verständniß mehr, — er versprach ihr aber reiche Provinzen und große Städte, und damit traf er für die darbenden und halbnackten Soldaten die richtige Stelle. Und sowie Bonaparte die Armee richtig erkannt hatte, so sollte sie ihn auch gleich kennen lernen. Durch Zwangsanleihen verschaffte er sich Geld und zahlte für einige Monate Sold aus, sorgte durch Lieferungsverträge für Lebensmittel, ordnete die Zufuhren und die Verwaltung, die Verhältnisse der Adjutantur und des Generalstabes (indem dazu geeignete Offiziere einer strengen Prüfung durch Berthier unterworfen wurden), besichtigte die Armee in allen Theilen und zeigte überall, welcher Energie er fähig war. Ein Bataillon der 209. Halbbrigade weigerte sich aus den Winterquartieren abzurücken; das Bataillon wurde aus der Armeeliste gestrichen, die Leute unter andere Bataillone vertheilt, der Major und die Rädelsführer vor ein Kriegsgericht gestellt, und alle Offiziere und Unteroffiziere, die versäumt hatten ein gutes Beispiel zu geben, aus der Armee gestoßen. Offiziere, die ihrer monarchischen Gesinnung unverhohlen Ausdruck gaben, wurden vor das Kriegsgericht gestellt und erschossen.

Wenige Wochen nach seinem Eintreffen erfocht Bonaparte die Siege von Montenotte, Millesimo und Dego. — Aber trotz dieser Siege, trotz seiner ersten energischen Handlungen gelang es ihm nicht, dauernd Ordnung und Disziplin in der Armee zu erhalten. Er konnte nicht halten, was er versprochen; trotz der Siege oder vielmehr gerade wegen der reißenden Erfolge begann der Mangel an Lebensmitteln von Neuem drückend zu werden, während die Anstrengungen wuchsen; es fehlte an Geld, um die Soldaten zu bezahlen. Aufgeregt durch Kampf und Sieg, kannten diese keine Schranken mehr; sie fielen über das unglückliche Land her wie eine Schaar von Hyänen, und so ging wieder jede Spur von Disziplin verloren. Der tödtliche Haß, den den Soldat der Republik gegen alle die fühlte, die er als die Feinde seiner Freiheit betrachtete, d. h. gegen alle Unterthanen einer Monarchie, trat hinzu zu der Gier nach Befriedigung langentbehrter Genüsse. Der Feldherr hatte reiche Provinzen und große Städte versprochen, die Soldaten hatten gekämpft und gesiegt; — sie wollten ihren Lohn jetzt haben, und sie nahmen sich denselben mit furchtbarer Rücksichtslosigkeit; es giebt wohl kein Verbrechen, das sie nicht an den unglücklichen Einwohnern verübten, und es scheint, als wenn Bonaparte, weil er selbst Nichts geben konnte, seine Soldaten gewähren ließ.

Daß eine solche wilde Raserei, wie sie sich hier der ganzen Armee bemächtigt hatte, von dem verderblichsten Einfluß auf die Subordination war, kann nicht Wunder nehmen; selbst die höchsten Offiziere besaßen keine Autorität mehr, ja sie setzten sich thätlichen Angriffen aus, wenn sie dem Unwesen steuern wollten. Daß dieses Bild nicht zu schwarz gemalt ist, mögen die Aeußerungen französischer Offiziere beweisen. Die Brigade-Generale Chambarthac und Maugras erklärten dem General Bonaparte, qu'il leur était impossible de vivre au milieu d'une soldatesque indisciplinée qui menacait à chaque instant d'un mauvais parti les officiers qui voulaient comprimer les désordres. Der Divisions-General Laharpe klagt, que le soldat se livrait plus que jamais au vol et au brigandage; que les paysans avaient été assassinés par les soldats et les soldats par les paysans; que rien ne pouvait peindre les horreurs qui se commettaient; que les camps étaient presque déserts; que le soldat courrait dans les campagnes, ressemblant plutôt à une bête féroce qu'à un homme; qu'en vaine on les chassait d'un côté, ils courraient assassiner d'un autre; que les officiers étaient au désespoir. Il voudrait mieux rassembler les habitans, les fusiller et achever les dévastations après; car ce sera la même chose, ils mourront de faim. Il n'est donc plus de Providence, puisque la foudre vengeresse n'écrase pas tous les scélérats qui sont à la tête de l'administration, et qui ont réduit les braves gens de l'armée d'Italie à la cruelle alternative de mourir de faim ou de s'ériger en brigands! Quant à moi, ne pouvant me plier à voir de pareilles choses, et encore moins à les tolérer, il ne me reste qu'un parti, celui de me retirer. En conséquence, je vous prie d'accepter ma démission, préférant labourer la terre pour vivre, à me trouver à la tête de gens qui sont pires que n'étaient autrefois les Vandales.

Derartige Aeußerungen der höchsten Offiziere veranlaßten Bonaparte endlich dem wilden Treiben Einhalt zu thun; er erließ (am 22. April) die strengsten Befehle gegen Plündern u. s. w., durch welche z. B. die Divisions-Generale ermächtigt wurden, alle die Offiziere und Unteroffiziere erschießen zu lassen, die durch ihr Beispiel zur Plünderung aufgereizt und die Kriegszucht untergraben hätten. Es blieb nicht bloß beim Drohen; viele Todesurtheile wurden vollstreckt. Aber es scheint, als wenn trotz dieser strengen Maßregeln die entsetzliche Unordnung nicht ganz gehoben, sondern als wenn im Gegentheil gerade durch dieselben von Neuem Meutereien hervorgerufen worden wären, denn Bonaparte, der bis zum 24. April stets ohne Bedeckung unter seine Truppen sich begeben hatte, war von diesem Tage an immer von einer Eskorte umgeben. Wie schwer jene Tage auf ihm gelastet haben, zeigt sein Brief vom 24. April ans Direktorium: Notre peu de charrois, des mauvais chevaux, des administrations avides nous

mettent dans un dénûment absolu du tout. Ma vie est ici inconcevable; j'arrive fatigué, il faut veiller toute la nuit pour administrer et me porter partout pour rétablir l'ordre. Les soldats sans pain se portent à des excès qui font rougir d'être homme. La prise de Ceva et de Mondovi peut donner des moyens et je vais faire des exemples terribles. Je ramènerai l'ordre, ou je cesserai de commander à ces brigands.

Je weniger gut und unbedingt zuverlässig das Material war, dessen sich Bonaparte bediente, um so mehr verdient das, was er damit geleistet hat, unsere Bewunderung; aber es dürfte zur Beurtheilung seiner Leistungen und der anderer französischen Feldherren nicht uninteressant sein, zu untersuchen, wie die Gegner beschaffen waren, mit denen Frankreich in den Revolutionskriegen gekämpft hat. In erster Linie unter diesen Gegnern steht Oesterreich.

Anfänglich hatten sich die österreichischen Truppen den französischen durch ihre Disziplin und Tapferkeit weit überlegen gezeigt, aber während der Jahre, in denen sich in der französischen Armee eine geistvollere, nachgiebigere und dehnbarere Taktik ausbildete, blieb in der österreichischen Alles beim Alten. Der Geist der Lineartaktik blieb noch lange der herrschende (und dies dürfte wohl kaum als Vorwurf gelten, denn es waren viele Jahre nöthig, ehe der Werth der Kolonnen-Taktik allgemein begriffen und anerkannt wurde); für eine innige Verbindung der Waffen in den einzelnen Theilen des Heeres hatte man kein Verständniß; wenn man auch Divisionen im Felde bildete, die Leitung derselben blieb doch selbst im Einzelnen meist dem Oberfeldherren überlassen. Während die französischen Truppen unter freiem Himmel lagerten, jeden Luxus verbannten, sich Lebensmittel nahmen, wo sie sie fanden, glaubte man in Oesterreich die Zelte nicht entbehren zu können, führte jeder Offizier 2 Pferde mit sich, blieb man immer von Magazinen abhängig. — Die einzelnen Elemente, aus denen die Armee bestand, waren noch ungleichartiger, als sie es heut zu Tage sind; wallonische, italienische, ungarische Regimenter sahen in Oesterreich nicht ihr Vaterland; Begeisterung für das Vaterland konnte es daher in der Gesammtheit der Armee nicht geben, und sie konnte kein Band für die einzelnen Theile derselben bilden. Ein solches sollte geschaffen werden und wurde geschaffen durch strenge Disziplin und die genaueste Befolgung vorgeschriebener Formen in allen Zweigen der Ausbildung. Im Lauf der Zeit aber hatten untergeordnete Details einen ungebührlichen Werth gewonnen und über der äußeren Form war das Wesen der Sache vernachlässigt; man ging hierin so weit, daß jede Rücksicht auf die Schonung der Truppen außer Acht gelassen wurde, wie z. B. das Abnehmen der Gewehre während kurzer Rasten auf den Märschen verboten war. — Eine Art der Heereserziehung, bei der Schema und Schablone das

Alpha und Omega war, konnte natürlich ein inneres, geistiges Leben nicht erwecken, mußte es im Gegentheil, wo es vorhanden war, unterdrücken. Was nicht befohlen wurde, geschah nicht. Es ereigneten sich in dieser Beziehung Dinge, die man für unmöglich halten würde, wenn sie nicht von zuverlässigen Männern mitgetheilt würden. Der General Bukassowich, in dem die Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit des herrschenden Systems und der Wunsch es zu bessern, lebendig war, erzählt in einem Memorandum, das er 1802 dem Hofkriegsrath einreichte: „Wie wenig dem gemeinen Manne das Exercitium erklärt und begreiflich gemacht werde, kann folgendes Beispiel lehren. Im Türkenkriege nämlich hat man bei Besania-Damm eine Truppenabtheilung auf den halben Mann das Bayonnet zu fällen beordert, und da der Mann sonst nichts anderes damit zu thun gelernt hat, ist auch derselbe wie eine Statue unbeweglich geblieben. Die Türken haben davon profitirt und mit bloßem Messer sich unter die Musketen begeben, sofort die Füße der Soldaten abgehauen, wessentwegen nach der Hand die Truppen lernen mußten, mit dem Bayonnet auf das Kommandowort: Stich zu stechen."

Die, man möchte sagen, künstlich geschaffene und erhaltene Disziplin hielt in den Leiden des Krieges nicht aus; die trotz der Tapferkeit der Truppen stets erfolglosen und unglücklichen Kriege, die in Folge schlechter Verwaltung eintretenden Entbehrungen lockerten die Zucht; im Jahre 1795 z. B. nahm die Desertion in Italien so Ueberhand, daß ganze Bataillone aus den vorderen Linien zurückgezogen, in Klöster oder Kirchen eingesperrt und täglich unter Bedeckung spazieren geführt wurden.

Den Führern des Heeres fehlte durchgängig Selbstständigkeit und Thatkraft; das eigene Wollen war im Formenwesen so untergegangen, daß die Offiziere nun auch da an ein selbstständiges Handeln nicht dachten, wo ohne dasselbe Nichts geleistet werden konnte. Man war so an Bevormundung gewöhnt, daß, wo sie fehlte, man sich ohne sie nicht zu helfen wußte und eifrigst nach irgend einer höheren Behörde suchte, an die man sich wenden konnte. Es kam vor, daß, als ein Bataillon in Italien feige geflohen war, der Brigade-Kommandeur, statt sofort ein Kriegsgericht niederzusetzen, das Faktum dem General Sebottendorf meldete, dieser dem Oberbefehlshaber Melas, dieser dem Hofkriegsrath und dieser dem Kaiser, der nun erst die Sache an die richtige Instanz zurückwies.

Der Generalstab war in seiner Gesammtheit mangelhaft; ein übertriebener Werth wurde auf das Zeichnen gelegt; der Erzherzog Karl sagt von den Offizieren desselben: „höchstens hatte ihr Gedächtniß einzelne Grundsätze der Kriegführung aus der Schule behalten; aber die Anwendung derselben kannten sie nicht. Jene, deren Geist in dem bloßen Zeichnen keine hinlängliche Nahrung fand, überließen sich unbedingt dem Spiele ihrer Phantasie." Es gab unter den Offizieren des Generalstabes viele theoretisch hochgebildete Männer, aber sie blieben meist in ihren Theorien stecken und

verstanden es nicht, sie mit der Praxis in richtige Verbindung zu setzen. Die von einem Augenzeugen der italienischen Kämpfe, einem österreichischen Stabsoffizier, geschriebenen „Briefe aus Italien" erzählen ein hübsches Beispiel dafür. Die Franzosen hatten die Schlacht von Loano mit einer Art Ueberfall begonnen; ein Offizier der vorderen Posten eilte, ohne sich ganz anzukleiden, schnell ins Hauptquartier zu Finale, um den französischen Angriff zu melden. „Er traf die Offiziere vom Generalstabe beim Mittagessen. „„Wer sind Sie"", fragte ihn einer. „„Ich bin ein Oberlieutenant, der bei Poisano im Lager stand. Unsere Armee ist geschlagen, die Franzosen nähern sich schon den Schanzen von Casa libera. Das ganze Thal von Loano ist voll vom Feuer der Franken und dem unsrigen. Aber eben dies ist der Beweis, daß unsere Linie durchbrochen ist. Ich nahm meinen Weg über Rocca di Bove bei Pietra, und bemerkte, daß sich die Franken gerade gegen San Pantaleone und San Giacomo ziehen und uns den Rückzug auf der Straße nach Mallare abzuschneiden suchen."" „„Pah — entgegnete der Ingenieur-Offizier — eitle Lügen! Sie verdienen, daß man Sie arretirt. Sehen Sie — und hiermit zog er einen Plan aus der Tasche — hier ist die Vertheidigungslinie. Hier bei Loano stehen 2 Divisionen. Hier ist die Schanze Nr. 1. Diese bestreicht mit den Kanonen die ganze Gegend bei Borghetto. Auf dieser Seite vereinigen sich die Defensionslinien u. so fort. Sehen Sie, immer zwei Defensionslinien durchschneiden einander, es ist unmöglich durchzubrechen; hier sind Schluchten, da kann man nicht marschiren, und hier oberhalb Certosa, ja da ist ein Berg, und auf dem Wege steht ein Piket. Bekennen Sie, daß Sie gelogen haben oder Sie sind verrückt!"" Erst bei der wilden Flucht von Weibern und Knechten glaubte man endlich, daß sich die Defensionslinien in Natura nicht so durchschnitten hatten, wie sie es auf dem Papiere thaten."

Trotzdem der österreichische Generalstab dem Zeichnen soviel Aufmerksamkeit widmete, scheint das Studium der Militairgeographie von ihm nicht sonderlich gepflegt worden zu sein. Als im Jahre 1799 Suworow seinen berühmten Zug in die Schweiz unternahm, waren 9 österreichische Generalstabs-Offiziere in seinem Stabe; keiner von ihnen wußte, daß zu beiden Seiten des Vierwaldstädter Sees kein Weg existirte, ebensowenig der Oberst Strauch, der seit Monaten in der Schweiz focht, noch der General Hotze, ein geborener Schweizer; beiden war Suworow's Operationsplan mitgetheilt worden, in welchem die Benutzung der Straßen zu beiden Seiten des Sees eine wichtige Rolle spielte, und beide deuten in ihren Antwortschreiben nicht im Entferntesten darauf hin, daß solche Straßen eben gar nicht existiren.*)

---

*) Aehnliches war im selben Jahre im Stabe des französischen Generals Scherer passirt; derselbe wollte nördlich von Verona die Etsch überschreiten, und berief, nachdem

Was wir im Allgemeinen von der Unselbstständigkeit und Unentschlossenheit der Offiziere gesagt haben, das tritt ganz besonders bei den höheren Führern hervor.

Es verdient hierbei bemerkt zu werden, sagt der Erzherzog Karl in seiner Geschichte des Feldzuges 1799, daß in dem letzen Kriege die Unfähigkeit der Anführer ganz entgegengesetzte Wirkungen bei den Deutschen und bei den Franzosen hervorbrachte. Bei jenen erzeugte sie Wankelmuth; diese wurden tollkühn. Die Franzosen, von dem Geist der Revolution gestimmt, alle Schranken zu durchbrechen, und nur von Wagnissen Resultate zu erwarten, folgten diesem Impuls, wenn sie keinen anderen Ausweg fanden. Die Deutschen, in der Abhängigkeit des Willens erzogen, an Regeln gewöhnt und durch Verantwortlichkeit gebunden, blieben unthätig aus Verlegenheit." — Außer den geistigen Mängeln der Generale machte sich dann aber noch ihre körperliche Unfähigkeit sehr merkbar. Die Gesandschaftsberichte, welche die neuere Zeit als eine sehr wichtige Quelle schätzen gelernt hat, bieten auch für unseren Gegenstand ein reiches Material. So schreibt der Oberst Graham, englischer Militair-Bevollmächtigter im österreichischen Hauptquartier in Italien am 16. Januar 1797 an Lord Grenville: „Es giebt unzählige Generale und andere Feldoffiziere, die aus notorischem Mangel an Talenten, moralischer Qualifikation und physischer Kraft total unfähig sind, ihre Pflicht im aktiven Dienst zu thun, die von der Armee verlacht werden, und über die sie sich bei jeder Gelegenheit beklagt, die aber doch verwendet werden, weil sie einen gewissen Rang haben und unter der Protektion der Hofintriguen stehen. Ich führe den guten alten Marschall (Wurmser) nicht als eine große Autorität an; aber er hat mir wiederholt in Mantua gesagt: J'ai écrit à l'empereur de ne plus envoyer des généraux, ils ne valent pas le diable, je ne me fierai plus qu'à mes jeunes gens et je les metterai à la tête de mes colonnes." ... Als Melas im Jahre 1799 das Kommando über die österreichischen Truppen in Italien erhielt, lehnte er dasselbe wegen seines hohen Alters und seiner Gebrechlichkeit ab; in Wien aber erwiderte man ihm, es habe mit seiner Abreise keine Eile, er solle sich nur Zeit nehmen!

Die Schuld an der Unselbstständigkeit der Feldherren trug wesentlich der Hofkriegsrath, dessen Einfluß sich schon so oft verderblich erwiesen hatte, der alle Generale in vollster Abhängigkeit von seinen Entschlüssen erhalten

---

man 4 Tage mit den Vorbereitungen zu dieser Bewegung verbracht hatte, einen Kriegsrath, in welchem der Ingenieur Oberst Maubert, wie Jomini sagt „au grand scandale dû conseil" erklärte, jetzt erst nach 4 Tagen der Vorbereitung, die vorgeschlagene Bewegung könne nicht ausgeführt werden, weil es auf dem linken Ufer keinen anderen Weg für die Armee gebe, als durch die Stadt selbst.

Und das konnte sich ereignen bei einem Generalstabe, in dem sich viele Offiziere befanden, die bereits 1796 unter Bonaparte in jener Gegend operirt hatten!

wollte und jeden der es wagte, gegen Unordnungen und Unredlichkeiten in der Verwaltung aufzutreten, sofort beseitigte, wie z. B. Clerfait im Jahre 1795. Um das Jahr 1800 war die Seele dieses Kollegiums der Minister Thugut, der die Stelle eines Präsidenten desselben nicht besetzte, um selbst sie provisorisch zu verwalten, der sich um alle militarischen Angelegenheiten bekümmerte, weil er sich einbildete ein großer Kriegsmann zu sein, und schon unter Joseph II. gebeten haben soll, ihn zum General zu ernennen, weil er ganz zufällig auf einer Reise nach der Türkei ein Scharmützel eines Grenzpostens mitangesehen hatte. — Alle unparteiischen Berichte aus jener Zeit stimmen überein in ihrem verdammenden Urtheil über Thuguts Wirksamkeit. „In Wien liebt man, sagte Suworow mit Recht, die Mittelmäßigkeit, denn das Talent will den Zügel nicht." Thugut hatte bei den Armeen stets ihm besonders ergebene Offiziere, die ihm über alle Vorfälle berichten mußten, und oft den Oberfeldherrn, wenn sie wie Suworow und manchmal auch der Erzherzog Karl unabhängig verfahren wollten, entgegenwirkten. Unaufhörliche Intriguen waren die unausbleiblichen Folgen dieser empörenden Handlungsweise. Dazu kam, daß der Hofkriegsrath, dem die Leitung der inneren Administration und die Sorge für die Verpflegung unabhängig vom Feldherren oblag, diese nur benutzte um sich in die Führung der Truppen zu mischen und die Verwaltung zu vernachlässigen. Die Befehle des Hofkriegsrathes gingen dann noch oft an die Generale, ohne daß der Oberbefehlshaber etwas davon erfuhr, was natürlich zu fortwährenden Mißverständnissen und Widersprüchen in den Anordnungen führte. Oft klagte Suworow (1799): „Ueberall der Hofkriegsrath — diese unausrottbare Gewohnheit, immer nur geschlagen zu werden."

Ihre eigentliche Aufgabe vergaß, wie gesagt, diese Behörde ganz, oder löste sie nur ungenügend; mit der Sparsamkeit an der unrichtigen Stelle ging die Untreue und Nachlässigkeit der Beamten Hand in Hand, so daß der Mangel an Lebensmitteln und an brauchbaren Lazarethanstalten die Operationen lähmte und vielfache Krankheiten hervorrief, wie Skorbut, Fieber, ansteckende Ausschläge &c. Die Unterschleife stiegen auf eine solche Höhe, daß sie endlich zu einer Katastrophe führten, wie in unseren Tagen, zum Selbstmord des General-Intendanten Faßbender.

Von dem Hofkriegsrath, das heißt von Thugut, hing nun auch die Ernennung des Oberfeldherren ab und bei der Wahl für diese Stelle kamen mehr persönliche Beziehungen als die Befähigung zur Sprache. Im August 1796 schreibt der Oberst Graham an Lord Grenville aus dem Hauptquartier des Feldmarschalls Wurmser:

„Es wird für mich immer ein Gegenstand der Verwunderung sein, daß das in seinen Prinzipien so feste und daher um den Erfolg des Krieges so ängstlich besorgte Wiener Kabinet so wenig die Wichtigkeit der Ernennung eines Oberfeldherren in Erwägung gezogen hat oder wenigstens von der

wirklichen Beschaffenheit derjenigen, die es als solche verwendet, so schlecht unterrichtet gewesen ist. Ich spreche nur von denjenigen, die ich gesehen habe, Herrn v. Beaulien und dem Feldmarschall (Wurmser). Es ist keineswegs eine Uebertreibung, wenn ich sage, daß ich selbst bei Beiden Beispiele offenbarer Albernheit wahrgenommen, und unzählige anderere Beispiele erzählt man sich öffentlich, so daß, was der Gegenstand der Hochachtung und des Vertrauens sein sollte, zum Gegenstand der Verspottung und des Mitleids wird. Man sagt, daß in beiden Beziehungen die Charaktere dieser Generale bei der Armee einen wohlbegründeten Ruf hatten"....

Solche Männer wählte aber Thugut gerade, denn er konnte mit ihnen machen, was er wollte. Der einzige wohl unter den österreichischen Feldherren, der manchmal dem Hofkriegsrath gegenüber seine Selbstständigkeit aufrecht zu erhalten versuchte, war der Erzherzog Karl, aber es blieb leider meist bei dem Versuch. Des Erzherzogs Verdienste sind unleugbar und weltbekannt; aber der Mangel an Energie und an Kraft zum Handeln, Eigenschaften, ohne die ein tüchtiger Feldherr nicht denkbar ist, trübt sein Andenken. Wer sollte es denn wagen, diesen ewig lähmenden und hindernden Einflüssen eines Kriegskollegiums entgegenzutreten, dessen Leitung in der Hand eines Laien wie Thugut lag, und dessen Mitglieder gehorsame Diener dieses Mannes waren — wer sollte es wagen, wenn nicht der Bruder des Kaisers? und, ist es wahr, daß gerade der Kaiser aus Eifersucht seinem Bruder die Flügel binden wollte, forderte dann nicht die Selbstachtung den Rücktritt aus einem Amt, das mit Ehren zu verwalten unmöglich war? Aber so wenig der Erzherzog im Jahre 1794 die Thatkraft besaß, um auf den Kanonendonner los zu marschiren und die Schlacht von Tourcoin in einen österreichischen Sieg zu verwandeln, so wenig konnte er im Jahre 1799 zu dem Entschluß kommen, den Oberbefehl niederzulegen. Er hatte bereits im April unter Vorschützung von Krankheit um Enthebung von seinem Posten gebeten, in Wahrheit aus Unmuth über die Hindernisse, die ihm der Hof und Thugut bereitete, und die zu überwinden oder zu durchbrechen er nicht den Muth hatte. Als man sich in Wien schon entschlossen hatte, dem Erzherzog Johann den Oberbefehl zu übertragen, siegte im Erzherzog Karl der Ehrgeiz, und es traf in Wien eine Meldung von ihm ein, daß seine Gesundheit ihm erlaube, den Befehl weiter zu führen.

Die unglücklichen Ereignisse der Jahre 1793—99 hatten endlich in Oesterreich an maßgebender Stelle die Ueberzeugung von dem Mangel brauchbarer Feldherren hervorgerufen, so daß man sich entschloß, den Kaiser Paul von Rußland zu bitten, mit seinen Hülfstruppen auch Suworow zu schicken, damit dieser den Oberbefehl über das österreichisch-russische Heer in Italien übernehmen sollte, obgleich dies bei den österreichischen Generalen und besonders beim Erzherzog Karl natürlich großes Mißfallen erregte, welch letzterer keine Gelegenheit, dasselbe offen auszusprechen, unbenutzt hingehen ließ.

Es mag hier Einiges über Suworow eingefügt werden, weil gerade die Beziehungen desselben und der russischen Truppen zur österreichischen Armee für die Kenntniß der letzteren von Interesse sind.

Ein Jahrhundert vor der Zeit, von der wir hier sprechen, gab es in Rußland noch kaum eine Armee im abendländischen Sinne. In der Schlacht von Narwa hatte der erste Angriff der Schweden die Russen in solche Auflösung versetzt „daß Alles wie eine Heerde Vieh in einanderlief.“ Der sächsische General-Lieutenant v. Hallart, der bei den russischen Truppen kommandirt war, schrieb an den König August von Polen: „Ihre Czarische Majestät selbst ist kein Soldat; ich kanns am besten sagen, wie er auf der linken Seite hielt, so der Feder aber nicht anvertrauen kann, und bei meiner, Gott gebe baldigen Befreiung Euer Majestät viel partikularia erzählen; auch haben all seine Generale, so viel ich derer kenne, so wenig Herz, als ein Frosch Haare auf dem Bauch.“ Peter des Großen rastlose Bemühungen erzielten zwar ein Pultawa; aber über sein Grab hinaus hatten seine Schöpfungen keinen sicheren Bestand, und was er begonnen, wurde von seinen Nachfolgern nicht in seinem Sinne fortgesetzt. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts fingen die Leistungen der Armee an, bedeutender zu werden, besonders durch Generale wie Weißmann und Suworow, und in den Türkenkriegen die der verbündeten österreichischen zu übertreffen; ein Offizier der letzteren, der diese Kriege mitgemacht hat, räumt der russischen Infanterie die Ueberlegenheit ein, und rühmt, was den meisten sonstigen Erzählungen widerspricht, ihre große Reinlichkeit.

„Wenn die russische Armee gegen den Feind ausrückt, *ist* sie eleganter gekleidet, als die kaiserlichen Truppen auf dem Paradeplatze; jeder Gemeine hat sein Kräusel, seine Manschette weiß gewaschen, und ist so in allen Stücken wie ein Petit-maître hergestellt.“

Der Ruhm, den sich die russische Armee in jenen Kriegen erworben hat, konzentrirt sich in dem Namen Suworow's. Suworow war wie geschaffen zur Führung russischer Truppen; unter ihm leisteten sie Außerordentliches und lieferten so den besten Beweis für seine vorzügliche Begabung, denn wohl in keiner Armee hängt so viel von der Tüchtigkeit der Führung ab, wie gerade in der russischen. — Sein Charakter war nicht geeignet, sich die Liebe der österreichischen Generale zu erwerben und sie vermochten nicht, seine Schwächen über seinen eminenten Talenten zu vergessen; aber, was Suworow's Weise im Ganzen anbetrifft, namentlich sein Auftreten in Italien, so ist darüber wohl noch lange nicht das letzte Wort gesagt“ (v. Bernhardi). Oesterreichische Schriftsteller lassen ihm keine Gerechtigkeit widerfahren und seine Sonderbarkeiten haben viel dazu beigetragen, das Urtheil über ihn zu trüben.

Mag, wie Fr. v. Smitt nachzuweisen sucht, dieses sonderbare Wesen nur eine angenommene Maske gewesen sein, um unter ihrem Schutze sein

Talent verzeihlich erscheinen zu lassen, oder mag es in seiner Natur gelegen haben, jedenfalls verstand Suworow es, mit diesem Wesen sich die Herzen seiner Soldaten zu gewinnen wie wenige Feldherren, zählte er „mit seinem vielfach getadelten Verfahren seine Schlachten nach seinen Siegen." Welch ein Feuergeist in ihm wohnte, sieht man am besten aus einem Vergleich der Thaten russischer Armeen unter seiner Führung und unter der anderer Generale. Er erfüllte die ganze Masse der Truppen mit der starken Energie seiner Seele und wußte sie zu Thaten anzuspornen, die ihres gleichen suchen.

So zeigt gleich sein erstes Auftreten in Deutschland, wie er die Operationen und den Krieg zu handhaben gewohnt war. Der Hofkriegsrath hatte für die russischen Hülfstruppen eine Marschroute über die Alpen festgestellt, nach welcher täglich noch nicht zwei Meilen zurückgelegt wurden. So wie Suworow bei seinen Truppen eingetroffen, wurde die Marschroute geändert und sie legten nun den Weg von Judenburg bis Verona, das sind 55 Meilen, auf den mit Schnee bedeckten Gebirgsstraßen in 11 Tagen zurück. — Die bedächtige österreichische Kriegführung und ihre defensive Taktik waren Suworow's Ansichten entgegengesetzt, und es war ihm nur vom politischen Standpunkte aus zu verdenken, wenn er bei seinem Erscheinen in Italien russische Offiziere zu den österreichischen Regimentern kommandirte und sie in der von ihm beliebten Taktik unterweisen ließ, was in gleicher Weise geschah, wenn russische Truppen zu ihm stießen, die noch nicht unter ihm gefochten hatten *). — Die sonderbare Ausdrucksweise Suworow's hat auch viel dazu gethan, unrichtige Meinungen über seine taktischen Ansichten zu verbreiten. Er ist durchaus nicht — wie gerade aus seinen taktischen Vorschriften hervorgeht — ein solcher Verächter des Feuers gewesen, wie man gemeinhin schließt aus seinen Worten: die Kugel ist eine Thörin, nur das Bayonnett ist ein braver Mann; er wollte nur dem offensiven Element in der Taktik zu seinem Recht verhelfen, und wurde durch den Gegensatz, auf den er in der russischen und österreichischen Armee traf, vielleicht nach dieser Richtung hin in seinen Aeußerungen zu weit getrieben. Aufzeichnungen von seiner Hand oder von seiner nahen Umgebung erinnern an die Lehren Friedrich des Großen. So drückte er 1798 zu einem vom Kaiser Paul an ihn gesendeten General, der ihn um seine Ansichten über eine etwaige Kriegführung gegen Frankreich befragen sollte, diese in folgender Weise aus:

1) Bloß angriffsweise verfahren.
2) Schnelle Märsche — ungestümer Angriff — blanke Waffen.
3) Kein Methodismus — nur ein richtiger militairischer Blick.

---

*) Welch glänzende Resultate seine Taktik unter Umständen, und nicht blos gegen die Türken, hatte, zeigt das Gefecht von Muotta (1/10 99), in welchem der General Rosenberg mit 4000 Mann, ohne einen Schuß zu thun, 8000 Franzosen unter Massena völlig über den Haufen warf.

4) Dem Feldherrn unumschränkte Macht.
5) Den Feind im offenen Felde angreifen und schlagen.
6) Mit Belagerungen keine Zeit verlieren.
7) Nie durch Besetzung einzelner Punkte seine Kräfte zersplittern; versucht der Feind eine Umgehung, desto besser, dann geht er um so sicherer seiner Niederlage selbst entgegen.

Diesen Prinzipien blieb Suworow auch treu trotz der großen Schwierigkeiten, die ihm die österreichische Politik und die Verhältnisse der österreichischen Armee in den Weg legten, und trotz dieser Hindernisse, die ihn auf seiner Siegeslaufbahn immer und immer aufhielten, lautet sein Urtheil über diese Armee noch in manchen Beziehungen relativ sehr günstig. In Alessandria sagte Suworow zum General-Lieutenant Mulgrave, der sich im Auftrage des englischen Hofes zu ihm begeben hatte, er sähe sich umgeben von den Schmeichlern und Spionen Thuguts, Leuten, mit denen dieser machen könne, was er wolle, Creaturen seiner Macht, die keine anderen Existenzmittel hätten, als ihr Gehalt, keine andere Aussicht auf Beförderung, als seine Fürsprache, und abgesehen von solchen Männern im Oberkommando und unmittelbar unter ihm (Suworow) selbst, habe er auch eine Armee vorgefunden, die abergläubisch dem Defensivsystem ergeben sei und sich sogar davor fürchte, auch nur ihre glücklichen Erfolge zu verfolgen, wenn anders dieses System ihr solche zu erlangen gestatte.

In einer Unterredung — Ende Oktober 1799 — mit dem englischen Gesandten Wickham sprach Suworow in den wärmsten Ausdrücken von den österreichischen Truppen, und der ordnungsmäßigen inneren Einrichtung der Armee und fügte dann hinzu, daß wenn diese gut befehligt würden, sie alle guten Eigenschaften der Russen hätte, ohne deren Fehler; er brauche nur eine österreichisch-russische Armee; „ohne die kann ich Nichts machen, denn meine Russen, wiewohl in vielen Beziehungen die besten Truppen der Welt, sind nicht dazu angethan, aus eigenem Antrieb zu handeln, und meine Offiziere sind alle so unwissend, daß ich mit ihnen nichts machen kann. Ich habe von der Geschicklichkeit und militairischen Kenntniß der österreichischen Stabsoffiziere solchen Nutzen gezogen, daß ich dieselben nicht entbehren möchte."

Dieses Urtheil Suworow's ging nur hervor aus dem Vergleich mit seinen Truppen und Offizieren und ist daher an und für sich noch kein Lob; seinen Generalen hat er öfters in Gegenwart österreichischer Offiziere gesagt, sie wären zu unwissend, als daß man sie über irgend etwas, was es auch sei, um Rath fragen könne. Ferner war die Ordnung und innere Verwaltung in der russischen Armee gegen das Ende des Kampfes in der Schweiz allerdings in einem Zustande, der die österreichischen Verhältnisse in diesen Dingen noch als glänzend erscheinen ließ. Der Mangel an Lebensmitteln, der karge Sold, die Unzuverlässigkeit und Korruption der Offiziere hatten während der Unthätigkeit, die nach den gewaltigen Strapazen des Gebirgs-

kampfes eintrat, eine solche Auflösung und Zuchtlosigkeit in der russischen Armee hervorgerufen, daß der ausgezeichnete General Derfelden den Abschied nahm, „um nicht unter einer solchen Bande von Räubern zu leben." Daß Suworow nicht mit seiner sonstigen Energie die Ordnung wiederherstellte, gereicht ihm zum Vorwurf, aber nach dem verunglückten Feldzuge in der Schweiz hatte sich seiner ein apathischer Mißmuth bemächtigt, und wahrscheinlich hat gerade die Gereiztheit darüber, daß in seiner Armee solche Uebelstände herrschten, daß er den Plünderungen nicht steuern konnte, ohne sich die Liebe seiner hungernden Soldaten zu verscherzen, ihn veranlaßt, der Verwaltung des österreichischen Heeres ein Lob zu zollen, daß sie wahrlich nicht verdiente. *)

Wir haben gesehen, daß Bonaparte in der von ihm befehligten Armee eine zuverlässige Ordnung nicht hergestellt hatte; zwar hatte sie unter ihm eine bessere Haltung gewonnen, als sie früher besessen, aber diese ging in kurzer Zeit wieder verloren. Bald nachdem er die italienische Armee verlassen hatte, sank sie ganz auf ihren früheren Standpunkt zurück und andere Theile der französischen Armee waren in einem ähnlichen Zustande. So brach im Jahre 1798 in der Armee, die in Mittel-Italien stand, offene Empörung unter Leitung der Offiziere aus, durch welche Massena gezwungen wurde, das Kommando niederzulegen; die Ruhe konnte erst durch den vom Direktorium entsendeten General St. Cyr wiederhergestellt werden. — Zur selben Zeit führte der General Scherer das Kommando über die Truppen in Ober-Italien; alt und ohne jede Energie, bemühte er sich die Zuneigung seiner Truppen durch Nachgiebigkeit und Sanftmuth zu gewinnen; um sich zu überzeugen, in wie weit ihm dies gelungen war, schlich er sich in der Dunkelheit in die Quartiere der Soldaten, um ihre Gespräche zu belauschen. Er verscherzte sich durch ein solches Benehmen jedes Ansehen und Niemand in der Armee hielt sich für verpflichtet, ihm zu gehorchen.

Die im Jahre 1793 in Frankreich eingeführte allgemeine Dienstpflicht hatte mit dem Jahre 1798 ihr Ende erreicht und war ersetzt worden durch die Konskription, der alle Bürger von 20—25 Jahren mit bestimmten Ausnahmen unterworfen waren. Die Höhe der Aushebung wurde von der ge-

---

*) Eine Stelle aus einem Briefe des österreichischen Generals Graf Grünne an den Fürsten de Ligne vom 27. September 1809 lautet: Die Vorschläge des Erzherzogs Karl zur Verbesserung der Armee-Organisation und Verwaltung scheiterten zumeist an dem methodischen Gange unserer Militair-Administration. Was würde aber aus der Schulknaben-Verantwortlichkeit, aus unseren Oekonomie-Kommissionen, die uns zu Grunde richten, den Verpflegungs-Departements, die uns aussaugen, aus unserer Buchhaltung, die sich immer irrt, aus unserer Kontrolle, wer am wenigsten stiehlt, aus unserem Kriegsrath, der nie einen Rath giebt, aus unserer Bureauherrschaft, die uns zu Boden drückt, geworden sein, wenn die Vorschläge des Generalissimus alle durchgedrungen wären?

setzgebenden Macht bestimmt, und die Ausführung derselben den Präfekten überwiesen, bei welcher sich viele Mißbräuche einschlichen, indem die Bestimmungen über die Dienstbefreiung willkührlich gehandhabt wurden. — Sobald sich die ganze Macht des Staates in der Hand Napoleons konzentrirt hatte, begann die Verwaltungs-Maschine der Armee regelmäßiger zu arbeiten und in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts wurden viele Einrichtungen getroffen, um das ganze Heer nach einem und demselben System zu organisiren und die innere Tüchtigkeit desselben zu steigern. Dahin gehört die Beschränkung der Dienstbefreiungen, die Organisirung des Armee-Fuhrwesens, die Einsetzung von Revue-Inspektoren, die Bildung von Armee-Korps u. s. f.

Die Leistungen der Napoleonischen Armee sind mit Recht bewundert; aber, wie ich glaube nachweisen zu können, sind dieselben nicht, wie oft geschieht, als eine Folge der Schule im Boulogner Lager anzusehen. Der Grund der großen Erfolge lag wohl zum überwiegenden Theile im Genie des Feldherrn und in den ausgezeichneten Talenten vieler seiner Generale. Für die Geschichte dieser Armee hat ein Mitglied derselben, der General-Lieutenant Duc de Fezensac, die interessantesten Mittheilungen veröffentlicht; in den folgenden Angaben stütze ich mich wesentlich auf die Autorität dieses Mannes, dessen Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit jede seiner Zeilen beweist. Er sagt sehr richtig von seinen Schilderungen: tous ces détails sont inconnus de ceux qui lisent l'histoire de nos campagnes.

So wenig Napoleon der Erste ist, der den Nutzen der Uebungslager erkannt hat, so wenig scheint er aber auch aus dem Lager von Boulogne den möglichen Nutzen gezogen zu haben. Alle Anhänger der stehenden Lager weisen wieder und wieder hin auf das Lager von Boulogne; die Frage nach dem Nutzen derselben liegt außerhalb unseres Themas; aus dem Folgenden geht aber hervor, daß jenes so berühmt gewordene Lager nicht als ein Beweis für ihre Zweckmäßigkeit dienen kann. — Der Herzog von Fezensac erhielt seine erste militairische Ausbildung im Boulogner Lager; seine Erzählungen beziehen sich freilich nur auf den, 3 Divisionen umfassenden Theil desselben, den der Marschall Ney kommandirte; indessen läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß die Zustände in den anderen Theilen ebenso beschaffen waren. Viele Mittheilungen Fezensac's sind im höchsten Grade überraschend und zeigen deutlich, daß die Begriffe, die wir heut von Diensttreue und Zuverlässigkeit der Offiziere haben, auf die der französischen Armee jener Tage nicht passen, daß die soviel gerühmten Anordnungen des Generalstabes, namentlich in Bezug auf die Kombination der Märsche, sehr viel zu wünschen übrig ließen, daß das Requisitionssystem durchaus als ungenügend sich herausstellte, und der Mangel an Magazinen vom Generalstabs-Chef Berthier schwer empfunden wurde.

Vom September 1804 bis zum September 1805 hat der Marschall Ney im Boulogner Lager nur an 2 Tagen größere Manöver ausgeführt;

die 3. Division, zu der Fezensac gehörte, ist kaum drei Mal vereinigt, Brigade-Uebungen haben nie stattgefunden, ja der Brigade-General Labassée selbst kam niemals in das Lager. Von einer einheitlichen Ausbildung der Truppen war keine Rede, jeder Oberst machte mit seinem Regiment, was er wollte. Man fing im Frühling den Dienst wieder mit den ersten Elementen an, mit der Ausbildung des Soldaten ohne Waffen, ja selbst die Unteroffiziere wurden wie die Rekruten exerzirt, wodurch bei ihnen eine allgemeine Mißstimmung erweckt wurde.

Der Divisionsgeneral Malher kündigte eines Tages sogar die Absicht an, die Offiziere mit Gewehren wie einen Zug exerziren zu lassen, gab sie aber wieder auf in Folge dringender Vorstellungen. — Im Regiment wurde sehr selten exerzirt, hin und wieder kleine Marschübungen gemacht, einige Schüsse nach der Scheibe abgegeben, aber ohne jede Methode, eine Ausbildung oder Uebung im Tirailliren fand nicht Statt, kurz, eigentlich keine einzige nützliche Uebung weder der Mannschaft noch der Offiziere. Il valait mieux s'enivrer, quand on avait de l'argent, ou bien dormir quand on n'en avait pas ..... Qu'est-ce donc qui occupait toute cette jeunesse dans les moments non employés à l'exercice, au nettoiement des armes, aux soins de propreté pour lesquels on se montrait du moins assez sévère? Rien du tout, je puis le dire. Dormir une partie du jour, après avoir dormi toute la nuit, chanter des chansons, conter des histoires, quelquefois se disputer sans savoir pourquoi, lire quelques mauvais livres que l'on parvenait à se procurer; c'étaient leur vie, l'emploi de la journée des sergents comme des soldats, des officiers comme des sergents.

Diese Schilderung läßt doch manches eigenthümliche Streiflicht auf den Geist in der Armee und in den Offizieren fallen; wie ist es z. B. möglich, daß ein Brigade-General sich niemals im Lager seiner Truppen sehen läßt, daß die Divisionen fast nie zusammengezogen werden, daß sich kein höherer Offizier um die Ausbildung seiner Regimenter bekümmerte, wenn es nicht an jeder Ueberwachung und Leitung von obenher, wenn es nicht den Offizieren selbst an Pflichtgefühl und eigenem Triebe gefehlt hat?

Die geniale Einleitung und Durchführung der Kampagne von 1805 ist bekannt. Von der Art, wie die Truppen vom Ocean bis zur Donau dirigirt worden sind, entwirft Pönitz in den militairischen Briefen eines Verstorbenen ein sehr interessantes Bild, das der herrschenden günstigen Ansicht darüber entspricht, aber in wesentlichen Theilen unrichtig ist. Pönitz läßt dort Berthier sagen: die Marschdisziplin war musterhaft, im Großen, wie im Kleinen. In Folge der neuen Organisation, welche die Truppen erhalten hatten, bewegte sich Alles mit der Regelmäßigkeit eines mechanischen Kunstwerkes; ... in dieser Regelmäßigkeit ging es bis an die Donau.... Zu so kombinirten strategischen Bewegungen, die gleichwohl immer auch im taktischen Zusammen-

hange blieben, ist eine Armee nöthig, die wie die unsrige damals 18 Monate hindurch die großartigsten Manöver gemacht hatte, ... kein Truppentheil hat jemals einen Umweg gemacht, und nirgends sind Stockungen eingetreten. Weiter führt Pönitz den Marschall Davoust redend ein: bis zum Rhein wäre ein Abgang durch Nachzügler oder Kranke fast gar nicht vorhanden gewesen, man habe den Truppen bis dahin völlige Freiheit auf dem Marsche gelassen; viele Divisionen bestimmten von 3 zu 3 Tagen Vereinigungspunkte und überließen es dem einzelnen Soldaten, sich von einem solchen Vereinigungspunkt zum andern zu begeben, auf welche Weise er wollte; und dies geschah mit großer Regelmäßigkeit. — Fezensac erzählt Nichts von einer solchen Art der Truppenbewegung, indessen mag sie stattgefunden haben bei manchen Divisionen, in allem Andern aber widerspricht er direkt dem, was Pönitz angiebt, und da nicht bloß dieser die Armee von 1805 und ihre Leitung im Einzelnen als ein Muster hinstellt, sondern sie allgemein für ausgezeichnet organisirt und bis ins Detail vorzüglich geführt gilt, so mögen hier einige Stellen aus Fezensac's Werke folgen. Dort heißt er über den Feldzug von 1805: Cette courte campagne fut pour moi comme l'abrégé de celles qui suivirent. L'excès de la fatigue, le manque de vivres, la rigueur de la saison, les désordres commis par les maraudeurs, rien n'y manqua; et je fis en un mois l'essai de ce que j'étais destiné à éprouver dans tout le cours de ma carrière. Les brigades et même les régiments étant quelquefois dispersés, l'ordre de les réunir sur un point arrivait tard, parcequ'il fallait passer par bien des filières. Il en résultait que le régiment marchait jour et nuit et j'ai vu pour la première fois dans cette campagne dormir en marchant, ce que je n'aurais pas cru possible; on arrivait ainsi à la position que l'on devait occuper, sans avoir rien mangé et sans y trouver de vivres. Le maréchal Berthier, major-général, écrivait: Dans la guerre d'invasion que fait l'Empereur, il n'y a pas de magasins, c'est aux généraux à se pourvoir des moyens de subsistance dans les pays qu'ils parcourent. Mais les généraux n'avaient ni le temps ni les moyens de se procurer régulièrement de quoi nourrir une si nombreuse armée. C'était donc autoriser le pillage, et les pays que nous parcourions l'éprouvèrent cruellement. Nous n'en avons pas moins bien souffert de la faim pendant la durée de cette campagne .... à aucune autre époque, excepté la campagne de Russie, je n'ai autant souffert, ni vu l'armée dans un pareil désordre .... Toutes ces causes développèrent l'insubordination, l'indiscipline et le maraudage .... Aussi le nombre d'hommes isolés qui parcouraient le pays devint-il considérable. Les habitants en éprouvèrent des vexations de tous genres et des officiers blessés qui voulaint rétablir l'ordre furent en butte à leurs menaces.

Aehnlichen Verhältnissen wie 1805 begegnen wir während aller folgenden Kampagnen Napoleons, überall hören wir von Insubordination, Plündern, Marodiren u. s. w.; so nach der Schlacht von Jena: Jamais aussi le pillage ne fut porté plus loin que pendant cette route, et le désordre alla jusqu'à l'insubordination. A Nordhausen en particulier, le colonel Jomini et moi pensâmes être tués par des soldats dont nous voulions réprimer les excès. Il fallut mettre le sabre à la main et courir ainsi la ville..... Notre subordination n'est pas appuyée sur des bases aussi solides que celles de quelques armées étrangères. So nach der Schlacht von Eylau: On voit que, depuis l'ouverture de la campagne, l'armée se trouvait diminée d'un tiers... On comptait soixante mille absents prespue tous maraudeurs. L'amour du pillage n'était pas leur seul motif; la nécessité de se procurer des vivres semblait les justifier. Jamais on n'a donné plus d'ordres que Napoléon pour assurer les subsistances de son armée; jamais il n'y en eut de plus mal exécutés. D'abord, quelques-uns étaient inexécutables et l'on reconnaissait déjà les illusions où le charlatanisme de celui qui devait ordonner un jour de protéger les paysans, qui apporteraient des vivres au marché de Moscou."

Fezensac's Memoiren sind, soviel mir bekannt, von der periodischen Literatur Frankreichs gar nicht beobachtet worden; das ist vielleicht als ein besonderer Beweis — wenn es eines solchen bedarf — für ihre Glaubwürdigkeit anzusehen; der Verfasser war jedenfalls in der Lage, sich ein Urtheil zu bilden, da er in hervorragenden Stellungen an den Kämpfen der Napoleonischen Zeit theilgenommen hat, wie z. B. als Adjutant des Marschall Ney. Seine Aufzeichnungen lassen uns einen Blick thun in das innere Getriebe der französischen Armee und zeigen, wie durch offizielle Angaben falsche Ansichten über dieselbe verbreitet worden sind.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit war nur der, einige wohl nicht allgemein bekannte Thatsachen zusammenzustellen als Beiträge zur Beurtheilung der französischen und österreichischen Armee um das Jahr 1800. Eine erschöpfende Darstellung der inneren Verhältnisse jener Armeen konnte nicht versucht werden, aber aus dem Gegebenen ist wohl immerhin ein Bild derselben zu gewinnen, das uns mit Befriedigung auf die Heere der heutigen Zeit blicken läßt.

Vielleicht zeigt sich der Fortschritt in der kulturhistorischen Entwicklung der Menschheit und einzelner Völker nirgends so deutlich als gerade in der Geschichte der Armeen. 59.

Druck von E. S. Mittler und Sohn, Berlin, Kochstraße 30.

Inhaltsverzeichniß der Beihefte 1 bis 6.

